Selbst-Biographie

des

Friedrich Freiherrn v. Lupin

auf

Illerfeld.

Zweite, vermehrte Auflage.

Vierter Theil.

Weimar, 1847.

Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt.

Inhalt

des IV. Theils.

		Seite
LXXXXVI.	Das pädagogische Jus trium liberorum	1
LXXXXVII.	Schulreise nach Genf. Fellenberg und Pestalozzi. Nachseufzer des Vielkindervaters	20
LXXXXVIII.	Der Stammhalter trachtet, das Familiengut zu vergrößern. Unliebe Versteigerung; komischer Mißverstand	42
LXXXXIX.	Sein Gut verwandelt sich in ein Königreich der Zufriedenheit. Er macht Schulden und lernt die Kunst, sie zu bezahlen	58
C.	Der Forstgrund und die Fruchttheurung von 1817 . . .	73
CI.	Magister campi lustratorii. v. Schrank, Schönleitner und Baron v. Rufin	80
CII.	Was sich wegen einer in Illerfeld zu errichtenden landwirthschaftlichen Lehranstalt ergeben. Minister Graf Montgelas	95
CIII.	Die schöne Lysandra und der schreibende Gärtner (1818)	107
CIV.	Ein zweiter, folgenreicher Besuch. Graf Firmas Peries	118
CV.	Der Biograph Cotta (1819)	128
CXVI.	Illustrata celebritas mundi	140
CVII.	Der Nachsommee. Feldmarschall Fürst Wrede (1820)	158
CVIII.	Director der topographischen Gesellschaft in Baiern	167
CVIX.	Der ungehaltene Nichtdirector. Minister Freiherr v. Zentner und die N. N. (1821)	177
CX.	Die Bekehrung unter König Ludwig	191
CXI.	Quietismus. Kunstreise über die Alpen nach Italien (1821 bis 1823)	199
CXII.	Der Kunstfreund	208
CXIII.	Die Restauration (1824—1826)	221

Seite
CXIV. Augenschein in München und die Schreibtafelkeckheit 229
CXV. Der Cataloger und die Pia desideria 244
CXVI. Hieroglyphen, Talismane, Amuleten, Abraxen, Abraxoiden und Abraxaster 254
CXVII. Membranae adscriptus 266
CXVIII. Anwesenheit König Ludwigs von Baiern und der Königin Therese in Illerfeld und der Freiherr (1827—1829) . 275
CXIX. Der humoristische Baro und Semperfreie 286
CXX. Familien-Fideicommiß-Stifter 296
CXXI. Die Kunst, das eigene Leben zu verlängern 315
CXXII. Frau v. Bumitzel und das offene Fenster 334
CXXIII. Der Automakrobiot 342
CXXIV. Selbstbeherrscher 350
CXXV. Eselohren in Hufeland's Makrobiotik 371
CXXVI. Eine gesunde Gesellschaft 387
CXXVII. Das Greisenalter 403

LXXXXVI. Das pädagogische Jus trium liberorum.

Unser Freund hatte zu der Zeit, von welcher hier eigentlich die Rede (1814), das pädagogische Jus trium liberorum, — das Jean Paulische Dreikinder-Recht — nicht nur erlangt, sondern mit sieben Kindern vier Rechtstitel mehr, als in der Regel verlangt werden.

Er benutzte jedoch dieses Recht keineswegs, von Erziehung der Kinder viel zu sprechen, wohl gar davon zu schreiben. Mittlerweile zogen ihn die Kinder, die sein Vaterherz zusehends erweiterten, zum Erzieher. Das Curiose dabei war nur das, daß, da er bald alle Jahre ein Kind weiter taufen ließ, bis endlich zwanzig getauft wurden, er seine Studien stets wieder von Vorn anfangen mußte, indem jedes Kind ein Anderes war *).

---

*) Wir theilen hier das Namenverzeichniß unserer Kinder, resp. der kleinen Educationsräthe und Räthinnen mit, unter der in Vita vorauseilenden Bemerkung, daß, während wir das schreiben (1844), die Mehrzahl derselben zu einem Familienrath herangewachsen ist, worunter sogar einige Mitglieder das Wort nehmen, ohne vom Präsidenten gefragt zu werden. Sollten das auch Consiliarii praematuri seyn, in dem Sinne, wie das Cicero in Epist. ad Diver. X. 8. m. nimmt, so

Jeder Knabe, jedes Mädchen forderte, ginge man noch weiter, seine eigene Erziehlehre, Fibel, Hausfranzösisch u. s. w.

---

kann das nie etwas schaden. Citire doch gleich Deine Geschwister und was Du von ihnen weißt, sagt der Vater im Dictiren Dieses, zu seiner Tochter, vergiß aber ja Deinen Namen nicht.

Kinder erster Ehe.

I. Laura, geb. den 31. März 1797, vermählt im Jahr 1823 an den königl. b. Kämmerer, Peter, Freiherrn v. Poyßel auf Loifling, Angen und Tall. Wittwe seit 1833, in Schloß Neuburg bei Kempten. Kinder aus dieser Ehe:

1) Richard, geb. den 3. Jan. 1824, Forsteleve in Berwang.
2) Cäsar, geb. den 28. Jun. 1830, gest. ½ Jahr alt.

Aus erster Ehe zugebracht:

a. Nina, Freiin v. Poyßel, verehlicht an den k. b. Hauptmann v. Fremery.

Kinder, zwei Söhne,
Heinrich und Carl.

b. Karl, Freih. v. Poyßel, k. b. Kammerjunker und Landrichter in Tegernsee, geb. im Jan. 1807, verehlicht 1834 mit Theresia v. Baummiller.

Kinder:

1) Anton, geb. 1837.
2) Carl, geb. 1838.
3) Xaver, geb. 1840.
4) Sigmund, geb. 1842.

c. Wilhelmine, Freiin v. Poyßel, geb. im Febr. 1811, verehlicht mit dem k. b. Regierungsrath v. Schiebr. Wittwe seit dem Jahr 1837.

Kinder:
Eine Tochter,
Emma.

II. Philipp Adolph, geb. den 2. Nov. 1798, als Kind gestorben.

III. Ulysses, geb. den 11. Febr. 1800, k. b. Appell.-Ger.-Assessor in Bamberg, verehlicht im Jahr 1836 mit Aline, Freiin v. Seefried, Tochter des k. b. Kämmerers und Rittmeisters, Freih. Wilh. v. Seefried auf Buttenheim und Ätlitz.

Kinder:

1) Friedrich Wilhelm, geb. den 13. Mai 1837.
2) Henriette Julie Flora Felicitas Aline, geb. d. 24. Mai 1838.

Bedenkt man das, und was Alles in unsern Tagen den Kindern zugemuthet werden will, so Verschiedenes, als sie selbst

---

3) Friedr. Wilhelm Bruno, geb. den 3. Dec. 1840, gest. den 19. Mai 1841.

4) Eugenie Henriette Bertha, geb. den 24. Febr. 1843.

IV. Maximilian, geb. den 3. Juni 1801, als Kind gestorben.

V. Alexander, geb. den 21. Sept. 1802.

VI. Wilhelmine Amalie, geb. den 18. Dec. 1803, bald nach der Geburt gestorben.

VII. Eleonore, geb. den 18. Dec. 1806.

Kinder zweiter Ehe.

VII. Marie Louise, geb. den 2. Mai 1810, in dems. Jahre gest.

IX. Adolph, geb. den 22. Nov. 1811, k. b. Kammerjunker u. Kreis- und Stadtgerichts-Assessor in Regensburg, verehlicht im Jahr 1843 mit Sophie Magdalena Johanna, ältesten Tochter des k. b. erblichen Reichsraths, Adolph Julius v. Niethammer, Besitzer der Hofmarken Mengshofen, Hofdorf, Buchhausen, Leiblfing, Forst und der Herrschaft Tunzenberg.

Dessen Kinder:

Maria Magdalena Friederike Juliane, geb. den 18. März 1844.

X. Sophie, geb. den 15. Febr. 1813.

XI. Louise Amalia Felicitas, geb. den 22. Mai 1814, k. b. Theresien-Ordens-Stiftsdame.

XII. Wolff Dieterich, geb. den 25. März 1816, gest. als Studirender in München den 6. März 1833.

XIII. Julius, geb. den 18. Mai 1818, Accessist bei'm Kreis- und Stadtgerichte Passau.

XIV. Guido, geb. den 27. Jul. 1819, gest. als Stud. jur. in Wien den 16. Sept. 1839.

XV. Bertha, geb. den 22. Sept. 1822.

XVI. Georg Friedrich, geb. den 21. Aug. 1825, der Rechte Beflissener auf der Hochschule zu München.

XVII. Richard, geb. den 4. Dec. 1826; auf dem Gymnasium zu Kempten.

XVIII. Hugo, geb. den 26. Jul. 1829, Eleve im Collegium zu St. Anna in Augsburg.

XIX. Agathon, geb. den 5. Mai 1831. Ebendaselbst.

XX. Julie Henriette Regina, geb. den 22. Nov. 1832, Elevin in der Erziehungsanstalt für höhere Stände in München.

unter sich verschieden sind, in Wahrheit! ein Vater von zwanzig Kindern müßte auf dem Lande eine kleine Stadt bauen, um nur all' das Educationsvolk unterzubringen, das erfordert würde, Allem und Jedem ein Genüge zu leisten.

Nehmen wir, — Tanz-, Fecht-, Schwimm-, Reit-, Voltigir-, Geig-, Sing- und Klavier-Meister nicht zu rechnen, — nur einige Lehrgegenstände, z. B., Geschichte: Natur-, Bücher-, Ketzer-, Götter-, Kirchen-Geschichten ꝛc., desgleichen die nöthigen Kunden: Sternkunde, Münz-, Alterthumskunde ꝛc. und Lehren: Naturlehre, Rechts-, Arznei-, Größen-, Sitten-Lehre ꝛc., und die Beschreibungen: wie Erdbeschreibung ꝛc., einige Tiken: Aesthetik, Diätetik, Phelloplastik ꝛc. und für jedes Kind den eigenen Lehrer an, wären das schon, die Sprachen nicht gerechnet, über 300 Pädagogen, und da wir mitunter erlebt haben, daß Privat-Pädagogen auch ihrerseits Verschiedenes verlangen, z. B., einen besondern Fleischer, Bäcker, eine Köchin, Gouvernante oder Stubenmagd, so war, was wir von Erbauung einer pädagogischen Stadt gesprochen, wohl kaum zuviel gesagt.

Und dabei wäre doch noch der Fall denkbar, daß von den 300 Lehrern bei einem Kinde keiner anschlagen würde, daher erst noch erwartet werden müßte.

Da vor dem Tode kein Mensch für selig, nicht einmal für ganz glücklich zu preisen ist, so enthalten wir uns, anzugeben, wie wir durch dieses Labyrinth gekommen, wie aus der ersten Erziehung sich die nachgefolgte, eigene gemacht, und was das wohl mitunter für einen Erfolg gehabt.

Wo noch die Entwickelung einer ganzen verkleinerten Familienwelt zu besorgen und zu bewachen ist, kann an einen Generalrechenschafts-Bericht noch kaum gedacht werden. Wir

verschieben also, wie billig, diesen bis zum Weitesten hinaus, wo wir wohl schon erstarkte Bäume mit Früchten, andere voll Blüthen, ein Stämmchen auch wohl ohne Knospe und blattlos in unserer Baumschule antreffen werden.

Wächs't nicht, wie manches Blümchen am Abgrund, wie unser Leben selbst am Rande des Grabes, das Glück nicht selten an der Gränze des Unglücks und die Freude am Rande des Kummers!

Behaupten wollen, unser Freund habe, als Besitzer einer auserlesenen Bibliothek (haben wir das nicht schon oben gesagt, so sagen wir es jetzt), seine Bücher so gut conservirt, als ein ihm wohlbekannter reicher Mann, — der ließ einen Literator eine kostbare Bibliothek anlegen, berührte aber, sobald die Bücher gebunden waren, keines derselben, und so auch sein Sohn und Enkel, so, daß nach vielen Jahren die Bibliothek als eine Jungfrau verkauft werden konnte, — dieß wäre aufgeschnitten.

Wir gestehen aufrichtig, unser Bibliothekinhaber habe nicht nur manche Jugend- und Erziehschriften gehabt, sondern auch eine und andere gelesen.

Er traf in denselben soviele Recepte an, Kinder zu erziehen, als zuvor schon in ökonomischen Schriften, Felder anzubauen, wurde aber auch hier von der Wahrnehmung überrascht, daß Kinder, wie Felder, bisweilen verwildern, während man über die Erziehung der Kinder viel lies't und schreibt.

In einer Anwandlung hohen Selbstbewußtseyns verfaßte Jean Paul das schon zuvor erwähnte Traumschreiben an den seligen Professor Gellert.

Dieses Findelkind des Traums, dieses enfant perdu der Einbildung fängt Jean Paul mit den Worten an:

„Bester, seliger Gellert! ich brauche einen Hofmeister für meinen Max; denn ich schreibe gegenwärtig über die Erziehung und behalte folglich keine Minute für sie übrig.“

Frau v. Jaqueline läßt dagegen, als pädagogische Sünderin, in ihrer schon zuvor gedachten Ohrenbeichte herkommen: „Hab' ich nicht meine zwei jüngsten Kinder, die Josephine und den Peter, voriges Jahr des Tags nur einmal bei'm Frühstück gesehen, bloß, weil ich einen Roman und eine Stickerei zu vollenden hatte, und weil eben meine Freundin, die herrliche Fürstin, für welche ich sticke, hier sich aufgehalten? Nur das kann mein Herz beruhigen, daß ich mir alle Mühe gegeben, für meine guten Kleinen eine gewissenhafte Kinderwärterin aufzutreiben, die als eine wahre Mutter an ihnen zu handeln schwur, und der Himmel möge sie heimsuchen, wenn sie eine so theure Pflicht an meinen armen Würmern je außer Acht, und diese nur eine Minute aus dem Gesichte und in fremde Hände gelassen. Gott, wenn ich mir das denke! — Aber ach! was wissen solche Wesen von den Sorgen eines zärtlichen Mutterherzens?“

Wird behauptet, die besten Heilkünstler seyen oft die, welche nichts lesen, nichts schreiben, dagegen tapfer practiciren, so möchten wir das nicht eben uneingeschränkt auf die Pädagogen anwenden. Etwas lesen, sogar ein Bischen schreiben, schadet doch nichts.

Die Erfahrungen können, da ihre Anzahl nie bis zur Kraft bewiesener Allgemeinheit zu erschöpfen ist, etwas nur durch ein Gemüth aussagen, das ihnen das Geistige und Allgemeine aus sich selber unterlegt und ablernt; aber dieses Unterstellen

ergiebt sich nicht selten während des Lesens oder Schreibens als in einem Ruhepuncte der Zerstreuung.

Glaube indeß doch Keiner, weil er gelesen oder geschrieben, daß er um deßwillen ein Pädagog sey.

Wir verwahren uns ausdrücklich und wiederholt, uns die Schwachheit nicht zuzumuthen, wir wollten uns dafür ausgeben oder halten. Wir haben unsere Gründe.

„Noverre forderte von einem guten Balletmeister, außer der Tanzkunst, bloß noch Meß=, Ton= und Dichtkunst, Malerei und Anatomie." Von einem Erziehvater verlangt man schon mehr. Er soll nicht nur ein Pädagog, sondern auch ein Erzieher seyn, und wenn man geneigt ist, einen Philologen, — Alles in Allem, — für einen Erzieher, und umgekehrt, mithin Beide für Ein und Dasselbe zu nehmen, so sind wir doch in gewisser Beziehung nicht gemeint, Beide für Dasselbe zu halten.

In den Erziehungsschriften finden wir keinen Unterschied angegeben, und doch ist der Unterschied entsetzlich und so bedeutend, als zwischen dem — die Tugend lehren und die Tugend ausüben.

Wer die Tugend lehrt, ist ein Lehrer der Tugend, wer sie ausübt, zieht und bildet Andere zur Tugend.

Mehr zu sagen, verbietet uns die Klugheit, selbst die Erfahrung, daß junge Leute gerne Schriften lesen, die nicht zunächst für sie bestimmt sind. Es ist schon zuviel an dem, was sie oft sehen, und nie war unsere Jugend geneigter, so recht eigentlich die Erzieher mehr, als die Pädagogen, zu censuriren, als eben jetzt.

Unter allen Aemtern ist das erziehende am Stärksten mit Amtsinhabern besetzt, unter allen von beiden Geschlechtern zugleich. Rechnet man dazu die Eltern, die mit Kinderliebe bloß

durch Kopf oder Herz amtiren, wohl auch durch keines, so ist, recht bei'm Lichte betrachtet, die ganze Welt, zum dritten Theile wenigstens, eine Schulstube.

Kann es fehlen, daß in einem Quadratmeilen großen Gemache die Zahl böser Beispiele unermeßlich sey?

Die vom Staat, oft ohne Kinderliebe, — auf diese wird nicht examinirt, — angestellten Pädagogen lassen sich in zwei besondere Classen abtheilen: In solche, die dociren, und in solche, die lehren oder befehlen, wie man docirt. Sonderbar, daß von diesen Beiden oft so wenig Einer des Andern Kunst versteht, als ein Taschenspieler die Künste des Andern.

Nach dem Gesagten ist es für einen Kindervater — wir nehmen Jeden dafür, der Kinder hat, giebt es gleich auch Leute mit Kindern, die gar nichts sind, — ein gewagtes Unternehmen, etwas Rechtes für die Erziehung seiner Kinder thun zu wollen; ein halbes Werk der Unmöglichkeit aber für einen solchen, der nicht selbstständig ist und keine Zeit für sich behält, als höchstens die, welche, wie ein bleierner Vogel, Abends, kehrt er von Geschäften heim, sein Haupt beschwert. Da muß er sich ja, sagt man, außer Haus zerstreuen, in einer Assemblée, bei einer Spielkarte, oder wäre es auch nur — bei einem Glase Bier oder Wein, diesen Sorgenbrechern ordinärer Hausväter; — kommt Blechmusik oder ein Liederkranz dazu, desto besser!

Ueber diese, wie wohl Mancher glaubt, gallsüchtige Bemerkung eines elend lebenden, zurückgezogenen Mannes, geht Jean Paul, der doch wenigstens jeden Abend in der Lesegesellschaft anzutreffen war, nicht ganz hinaus. Er sagt: „Dem Vater läßt der Staat, oder die Wissenschaft, oder die Kunst, nur Zwischenstunden, und mehr Unterricht (?), als Erziehung (?)

zu, zwei glückliche Väter ausgenommen. Der erste ist ein Landedelmann, der in einer so goldenen Mitte aller Verhältnisse ruht, daß er sein Schloß zum Philanthropin seiner Kinder machen kann, wenn ihm anders seine Nachahnen lieber sind, als Karten, Hasen und Pachtgeld. Der zweite ist der, den er beruft, ein Landprediger, — die sechstägige Muße, die ländliche Einzäunung gegen städtisches Umwühlen, die freie Luft, das Amt selber, das eine höhere Erziehanstalt ist, und am Ende der siebente Tag, welcher den Kindern den leiblichen Vater auf eine verklärende Höhe als einen Geistlichen und Heiligen stellt und auf die lehrende Woche das Amtssiegel drückt, — alles dieß thut dem Prediger einen Erziehspielraum auf, in welchen er sogar fremde Kinder hineinziehen kann; daher er stets besser sein Pfarrhaus in ein Erziehhaus verwandelt, als die Hofmeisterstube in eine Pfarrei."

Aber was haben wir wohl endlich den Müttern zu sagen, denen das Geschick das Lasttragen der Haushaltung erspart, die es mit einem heitern, grünen Erziehgarten für ihre Kinder umgiebt, welche die Langeweile der Einsamkeit und der Geselligkeit lieber erwählen, als den ewigen Reiz der Kinderliebe, das Schauspiel schöner Entfaltung, die Spiele geliebtester Wesen, das Verdienst schönster und längster Wirkung? Verächtlich ist die Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat!

„Die ganze alte Welt erhebt die mütterliche Liebe über die väterliche; — und sie muß groß seyn, die mütterliche, da ein liebender Vater sich keine größere denken kann, als seine. Warum wohl seyd ihr neben den Vätern, die um die Erziehung so besorgt sind und sogar Bücherballen darüber schreiben, gerade gegen die Ausführung so lau?"

Für den Geliebten gebt ihr Gut und Blut; warum für die hülflosen Geliebten kaum Stunden? Für jene besiegtet ihr Meinungen und Neigungen; warum für diese weniger? Ihr, an deren geistig und körperlich nährende Brust die Natur die Waisen der Erde angewiesen, lasset sie an einer gemietheten darben und welken? Ihr mit Geduld, Reiz, Milde, Rede und Liebe von der Natur ausgerüstet für die Wesen, die sogar vom Vater zu euch flüchten, für diese vermögt ihr nicht zu wachen — ich meine nicht etwa eine Nacht lang, sondern nur einen Tag lang? Ihr wollt recht stark geliebt seyn, Weiber, und recht lange und bis in den Tod: nun, so seyd Mütter eurer Kinder.

Unser Hausvater war ein „in der goldnen Mitte aller Verhältnisse ruhender Landedelmann,“ mithin, nach dem zuvor Gesagten, wenn ihm Karten, Hasen u. dergl. nicht lieber waren, als seine Kinder, in der glücklichen Lage, ein Kindervater seyn zu können. Allein er war zugleich Landwirth, Gärtner und, als Mineralog und Mitglied von vierzig gelehrten Gesellschaften, auch Schriftsteller.

Oft war er nahe daran, sich in einer oder anderer Beziehung bei den Kindern für entschuldigt zu halten. Glücklicherweise bedachte er Folgendes: „Keine Frau kann zu gleicher Zeit ihr Kind und die vier Welttheile lieben, der Mann kann es. Er liebt den Begriff, das Weib die Erscheinung.“

Und dem Himmel sey Dank! er konnte von den eroberten 78,870 Stunden unterschiedliche seinen Kindern widmen, und seine Frau liebte keineswegs die vier Welttheile und hatte nicht Langeweile in der Einsamkeit, nur blühte ihr eben nicht das Glück, vom Lasttragen des Hauswesens ganz befreit zu seyn.

Wir kommen auf einem Umwege auf das zurück, was wir schon gesagt, daß und wie die Kinder um und bei der Mutter waren.

Der Vater war, trotz aller Beschäftigungen, doch im Stande, wenigstens den aufkeimenden Kern und den Anfang der Blüthenzeit des Kindes Gegenstand seines Blicks und seiner Sorge seyn zu lassen.

Er glaubte damit wenigstens die entfaltende Erziehung zu gewinnen, um die lange zweite oder die Gegenerziehung zu ersparen.

Alle ersten Fehler sind immer die größten.

Jeder neue Erzieher wirkt weniger ein, als der vorige, bis zuletzt, wenn man das ganze Leben als eine Erziehanstalt nimmt, ein Weltumsegler von allen Völkern zusammengenommen nicht soviel Bildung bekommt, als von seiner Amme."

Wir sind gehalten, hier von einer entfaltenden geheimen Nebenerziehung, nämlich den Eindrücken, zu sprechen, welche Kindern eines Vaters zweiter Ehe zu Theil werden können.

Schreitet ein Kindervater zur zweiten Ehe, glauben nicht selten die Verwandten der verstorbenen Frau das Geschäft der Erziehung der Kinder erster Ehe mit übernehmen zu wollen, wenigstens die zweite Fran, wohl auch den Vater zu controlliren.

Es giebt Leute, die das weniger aus Liebe für diese Kinder thun, besonders, wenn sie eigne Kinder haben und diese instinctmäßig lieben, als vielmehr aus Schamhaftigkeit, nicht dafür zu passiren, als gelten sie nichts und hätten nichts zu sagen.

Sehen Verwandte dieses Schlags bei einem Vater eigener Kraft endlich ein, daß sie im Familienrath ohne Stimme sitzen bleiben, ergeht es ihnen wie den schwachen Seelen, deren Ambition gekränkt wird, sie werden boshaft, und es bleibt ihnen nichts übrig, als sich direct an die Kinder zu halten, und ihnen zu sagen, wie gut sie es mit ihnen meinen.

Nebenbei wird Unterschiedliches besprochen und gefragt: Wie geht es Dir, liebes Kind? Ist doch die Stiefmutter auch gut mit Dir? Was hat's doch neulich gegeben, Du hattest Thränen in den Augen, als ich kam? Es giebt Suggestivfragen, mit welchen man Kinder recht ordentlich zu unwahren Antworten verführen und sie den Eltern entfremden kann.

Werden die Kinder größer, vertraut man ihnen wohl auch an, wieviel mütterlich Vermögen sie besitzen, sagt der Tochter, die nun eben im Hauswesen an die Hand gehen soll, es ist ganz überflüssig, Dich anzustrengen, Du bezahlst ja dem Vater durch die Nutznießung Deines Vermögens ein schönes Kostgeld.

Weiber sind in solchen Anwandlungen der Liebe zu verwandten Kindern, besonders, wenn Eltern die Machination wahrnehmen und sich verbitten, gefährlicher, als die Männer.

„Gleich den Otaheitern, die so sanft und kindlich sind und doch den Feind lebendig fressen, haben diese zarten Seelen wenigstens zu Feindinnen einen ähnlichen Appetit. Oft spannen sie einem Donnerwagen Tauben vor.“

All' diese Erbärmlichkeiten können zwar der Liebe des Vaters zu seinen Kindern keinen Eintrag thun, aber die Liebe der Kinder zum Vater schwächen, und es ist sogar der Fall denkbar, daß unter mehreren Kindern eines, und dann gewiß das schwächste an Verstand, strauchelt, von den Eltern ganz abgezogen, gar nicht von ihnen erzogen werden kann.

Wir sind überzeugt, unser Freund würde, wäre er mit der hohen Verwandtschaft in eine solche Collision gerathen, sich recht unklug benommen haben.

Unfehlbar würde er die zu Vormündern seiner Kinder bestellt haben, welche er für die Tauglichsten gehalten, und nicht eben die, welche es erwartet; er würde es nicht versäumt haben, diese um Rath zu fragen, wenigstens dergleichen zu thun, als frage er an; — damit hätte er sich aber nicht nur manchen Verdruß auf den Hals laden, die Erziehung der Kinder erster Ehe sehr erschweren, sondern noch überdieß sich mancher Nachrede aussetzen können.

Wirklich, Autor übertrifft sich hier selbst an Aufrichtigkeit, da er an sich das tadelt, was doch nur in Aussicht gestellt wird.

Wenn sich gleich unser Freund, wie oben gesagt, berufen glaubte, die entfaltende Erziehung seiner Kinder zu gewinnen, so schmerzte es ihn dennoch nicht wenig, daß seine väterliche Hand nur den aufkeimenden Kern, nicht aber das heranwachsende Reiß bedecken und beschatten konnte.

So sehr auch das Landleben der Erziehung zusagt, der Hauserziehung, dieser ersten Wegweiserin der Menschenbildung, ohne welche das von Hause Reisen eine lebenslängliche Verirrung seyn kann; so sehr beschränkt es doch die Dauer derselben, weil bei den großen Anforderungen an die Ausbildung der Jugend die oben schon in Vortrag gekommenen Mittel auf dem Lande nirgends zureichen und ein, auch zwei wackere Lehrer eine Lehranstalt nicht ersetzen können.

Auf die Schule! Dieser Ruf reißt das Kind aus des Vaters, aus der Mutter Arm.

Wer in einer Stadt lebt, geht mit seinem Sohne bloß über die Gasse und setzt ihn in die nächste beste Schule. Das macht sich noch leicht; er kann bei'm Aufstehen und vor Bettgehen und über dem Essen den Knaben im Auge behalten. Wer aber auf dem Lande wohnt, hat mit seinem Sohn eine oft weite Reise nach einer Stadt anzutreten, wo eine zweite, welche Maupertuis zu bauen angerathen, nämlich die lateinische, in der ersten eingeschaltet, dasteht und in Staubwolken.

Da erwartet der Maschinengott der Pädagogik, unter Anrühmung seiner luftigen, nach Quadratschuhen berechneten Herberge, mit all' seinen Flaschenzügen und Schiffsziehern den vollwangigen, rothbackigen Sohn des Landes als ein neues, frisches Opfer am Altare der Bleichsucht.

Und der Vater und die Mutter sehen das geliebte Kind nur dann wieder, wenn in der Vacanz die Stunde der Erlösung schlägt.

Welche Freude, kehrt der entsandte Setzling nicht als verdorrter Grashalm zurück!

Aber dennoch wird die Badreise der Kleinen an den väterlichen Brunnen kaum hinreichen, Manches abzuwaschen, was aus der Schule, außer der Latinität, mitgebracht wurde. Wenigstens wird ein Geruch, wie ungefähr aus einer Gerbergasse, wo aller Welt Felle in derselben Grube gar gemacht werden, stets bemerkbar, und der Trost nur der seyn, daß die Jungen, wie vor dem Stadtthor aufgehängte Häute, verluften, und sehen sie etwa grün aus, wie Topfpflanzen, die man aus der Orangerie der freien Luft aussetzt, grün —, roth werden.

Das ist nun freilich mit den Kleinen stets dieselbe Comödie, wie mit den alljährlich in's Bad reisenden Leuten, welche vor und nach der Badesaison auf eine Weise leben, daß das Bad unerläßlich. Wende man nicht ein, unser Freund habe mit seinen Söhnen höher hinaus gewollt, als selbst Carl der Große, welcher der Meinung war, daß vornehme Häute ebenso gegerbt werden müßten, wie gemeine. Das widerlegt sich dadurch, daß er keinen seiner Söhne nach Brandenburg oder Petersburg, in eine Ritteracademie, nicht einmal nach Freiburg oder Hofwyl entsandte.

Einem Vater, der nicht im Stande ist, seine Söhne als freieigene, selbstständige Wesen in die Welt hinzustellen, sie mit Haut und Haar dem Staate in Arbeit überlassen muß, wie das Bäuerlein seine Jungen dem nächsten Besten als Hirten-, dann Roßbuben, endlich Knecht, — bleibt nichts übrig, als die Comödie mitzuspielen; höchstens kann er sich zu einem Comödienschreiber erheben.

Und was verlangt denn der Staat, dieses Universum innerhalb seiner Marken, diese Kunstmaschine, Spinnhaus, Fischkasten — in welchem kein Fisch von selbst schwimmen soll, weil der an das Ufer gekettete Fischkasten schon im Namen Aller schwimmt — von dem, der sich seinem Dienste weiht? Daß er sich schon von Kindesbeinen an, wie in einer Seiltänzerfamilie, die Gliedmaaßen verschrenken und einrichten lasse. Er wird schon als Abecedär verpflichtet; den ersten Gehorsam lautirt er. Der nicht zum Griechen und Lateiner geborne Junge wird so lange gefoltert, bis er bekennt. Erlebt der liebe Staat, daß ein Knabe in der lateinischen Stadt mit dem Schubkarren auf dem Seile geht, verlangt er's gleich von Allen. Es ist auch Ehrensache der Lehrer und ein Wetteifer, es dahin zu

bringen. Je größer der Ehrgeiz der Lehrer, desto kleiner nicht selten die Wohlfahrt der Kinder. Ein Lehrer soll der Zeit ein so großes Ehrgefühl haben, daß er nichts darnach frage, ob der Junge unterm Seil zu Boden liegen bleibe, oder vom Seile herabfalle.

Schreiber dieses beweint den trefflichen Jüngling, den baumstarken, seinen Wolff Dieterich, der nicht unten bleiben wollte, und den nicht minder starken und talentvollen Guido, dem, selbst unter geglückten Anstrengungen, ein trübseliges Leben voll Examinationen entleidete *).

Ich würde es dem Vater verargen, der nach solch' einem Jammer, mit noch mehreren Söhnen auf der Fahrt nach der Schule und zum Staatsdienste, gelassener schreiben könnte, als unser Hausvater.

Himmel! wie entsetzlich weit bringt ihr es mit den Söhnen des Landes! Wie groß ist und unübersehbar die Pflanzschule! Man sieht bald vor lauter Bäumen den Wald nicht! Wie viele Gartenkünstler und Gärtner! Nur Schade, daß sie nicht Alle als Liebhaber im Baumsetzen, vielmehr nach Weise der Krautgärtner die jungen Pflanzen nicht mit Händen setzen, sondern mit den Füßen! Lieber Lavater, wo hast Du doch hingedacht, als Du aus der Zusammensetzung vieler Frosch-

---

*) Der erste starb in München den 6. März 1833, wo er in dem ausgezeichneten Lyceum, im regen Eifer, nicht einer der letzten zu seyn, nachdem er in Kempten der erste unter seinen Mitschülern gewesen, sich angestrengt, nicht sowohl an dieser Anstrengung, als nach solcher Anstrengung, als parates Opfer, an dem damals herrschenden Nervenfieber; der zweite auf einer Erholungsreise, die zu spät kam, den 16. Sept. 1839 in Wien.

köpfe den Kopf des Apollo zu Stande brachtest, dachtest Du wohl nicht, was uns eben einfällt?

Also auf die Schule, lieber Freund, mit Deinen Söhnen! Du kannst und darfst ebensowenig sie selbst erziehen, als vollständig lieben. Beides wäre ein Unglück. Was wollte man doch mit einem Menschen im Staate anfangen, der, rein wie Gold, nicht zwanzigmal geeichet und examinirt wäre, der mit dem Kopf oder dem Herzen anrennen könnte gegen das große Tretrad.

Frage Du nicht mehr, ob Graser in seiner „Divinität der Menschenbildung" durch die vier großen Hinanbildungen zur Gottheit, die vier Evangelien, „Gerechtigkeit, Liebe, Wahrheit und Kunst oder Schönheit" ein helleres Ideal auf unsern Richtsteig geworfen habe, als die von der Zeit getrübte Menschenrealität; .... frage nicht, ob man Niemeyerisch „Alles zu prüfen und das Beste zu behalten habe;" .... ob „Schwarzens Erziehungslehre" mit den Blumencatalogen von Kinderseelen die Mütter mehr anziehe, dagegen Niethammer im Streite des Humanismus mit dem Philanthropismus die Väter; ..... ob die formelle Bildung durch Sprache vor der materiellen durch Sachen den Vorzug habe; ..... ob der Verfasser der Levana nicht offenbar auch eine Feindschaft gegen die Zeit ausgeübt, in der man durch Naturgeschichte, Bilderbücher und Sachregister des Auges die Lehrstunden zu Alpen gemacht, wo die Pflanze mager und klein und deren Blume überaus groß getrieben wurde; .... frage nicht, wo Bell und Lancaster hinführen, selbst bis zum äußersten Norden, im Gegensatze zum Autokraten; .... ob Herbart in der „Allgemeinen Pädagogik" nicht dem Polarsterne gleiche, welcher zwar zu einer langen Reise um die Welt, aber zu keiner kurzen in der Welt gut

anweiset, überhaupt, ob er nicht, wie Philosophen, den jüdischen Propheten gleiche, welche leichter ein Jahrhundert, als ihren nächsten Todestag wahrsagen können; .... frage nicht, was uns davon zu Theil geworden; .... lies den Schulplan, in jedem Jahr einen andern, zu wissen, was man mit Deinen Söhnen anfange; im Uebrigen sorge Du für ein gutes Kost-, vielmehr Verwahrhaus in einer Stadt, wo Deine Söhne untergebracht werden können.

Ist nun endlich Dein Sohn unter beständigem Hin- und Herschnellen des Webeschiffchens zu einem ellenlangen Stück oder Stückchen herangewachsen, wird es Dir, wie einem Kattunfabricanten, der auf den Absatz seiner Waare speculirt, zwar frei gestellt seyn, durch welche Kippe Du Deinen Zeug lassen willst; allein, wählst Du eine Facultätsfarbe, wird auf die Facultät des Stücks selbst ungemein viel ankommen.

Jede Facultät verlangt der Zeit viele Facultät.

Wehe dem Vater, dem Söhne geboren werden, welche die Facultät nicht eben wie eine gute Leber mit auf die Welt bringen!

Die wenigste facultas *) verlangt man zwar wohl noch immer da, trotz allem Strategiren, wo man, um conform zu sprechen, dem Staate bloß aus Ehre dient; es ist klar, man könne sehr viele Ehre im Leib und wenig facultas haben; allein seit der Kriegswindstille, die wie ein Trauerflor über der Bravour lagert, wo die Ehre gleichsam nur noch casernirt, höchstens maneuvrirt und nirgends avancirt, ist wenig Hoffnung

*) Miloni manendi nulla facultas. Cic. Mil. 17.

vorhanden, mit dem Degen ein anderes Glück, als eben nur ein mit schmalen Streiflein uniformirtes, zu machen. Sah man ehevor Generale im Milchbart, sieht man jetzt schon Lieutenants mit grauen Haaren. Wir nehmen Spanien und Südamerica aus, wo der Soldatenstand herrscht, im Innern beständig Krieg führt, wo jeder Chef einer Parthei dem Obristen sagt: Sie werden General, wenn's glückt und der Obrist dann Jedem einen Grad weiter verspricht.

Wer bei uns für einen facultätsfähigen Sohn ein Capitälchen bei der Hand hat, thut am Besten daran, wenn er es bei einer Facultät anlegt. Ein studirter Sohn ist ein capitalisirter, wie ungefähr ein castrirter Hahn, dessen Fleisch zärter und daher mehr werth ist. Gießt man nur etwas **aqua di caponna** auf, giebt es einen Doctor. Ein Doctor der Philosophie, oder Theologie, der Rechte, oder der Arzneikunde ist aber, wenn auch noch so unansehnlich, doch immer eine Person von Ansehen.

Unter den Facultäten, die Ausläufer bis in den Wald und auf die Landstraßen eingerechnet, bezahlt die, welche auf einem unabhängigen Throne Platz genommen, in der einen Hand eine Waage, in der andern das Schwert hält, nicht nur die honettesten Zinsen, sondern gestattet auch ihren Jüngern, sich neben ihr niederzulassen, eine Auszeichnung, die, über alle Knechtschaft des dienstbaren Standes erhaben, die meiste Aehnlichkeit hat mit der sonst überall so selten gewordenen souveränen Gerechtigkeit.

Ein rechter Richter ist auf seinem Stuhl ein Autokrat, der nach gar nichts zu fragen hat, als nach dem Rechte.

Aber so schön auch diese Aussicht, so führt doch der Weg bis zu dem erhabenen Standbilde der Justitia an so vielen Lei-

densstationen vorüber, daß Mancher nicht anders, als der berühmte Liebhaber der Galgenflora, oft ganz lebenssatt und müde da anlangt, wo er, wie der Goldarbeiter, sein Höchstes — Diamanten, — Königsmörder, Straßenräuber, oder eine Kindsmörderin in Arbeit erhält.

Prüfe daher, lieber Vater, Dich und Deinen Sohn, ob Ihr beide all' die Leidensstationen, die zurückzulegen sind, werdet aushalten können.

Wenn Du mit dem Sohn alle Schulen, Gymnasien, das Lyceum und die Universität durchgemacht, das Armesünderpförtchen — das theoretische Examen — passirt und die notam: „Er darf practiciren," erhalten hast, sorge für ein Land-, dann Stadtgericht, wo der lebensfrohe Jüngling sich zu Tode arbeiten, und, giebst Du ihm nichts, die Kunst erlernen kann, von Noten, die er da erhält, zu leben. Und ich bitte Dich um des gerechten Himmels willen, wenn Du ihn so ein paar Jahre hast schmachten und harren sehen und er zitternd das Examen zum Staatsconcurs gut überstanden und wieder bei einem Appellationsgerichte 6 bis 8 Jahre umsonst gearbeitet hat, laß Dir die Geduld nicht ausgehen, sondern behalte, nachdem Du das an acht Söhnen erlebt hast, bei dem neunten die Kraft, auch diesen aufzurichten und zu trösten, damit er nicht verzweifle.

LXXXXVII. Schulreise nach Genf. Fellenberg und Pestalozzi. Nachseufzer des Vielkindervaters.

Da unser Freund zu der Zeit, in welcher wir in seinem Leben stehen, bereits, wie gesagt, vier Töchter hatte, so ist es allerdings auffallend, daß von Töchtern, zumal von der Ver-

zweiflung wegen ihrer Versorgung, oder der selbsteigenen wegen Nichtversorgung, noch nichts gesagt wurde. Ein solcher Zustand kann einen Vater umbringen, gehört mithin auch in sein **Vita**, welches eben zeigen soll, wie es möglich, daß er noch lebt und diese Zeilen guter Dinge schreiben kann.

Wir wollen nicht hoffen, daß Autor auf einmal „so verdammt delikat und kleinstädtisch werde," uns von einer Sache, die vornehmen, wie gemeinen, armen, wie reichen Vätern begegnen kann, nur um deßwillen nichts sage, weil Andere schweigen, und die Angelegenheit, wenngleich Stadt- und Land-bekannt, als geheime Familien-Angelegenheit behandeln.

Warum der Vater von dieser Verzweiflung noch nichts gesprochen, ist sehr einfach. Seine Töchter standen zu selbiger Zeit noch in einem Alter, wo sie an eine Versorgung noch nicht dachten, und ist das der Fall, haben die Eltern noch nicht Ursache, zu verzweifeln, sondern nur dafür zu sorgen, daß es zu keiner Verzweiflung komme.

Ein Angestellter männlichen Geschlechts kann, wenn ihm die Anstellung nicht zusagt, quittiren, thut das aber selten, sondern läßt sich bloß quiesciren oder pensioniren. Das bei einem Mann angestellte oder versorgte Frauenzimmer aber kann sich, wenn ihr die Anstellung nicht behagt, bloß scheiden lassen, und das nicht immer; jedenfalls ist das noch mehr, als bei einem Soldaten, wenn er den Abschied erhält.

Da unser Hausvater schon damals soviele Frauenzimmer-Versorgungen, das heißt Anstellungen bei dem Manne, wahrgenommen, die, den Brautstand abgerechnet, ein lebenslängliches Trauer- oder Kriegsspiel waren, mithin ungleich schlimmer, als eine Unversorgung: so befand er sich in einiger Verlegenheit, ob er seine Töchter auf das Ungewisse und Bedenk-

liche hin zu einer Gattin oder Mutter, oder für die Welt, die bisweilen den Gatten verschafft, oder zu solchen haushälterisch beschäftigten Wesen erziehen wolle, die es im verfehlten Anstellungsfall auch ohne einen Mann würden aushalten können. Letzteres schien ihm sehr gerathen; denn damit konnte auch der Verzweiflung um einen Mann, der garstigsten Krankheit, von der ein Mädchen befallen werden kann, vorgebeugt werden.

Er stellte dabei seinen Töchtern die wirkliche Tragödie mancher Versorgung so unter Augen, daß das einer **Garde-Dame** durch das ganze Leben gleichkam.

Glücklicherweise war seine Frau mit dieser Einimpfung der Kuhpocken gegen die garstigen Masern einverstanden. Er würde es für die größte Beleidigung aufgenommen haben, hätte Jemand seiner Frau ein so weiches Herz zumuthen wollen, zu glauben, die Töchter könnten ohne das **genus m.** gar nicht leben. Daher fällt es uns auch gar nicht ein, von den galanten oder galant gewesenen Müttern Aufhebens zu machen, die das Handwerk mit den Töchtern fortsetzen, sie darnach kleiden, wohl auch auskleiden, und das Letzte und Beste, was eine Mutter und Tochter haben kann, verpfänden, um endlich die Obligation eines Mannes auf ihr Haus oder Grundstück hypothecirен, dann geistlich einsegnen zu lassen.

Uebrigens ließ die gute Frau, die mehr für eine Gattin, als Mutter, erzogen worden war, sich von ihrem Mann erklären, was und wie er denke, während er doch vernahm, was sie meine.

„Ein Mann hat zwei Ich, eine Frau nur eines und bedarf des fremden, um das ihrige zu sehen. Aus diesem weiblichen Mangel an Selbstgespräch und an Selbstverdoppelung erklären sich die meisten Nach- und Vortheile der weiblichen

Natur. Daher können sie, da ihr nahes Echo leicht Resonanz wird und mit dem Urschall verschmilzt, weder poetisch, noch philosophisch sich zersetzen und sich selber setzen; sie sind mehr Poesie und Philosophie, als Poeten und Philosophen."

Ist allvörderst der Vater ein practischer Philosoph, nicht Abends außer Hause, wo er sich im Reden zerstreut, sondern stets im Hause, kann er mit seinen Töchtern selbst im Mondscheine spatzieren gehen, ohne daß ihre Poesie überwalle.

Daß man bei der Erziehung seiner Töchter zum Häuslichen und Reinen immerhin doch Rücksicht auf ihre Neigung oder Talent nehmen könne, ungefähr, wie man sie nach ihrer Gesichtsfarbe in Zeuge verschiedener Farben kleidet; daß Zeit und Umstände, wohl auch die Mittel, das Ihrige dazu beitragen können, daß man die Eine der Welt näher bringe, die Andere davon zurückhalte, — wer wird so beschränkt seyn, das nicht für bekannt anzunehmen, ja sogar bei einem Vielkindervater vorauszusetzen.

Nur daran verzweifle Keiner, er möchte noch soviele Töchter und sie allerseits gegen die Anstellung bei einem Manne eingenommen und erzogen haben, er doch, falls sich eine gute Gelegenheit darbietet, mit dem Trotzköpfchen fertig werde.

Daß überhaupt Töchter bei der soeben angedeuteten prosaischen Erziehung weniger in Waffen erscheinen, als bei einer entgegengesetzten, ihnen auch durchgehends das Schmollen ganz fremd ist, weil sie nie geschmollt, ist begreiflich. Ein Humorist behauptet: In der großen Waffen- und Rüstkammer der weiblichen Kriegs- und Zeughäuser, von den leichten Lanzen, Stockdegen und Dolchen der Worte und Reden bis zum schweren Geschütz der 24 Thränenpfünder und Ohnmachten, ist keine Waffe so unheilbringend, als jene Art Geschütz, welche man in

den frühern Kriegen „Kammergeschütz" nannte, welches in dem Zweikampfe der Liebe oder Ehe „Schmollen" genannt wird.

Weinen und mit den niedlichen Füßchen stampfen, sind bloß das Ober- und Untergewehr der Frauen, Schreien, Zanken, in die Haare fahren u. s. w., das ist das kleine Belagerungsgeschütz. Krämpfe, Ohnmachten, Migränes, das sind die Mauerbrecher, Feldschlangen und Karthaunen, aber Schmollen, Schmollen, das ist die Aushungerung des Feindes!

Man hat Regenschirme, Lichtschirme, Sonnenschirme, Wetterableiter, Hagelableiter, Feuerversicherungsanstalten, aber man hat keinen Schmollschirm, keinen Schmollableiter, keine Schmollversicherungsanstalten!

Ein schmollendes Frauenzimmer ist eine immerwährende Dachtraufe, welche endlich den härtesten Geduldstein aushöhlt.

Hätte unser Freund seine Töchter bloß nach kosmopolitischen Ansichten erziehen wollen, er hätte sie zu nichts, als Müttern erzogen, wenigstens war er der Meinung, daß das Heil der Erziehung in den verzogenen und verziehenden Staaten und bei den beschäftigten Männern eben doch nur von den Müttern abhange.

Allein, da kosmopolitische Väter, ungefähr wie rationelle Landwirthe mit ihrer Ration, im Häuslichen und Familiären die Ration oft mehr schmälern, als verstärken und vermehren, so hielt er sich doch stets fort an das Universalmittel gegen die Verzweiflung.

Auch hätte er gewünscht, seinen Töchtern den höchsten Grad wissenschaftlicher Ausbildung zu gewähren, um ihrer selbstwillen, und eben als Präservativ gegen die obengedachte garstige Krankheit. Wenn seine Wünsche nicht durchgehends in Erfüllung gehen konnten, so versäumte er doch nichts, sein Möglichstes

nach den Umständen zu thun. Ein Vater, der nicht den ganzen Tag von Hause abwesend ist, vielmehr stets um und mit den Seinigen lebt, kann seinen Töchtern, wenn ihm anders selbst die gehörige Ausbildung zur Seite steht, Kenntnisse und Ansichten beibringen, die sie auch in vorzüglichen Lehranstalten nie erlangen. Ein solcher Unterricht ist stets ein lebendiger, weil er größtentheils aus dem Leben und dem, was dieses bewegt, hervorgeht. In solchen practischen Einübungen für das eigentliche Leben kann immerhin etwas von der Theorie, die nicht vorausgegangen, eingeschaltet werden, und sie gelangen auf einem umgekehrten, aber oft selbst anschaulicheren Wege zu mancher Erkenntniß und Einsicht. Eine derartige Ausbildung entbehrt nun freilich der Glanzpuncte, womit man dermalen die Töchter höherer Stände für das künftige Leben, besonders durch Sprachen und Kunstfertigkeiten, ausstatten will. Aber diese Ausstattungen gleichen den Aussteuern der Bräute, welche die Eltern mit vielem Wohlgefallen vorzeigen, und in denen sich der Menge Gegenstände befinden, die im Hausstande ganz und gar überflüssig hinter Glas Parade machen.

Nur bei einer jüngern Tochter gelang es, durch ein Dazwischenkommen, dessen wir weiter unten gedenken werden, sie in den Heiligenschein der modernen weiblichen Erziehung zu stellen; allein auch bei dieser, bei welcher er den Anforderungen der Welt nachgab, hielt er sich an die Offenbarung des Wunsiedler Barden und offenbarte davon der Tochter, was ihr zu wissen nöthig.

„Versündigt Euch nicht an den Töchtern, daß Ihr ihnen das, was an sich Werth hat, die Kunst, die Wissenschaft, oder gar das Heilige des Herzens, auch nur von Weitem als Männer-Köder, als Jagdzeug zum Gattenfange, geist- und gott-

lästernd zeigt und anempfehlt; es so gebrauchen, heißt mit Diamanten nach Wild schießen, oder mit Zeptern nach Früchten werfen. Anstatt den Himmel als Mittel und Henkel der Erde zu machen, sollte man höchstens diese zur Vermittlung von jenem steigern. Nur der gemeine Haus- und Palast-Verstand, die Ordnung, die Wirthschaftskenntnisse und Aehnliches können als künftiges Bindewerk des ehelichen Bandes vorgepriesen werden. Ueberhaupt sind die weiblichen Talente zwar Blumenketten, an welche man den Amor legen kann; aber der Hymen, der diese und sogar Fruchtschnüre ab- und durchnützt, wird am Besten von der goldenen Erbskette wirthschaftlicher Anstelligkeit gehalten und gelenkt."

Jean Paul geht vielleicht zu weit, indem er von Instituten spricht, in welchen Mädchen zu Dutzenden erzogen werden, wenn er behauptet: daß daselbst des Kindes Leben eben nur dem Lehren diene und als ein Marmorblock vorliege, bis sich der Erwachsene aus dem Marmorblock aufrichte, wo er dann erst in das Häusliche, oder in die Welt, da er beiden entrückt worden, eingeführt werden müßte.

Endlich war unser Freund doch selbst noch so glücklich, den zuvorgedachten kosmopolitischen Wunsch, in Anbetracht der Erziehung der Töchter zu Müttern, theilweis mit seinen häuslichen Verhältnissen, besonders als Vielkindervater, sowie mit der Ansicht über das Glück und Unglück seiner Töchter in Einklang zu bringen.

Es giebt keine bessere Schule für die Töchter, als daß man die ältern Töchter die jüngern Geschwister erziehen lasse. Das ist vielleicht die geistigste Erwerbschule der Klarheit, Geduld und Umsicht, in welche man seine Töchter nur schicken kann.

In Illerfeld ein Philantropin herzustellen, und die Töchter des Hauses in demselben zur Anstelligkeit zu bringen, damit sie sich zu Müttern selbst erziehen könnten, war es nothwendig, das zu thun, was ein Cultivator thut, will er ein neu Gewächs einführen; er ist gehalten, sich den ersten Samen zu verschaffen, um sofort aus dem selbsterzogenen den Anbau fortzusetzen.

Demnach sollte Laura, die älteste Tochter, was sie bei Hause nicht erlernen konnte, in einem Institute erlernen.

Unser Freund, der vor Jahren schon die Damen Valier in Genf und ihr Erziehungsinstitut für Mädchen hatte kennen lernen, durchgehends für Genf, wo er öfters verweilte und Freunde hatte, eingenommen, entschloß sich, seine Tochter in dieses Institut zu versetzen.

Er hatte schon soviel von Schnepfenthaler-Reisen, von Kinderreisen in die sächsische Schweiz gehört und gesehen, daß, da seine Tochter nunmehro die Reise durch die wirkliche und ganze Schweiz bis an den Montblanc machen sollte, er sogleich den Bedacht darauf nahm, diese Reise als eine Schulreise zu behandeln.

Es ist aus Rector Felbel's Reise in den Fichtelberg — auf den er nicht kam — zur Genüge bekannt, wieviel Volk Felbel an Primanern und Hunden bei sich hatte, selbst ein Cabriolet mit Bratwürsten, unser Freund nahm bloß soviel Volk mit, als reisefähig, nämlich seine Frau, die er noch immer als eine verheirathete Schülerin betrachtete, besagte Tochter Laura und den kleinen Ulysses. Getreulich Alles zu sagen, eigentlich reis'ten ihrer Fünf zusammen; denn die verehlichte Schülerin war bereits auf der Hälfte mit dem ganz kleinen Adolph guter Hoffnung.

Bis an den Wasserfall bei Schaffhausen wurde gefahren, dann ausgespannt und, wie sich von selbst versteht, die Reise durch die großen und kleinen Cantone zu Fuß fortgesetzt. Da, wie schon einmal gesagt wurde, die Literatur mit in der Stube gemachten Reisen überschwemmt ist, wollen wir solche auch diesesmal nicht mit unserer in natura gemachten belästigen.

Wir beschränken uns bloß darauf, derselben den Character einer pädagogischen Reise dadurch aufzudrücken, daß wir hier ein Wort von ein paar Pädagogen, die wir unterwegs angetroffen, einschalten. Das waren die Herren Pestalozzi und Fellenberg.

Ersterer, ein Mann von vorgerückten Jahren, nahm uns in Mitte seiner großen Erziehanstalt in Yverdun, sobald er vernommen, daß wir auf einer Schulreise begriffen, mit einer Lebendigkeit, Begeisterung und Gastfreundschaft auf, daß wir nur zu thun hatten, uns in das Aufrollen der seltenen Erscheinung zu finden. Sein ganzes Wesen war Freundlichkeit; indeß war doch eine gewisse Ueberspannung und Leidenschaftlichkeit, die aus dem Ganzen hervorblickte, unverkennbar und hinderlich, ihm mit vollem Vertrauen entgegenzukommen. Bald das Entgegengesetzte ergab sich bei Fellenberg in Hofwyl. Ein Mann in den besten Jahren, nahm er uns mit einer gewissen Circumspection und Abgemessenheit auf, die umsomehr befremdete, da wir ihm besonders empfohlen worden waren; am Meisten fiel aber ein Anstrich von Weltton in der Schweiz auf. Indeß, es währte nicht lange, so gewann doch bald Zuneigung und Zutrauen zu einem Manne, bei dem sich Alles klar und besonnen darstellte, die Oberhand.

Es hielt nicht schwer, in Yverdun sowohl, als in Hofwyl, das Wirken beider Männer kennen zu lernen, zumal, wenn man mit ihren Schriften bekannt war. Pestalozzi, der sich in der

Schweizerrevolution als erklärter Demokrat ausgesprochen, war auch als Pädagog ein Mann des Volks.

Sein ganzes Streben war dahin gerichtet, die untern Classen der Gesellschaft durch eine bessere Erziehung zu heben; er hatte mit 50 Bettelkindern in Zürich angefangen. Wenn er sich auch in seinen Schriften über die allgemeine Entwickelung des menschlichen Geschlechts als ein Denker kund gab, so bemerkte man doch, wenn man mit ihm darüber zu sprechen kam, etwas Unstetes und Phantastisches, daß er den Zustand der menschlichen Gesellschaft übersehe und es ihm an Welt- und Menschenkenntniß gebreche. Ihm war, als Eigenthümlichkeit seines Erziehsystems, die Uebung der Kraft des Kindes Zweck des Elementarunterrichts, was er mehr durch Form, als Stoff, zu erreichen glaubte.

Fellenberg dagegen, ein geborner Berner Patricier, trachtete, nachdem er den landwirthschaftlichen Unterricht meist schon aufgegeben, durch eine moralische Jugendbildung der höhern Stände die Aufklärung von Oben nach Unten hin zu befördern. Seine Zöglinge sollten als künftige Staatsmänner, oder als unabhängige Gutsbesitzer ihr eigenes und das Weltinteresse durch eine Bildung, die auf Humanität begründet war, befördern helfen. Insofern waren seine Maximen monarchisch, und man sah in der demokratischen Schweiz die schönste Blüthe der Monarchie sich entfalten.

Sowie die Erfolge bekannt sind, war Fellenberg glücklicher in seinem Unternehmen, als Pestalozzi, nicht allein für Menschenbildung im Allgemeinen, sondern auch in Anbetracht der ruhigen und besonnenen Durchführung seines Erziehinstituts.

Hätte Pestalozzi auch alle Kronbauern Rußland's zu einer Ausbildung bringen können, wie er sich solche dachte, es würde Mord und Todtschlag in Rußland gegeben haben; aber wir sind überzeugt, daß die in Hofwyl ausgebildeten Russen das Ihrige dazu beitragen werden, die Humanität in Rußland zu befördern, und ein solches wohl langsames, aber besonnenes Fortschreiten der Civilisation wird der menschlichen Gesellschaft mehr frommen, als die übereilte Aufklärung eines zum Höhern noch nicht reifen Volkes.

Es würde keiner Regierung bedürfen, könnten sich die Menschen selbst regieren. Das wird wohl noch eine Weile anstehen. (Gelächter.)

Der Apfel fällt von selbst vom Stamme, wenn er reif ist. Es ist so thöricht, die Früchte vor der Reife brechen wollen, als der Sonne im Wege stehen, die sie zur Reife bringen soll.

Wenn unser Freund mit seiner Schulreise — Laura wurde, vom Heimweh befallen, in Jahr und Tag von Genf durch den Vater zurückgebracht — auch auf den ersten Wurf kein Philantropin in Illerfeld zu Stande brachte, so war er doch später so glücklich.

Es ergab sich in Illerfeld die Curiosität, daß die jüngern Kinder des Hauses den Elementarunterricht, ohne Besuch einer Schule, ohne daß ein Lehrer gehalten wurde, aus eigenen Kindermitteln erlangten. Und die Sonderbarkeit dieser Curiosität war, daß dabei vorzüglich nur zwei Töchter thätig waren, nämlich Louise und Bertha.

Freilich, bei den Söhnen reichte es nicht über den Elementarunterricht hinaus, die konnten nur bis zur lateinischen Schule gebracht werden.

Wenn uns der Vielkindervater, während er dieses im Philantropin schreibt, nicht eben gegenübersteht, wie Einer, der die Augen auf immer schließen könnte im Sonnenschein, wo das volle Taglicht durch die Augendeckel nachschimmert, sondern mehr wie Einer, der sie in der Sonnenfinsterniß zum Abschluß bringen müßte, wo Alles dunkel vor den Augen, — so ist nichts daran schuld, als eben die lateinische Schule, und all' die folgenden bis zur Anstellung der Söhne. Warum? die Frage läßt sich über das, was wir schon gesagt, mit ein paar Worten nicht beantworten, sondern nur in ein paar Folianten, die wir nicht wohl in dieses Vita einschalten können.

Wir haben noch einen Gegenstand zu besprechen, der uns viele Sorgen, selbst Kummer verursacht hat.

Es wird dermalen bei der Erziehung der Jugend mehr, als vor Jahren, auf Religion gedrungen. Man thut sehr wohl daran, begeht aber dabei den Fehler, das ernste, kalte Dogmatische, das blinde Gehorchen mehr hervorzuheben und einzuschärfen, als die freundliche, hellsehende Moral, welche Verstand und Herz stärkt und wärmt, und dem Menschen, mit diesen beiden Gottheiten im Menschen, durch das Leben leuchtet.

Selbst Theologen gestehen das ein, so sagt, z. B., G. F. Seiler in der Vorrede zu seinem „Geist und Gesinnung des vernunftmäßigen Christenthums:" „Man muß der Natur die Kraft zur natürlichen Tugend und zum natürlichen Troste nicht

absprechen: sonst erhebt man die Offenbarung zu sehr, setzt die Natur zu weit herab, und schadet beiden."

Frömmler und Heuchler stellen die Natur im Menschen nicht selten als einen angebornen Teufel dar.

Bischof Eylert, der doch wohl auch ein guter Theolog, sagt *): „Göttlicher Natur ist ursprünglich jeder Mensch; aber sie auszubilden, zu nähren, zu befestigen, daß das Göttliche in ihr vorherrschend werde', ist des versuchten Lebens schwere Aufgabe."

Was Zschokke in seiner „Selbstschau," auch wohl Steffens in seinem „Was ich erlebt," über diesen Gegenstand auseinandersetzen, Manches reducirt sich auf das, was mir Bürger in mein Stammbuch schrieb: **Est deus in nobis.** Mit diesem Göttlichen im Menschen stimmt auch seine natürliche Anlage zum Göttlichen und zu einem Gott überein, und wenn auch dabei der rohe Mensch schreckbaren Verirrungen überliefert wurde, so ist es Sache der veredelten Natur, solchen Verirrten zu Hülfe zu kommen, und sie nicht bloß zu verdammen. Rückert sagt:

„In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knieen
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehen.
Verachte keinen Brauch und keine Fehlgeberde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.
Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sey."

Wir werden weiter unten, Abschnitt „Abraxen," auf diesen Gegenstand zurückkommen und einen zweiten Dichter citiren. Wir sagen Dichter, damit sich ja kein Theolog über

*) Nachrichten aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III.

unsere Citate entsetze. Vorläufig verweisen wir sie auf das, was Immermann in seinen Memorabilien sagt: „Die Dichtung unserer Literatur war das Evangelium, was uns Deutsche allein als Gemeinde zusammenhielt, was uns in langer Leidenszeit vor Verzweiflung rettete. Die evangelische Kirchenzeitung und die mit ihr trollende Lämmerleins-Brüderschaft hat Göthe und Schiller ihr Heidenthum aufgestochen, und Mancher meint, etwas recht Kluges gesagt zu haben, wenn er von sich giebt, daß Göthe doch keine Religion habe. Er hatte die Religion, ein großer Mann zu seyn und den Ausländern Bewunderung abzuzwingen, während wir Andere vor ihnen im Staube knirschten. Ich sage Euch, diese zwei Heiden haben uns mehr genützt, als ihr guten Christen uns jemals nütztet, nützet und nützen werdet."

Nach dieser Ausschweifung auf das zurückzukommen, wovon wir ausgegangen, sind wir der Meinung, man habe in unsern Tagen mit der Polemik, mit dem Predigen zur Buße, zum rechten Glauben — in jeder Kirche, in jeder Schule, Jeder anders, oft entgegengesetzt — nicht das Beste erwählt. Das ist ein Wühlen im eigenen Eingeweide. Auch hat man nicht wohl daran gethan, den Pietismus und Mysticismus gegen den überhandnehmenden Unglauben und Rationalismus in die Schranken zu rufen.

Um nicht mißverstanden zu werden, bemerken wir, daß wir unter Pietismus, nach dem alten Sprachgebrauche, nicht Frömmigkeit, sondern Frömmelei, die an Heuchelei gränzt, unter Mysticismus nicht den verstehen, wie er von einigen Theologen erklärt und vertheidigt wird *), sondern den Wildenspruchischen,

*) S. Homilet.-liturg. Correspondenzbl. von Brandt 1825, S. 468 und 1826, S. 401.

der in letzter Instanz den Kandidaten Weiblein herbeiführt. Am Meisten haben es die verfehlt, welche, bei der allgemeinen Aufregung in Angelegenheit der confessionellen Fragen, die Jugend in den Streit mit hineingezogen und ihre Parthei durch diese zu verstärken bemüht waren. Aus diesem Streben sind die Kopfhänger, die Sectirer hervorgegangen, welche der wahren Frömmigkeit mehr Abbruch gethan, als der Rationalismus. In den theologischen Nachrichten von 1819 von Dr. Wachler wird in dem Aufsatze: „Worin besteht die wahre Gefahr des Protestantismus?" nicht ohne Grund behauptet, daß die Sectirer unter den Protestanten, welche den Buchstaben eines Symbols, oder Gefühl und Phantasie über die Vernunft, als Sclavin, herrschend machten, nicht nur zur Versplitterung unter den Protestanten, sondern auch zur Ueberlieferung an die Ultramontanen und Jesuiten das Meiste beitragen.

Der Jammer, die Wirren der an Einen Gott glaubenden Streiter sind dem bloß auf Dogmatik und den Glauben hingewiesenen Jüngling nicht fremd geblieben, er wird, da er vom Streite hört, halb irre, was er glauben und für angemessen halten soll. Da setzt ihr ihn auf einmal aus der strengsten Dogmatik den Lichtstrahlen der academischen Philosophie aus. Zweifel, gleich schreckbaren Gestalten der innern Welt, steigen in ihm empor.

Die Menschen bringen nicht bloß zum Bösen, wie einige Theologen behaupten, sondern, wie gesagt, auch eine innere Anlage zum Guten, zu einer Religion mit auf die Welt; ein Gemüth, von innerer Offenbarung ergriffen. Während ihr das Böse habt tödten wollen, habt ihr bisweilen auch dieses Gute für eine Gottlosigkeit ausgeschrieen und im Menschen geschwächt

oder getödtet. Da steht er nun, im Herzen gemüthlich ausgekleidet, da.

Der verzweifelt nicht, in dem die natürliche Offenbarung nicht zum Stillschweigen gebracht wurde, der sich selbst zu fühlen und zu erkennen bewahrt wurde.

Zschokke sagt in seinem Alamontade:

„Jeder Mensch hat seine Religion, nur nicht der, welcher bei allen Talenten nicht Muth genug hat, sich selbst zu betrachten, sondern in verworrenen Zweifeln schwebt, und um sich ihrer Unbehaglichkeit zu entladen, ihr Andenken in sinnlichen Zerstreuungen und mit einem auf's Gerathewohl ohne fernere Prüfung angenommenen Satz zu verlöschen sucht. Diese fürchterlichen Wesen, deren Sitten- und Rechtslehre nur Convenienz ist, knüpfen in sich nur die Außenenden der menschlichen Bildung zusammen: Brutalität ihrer thierischen Natur und geübten Scharfsinn, Witz und Urtheilskraft. Spräche nicht, wider ihr Vermuthen und wider ihren Willen, in ihrer Brust zuweilen die Stimme der unbesiegbaren Natur (des Vernunftgesetzes), und zwänge sie also anzuerkennen, es ist ein Recht, und es ist, man sage, was man wolle, liebenswürdig die Tugend, und risse diese gewaltige Kraft sie nicht, wider ihren Willen, zum Mitleid hin: wahrlich, mein Herr, diese Menschen wären die gefährlichsten Bestien auf dem Erdball. Die gräßlichen Neigungen, die Leidenschaften des wilden Thieres sind in ihnen furchtbar mit der Klugheit des menschlichen Geistes gepaart."

Oder, was sollen wir von einem Menschen halten, der, wie ein Chamäleon, alle Farben und Gestalten annehmen kann? Morgens in der Kirche sich kreuzigt und auf die Kniee niederfällt, mit einer Miene, daß man glauben sollte, er wäre der Sohn eines Mönchs aus dem eilften Jahrhundert, dann aber

Nachmittags im Kaffeehaus unter seines Gleichen, mit einem, dem Satan abgelernten Gesicht, eine Stelle aus Klopstock's „Messiade" recensirt?

Wenn ein Vater mehrere Söhne hat, wir sprechen vorzugsweise nur von diesen, so fragen wir, ob er nicht Sorgen in einer Zeit haben soll, wo der eine Sohn ein Frömmler, der andere ein ganz und gar Verlorner werden kann, je nachdem er einer dem Vater unbekannten Hand überliefert wird. Bei der Zudringlichkeit der Proselytenmacher befürchten wir bald mehr das Erste, als das Zweite.

Ob es möglich seyn werde, Glauben und Ration, geoffenbarte und Naturreligion in einer versöhnenden Philosophie auszugleichen und zu einigen, das deucht uns, da wir kein moderner Weltweiser, bald so schwer, als die Quadratur des Cirkels, oder die Operation eines Blinden, den die Augenärzte längst aufgegeben.

Was im Uebrigen unsern Vielkindervater nicht wenig schmerzte, war der Umstand, daß Leute, die keine Kinder haben, oder nur eins oder zwei, sich gemeiniglich keinen rechten Begriff davon machen, was es auf sich habe, mit einem Duzzend derselben und darüber gesegnet zu seyn. Diese Einfalt kann einem Vater, dem zwanzig Kinder geworden, so unausstehlich werden, daß er ordentlich nicht recht weiß, soll er sich über den Unverstand der Menschen mehr entrüsten, oder über ihr Kieselherz.

Manche betrachten einen Vielkindervater mit denselben Glotzaugen, mit welchen sie einen Fisch, dessen Bestimmung es nun ist, sein Lebtag im Wasser zu leben, ansehen. Sie wissen

von Herrn Cuvier nur ebensoviel, daß der Fisch vom Wasser lebt, und wenn es hoch kommt, bei'm Luftschnappen von der Luft, und meinen, ein Vielkindervater könne es daher im Wasser bis über den Hals füglich aushalten. Bei solchen Menschen ist es schon ein hoher Grad von Verstand und Gemüthlichkeit, wenn es sie fröstelt, betrachten sie einen solchen Fischmenschen, wenn sie den Blick sanft von ihm abwenden, das arme Opfer nicht fixiren und lächeln.

Der gute Richter behauptet: dem Vielkindervater gehe es bisweilen wie dem Seehunde, den, sobald er den Kopf über das Wasser herausstrecke, eine Kugel treffe, welche die Kamtschadalen auf ihn losließen.

Es giebt kaum etwas Curioseres und Selteneres, als die guten Freunde solcher Fischmenschen.

Herr v. Bumitzel, seligen Andenkens, war ein charmanter, vortrefflicher Herr, gefällig gegen Jedermann. Als man ihn eines Tages anging, für seinen Freund Rosenstängel, der mit den vielen Kindern fast zu Grunde ging, ein Wort bei dem Minister, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen lebte, wegen der Anstellung eines der Söhne fallen zu lassen, antwortete er: Das kann nicht seyn, mein Lieber, man macht sich durch derlei Fürsprachen nicht angenehm.

Von dieser Zeit an war Rosenstängel dem Bumitzel gänzlich unbekannt, und Rosenstängel so klug, keinen Freund mehr um eine Gefälligkeit anzusprechen; wie leicht hätte er alle seine Freunde einbüßen können!

Unter diesen Umständen kann der Vielkindervater nur noch die seltene Freude einer Ausnahme erleben. Wir behalten uns vor, von dem Erlebten weiter unten zu sprechen.

Da die Menschen gegen Vielkindervåter ungerecht sind, so nehmen begreiflich die von ihnen fabricirten Gesetze, soviel sie auch von Recht und Billigkeit sprechen, wenig Notiz von einem Vielkindervater.

Justinianus war kein Vielkindervater und ein Geizhals, dennoch findet man in seinen **Codicibus** noch einige Spuren von einer humanen Rücksicht für diejenigen Menschen, die dem Staate das meiste Volk liefern, und dasselbe gut zu erziehen, mit den Mitteln kaum auskommen können. So war, nur Eines anzuführen, der Vater von zehn Söhnen steuerfrei.

Während man nicht selten den Wust altrömischer Gesetze, mit Hintansetzung der altdeutschen, so unabänderlich beibehält, daß selbst neulich in einer Streitsache über einen Tannenwald ein römisches, auf Olivenwaldungen Bezug habendes Gesetz angewandt wurde, so ist doch ebenbesagtes Steuerbefreiungsgesetz nur noch jenseits des Rheins gültig, und der, welcher diesseits wohnt, geht als Vielkindervater ganz leer aus *).

Viele Kinder zu haben, darauf geht jeder Staat los — Blumauerisch wurde das schon weiter oben auseinandergesetzt, — aber es scheint, man sehe dabei mehr auf das Gesinde, als die honnetten Leute; daher kommt es wohl auch, daß, selbst Familienväter, eben nur Ein Kleines oder zwei dem Staate liefern,

*) Bekanntlich wurde im baierischen Rheinkreise das Gesetz vom 29. Nivose XIII., nach welchem die Erziehung von Söhnen jener Familien, die sieben Kinder haben, auf Staatskosten zu übernehmen war, im Februar 1840 aufgehoben. Dagegen machte Marcel in der belgischen Kammersitzung vom 30. Nov. 1842 den Vorschlag, die Junggesellen zu besteuern, da sie dem allgemeinen Besten durchaus kein Opfer brächten, während die Familienväter, durch die kostspielige Heranziehung neuer Staatsmitglieder, der Opfer zu viele zu bringen hätten. Hr. Marcel ist uns nicht bekannt, aber wir vermuthen nicht ohne Grund, er sey kein Junggeselle.

nämlich eheliche, während sie der wilden, die der Staat versorgt, zu Dutzenden in die Welt stellen.

So ehrliebend und wachbar auch der Staat erscheint, gegenüber von einem Menschenleben, so mit Blindheit geschlagen zeigt er sich in Anbetracht der Rettung derer, die ihm die ehrbarsten und brauchbarsten Staatsbürger liefern.

Reisen zwei Handwerksbursche miteinander, der eine fällt in's Wasser, der andere zieht ihn heraus, wird der, welcher den Cameraden herauszieht, öffentlich belobt und belohnt; wer aber einem Vielkindervater das Leben dadurch retten würde, daß er ihm die Hand böte, und nicht bloß die leere, sondern die volle, kann sicher darauf rechnen, daß seine Tugend ganz unbelohnt, selbst unbeachtet bleibe. Daher sterben auch gerade die am Häufigsten aus Gram, die am Nothwendigsten sind, — die Vielkinderväter.

Es giebt Männer, die am Staatsruder sitzen, und wissen gewaltig viel, und doch das nicht. Wie wäre es sonst möglich, daß ein Steuermann, an dessen Ruder sich der Vielkindervater nur mit Einem Sohne anklammert, ihn auf hoher See überfahren und in den Grund bohren könnte, ohne daß auch nur ein Hahn darnach kräht?!

Was ein Vielkindervater dem Staate einbringt, wird gar nicht gerechnet, was er von ihm verlangt, schlägt man hoch an. Vom Tauf- bis zum Todtenscheine muß er zehen und zwanzig Mal mehr Tax und Stempel bezahlen, als andere ehrliche Leute. Man denke doch nur an den Vater, der nach seinem Stande die Söhne gut erziehen, daher auch studiren lassen soll. Sind seine Söhne nur halb so durstig, wie manch' andere Studenten, entrichtet er bloß zum Malzaufschlag ein schönes Stück Geld. Läßt er sie nicht studiren, steht er mit zehen

Söhnen in Friedenszeiten als ein zehnfacher Soldat da; bei dem Aufrufe zur Landesvertheidigung aber, in der Kriegszeit, wohl gar als ein Zwanzigfacher; denn während er im Frieden zehn Ersatzmänner für zehn Söhne in die Caserne gestellt hat, rückt er nachgehends im Kriege mit zehn Freiwilligen aus.

In einer Zeit, wo dann ohnehin alle Zahlungen stocken und die Faust entscheidet, bleibt ihm für die Söhne nichts übrig, als der Krieg. Er darf Gott danken, wann sofort aus seinen Kinderpatrioten keine Fibulistier hervorgehen, und sie es mit Aneignung fremden Eigenthums dem Staate nicht nachmachen, der vielfältig schon in der Kriegserklärung das erklärt, in Friedensschlüssen aber, wo möglich, beurkundet.

Etwas besitzen und haben, und wäre es auch nicht viel, ist immerhin eine schöne Sache. Auf dem redlich Erworbenen, oder von den Altvordern Hinterlassenen ruht, wie auf einem festen Grund, auch ein kleines Haus.

Sattler rühmt in seiner Geschichte von Würtemberg die Einzelnsöhne, wovon jeder die ganze Erbschaft erhalten und mehrere derselben hintereinander viel angehäuft hätten. Nach ihm würde, wären vor Alters mehrere Vielkindervåter dagewesen, ein jetziger Prinz von Würtemberg nicht viel mehr haben, als einen Bauernhof. Das ist nun freilich für einen Vielkindervater, der nicht viel hat, kein tröstliches Argument; ein Kindervater jetziger Zeit hat doch ganz andere und nähere Sorgen. Selbst auf dem Wenigen, was ein Vielkindervater besitzt oder bezieht, ruht, daß wir nicht sagen, der Fluch, aber doch ein Unstern. Wer das nicht protegirte Kind um das Christgeschenk bringen will, sagt: Der Vater hat Mittel. Das ist ebenso, als wenn der Mond den Hof hat, oder ein Stern schneutzt, statt zu scheinen. Ein Vielkindervater kann wirklich

soviel haben, als ein Anderer, um standsgemäß zu leben, hat aber mit zwanzig Kindern dennoch zwanzig Mal weniger, als der, welcher keine Kinder, oder nur ein Pärchen hat. Mit dem Schneiderscherz: „Der Vater hat Mittel," ist mancher Vater schon um all' das gekommen, was er hatte.

Wäre mir überlassen, was immer für eine Dienstpragmatik, da man doch soviel revidirt, zu renoviren, und in dem Staatsrath, wie ein neugelegtes Ei, als Junges auszubrüten, ich würde einem hagestolzen Staatsdiener eben nur die Hälfte dessen Besoldung geben, als dem verheiratheten. Mit dem Ueberschusse, den diese Reduction einbrächte, würde ich für jedes Kind des Staatsdieners eine Zulage, doch in progressivem Verhältnisse der Mehrzahl zu ermitteln. Nichts wäre so gerecht, als diese Maaßregel; denn vom Standesgehalte zu sprechen und den Hausstand übersehen, ist unstreitig ein Uebersehen. Nicht für eigennützig zu gelten, würde ich auf die Wohlthat dieser Anordnung im pleno verzichten, mich aber auf alle Hochzeiten, die ein Hagestolzer celebriren, auf alle Kindtaufen, die man feiern würde, von Stund' an als einen Geladenen, der Gesundheiten mitzutrinken berechtigt ist, betrachten.

Bis das geschieht, hat ein vernünftiges Einsehen bloß da noch statt, wo der Vater sagen kann und darf, was er braucht; daher hat man auch Prinzen- und Prinzessinnensteuern, wo die Leute nur einigermaaßen honett, ohne Widerrede, gerne gegeben. Das Geringste im Volke sieht gar wohl ein, daß selbst ein Regent bei der Unterhaltung oder Ausstattung vieler Kinder Geld nöthig hat.

Wir citiren hier den königlichen Vielkindervater Georg III. Möchten wir uns nun gleich, als Landjunker, das nicht sagen lassen, was während der Debatten über die Subsistenzmittel im

englischen Unterhause gesprochen wurde, so gab doch John Bull Georg III., was er verlangte, und das war eben, ohne sich um das Uebrige zu bekümmern, was er haben wollte.

Es wird sich erst mit der Zeit herausstellen, ob auch unser Freund das erlangte, was er haben wollte. Das Gesagte könnte für Undank gelten, es wird sich in Dank auflösen.

LXXXVIII. Der Stammhalter trachtet, das Familiengut zu vergrößern. Unliebe Versteigerung; comischer Mißverstand.

(1815 und 1816)

Eruit, aedificat, mutat quadrata rotundis.
Horat.

Wer sich darauf zu verstehen glaubt, aus menschlichen Herzen und Angelegenheiten die **essentia nuda et pura**, das **punctum saliens**, herauszufinden, wird vielleicht nach Lesung der zu Ende des vorigen Abschnitts erhobenen Klage gegen die Ungerechtigkeit der Menschen und Gesetze, in Anbetracht der Vielkinderväter, behaupten: Es habe dem Helden dieser Geschichte zu selbiger Zeit an gar nichts gefehlt, als an einer Kleinigkeit, welche eben manch' Andern auch abgehe, und so werde sich dann auch, vorausgesetzt, daß er seinen Proceß als Vielkindervater nicht mit Pauken und Trompeten gewinne, mit jeder neuen Kindstaufe der Kindersegen zwar mehren, der **numerus rerum gerendarum** aber so vermindern, daß das Gleichgewicht zwischen der Hungerleiderei und dem Segen nicht leicht herzustellen seyn werde. Das ist ein Witz, der einem kranken Vielkindervater das seyn könnte, was dem sterbenden Löwen der Hufschlag des Esels; denn hätte es

unserm Freund ganz und gar an Geld gefehlt, es wäre das, da, nach der Schrift, nur der sich einer zufriedenen Frau, folgsamer Kinder, aufmerksamer Brüder, Schwestern und Freunde erfreut, welcher Geld hat, ein schlimmer Handel gewesen, und er hätte sich nur noch mit dem Humoristen trösten können, welcher behauptet: nur der habe keine Feinde und keine Neider, der keinen Heller Geld habe.

Wir lassen diese Bedenklichkeiten, da es uns dermalen nur um einen schicklichen Uebergang aus einem Abschnitt in den andern zu thun war, auf sich beruhen, berichten dagegen, unser Freund habe zu selbiger Zeit das gethan, was nur Leute zu thun pflegen, die nicht recht wissen, wo sie mit ihrem Gelde hinauswollen, — er kaufte liegende Güter.

Das läßt sich, da Alles philosophisch erklärt, und ein Held nie anders dargestellt werden soll, als mit besondern Eigenschaften, kaum anders, als mit einer angebornen Narrheit, Grund und Boden amassiren zu wollen, erklären.

Der Biograph erzählt, der Leser denkt, — man höre.

Den Großen der Erde ist die Sucht zur Vergrößerung angeboren. Einige derselben haben ihr liebes Volk viel geplagt und ihr schönes Land ruinirt, um mit dem Zeigefinger auf der Landkarte vorwärts rücken zu können. Die Politik Rußland's in Ehren gehalten, so glauben doch Einige, vielleicht nicht ohne Grund, weniger an den Finger der Vorsehung, als an den Finger eines Selbstherrschers, der nur ein Glied desselben bewegen darf, um noch mehr zu haben, als er schon hat.

Den Klein-Mächtigen der Erde, besonders den Privatleuten, welchen durch Aufhebung des Faustrechts der Daumen-

stock an das Fingerausstrecken gelegt, ja sogar der Fischerring abgenommen wurde, ist die Sucht nach Vergrößerung in eine bloße Sehnsucht zusammengeschmort, und weniger angeboren, als vielmehr nur noch der Nachwuchs eines schon protokollarisch erlangten Besitzes, — mithin Protokoll-Nachtrags-Begehren.

Wem, mit Martial zu sprechen, nicht einmal ein Winkel der Erde protokollirt wurde, so groß, daß sich eine Eidechse umkehren kann, hat keinen rechten Begriff davon, was es auf sich habe, ein Gutsbesitzer zu seyn. An das Arrondiren denkt Keiner, der gar nichts hat. Hat Einer aber nur einen Hopfengarten von 50 Haufen, möchte er schon die 25 daran stoßenden haben.

Von der eigentlichen Herrlichkeit des Landbesitzes die Monographie zu geben, bleiben wir, in Memmingen geboren, wo es der Hopfengärten so viele giebt, bei'm Hopfengarten stehen.

Tausende gehen und fahren Jahr aus Jahr ein an Hopfengärten vorüber, ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen, auch ist, in Wahrheit, nichts langweiliger, als ein Hopfengarten. Sobald aber der Bürger einer Hopfenstadt so glücklich ist, einen Hopfengarten in oder vor der Stadt zu erwerben, ist dieser Hopfengarten etwas Außerordentliches und Vortreffliches.

Ein Herz im Leibe, das mit jedem Schlage das „Mein" pulsirt, tritt er in den heiligen Schatten seines Hopfengartens. Er stellt sich auf die Zehen, die in die Wolken ragenden Hopfenstangen zu betrachten, und bedauert nur, daß die Wolken und die zu ihnen aufsteigenden Lerchen nicht auch mit in den Handel gegangen sind.

Vom Stehen müde, legt er sich auf die blanke Erde nieder. Sein Kopfkissen ist ein Hopfenhaufen. Während er so in seinem Himmelreich ausruht, sieht er die ersten Hopfenranken wachsen.

Er eilt an den nächst gelegenen Teich, sich die schlanken Binsen zu holen, bindet am folgenden Tage die emporstrebenden Ranken an, und sieht jeden Abend, wie das weiter geht, bis endlich die mit goldnen Träubchen besetzten Gewinde die Spitzen der Hopfenstangen erreichen.

Der Hopfengarten=Schneider hat bei jedem Nadelstich über Tag, der Hopfengarten=Schuhmacher bei jedem Nagel, den er einschlägt, — Hopfengedanken. Selbst wenn er einer vertraulichen Sitzung, — wie Deputirte bei verschlossenen Thüren — anwohnt, ist es ihm nicht nur gemeinweg wohl, sondern hopfenleicht, nämlich so, daß ihm sein hoher Gönner, Sterkulius, die Zusicherung ertheilt, das Resultat seiner Bemühungen werde im Spätherbst für den Hopfengarten kein anderes, als ein sehr erfreuliches seyn. Das ist ein Budget, das sich selbst macht. Wie der Goldmacher, macht er aus Nichts nichts als Dukaten und aus Dukaten Hopfenhaufen, die er zukauft. Dahinein baut er das kleine Haus, aus dem er nirgends hinaus, aber mit unaussprechlicher Freude all' seine Hopfenstangen übersehen kann.

Man schlage die Staatengeschichten nach, bis herab zu der Geschichte einer kleinen Herrschaft, man wird immerhin finden, daß der Ursprung klein war, und durch die Neigung der Menschen zu Grund und Boden, der solidesten unter allen Neigungen, Staaten, Besitzungen und Häuser das geworden sind, was sie jetzt sind. Der Wink mit der vertraulichen Sitzung von oben, war kein überflüssiger; denn wo dieser Neigung nicht der Wirthschaftssinn zur Seite steht, da kann es vom Großen wieder herab kommen, wie es vom Kleinen zum Großen hinaufstieg.

Solches ergab sich zu der Zeit, in der wir bei dem Leben unseres Freundes stehen geblieben sind, mit dem Unterhospital Memmingen. Es sah sich genöthigt, zur Bezahlung seiner Schulden Güter zu verkaufen.

Niemand wird sich wundern, daß, da unser Freund mehrere Jahre, hindurch als Bevollmächtigter der Gläubiger, in dieser Angelegenheit gearbeitet, sich unter den zum Verkauf ausgesetzten Gütern auch einige befanden, die ihm gelegen waren.

Nur der ist ein guter Geschäftsmann, der ein Geschäft so einzuleiten weiß, daß es auch für ihn einen angenehmen Ausgang nehme. Dem Spital und den Gläubigern war es gleichviel, wo und was man verkaufe, es war nur noch die Frage: ob unser Freund das, was ihm vor der Nase lag, käuflich übernehmen wolle.

Er beantwortete sich die Frage nicht bloß mit Einem Ja, sondern mit mehr, als Einem, betrachtete die Affirmation aber in Bausch und Bogen als eine Gewissens- und Ehren-Sache. Wir ersehen das aus seinen damals geführten Tagebüchern.

Da nicht nur bei Spitzbuben, sondern auch bei honnetten Leuten die Selbstgeständnisse am Meisten gelten, so theilen wir hier eine einschlagende Stelle als einen Beweisartikel seiner Gesinnung aus jener Zeit mit.

„Der ist nur ein schlechter Erbherr und Stammhalter, der nicht, wo es immerhin seyn kann, das Familiengut den Seinigen verbessert und vermehrt zu hinterlassen strebt, der den erwünschten, nie wiederkehrenden Augenblick verstreichen läßt, die trägen Grenzsteine zum Vorwärtsschreiten zu vermögen."

„War nicht der Menschen Streben von jeher das Vorwärtsschreiten und das Vermehren? Wo ihr jetzt steht, es ist doch nur ein Erbgut aus der Vorzeit. Ihr Zierbengel der

Gegenwart, die ihr die Vergangenheit verlacht und anfletscht, ihr seyd doch nur ein mißrathen Product der alten Zeit, das der Wind wegbläs't; Leute, die sich bei'm Aufheben des Schwerdtes, das ein alter Ritter geschwungen, in Acht zu nehmen haben, keinen Leibschaden zu bekommen."

„Was sind sie denn Alle, die freundlichen Landsitze, die Warten, die Bannerburgen, die auf Hügeln und Bergen in die Länder der Menschen hinab und hinaus sehen? sind sie nicht ein Beweis des Bestrebens eurer Altvodern, das Glück ihrer Nachkommen zu begründen, oder das in Ehren zu halten, was allen Menschen heilig ist, das Banner ihres Namens?" *)

„Verarmt ein alt Geschlecht und geht zu Grunde, ist es im Kleinen, was im Großen, geht ein selbstständig, edles Volk unter, oder versinkt in Barbarei, war es civilisirt."

„Die Helden unserer Zeit verlachen die Frugalität und Einfalt der Alten, sie glauben, mit der erfinderischen Hoffahrt, mit der schnellfahrenden Sucht zum Genusse, mit der Filigranarbeit eines verfeinerten Lebens, mit der Speculation, über Nacht ein reicher Mann oder armer Teufel zu werden, mit dem Wuste von Systemen, die im Kopfe der Menschen spuken, das goldene Zeitalter herbeigeführt zu haben."

„Lasse doch Keiner, der den Verstand nicht ganz verloren, sich durch all' dieses irre machen, im eigenen Weinberge bescheiden und häuslich zu arbeiten, zu erhalten, was besteht, zu mehren, wo es angeht, und durch Entbehrung der Armuth zu wehren."

Wenn wir auch dermalen über Ein und Anderes nicht durchgehends so denken, als wir das damals geschrieben, und

---

*) Daher auch ehevor Bannerherr, soviel als liber Baro, oder Dynasta vexillo dominium nactus.

nur wünschen möchten, daß alle die, welche sich des sorgenfreien Besitzes erfreuen, auch da nicht zurückbleiben möchten, wo der Geist vorwärts schreitet, so sieht man doch aus diesem Tagebuchsgespräch, unser Freund habe sich schon damals wohl weniger um Füchse und Hasen im Walde, als vielmehr um den Wald selbst, der dem Gute noch abging, bekümmert, und das war nun auch, wie wir sogleich hören werden, der Fall.

Unter denen vom Unterhospital Memmingen zum Verkauf ausgesetzten Gegenständen befand sich auch der ein paar hundert Tagwerk haltende Mittelwald auf dem Schönberg, derselbe, dessen bereits in den Illerfelder Idyllen gedacht wurde, und von dem ein paar Tagwerk mit der schönen Wiese zu besitzen, unser Freund schon vor Jahren sein halbes Leben gegeben hätte.

Poussin (Caspar Duschet), der größte Meister, einen einsamen Grund auf Leinwand hinzuzaubern, in diesem, auf Moos gelagert, einen Schäfer und eine Schäferin, versteckte die Glücklichen unter einem Dache von Pinien, durch welches nur der Himmel durchblicken konnte. Poussin war so seelig, Gedanken malen zu können, als Geßner, die Gärten der Hesperiden zu zeichnen und eine Schäferwelt hineinzudichten, wie es in dieser Welt keine giebt.

Unser Freund, weder Maler noch Dichter, hatte doch von beiden soviel in sich aufgenommen, den Mittelwald nicht eben nur, wie ein Holzhändler, zu betrachten; ja er nahm es seinem Virgil sogar übel, daß er den Caucasus so karg und nur als Holz behandelt. *) Er betrachtete den Mittelwald romantisch, als den Hintergrund der kleinen Landschaft, die er angelegt,

*) Ipsae Caucasio steriles in vertice silvae,
Quas animosi Euri adsidue franguntque feruntque
Dant alios aliae foetus: dant utile lignum.

wohin seine Anlagen sich erstrecken und im breiten Schatten der Fichten sich verlaufen sollten.

Himmel, auf welch' einen Gipfel von Hoffnungen und Erwartungen wurde unser Freund gestellt! Wo mehr als ein Wunsch, jeder eine Leidenschaft, sich auf demselben Pfade begegnen, da schreiten die Hoffnungen tanzend und hüpfend einher, wie Liebende, die sich unaufhörlich umarmen.

Wenngleich unser Freund, der Todesangst einer Versteigerung mit dem Walde zu entgehen, das Unterhospital angegangen hatte, ihm den Wald nach der Einschätzung zu überlassen, sich auch erklärt hatte, ein Namhaftes über den Anschlag bezahlen zu wollen, so war doch das Unterhospital nicht dahin zu vermögen, von der Versteigerung abzugehen.

Der Wald war um 14,000 Gulden eingewerthet worden. Sobald dieser mäßige Anschlag bekannt wurde, verbreitete sich in Stadt und Land die Mähre, die Einschätzung sey so gering ausgefallen, dem Besitzer von Illerfeld den schönen Wald um einen Spottpreis in die Hand zu spielen. Einige gingen in ihrem Eifer so weit, zu behaupten, der Wald sey um jeden Preis zu wohlfeil.

Das war mehr als zu viel, Kaufluſtige herbeizulocken, besonders Speculanten, die noch aus den Kriegsjahren her die Wuth im Leibe hatten, kein Geschäft auszulassen, um nur Geschäfte zu machen.

Da einige unter ihnen so frech geworden, selbst die unsichersten Speculationen zu wagen, ja es sogar darauf anzugehen schienen, das wieder einzubüßen, was sie schnell gewon-

nen, so war vorauszusehen, daß sie über den Mittelwald wie wüthende Hunde herfallen würden.

Einige betrachteten auch, da sie wußten, daß Lupin groß Verlangen zu diesem Walde trage, diese Versteigerungen als eine Gelegenheit, ihren Schnitt zu machen, nämlich so, daß er ihnen eine Summe dafür bezahlte, nicht zu steigern.

Unserm Freunde waren zwar die Prellereien bei Versteigerungen wohl bekannt, ihm war aber von der Lärmglocke, die man des Waldes wegen angezogen hatte, nichts zu Ohren gekommen.

Er bereitete sich nur ganz im Stillen auf die bevorstehende Versteigerung insofern vor, daß er den Holzbestand des ganzen Waldes sorgfältig nachschätzte, zu wissen, was er im äußersten Falle für den Wald geben könnte.

War seine Leidenschaft, den Wald haben zu wollen, verzeihlich, selbst lobenswerth, so mußte doch auch sie ihre Gränzen haben. Das Bedenken, daß manche Gutsbesitzer durch Ankauf von Gütern, deren Ertrag die Verzinsung und Heimzahlung aufgenommener Gelder nicht deckte, sich zu Grunde gerichtet, verwandelte ihm die Poesie des Waldkaufs in Prosa.

Er nahm sich ernsthaft vor, für den Lieblingswald nicht mehr zu geben, als er nach dem höchsten Anschlage werth war.

Was du als Angränzer geben kannst, dachte er, kann wohl kaum ein Anderer geben. Er hatte sich in Nichts verrechnet, als daß Andere bisweilen umgekehrt sagen: Was ein Anderer giebt, das kann ich auch geben.

Unter diesem Vorspiel von Kauflust und Bedächtlichkeit war endlich der Tag der Versteigerung, der 27. Decemb. 1815, angebrochen, ein Tag, der in den Annalen unseres Freundes, da er kein Militär, sondern Philister, zwar nicht mit einem

Schlachtentag, doch mit einem solchen verglichen werden kann, wo am Namensfest eines spanischen Prinzen auf der Thierhatz ein Löwe auf dem Platze bleibt.

Unser Freund, dem alle Thierhatzen, besonders seit er sich auf die Bärenhaut zu Illerfeld gelegt, von Grund aus zuwider waren, begab sich zwar zeittig, aber unlustig auf die Versteigerung.

Als er, eine Stunde vor der anberaumten Zeit im Unterhospital angelangt, vor den vielen Menschen, die sich da drängten, kaum durchkommen konnte, entsetzte er sich nicht wenig. Er sah Jeden, dem er begegnete, für seinen Gegner, für einen Taschen- oder Holzdieb an, der ihm den Mittelwald stehlen wollte.

Die Holzfrevler-Gesellschaft war sehr gemischt. In einer fest eingeklemmten Masse Dampf ausschwitzender Bauernkittel, (die Mitglieder der benachbarten Gemeinden waren in corpore anwesend) bewegten sich einige fashionable fremde Gesichter, die wie Meerkatzen aussahen, z. B., Ulmer-Groß-Holzhändler, denen die Klein-Holzhändler der Gegend, wie Holzwürmer dem Holzholz, auf dem Fuße folgten. Aber wie ein Stern erster Größe im Schmusen, ragte Maier zum Schwanen in der Menge hervor, unter beständigem Blinzeln und Sternschneuzen. Jeder, der ihm begegnete, war sein Freund, er hatte Jedem etwas zu sagen, drückte Jedem die Hand.

Auch unsern Freund schneuzte er an mit einem: „Sie sollen den Wald haben, lassen Sie mich nur machen; hundert Louisd'or, und ich steigere nicht.“ „Und wer steht mir gut dafür,“ war die Antwort, „daß nicht ein Anderer für Sie steigert?“

4*

Unser Freund rettete sich aus diesem Labyrinthe des Wuchers in das zur Versteigerung bestimmte Gemach.

Als bald darauf, nachdem die Flügelthüren eröffnet, all' das Volk in Masse hereindrang und stillschweigend auf ihn, der vor der Commission und dem Ausrufer Platz genommen, sich hervordrängte, war es ihm wie in Macbeth, da der Wald zu Birmingham heranrückte.

Nachdem die längst bekannten Gränzen des marschirenden Hochwaldes und sein Holzbestand verlesen worden, ließ sich endlich der Ausrufer mit einem: „Vierzehntausend Gulden zum Erstenmal!" vernehmen.

Unser Freund konnte es kaum erwarten: „Vierzehntausend einhundert!" auszusprechen. „Vierzehntausend einhundert!" fuhr der Ausrufer fort, „zum Erstenmal vierzehntausend einhundert, zum Zweitenmal und — Vier." — Da fiel aus der einen Ecke des Gemachs ein: „Fünfzehntausend!" dem Ausrufer in das Wort, und er fing von Neuem an: „Fünfzehntausend zum —" Aber nun folgten, wie im Lauffeuer oder Hagelwetter, hintereinander her: „Fünfzehntausend einhundert!" „und zweihundert!" „achthundert!" „Sechszehntausend fünfhundert!"

Der Ausrufer kam gar nicht zum Worte. Er nahm eine Prise Taback. Für den Augenblick entstand eine Pause, ein unnennbares Verstillen, in welchem man nur noch das Herzklopfen der Steigerer hören konnte. Diesen Augenblick benutzte unser Freund, sein Ultimatum: „Siebenzehntausend!" mit einer oratio pro domo loszulassen, sprechend: „Und wenn Ihr auch alles Holz im Mittelwald in nichts als Schwefelhölzchen verwandelt und in den Gewürzladen stellt, wird doch Keiner dabei Seide spinnen." Alles war verhofft über diese Rede und sah den Stern erster Größe, der einen Gewürzladen hatte, an.

„Schwefelholz um siebenzehntausend zum Erstenmal! (fuhr der laconische Ausrufer fort), siebenzehntausend zum Zweitenmal! und siebenzehntausend . . . .!"

Da rief Maier zum Schwanen, wie ein Besessener: „Zwanzigtausend!"

Und unser Freund langte lächelnd nach Hut und Stock, nicht etwa wie Einer, der abwarten will, wie es nun geht, sondern er ging wirklich. Er gratulirte Jedem, an dem er vorbei kam, zum Mittelwald, so gut gelaunt, daß man ihm ordentlich die Jovialität ansehen konnte.

Das ist es eben, daß bisweilen Menschen, von einer angebornen guten Laune in Wuth versetzt, wüthend comisch werden. Indeß eine solche exaltirte Heiterkeit dauert selten länger, als ein Champagner-Rausch. Zu Hause gekommen, war der Humor verraucht, das erfahren nicht selten die Frauen lustiger Männer, wenn ihre Eheconsorten aus dem Wirthshause heimkehren. — Unser Freund warf sich auf seinem Zimmer in einen Stuhl, und als die gute Frau kam, ihm zum Mittelwalde Glück zu wünschen, gab er kein anderes Lebenszeichen von sich, als: „Ich bin herzlich froh, daß die Versteigerung vorüber; — aber für einen Mann von soviel Wald ist es in der Stube hundekalt, sorge doch dafür, daß man nachfeuert."

Was noch allein im Stande gewesen wäre, unsern Freund in seinem Jammer zu trösten, war, daß noch mehrere an Illerfeld anstoßende Grundstücke, darunter bedeutende Grundgerechtigkeitsgüter, durch deren Ankauf er sich einigermaaßen für den entgangenen Wald schadlos halten konnte, zum Verkauf ausgesetzt waren; allein auch vor dieser Hoffnung lag, querüber auf der Schwelle, der mit Wucher und Mißgunst gespickte Teufel, — die Versteigerung, — wenigstens konnte sich unser Freund das

ferne Lustschluß nicht anders denken, als das des Angulaffers, in das hinein zu kommen, kein ander Mittel war, als mit herabgezogenem Visier die hageldichten Schläge der beiden, an der Pforte aufgestellten, Riesen zu passiren.

Denkt man in stockfinsterer Nacht, und die war da, an einen Teufel, oder einen Riesen, kommen deren meist gleich mehrere herbei, bis uns endlich, wenn es tagt, das Tagsgestirn von der Angst befreit. Wir wollen sehen, wie das zuging.

Monate gingen vorüber, ohne daß das Unterhospital die mindeste Anstalt zum Verkauf besagter Güter traf. Als sich unser Freund endlich darnach erkundigte, hieß es, das Unterhospital beabsichtige nur noch solche Gegenstände zu verkaufen, bei deren Versteigerung Angebote über den Rentenanschlag erwartet werden könnten, und zu diesen Gegenständen seyen die Grundgerechtigkeitsgüter nicht zu zählen.

Das war ein ganz unerwarteter satanischer Einfall, unsern Freund vom Ankauf der an Illerfeld anstoßenden Güter auszuschließen, ein wortbrüchiger; denn die Gläubiger hatten nur unter der Bedingung, daß ihnen Güter, und namentlich auch diese, nach dem Rentenanschlag an Zahlungsstatt überlassen würden, in einen Nachlaß von 40 Procent gewilligt.

Unser Freund, durch Persönlichkeiten, die sich zu dieser Procedur gesellten, noch mehr aufgebracht, wandte sich in sehr heftigen Vorstellungen an die Regierung.

Zu einer Zeit, wie der damaligen, wo die Staatsgewalt noch ganz napoleonisch im Gange war, und in Finanzangelegenheiten weniger darnach gefragt wurde, was recht oder billig, als was vortheilhaft und zuträglich, war der Erfolg solcher

Vorstellung noch sehr zweifelhaft. Die wärmsten Vorstellungen behandelte man gemeiniglich mit der entschiedensten Kälte.

Auch die bayerische Regierung hatte in letztvergangener Zeit die frommen Stiftungen als ein Eigenthum, als ein Mittel, Geld in der Noth zu erhalten, betrachtet und behandelt, und war daher geneigt, diese Corporation, als eine Staatsangehörigkeit, und nur in diesem Sinne, ihrer besondern väterlichen Sorgfalt zu unterstellen.

Es erfolgte auf die Vorstellungen keine Entschließung, und das war soviel, als eine abschlägige.

Unser Freund langte an seinen Degen, steckte seine Pistolen in die Tasche, — vergebens; die ihm wohlbekannten Agitatoren in der Sache entschuldigten sich mit Duellgesetzen. Da wandelte es ihn an, der Hauptperson mit einer anderen Waffe, der Ueberzeugung, auf den Leib zu gehen. Er begab sich nach München und erbat sich eine Audienz bei dem Minister Graf Montgelas.

Glücklicher Weise hatte der Minister einige Tage zuvor sich geäußert: es könne einem Minister nichts Angenehmeres widerfahren, als wenn man ihm, wo immer, die Wahrheit sage.

Als nun unser Freund der Ehre theilhaftig wurde, dem Minister aufzuwarten, sagte er demselben so viel Verbindliches über diese loyale Aeußerung, daß ihm der Herr Minister selbst zusprach, die reine Wahrheit zu sagen.

War es nun Einfalt, oder eine desperate Klugheit, genug, unser Freund sagte dem Herrn Minister soviele Wahrheiten, darunter auch solche, die eben nicht angenehm waren, daß sich der Herr Minister nicht wenig darüber wunderte, daß man einer unschuldigen Aeußerung eine solche Auslegung gebe.

Als unser Freund sich ehrerbietig verabschiedete, sah der Minister nichts weniger, als gnädig aus.

Ein ungnädig aussehender Minister und eine verlorene Sache sehen sich aber so ähnlich, als ein Ei dem andern.

Unser Freund kehrte trostlos von München nach Illerfeld zurück. Kalte Nachtfröste — es war im März 1816 — hatten indeß auch seine Lieblinge in Garten und Feld hart betroffen; Blätter und Knospen waren versengt, der Roggen sah gelb aus.

Doch endlich kehrte der Wind aus Nordost in Südwest um, ein schöner Frühlingsmorgen tagte, Thautropfen perlten, und das verschlossene Märzveilchen eröffnete den Kelch zu Wohlgerüchen. Da gelangte, wie Jeder wohl einsehen wird, sehr zur Unzeit, eine Einladung aus dem finstern Unterhospital Memmingen nach Illerfeld, zur Stadt zu kommen. Und unser Freund begab sich unwillig zur Stadt, und der Stiftungsadministrator las ihm ein Schreiben der Regierung vor, des Inhalts: „Die allgemeine Stiftungsadministration Memmingen habe die Grundgerechtigkeits- und andere Güter, zu deren Uebernahme sich von Lupin bei der Uebereinkunft erklärt, nicht zu versteigern, sondern demselben nach dem Rentenanschlage zu überlassen."

Die letzten Worte hatte der Administrator leise ausgesprochen, unser Freund überhört.

Hastig ging er sogleich in dem Zimmer, ohne ein Wort zu sagen, auf und ab. Es war nicht anders, als sollte es ein Unglück absetzen. Verwundert ließ der besonnene Administrator ihn laufen; endlich fragte er denselben gelassen: „Wollen Sie die Güter noch haben, oder nicht?" Unser Freund nahm das für eine Ironie — seine Schritte verdoppelten sich. Da nahm der Administrator, ohne zu wissen, wie er mit dem Menschen daran sey, die Feder zur Hand, das schon gefertigte Kaufs-

protocoll zu unterschreiben, und reichte dem Auf= und abgehenden im Vorbeigehen die Feder, auch zu unterschreiben. „Was zum Henker, ich unterschreibe nicht!" war die Antwort. „Nicht um die ganze Welt möchte ich auch nur noch einen Buchstaben in der Sache schreiben." Indeß las doch unser Freund, auf freundliches Zusprechen, das Protocoll, und nachdem er es gelesen, sagte er: „Das ist etwas Anderes, nicht um die ganze Welt möchte ich einen Buchstaben in der Sache umsonst schreiben, aber dieser Güter wegen unterschreibe ich doch."

Damit war das ganze, zwanzig Jahre andauernde Geschäft zu Ende. Binnen einer Stunde fuhr unser Freund zu seinen Märzveilchen, die Grundgerechtigkeitsgüter und Einöden zum Alt=Ammann, Gütler, Straunbauer, Münderl rc. in der Tasche, nach Illerfeld zurück.

Angelangt, empfing ihn Julie mit den Worten: „Du kehrst bald zurück, das ist kein gutes Zeichen." „Ich wollte noch vor dem Essen einen Spaziergang mit Dir machen, komm' mit!"

Und er führte, nachdem er das gesprochen, seine Frau stillschweigend auf die Anhöhe am Hause; da blieb er stehen und sprach: „Was doch stets da unten im Thalgrunde das stattliche Gehöft zum Alt=Ammann mit seinem weither glänzenden Gebäu, das Wohnhaus, wie eine Residenz, in der Mitte so freundlich zu uns herauf sieht, und rundum die einzelnen Einöden, hier in der Au, dort zum Straunbauer, dann die Hofgüter zum Gütler und Münderl, als freundliche Nachbarn uns umgeben. Traun, kein Maler hätt' die Landschaft besser ausstaffiren können! Aber noch nie, lieb' Weibchen, hab' ich das Alles mit solcher Freude betrachtet und so wunderschön und herrlich gefunden, als eben jetzt, da, so wahr ich vor Dir stehe! die Güter rundum alle nun mein sind!" Und er zog das

Protocoll aus der Tasche hervor, das, wie nach langem Krieg ein Friedensvertrag, Länder und Völker abtrat.

Also ergab sich die Publication des vermehrten Lupinischen Reichs unter freiem Himmel. Kein Streitroß wurde vorgeführt, kein Herold bestieg es, es schmetterten keine Trompeten, aber ein Toast würzte, zu Hause gekommen, das ländliche Mahl: „Dem Minister, der ungnädig aussah, aber gerecht war!"

LXXXXIX. Sein Gut verwandelt sich in ein Königreich der Zufriedenheit. Er macht Schulden und lernt die Kunst, sie zu bezahlen.

Bei der, nach Erlangung der Güter, mit dem Unterhospital Memmingen vorgenommenen Abrechnung ergab es sich, daß das Guthaben unseres Freundes bei Weitem nicht zureiche, den Kaufschilling zu berichtigen. Er übernahm von mehreren Gläubigern ihr Guthaben, um mit den ihm cedirten Obligationen zu bezahlen.

Das ganze Geschäft war, als er andern Tags nach der Kaufverhandlung zur Stadt kam, in wenigen Stunden abgethan; denn er hatte in seiner Vaterstadt mehr Credit, als Spanien und Portugal in ganz Spanien, Portugal und Europa.

Aber er hatte nun Schulden, und das war ein fataler Umstand.

Nie ging er mehr ganz leichten Herzens zu Bette, als bis diese Schulden getilgt waren, und einem Menschen begegnen, dem er schuldig, es kam ihm vor, er habe kein gutes Gewissen.

Hätte er soviele Gläubiger gehabt, als manch' großer Herr, er wäre auf öffentlicher Straße nicht mehr zu sehen ge-

wesen. Was ihm noch allein zum Trost gereichte, war, daß er keine Hypothek ausstellen durfte; er würde das für eine Prostitution gehalten und geglaubt haben, man traue ihm nicht weiter, als man ihn sehe.

Doch von Schulden viel sprechen, hilft gar nichts, sie bezahlen, ist das Beste, davon weiter unten.

Mit den angekauften, Illerfeld umgebenden, Hofgütern wurde zwar vor der Hand nur das Obereigenthum (dominium directum) erlangt; allein es war, da die Grundholden die Güter bloß auf Lebenslang (leibgefällig) in Bestand hatten, die Aussicht vorhanden, mit der Zeit auch das Nutzeigenthum (dominium utile) zu erhalten. Dieser Fall trat bald nach dem Ankaufe bei zweien dieser Güter ein. Unser Freund, der den Werth des Nutzeigenthums durch seine bisherigen Erfahrungen von der freundlichsten Seite hatte kennen lernen, dem nur das wahres Eigenthum war, was man ungetheilt besitzt, benutzt und genießt, vereinigte die ihm heimgefallenen hundert Tagwerke mit seinem Oekonomiegute. Er nahm jeden hinzugekommenen Acker, jede Wiese triumphirend, als Agitator von Grund und Boden, in Besitz.

Wonnetrunken durchstreifte er sein Neufundland. Immerhin war noch ein Plätzchen aufzufinden, wo er nicht gewesen, das er, als terra sancta des Eigenthums, mit einem Niederlassen in Besitz nahm, oder durch ein um sich sehendes Stillstehen. „Auch du bist mein!" rief er dann aus, „die Aussicht, die ich hier genieße, die Scholle Erde, Hoffnung fröhlicher Saaten, die Luft, die ich einathme, der Sonnenschein, der

mich hier erwärmt, und der Morgen- und Abendthau, der meine Pflanzen erquickt, ihr alle seyd mein!"

Und er führte seine Frau und seine Kinder — die Kleinsten trug er — in das neue Königreich, sich auch der neuen Besitzung zu freuen, und sie freuten sich, jegliches nach seiner Weise. Das war ein ausgelassenes, ein halbes Zigeunerleben, wobei freilich die große Welt, die keinen Sinn für solche Freuden hat, verloren ging. Indeß man hörte ihn nie klagen, wie Kaiser Karl V., da er die Mönchskutte über die Ohren zog: „Ihr, meine schönen Tage, wo seyd ihr geblieben?"

Während sich das im Thalgrund ergab, bereits die Pflugschar die Ergaten *) kehrte, und das Saatkorn der aufgeritzten Erde anvertraut wurde, stellte sich hoch oben am Schönberg ein Bild der Zerstörung dar. Unter gewaltigem Krachen stürzten die hundertjährigen Fichten in den Abgrund. Was die Axt nicht traf, schmetterte ein Sturmwind zu Boden. Geängstigte Rosse entführten keuchend den Wald dem Walde.

Als das vollbracht war, gähnte eine unübersehbare Oedung den erstaunten Wanderer an; wie auf einem Todtenacker die dicht beisammenstehenden Kreuzlein die Pest, die gewüthet, kund geben, also stand der Forstgrund mit abertausend zurückgelassenen Wurzelstöcken als ein Gekreuzigter da.

Haben geneigte Leser besagt tragisches Ende des verkauften Mittelwaldes auch mit noch so vieler Resignation, wie zu er-

---

*) Ergaten, auch Eggaten, sind die in unserer Gegend bei der Vierfelderwirthschaft zur Weide niedergelegten Felder. Die Wechselwirthschaft in vier Schlägen, als Winter- und Sommerfrucht, Brache mit Brachfrüchten, und Weide wird gewöhnlich die Meklenburgische oder Holsteinische genannt.

warten steht, vernommen, so werden sie doch aus der affect-vollen Beschreibung der Unthat wenigstens den Schluß ziehen, unser Freund werde während dieser traurigen Begebenheit in seinen Freuden am Thalgrunde nicht wenig gestört worden seyn. Sie irren sich.

Unser Freund schöpfte, sowie sich Alles ergab, neue Hoffnungen. Er war der Meinung, die Vorsehung führe uns nicht selten auf wunderbaren Umwegen zu unserem Besten; man müsse ihr nur nichts in den Weg legen, vielmehr jeden Zufall weislich benutzen.

Wie aus dem Chaos des Mittelwaldes, zwar nicht in sechs Tagen, aber doch in sechs Jahren, eine neue freundliche Schöpfung hervorgegangen, das wollen wir nun getreulich, mit allen Nebenumständen, auch unter Hinweisung auf das Sprüchlein: „Zeit bringt Rosen", erzählen.

Maier zum Schwanen, dem der Mittelwald in der Versteigerung zugefallen, und dem derselbe nichts Anderes war, als ein in seinem finsteren Comtoire angeketteter Wucherhund, hatte große Noth mit dieser Bestie.

Er sah wohl ein, er habe sich im Zorne hinreißen lassen, mehr für den Wald zu geben, als er werth war. Niemand wollte ihm denselben zu dem übermäßigen Preis abnehmen.

In dieser Verlegenheit entschloß er sich, den ganzen Wald in einzelne kleine Parcellen abtheilen zu lassen, und diese, so gut es gehen wollte, an die Holzhändler der Umgegend zu verkaufen. Diese Operation wurde in großer Eile in Vollzug gesetzt.

Den Holzhändlern erging es indeß bald nicht besser, wie Maier. Angetrieben von der Sucht zum Gewinn und Maier's Redekunst, er habe den Wald bloß gekauft und auf diese Weise vertheilt, damit auch der gemeine Mann einen Verdienst

habe, hatten mehrere derselben ihre Wald-Antheile zu hoch erstanden.

Um mit den Fristenzahlungen einhalten zu können, waren sie genöthigt, das mitunter noch nicht haubare Holz und den Anflug, sowie den mitangekauften Waldboden, ohne Verzug zu Gelde zu machen.

Unser Freund, der ruhig dem, was sich ergeben, zugesehen hatte, überlas nur einmal die Fabel vom Fuchs und der Traube, als er sogleich zu sich selbst sprach: „Nun ja, der Hochwald war auf jeden Fall zu theuer, um ihn zum Vergnügen stehen zu lassen. Du hättest ihn doch über kurz oder lang fällen lassen müssen. Ein Wald hat zwar das Privilegium, so alt zu werden, als, nach Oertel, der Mensch bei der Wassercur, aber achtzig, wohl gar hundert Jahre alt, wie der Mittelwald, muß er doch endlich der Natur den Tribut bezahlen. Unvergänglich ist nur Grund und Boden, auf dem er steht; erhältst du diesen, wachsen neue Wälder für kommende Geschlechter nach."

Von Stund' an betrachtete unser Freund die Holzhändler, die er zuvor für Schinderskechte gehalten, für honnette Todtengräber, für Leute, mit denen man füglich ein Geschäft machen könne, und ertheilte ihnen, da sie zu ihm kamen, freundliche Audienzen. Er machte es bald nicht viel besser, wie der populäre Maier, denn er gab ihnen zu verstehen, es komme ihm, guter Nachbarschaft wegen, nicht darauf an, sie auf Rechnung von Grund und Boden mit Geld zu unterstützen.

Nachdem auf diese Weise der erste Kauf über ein paar Tagwerke abgeschlossen worden war, verging bald kein Tag, an dem nicht ein neuer zu Stande kam.

Wir haben schon oben erzählt, daß ein berühmter Gelehrter

einen eben so berühmten Elephanten aus nichts, als kleinen Insecten, mit unaussprechlicher Geduld zusammengesetzt habe; ebenso brachte endlich auch unser Freund den ganzen Forstgrund zusammen. Aber, wie unfehlbar dem Gelehrten jedes Insect, das er seinem Elephanten hinzufügte, Freude gemacht haben wird, so gewährte auch jede Forstgrund-Parzelle unserem Freund eine besondere Freude; ja es hatte ganz das Ansehen, als sey die erste traurige Fehlgeburt mit dem Walde, durch diese Entbindung mit einer Unzahl hoffnungsvoller Waldteufelchen, ganz und gar wieder gut gemacht worden.

Sich in Leute, Zeit und Umstände finden und Alles von der besten Seite nehmen, ist ein einfältig Hausmittel, sich bei gesunder Vergnügtheit zu erhalten. Die practische Philosophie hat ungeheure Ressourcen, sie gehen in's Unendliche. Die Menschen haben sich über das, wie etwas geschehen kann, verschiedene Vorstellungen gemacht. Ein Project ist ein Entwurf zur Ausführung. Viel projectiren macht Kopfweh, aber gar kein Project haben, ist ein Stillstand im Leben, bei dem keiner sonderlich weit kommt.

Wie sich Facultäten, Politiker, Armeen und manch' Anderes nach Farben kleidet und absondert, so kann man auch die Philosophen als eine gefärbte Erscheinung der Weisheit betrachten. Die, welche bloß in das Himmelblaue hineinarbeiten, wo vorwärts, rückwärts und in der Mitte nichts als Luft und Wind, sind die himmelblauen Projectmacher. Sie haben den größten Spielraum, gleichen aber in ihrem Fluge den unglücklichen Seefahrern, die kein Land entdecken und sich am Ende unter sich selbst auffressen.

Projectmacher, die eben nicht fliegen, sondern ganz sachte ihres Weges gehen, und, findet sich etwas auf demselben, was

des Aufhebens werth, nicht faul sind, es aufzuheben, wohl gar diesen oder jenen Weg einschlagen, wie der berühmte Irländer Humperey, der bloß von gefundenen Sachen ein reicher Mann wurde, sind die subtilsten, aber glücklichsten Projectanten; man könnte sie die grasgrünen nennen; denn wie auf einer Wiese stets ein bescheidenes Blümchen blüht, so blüht diesen stets ein kleines Glück, oder mindestens eine Hoffnung.

Unser Freund gehörte, wie einige Leser schon bemerkt haben werden, zu den grasgrünen Philosophen. Er hatte die Hofgüter, er hatte den Waldboden, — freilich, noch keinen Wald.

Seine, wie ein Ei arrondirte, Besitzung wurde zu Thal von einem Wald, dem s. g. Tannschoren, auf dem Schönberg aber von dem noch nicht verkauften spitalischen Mittelwald begränzt. „Das ist traun! eine schöne natürliche Gränze", sprach er zu sich selbst, wenn er am Saume dieser fremden Waldungen von den Mühen eines heißen Tages in ihrem Schatten ausruhte. Hinter einem Bollwerke von Festungen, hinter einer chinesischen Mauer, die Alpen vor der Nase, oder einen breiten Fluß; ich würde nicht ruhiger schlafen können, als ich eben schlafe, — man ist über Alles gekommen, den großen Besitzern Angst und Bange zu machen.

Aber wie es eben geht, — Gedanken sind zollfrei. „Noch erquickender wäre doch dieser Schatten", fuhr es ihm eines Tages durch den Kopf, „wenn die Bäume, die ihn geben, zu Illerfeld gehörten." Das war einer jener erlaubten Gedanken, die auch in der Brust eines genügsamen und zufriedenen Menschen aufkommen können. Der erste Gedanke verstärkte sich durch andere, die hinzukamen; sie gestalteten sich allmälig zu einem frommen Wunsche; die Phantasie ward rege und erzeugte

endlich ein Project, das, wie wir sogleich hören werden, nicht uneben war.

Mit den Grundgerechtigkeitsgütern hatte unser Freund namhafte Forstrechte erlangt. Das Unterhospital hatte sich bei'm Verkaufe dieser Güter verbindlich gemacht, den Colonen aus seinen Waldungen, nach wie vor, das herkommliche Brenn- und Bauholz verabreichen zu lassen. War das Unterhospital dahin zu vermögen, dem Besitzer von Illerfeld für diese Holzrechte eine entsprechende Waldung auszuantworten, so war auch die Möglichkeit gegeben, daß man ihm den Betreff im Tannschoren und Mittelwald anweise, mithin auch diese Waldgränze sein Eigenthum werde. Lange Zeit negociirte unser Freund vergebens, aber endlich kam doch ein Uebereinkommen zu Stande, und nachdem das Geschäft eine Reise um die Welt, nämlich von der Administration und dem Forstamte zur Kreisregierung, und von dieser zum Ministerio des Innern und der Finanzen, und so wieder zurück, gemacht und in einer Sündfluth von Liquidationen und Taxationen rein gewaschen worden war, erhielt doch unser Freund, was er haben wollte, nämlich den angränzenden Tannschoren und Mittelwald, im Betrag von 80 Tagwerken.

Er sah bereits im Jahre 1817 mit gleichgroßer Freude an den hundertjährigen Fichten dieser Waldungen hinauf, wie der gemüthliche Vorreiter dieser ganzen Historie, der Hopfengarten-Besitzer, an seinen Hopfenstangen.

Warmblütiger, wie Diogenes, der sich bei einer gewissen Gelegenheit allen Schatten verbat, war doch unser Freund so ökonomisch, wie der Philosoph in der Tonne, der kein Geld hatte; denn die wunderschönen Bäume kosteten ihm keinen Heller.

Was noch vor wenig Jahren der kühnsten Einbildungskraft eines nach Land und Leuten durstigen Landjunkers auch im Traume nicht eingefallen, was als ein Werk der Unmöglichkeit zu betrachten war, das wurde, auf zuvor erzählte Weise, nach und nach zu Stande gebracht.

Nur die schöne Wiese und die wenigen Bäume, die sie umstanden, war früher sein bescheidener Wunsch gewesen, nur diese Halde zu einem Garten, — vergebens!

Als er sich im Jahr 1809 nach Illerfeld begab, auch da erfreuten ihn nur erst zwei Tagwerke freies Eigenthum. Im Jahr 1817 war er schon im Besitze von 270 Tagwerken freieigener Gründe*).

Illerfeld war ja nun schon so geräumig, als die von Otto (Uto) gestiftete Carolingische Dotation Uttenbären.

Was sich mit der Carolingischen Dotation ergab, erklärt sich aus der damaligen Zeit. Aber auch die kleine Erwerbung, für unsern Freund eine große, hatte mit den Weltbegebenheiten einen Zusammenhang; ja es lassen sich sogar sonderbare Vergleichungen zwischen beiden anstellen.

Gab es eine Zeit, in welcher Vergrößerungen und Besitzergreifungen an der Tagesordnung waren, ein Hecht dick und fett wurde, der vielen Grundeln wegen, die er zu sich nahm, so war es eben die, von der wir sprechen. Das Eigenthum war beständig auf den Beinen und oscillirte wie der Elkysmometer, — Erdbebenmesser — während des Erdbebens. Es war nur immer die Rede davon, ob der Eine das erhalte, was der Andere verliere, besser, daß der Eine das verliere, was der Andere haben mochte.

*) Während wir das im Jahr 1843 schreiben, besteht das ursprünglich mit 40 Tagwerken gestiftete Gut aus 660 Tagwerken.

Die arithmetische Genauigkeit zeigte sich in ihrem schönsten Lichte, besonders in Deutschland. Es blieb, nachdem Deutschland geraume Zeit keinen Herrn gehabt, als die Armee, die eben auf ihm stand, bei der großen Friedens-Abrechnung auch nicht ein Tagwerk übrig, von dem man hätte sagen können, es sey herrenlos gewesen.

Kaiserschnitte, Zangengeburten, Wendungen und derlei Operationen erhielten erst bei der Kindstaufe des neugebornen deutschen Vaterlands den Namen, zum Beispiel, Secularisation, Municipalisirung, Mediatisirung. Mit einem einzigen Instrumente, dem letzten Friedens-Instrumente, sah man der Menge Fürsten, Grafen und Herren in der Wiedergeburt als todtgeborne Kinder zur Welt kommen.

Was den indianischen Göttern von gediegenem Golde begegnete, als die Europäer nach Indien kamen, das begegnete ihnen: man brachte sie in die Schmelze, verwandelte sie in Guineen und zierte diese mit dem Brustbilde dessen, der das gethan. Nachgehends wurden dieselben Bilder, aus Lindenholz geschnitzelt, hergestellt, vergoldet und wieder aufgestellt.

Unser Freund benahm sich bei der Erwerbung des Obereigenthums seiner Güter und der nachherigen Consolidirung des Nutzeigenthums mit dem Obereigenthum, wie die Contrahenten des Preßburger Friedens, nur mit dem Unterschiede, daß er den alten vergessenen Leibfälligkeits-Vertrag in das Leben zurückführte, während der Preßburger Friede die alten Verträge ganz aufhob.

Manches Vaterland wurde zu selbiger Zeit, wie das Vaterland Illerfeld, mit Besitzungen erfreut, die ihm vor Jahr und Tag selbst im Traume nicht eingefallen. Auch Versteigerungen ergaben sich, wie im Unterhospital Memmingen, so

im Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris, deßgleichen eine Holzhackerarbeit. Nachdem man die hundertjährige Eiche, das deutsche Reich, gefällt, sah Deutschland mit dem Rheinbunde nicht viel besser aus, wie der abgescheitete Forstgrund. Bekannt ist, daß aus den getrennten Theilen nachgehends wieder ein Ganzes und Besseres wurde. Mit Einem Wort, und ohne die Spitzfindigkeiten weiter zu treiben, unser Freund handelte damals wie ein kleiner Thäter in der großen Zeit.

Wir denken uns einen schalkhaften Hofnarren hinzu, der am Schlusse dieser Geschichte am Hofe zu Illerfeld eine tiefe Verbeugung macht und sagt: „Unser Principal hat uns bloß eine hölzerne Wurst und keine feiste Blutwurst überliefert.“ Bravo, Bajaccio! Du hast recht; unsere Eroberung hat keinen Tropfen Blut gekostet.

Da fallen uns eben mit Entsetzen zwei Gräber ein, das eine im Franziscaner-Kloster zu Castagnavizza, wo Karl X. ruht, — ihm gegenüber, Napoleon's Ueberrock, hoch über dem grünen Isonzo, der die julischen Alpen bespült*) — das andere im Invalidenhause, wo denjenigen, der die capotte grise getragen, das jüngste Gericht erwartet.

Es ist eine schöne Sache, nicht gleich von Anfang an viel zu haben. Man kann nachgehends, erlangt man mehr, steif und fest glauben, man habe viel, und da die Meinung im

*) Auf dem Schlosse in Canale di Romea, welches der Gräfin Camerata, gebornen Prinzessin Bacciocchi, einer Nichte Napoleons, gehört, findet sich Napoleon's Ueberrock aufgehängt.

Menschen das Meiste arbeitet, so ist eine solche Meinung oft mehr werth, als ein Königreich, das verkleinert wird.

Ein Fürstenthum, das ex providentia majorum erlangt wird, wobei nichts zu thun ist, als den Vorfahren zur Erde zu bestatten, und was Jedermann schon weiß, den Regierungswechsel bekannt zu machen, ist eben nur ein Fürstenthum. Aber ein kleines, selbst zusammengebrachtes, arrondirtes, vermehrtes, angebautes und verschönertes Gütchen, wobei man jede Scholle Erde, wie ein Goldstück in der Hand, wägt, ist eine Herrlichkeit, deren wesentliche Freude nur selten mit einem Fürstenthum erlangt wird.

Das Gütchen war immerhin noch so klein, daß der Besitzer seinen Nachkommen den Weg zu einer ähnlichen Glückseligkeit keineswegs versperrte. Er rechnete sogar schon im Geiste nach, wie lange sein Geschlecht noch blühen und ihm nacharbeiten könnte, ohne Gefahr zu laufen, mehr zu haben, als zu übersehen ist.

Hat Einer Jahre lang zu reisen, seine Provinzen kennen zu lernen, bringt er einen guten Theil seines Lebens auf der Landstraße zu, und das ist eben nicht angenehm. Himmel, wo bleibt da ein Augenblick übrig, das Eigenthum zu genießen! Länder besitzt er, und doch kein Stückchen Land. Auch auf seinem Lustschlosse, in eine kleine Stadt von Hofleuten verwandelt, lebt er kein Landleben. Die Hofleute sorgen dafür, ihm das beste Geschenk der Götter, die Seelenruhe, zu verkümmern. Kommt es hoch, veranstalten sie ein ländliches Fest, das Alles ist — nur nicht ländlich.

Ob der Kaiser von China — ein Kaiser, dem nicht einmal soviel Zeit geworden, die Vorrede zu diesem Leben im Landbären zu lesen, daher auch die siebenzehn chinesischen Mund-

taſſen noch ſchuldig iſt, die verlangt wurden — oder der Beſitzer von Illerfeld glücklicher? iſt eine abgeſchmackte Frage. Es iſt nicht möglich, daß der Erſtere ſo glücklich ſey, als der Zweite.

Hält man uns mit Beantwortung dieſer Frage nicht für entſchuldigt, daß wir in der Ueberſchrift dieſes Abſchnitts geſagt: „Königreich der Zufriedenheit", berufen wir uns zum Ueberfluß auf den Marquis d'Argens uud den Jules Janin. Erſteren fragte Friedrich II.: „Wenn Sie König von Preußen wären,' was würden Sie thun"? D'..rgens antwortete: „Ich möchte mir irgend einen Thoren aufſuchen, der ſich dazu verſtände, mir für mein Königreich ein ſchönes Landgut in der Provence zu geben". Jules Janin geht in ſeiner Biographie Ludwig Philipp's noch weiter. Er erklärt jeden Franzoſen, „der ſtill und zufrieden im Schatten ſeiner Bäume, zur Seite ſeiner Frau, umringt von Kindern, frei von Sorgen und Aengſten lebt," für ungleich glücklicher, als den König.

Wieland war nicht ſo glücklich, daß die Großen der Erde, — von denen man annehmen darf, daß ſie ſeinen goldenen Spiegel geleſen, da ſie doch wenigſtens die erſten acht Tage ihrer Regierung ihn befolgt, — etwas Geld im Stillen zuſammengelegt hätten, die unbedeutenden Schulden zu bezahlen, die auf ſeinem Osmanſtädt hafteten; er mußte es den Gläubigern überlaſſen.

Was Keppler paſſirt iſt, weiß Jeder aus ſeinem Käſtner: „Da er nur Geiſter zu vergnügen wußte, ließen ihn die Körper ohne Brod."

Wer glücklicher war, die Beiden, oder die Andern, lassen wir dahingestellt seyn *). Da Hungerssterben immerhin eine unangenehme Nebensache, so verlegte sich unser Freund, zu der Zeit, wo wir in seinem Leben stehen geblieben, zunächst weniger auf das Versemachen und die Astronomie, als auf das Schuldenzahlen.

Es giebt nur Einen Menschen in der Welt, dachte er, auf den sich ein Mensch wegen Bezahlung seiner Schulden unbedingt verlassen kann, und das ist er selbst.

Ein sonderbarer Liebhaber vom Lesen, blätterte er in Staats-Oekonomie-Schriften hin und her, die Kunst zu erlernen, seine Schulden, die durch Ankauf des Forstgrundes nur vermehrt worden waren, zu bezahlen, fand aber nichts, was in seinen Kram taugte. Er hatte, als worauf in seinen Handbüchern das Meiste ankam, keine Staatsangehörige, wohl gar eine Nation, die das bezahlte, was er schuldig war, ja es kam ihm vor, die ganze Weisheit der Staatsökonomie beruhe eigentlich nur auf der Gewalt des Staats, die man anwende, das zu haben, was man gebrauche.

---

*) Das ist wohlgemerkt aus einer vorvorigen Zeit niedergeschrieben, aus einer solchen, wo Jean Paul noch kein Wartgeld durch Maximilian Joseph's Großmuth bezog, sorgenfrei schreiben zu können, wo es noch keinen König Ludwig gab, der ihm das Denkmal setzen ließ, wo noch keine Walhalla die deutschen Geister ehrte und Niemand an einen hohen deutschen Bund dachte, der durch Erhaltung von Göthe's Haus Wissenschaft und Kunst für ein deutsches Gemeingut erklärte. Es steht nur noch zu erwarten, daß die Lebenden durchgehends so beglückt werden möchten, wie die Verstorbenen, und daß, da Buchhändler gerade die Bestgesinnten, die schreiben, nicht mehr honoriren und ihre Werke in den Druck geben können, der Schriftsteller nicht für Federn und Papier, Zeitversäumniß u. d. g., sondern nur für bezahlte Druckkosten entschädigt würde.

Als ihm endlich bei'm Selbstnachdenken zwei Mittel, statt Eines, in den Wurf kamen, seine Schulden, ohne Zuthun Anderer, zu bezahlen, wunderte er sich sehr, daß er so dumm gewesen, nicht gleich anfangs darauf verfallen zu seyn. Das eine Mittel war: weniger auszugeben, und das zweite: mehr einzunehmen, als zuvor. In der Mitte dieser beiden Wendekreise eröffnete sich dem Oberbergrath, ohne Wünschelruthe und Magnetismus, — man bringe die an der k. Akademie der Wissenschaften zu München gemachten italienischen Versuche in Rückerinnerung, — eine Goldader, durch deren Benutzung er nach und nach seine Schulden bezahlen konnte. Es war ihm sogar geognostisch erwiesen, daß, wie in s. g. Stockwerken ein Erzgang dem andern begegne, es auch hier an klingendem Metalle nicht fehlen könne, eine Erscheinung, die den Damen nur dann begreiflich, wenn sie spatzierengehen, was nichts kostet, und im Gehen stricken.

Mit dem Weniger-Ausgeben machte unser Freund die ersten Versuche an der eigenen Person, dehnte sie dann erst auf Frau und Kinder, und so fort bis auf die Canarienvögel aus, die täglich, statt zwei, nur ein Stückchen Zucker erhielten, bis er endlich die ganze Canarienbrut ganz eingehen ließ.

Das machte sich Alles, zur Verwunderung, mitunter von selbst. Da auf Illerfeld immer mehrere und angenehmere Unterhaltungen umsonst zu haben waren, war es ganz überflüssig, Geld für Zerstreuungen auszugeben. Die kostbare Rubrik im Rechnungsbuche: „per Divertissements und Abspeisung der Langeweile", ging fast ganz ein.

Die letzte Zeit seines Lebens, daß wir das gleich hier einschalten, in welcher sich unser Freund von Illerfeld nur noch auf einen Büchsenschuß entfernte, und an den beiden in seinem

Gutsragon gelegenen Wirthshäusern vorüberging, ohne auch nur den Profit an einem Glase Zuckerwasser sitzen zu lassen, kosteten ihm die Wirthshausfreuden auch nicht einen Heller.

C. Der Forstgrund und die Fruchttheurung von 1817.

Mit dem zweiten Mittel zur Schuldenbezahlung, dem Mehreinnehmen, hatte unser Freund einen ungleich härtern Stand. Er las zu selbiger Zeit im Socrates: „man müsse die Wissenschaft nicht nur haben, sondern auch gebrauchen."

Ueberzeugt, daß eine Berichterstattung über das Mehreinnehmen liebreicher werde aufgenommen werden, als über das weniger Ausgeben, wäre es auch, nicht um Schulden zu bezahlen, sondern um mehr Aufsehen und Wind in der Welt machen zu können, beeilen wir uns, diesen lucrativen Artikel ohne längern Aufenthalt an das Tageslicht zu stellen.

Wir haben schon oben gejammert, wie traurig ein abgescheiteter Wald aussehe. Nur ein sehr holzarmer Freund und großer Oekonom im Kleinen kann sich mit den vom Hieb zurückgebliebenen Wurzelstöcken, wie ein zweiter Lazarus, befreunden. Hungerige Schafe zwischen den Wurzelstöcken und nachfolgenden Wolfskirschen (Belladonna) auf und ab zu treiben, ist eine Plage für das liebe Schaafvieh, womit man die ehrenwerthen Thierquäl-Associationen gegen sich aufbringen und in der Schur, bei'm abgemagerten Thier, — eine zweite Qual, — kaum ein paar Pfund Wolle gewinnen könnte.

Demnach, und da auch einen Wald ohne Samenbäume, Tannzapfen und Schatten auf einem solchen Grunde herzustellen nicht wohl angeht, wenigstens zum guten Anfange mehr kosten, als einbringen würde, so erscheint es, in Wahrheit, un-

begreiflich, wie Autor in einer Angelegenheit schneller Abhülfe, wie es scheint, mit seinem erbärmlichen Forstgrund auftreten will, seine Finanzen in Ordnung zu bringen. Es ist, wird man sagen, nicht viel besser, als spräche ein Landtagsabgeordneter von Seidenwürmern.

Allein unser Freund war kein Landtagsabgeordneter, er betrachtete seinen Forstgrund nicht nur obenhin und von einer Seite, sondern von allen erdenklichen und auch in der Tiefe. Seinen Erdbohrer zur Hand genommen, traf er unter dem gewaltigen, durch das Abscheiten des Waldes vermehrten Holzschotter (Waldstreu) auf das Lager einer Jahrhunderte lang verwes'ten Pflanzenwelt, — humus — und unter dieser auf ein präadamitisches Unterlager kühlenden Mergels. Er machte Augen wie ein Schatzgräber und rief einmal über das andere aus: ein Schatz!

Da kam eben seine liebe Frau den Berg heraufgestiegen, zu sehen, wo ihr Mann so lange geblieben, und er setzte sich fröhlichen Herzens mit ihr auf einen Baumstock und sprach zu ihr: „Mein Schatz! die Früchte sind gewaltig im Steigen; wohl könnten wir aus dem Sommerroggen, den wir die Jahre her gebaut und, der geringen Kornpreise wegen, noch nicht verkauft haben, ein schönes Stück Geld lösen; allein besser wäre es doch, den Vorrath diesem Neubruch anzuvertrauen, der dem Sommerroggen zusagt und zum Mindesten das zehnfache Korn verspricht. Die Winterfrüchte haben diesen Winter einen harten Stand gehabt, die Fruchtpreise werden nicht fallen".

Und es antwortete die verständige Hausfrau: „Wie es Dir gerathen scheint." Und alsbald nahm unser Freund soviele Leute zur Hand, als er auftreiben konnte, ließ mit der

Harsche die mürbe Erdkrume leicht aufritzen, den Sommerroggen zwischen den Stöcken einsäen, einrechen und eineggen.

Schon rötheten die hervorkeimenden Erstlinge der Saat den zuerst bearbeiteten Grund, da noch die letzte Arbeit vollbracht ward. Aber bald grünte der ganze Forstgrund, und der breitschultrige Schönberg glänzte seladongrün hinab in den Thalgrund, in welchem die Winterfrüchte verbleichten und vergelbten. Mannshoch spindelte der Sommerroggen in kräftigen Halmen und mit langen Aehren empor, vom Südwind gefächelt, ein hin- und herwogendes Meer, und ein Nebelgewölk entstieg dem unübersehbaren Plan, — das war der Blüthenstaub, der im geheimnißvollen Walten der Fruchtbarkeit Werk vollbrachte.

Also nahte hoffnungsvoll die Zeit der Erndte. Wer zählt die stillen Geburten der alma mater rerum? Gleich freundlich nickenden Köpflein, traten aus abertausend gebärenden Hülsen die Körnlein an das Tageslicht. Schon badeten sie erstarkt im Sonnenschein. Da schaarten sich, gleich Zugvögeln, die mit ihrem Schnabel da einfallen, wo es Korn giebt, die fröhlichen Schnitter auf dem Schönberg zusammen mit krummgebogenen Sicheln. Und auf dem Grunde, auf dem seit Erschaffung der Welt kein Halm gestanden, erschallte der Jubelruf der Schnitter bei'm Nahen des ersten Erndtewagens, die Wägen, die Rosse, die Hüte, mit Bändern geschmückt. Und unter der Last der Garben bog sich das Gebälk des Hauses. Es war, als die Fruchttheurung vom Jahr 1817 nahete, in Illerfeld nichts so theuer und werth, als der Raum.

Ein Lobgedicht und Erndtelied, wie soeben vorgekommen, zum Jahr 1817, wo das Schaff Kern 100 Gulden, der Rog-

gen 60 gegolten, die Semmeln nicht größer waren, als eine Wälschnuß; man muß gestehen, das heißt zur Unzeit Verse machen."

So lassen sich vielleicht Einige vernehmen, welche durch die Fruchttheurung unangenehm berührt wurden.

„Meine Herren! wir bitten um Geduld; denn nichts kann bei einer Theurung so leicht eine Hungersnoth verursachen, als Ungeduld."

„Da uns nichts so leid thun würde, als mit besagtem Erndteliede bei wem immer anzustoßen, wohl gar für einen Spötter und Wucherer gehalten zu werden, so ergreifen wir gerne die Gelegenheit, Sie mit den Ergebnissen der Theurung von 1817 zu unterhalten, nicht bloß, um uns zu rechtfertigen, sondern auch, weil Theurung und Hungersnoth von einer solchen Bedeutung war, daß es sich gar wohl der Mühe lohnt, davon zu sprechen, hat man eine unnöthige erlebt.

„Es wäre Albernheit, Ihnen sagen zu wollen, was man im Jahre 1817, wo für den Bedarf eines Jahres und darüber hinlänglich Frucht im Lande vorhanden war, hätte thun sollen, die Theurung zu verhüten, da man gar nichts zu thun gehabt hätte, als die nächste Erndte ruhig abzuwarten.

„Wir theilen Ihnen hier bloß ein Recept mit, eine künstliche Theuerung zu machen. Sie werden dann eingestehen, daß es befolgt wurde, bevor wir es hier mittheilen. Das Recept lautet:

„Sobald ein paar Jahre in einem sonst unerschöpflichen Kornlande die Früchte nicht so im Ueberflusse wachsen, daß man gar nicht mehr weiß, wohin damit, und ein halbes Mißjahr dazu kommt, müssen Fabricanten und derlei Leute, die viele Mäuler zu verproviantiren haben, einen gewaltigen Lärm anfangen, und sobald die Fruchtpreise anziehen, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen.

„Ein exaltirter Staatsökonomist und Brodfreund, der sein Lebtag an der Feder genagt, für sich und die lieben Seinigen das größte Brod, wäre es möglich, umsonst zu haben, wird, sobald er das hört, im ganzen Lande Hausvisitationen vornehmen, oder auf Bauernparole hin sich sagen lassen, was Jeder noch an vorräthiger Frucht besitzt, berechnen zu können, wie viel Seelen davon und wie lange noch leben können. Er wird unter der Last seiner Rechnungen und der Consultation mit dem Ober=Medicinalrathe, welcher herkommen läßt, wieviel dazu gehöre, nicht Hungers zu sterben, und daß der Hunger eine ansteckende Krankheit, — geisteskrank.

„In dieser Krankheit veranstaltet er Bußpredigen und Predigen gegen den Wucher, ebenso Zwangsmittel gegen denselben, spricht von Beschlagnahme der Früchte, von zu firirenden Fruchtpreisen u. dergl.

„Das Bäuerlein, das immer und ewig gejammert, daß sein Korn nichts gelte, stutzt und sagt zu sich selbst: — Was gilt's, es giebt eine Hungersnoth! Die Herren müssen's doch wohl besser wissen, wie wir, daß kein Korn mehr im Land ist.

„Wenn man das Bäuerlein hört, hat er von Stund' an nur eben noch soviel Brodkorn, sich mit Weib und Kind bis zur nächsten Erndte durchzuschlagen, das nöthige Saatkorn muß er sich bereits am Munde absparen. Er versteckt in der Angst vor der Visitation sein Korn, glaubt bald selbst, was er gelogen; der gescheute Kauz aber speculirt, da schon die Fruchtpreise von Woche zu Woche steigen, auf den höchsten Kornpreis.

„Aber je weniger Frucht unter diesen Umständen auf den Markt kommt, und je kleiner das Brod wird, desto ungeduldiger muß nun der Bürger der Stadt werden, soll es eine desperate Theurung abgeben. Zu den Befehlen von Oben

geselle sich der Rumor der Menge. „In den siedenden Hexenbräu werfe Jeder ein Heil- und Wunderkräutlein, und die Halunken, die Demagogen, die überall und immer im Dunkeln fischen möchten, werden ersucht, mit nie versagenden Zündhölzchen nachzuschüren. Sie werden es nun zwar wohl zu keiner Revolution, aber doch zu einem Stadtüberlaufe bringen, in welchem die Bauern auf der Schranne geprügelt und Bäckerläden geplündert werden. Von nun an werden die Bauern den Markt meiden, und kein Bäcker mehr Brod backen wollen.

„Mittlerweile fallen, nicht anders, wie hungrige Wölfe zur Winterszeit, die Schweizer aus ihren Gebirgen in das flache Land ein und nehmen von den geprügelten Bauern die versteckten Vorräthe nächtlicher Weile in Empfang; denn Wölfe machen, besonders in Schaafspelzen, die besten Geschäfte in der Nacht.

„In ein solches Jammerthal muß ein Fruchtland versetzt werden, soll ein philanthropischer Staatskünstler etwas werth seyn. Aller Augen sind auf ihn gerichtet, ob er das Unmögliche möglich zu machen und die Nation vom Hungerstode zu retten verstehe. Da fällt der Blick des scharfsinnigen Statistikers auf das Allerfernste, er verschreibt Korn aus Odessa."

Unser Recept ist fertig. Wir bemerken nur noch, es ergab sich, was der schlichte Menschenverstand längst vorausgesehen hatte. Kein Mensch verhungerte, um schwer Geld konnte sich Jeder satt essen, nur ging vielen Leuten bis zur nächsten Erndte das Geld aus, wir sagen bis zur nächsten Erndte, wo der Ueberfluß wieder von selbst eintraf und mit ihm das überflüssige Korn aus Odessa.

Kaum hatte unser Freund seine unmaaßgeblichen Gedanken über die Theurung auf einem Baumstock am

Schönberg niedergeschrieben, als er, nach Hause gekommen, das that, was andere Leute auch thun, wenn sie können, er zählte das aus seinem Korne, zumal dem Sommerroggen, erlös'te Geld. Es war dessen sehr viel.

Vom Zählen müde, begab er sich zu Bette. Da träumte es ihm von einer Schnur großer Perlen, die er seiner lieben Frau auf den bevorstehenden Namenstag zum Geschenke machen wollte, von einem Postzuge, den man ihm gestern zu Kauf angeboten, von einem dressirten Hühnerhund und von abgerichteten weißen Mäuschen mit rothen Augen, endlich von einer lustigen Bad-, zuletzt von einer heroischen Lustreise in den Orient.

Als er von seinen Träumereien erwachte, lag er in einem lästigen Schweiß, und es kam ihm vor, er habe kein Geld mehr. Zu sich gekommen, war er herzlich froh, daß das Alles nur ein Traum gewesen. Nach dem Frühstücke packte er sein Geld zusammen, ließ einspannen, fuhr zur Stadt und bezahlte daselbst nicht nur den Forstgrund, sondern auch den größten Theil der ältern Schuld, die er bei'm Ankaufe der Grundgerechtigkeitsgüter gemacht.

Zeitig nach Illerfeld zurückgekehrt, veranstaltete der Hausvater, den frohen Tag zu feiern und dem Forstgrunde seinen Dank abzustatten, ein ländliches Fest auf dem Schönberg. Es wurde dazu Niemand geladen, als Frau und Kinder. Mit ihrer Hülfe setzte er zu oberst am Berg, auf dem schönsten Puncte der Aussicht, als Erstlinge einer Pflanzung nutzbaren Holzes, eine Esche und einen Ahorn. Das geschehen, wurde ein Rasensitz unter den beiden Bäumen hergestellt, und auf diesem das von der Arbeit gewürzte Abendessen eingenommen.

Hätte man den Berg von Oben bis Unten illuminirt, zu oberst den Namen „Friedrich" in Brillantenfeuer gegeben,

Böller, wohl gar Kanonen, losgelassen, der Schönberg hätte nicht glänzender dastehen, die Freude nicht reiner seyn können, als an diesem Abend von einem freundlichen Blicke der untergehenden Sonne der Berg und die Menschen beleuchtet.

Wenn ein Eroberer in die Hauptstadt der eroberten Provinz mit seiner Armee einrückt, blickt Alles nach dem sieggekrönten Feldherrn, während die Zurückgebliebenen auf dem Schlachtfelde den Geist aufgeben und die besetzte Stadt vom Kriegsgetöse erbebt. Lange erinnert sich noch Stadt und Land, auch schon der Brandschatzung wegen, an den Helden. Aber das kann ihn noch nicht unsterblich machen; da kommen erst die Leute mit der Feder, dem Pinsel und dem Meißel, beschreiben seinen Triumph, malen ihn, gießen ihn in Erz und hauen ihn in Stein.

Gönnt man dem großen Eroberer die große Freude, vergönne man doch auch den kleinen die kleine. Wohl kann das Beispiel von Helden und Heldenthaten selbst einen erbärmlichen Wicht so weit bringen, ein Marschall von Frankreich, wo nicht noch mehr werden zu wollen, und da ihm das Stehlen im Kleinen gelungen, es, über den Galgen erhaben, im Großen zu versuchen; aber ein Sieg häuslichen Glücks ist doch auch der Betrachtung werth. Er kann den Redlichen ermuntern, glücklich zu werden, und giebt es Leute, die darüber lachen, je nun, die haben ja dann doch auch ihre Freude.

CI. Magister campi lustratorii. v. Schranck, v. Schönleitner und Baron v. Ruffin.

Zu derselben Zeit, da sich unser Freund einer so glücklichen Zurückgezogenheit in Illerfeld erfreute, einer Zurückgezo-

genheit, die, nach dem Begriffe gewisser Leute, eben das war, was man auch wohl Sonderbarkeit, Spleen, oder subtile Narrheit nennt, war in ganz Baiern, einem Lande, in welchem zuvor der Verstand vom Landbau wie eine Ratze geschlafen, eine erstaunliche Liebe für den Landbau erwacht.

Will man ein Land revolutioniren (das Wort im guten Sinne genommen, z. B., wie einen kritischen Schweiß im Faulfieber), muß man Associationen veranstalten. Eine solche war der landwirthschaftliche Verein in Baiern. Zu wissen, daß es ein guter, ließ der König seinen Namen als Protector in die Listen der Gesellschaft eintragen, und die Minister stellten sich als Mitglieder oben an.

Es war bald eine Ehrensache, auch ein Glied zu werden: binnen kurzer Zeit gab es Mitglieder ohne Zahl. Der Fehler war nur der, daß jedes Mitglied jährlich einen Louisd'or zu bezahlen hatte, man daher, viele Louisd'or zu haben, viele Mitglieder nöthigte, in den Verein zu treten, die für denselben keinen Werth hatten, als besagte Louisd'or.

Immerhin ist eine Hauptstadt das Redehaus, Sprechzimmer oder Sprachrohr des ganzen Landes; so war es auch in Baiern in Anbetracht der neuen landwirthschaftlichen Bewegung. Wenn unser Freund nach München kam, war er ganz erstaunt, auf den Gassen nichts, als rationelle Landwirthe, d. h. solche, die vom Landbaue sprachen, anzutreffen. Sah er an einem Hause hinauf und Einer zum Fenster heraus, so war es ein Landwirth. Da dachte er: die Vögel, die daneben im Bauer auf die Gasse hinabsingen, weder Eier legen, noch brüten, die machen es ebenso, wie ihre Gebieter, die vom befreiten Landbau ein Lied singen.

Da ergab es sich, daß unser Freund, alsbald auch Mitglied des Vereins, in das Central-Comité, in das Allerheiligste der Anstalt, eingeführt wurde. Hier traf er hohe Staatsdiener, die, ermüdet von den Anstrengungen ihrer Tagesarbeit, auf das Neue für das Wohl des Vaterlandes zu arbeiten anfingen; Geschäftsmänner, welche die Augenblicke, die ihnen vom sitzenden Leben übrig geblieben, hier von Grund aus verfaßen. Es wurde nicht bloß gesprochen, es wurde auch geschrieben, und was geschrieben wurde, gedruckt. Ganze Ballen des landwirthschaftlichen Wochenblatts erfüllten den gähnenden Raum des Comité's. Da sah unser Freund erst ein, was ein rechter Eifer und Patriotismus zuwegebringe, gleich einem Brennspiegel, alle Lichtstrahlen auffange und damit ein ganges Land entzünde. Begab sich unser Landjunker Abends in den Garten seines verehrten Freundes, des General-Berg- und Salinen-Administrators von Flurl, — auch Comité-Herr, — wo er dessen Freunde, deren schon oben gedacht wurde, antraf, so war soviel vom Landbaue die Rede, daß er wohl einsah, seine werthen Gönner seyen allerseits aus Stadtleuten in Landleute verwandelt worden.

Um nicht immer bloß zu hören, sondern auch etwas zu sehen, besuchte er seine Freunde, den General v. Tausch in Leimen, den Baron v. Ruffin in Weihern und den Staatsgüter-Administrator v. Schönleitner in Schleisheim.

Sah man gleich, in der Regel, einen Provinzialen, besonders einen Schwaben, in der Hauptstadt gar nicht, oder doch nur über die Achsel an, und war durchgehends in München das Landvolk nicht viel besser angeschrieben, als sein mageres Vieh, so glückte es doch bald unserm Freunde, sowohl durch seine Verbindungen, als auch durch einige landwirth-

schaftliche Abhandlungen, zumal Aufsätze im Wochenblatte des landwirthschaftlichen Vereins*), daß man ihm soviel Urbanität zutraute, mitsprechen zu dürfen.

Er erzählte den landwirthschaftlichen Collegen der Stadt von dem milchreichen Vieh, das er halte, daß sich die aus den Alpen zu Thal gebrachte Melkkuh, auf dem Stalle gefüttert, bei Luzerner, Esparsette und Runkelrüben herzlich wohlauf befinde; wieviel Milch sie gebe, wie schwer die Kälber und gemästet, so fett und zart an Fleisch, wie Kapaunen.

„Auch habe ich," sprach er, „wie Ihr, meine Herren, im Gemüsegarten, so auf 300 Tagwerke, die ich unter dem Pfluge halte, den Fruchtwechsel eingeführt. Die gnädigen Herren im Commité theilen zwar wohl ein paar hundert Morgen in der Stube, in soviele Schläge und Koppeln, als sie für gut finden, und bestimmen den Fruchtwechsel für das Ganze, allein so leicht wird es denn doch nicht dem Landwirthe auf seinem Felde.

„Da die natürliche Beschaffenheit meiner Grundstücke sehr verschieden ist, so habe ich eben nicht nur Einen Fruchtwechsel eingeführt für den Gesammt-Compler meines Gutes, sondern das Feld, nach seiner Bodengüte und Armuth, in verschiedene Abtheilungen zerschlagen, wovon jede sich des ihm entsprechenden Anbaues erfreut."

Da unser Freund auf der Stirne der wohlmögenden Gönner den Beifall las, den seine Erzählung hervorbrachte, nahm er sich endlich ganz zusammen und rief in freudiger Aufwal-

---

*) Im Jahrgang VIII. von 1817 Nr. 4. 5. 10. 11. 12. 13. 23 u. 24., darunter 10. u. 11. landwirthschaftliche Beschreibung der Umgegend von Illerfeld in Beziehung auf die Werthschätzung des Naturalzehenten.

lung aus: „Ja, meine Herren und Freunde! legen sie ihren Schwerz*) bei Seite und kommen Sie zu mir. Sie werden bald Alles bei mir auf Einem Platze hergestellt finden, was Schwerz in weit entlegenen Ländern aufsuchte und beschrieb. Sie werden sehen, wie die verschiedenen Rotationen des Fruchtwechsels jede die andere unterstützt und bedingt und das Ganze der Wirthschaft ineinander greift. Ich habe Ueberfluß an Futter und Dünger, schon schickt sich das schlechte Feld zum Bessern an. Könnte ich nur, meine Herren, das Problem lösen, mein im Durchschnitt armes Grundstück ohne Zuthun von Außen, bloß durch die Genialität der Bewirthschaftung in fruchtbares Land umzuschaffen und zu wirklichem Ertrage zu bringen, ich würde mir, unbeschadet der Bescheidenheit, die Jedem Noth thut, einbilden, zwar kein dirigirender, aber doch ein wirklicher Landwirth geworden zu seyn."

Die Herren lächelten ob dieser Spitzfindigkeit: aber Director Schrank, der, bevor er Akademiker geworden, in Landshut Professor vom Landbau war, nahm das Wort und sprach: „Wahrlich, ich sage Euch, Freund Lupin ist nicht zu verachten, er hat, wie mir deucht, in Illerfeld eine Musterwirthschaft hergestellt, und Musterwirthschaften sind im platten Lande, soll etwas Rechtes im Landbaue geschehen, unerläßlich. Auch der Gedanke, mehrere Fruchtwechsel, nach Beschaffenheit des Bodens, auf einer und derselben Wirthschaftin Anwendung zu bringen, ist trefflich und neu und kann unstreitig den stets bedenklichen Uebergang aus einer Feldbestellung in eine andere

*) Siehe dessen Beobachtungen über den Anbau der Pfälzer, (Berlin, 1816) sowie dessen Beschreibung der Landwirthschaft in Niederelsaß und in Belgien, in welcher die verschiedenen Fruchtwechsel dieser Länder auseinandergesetzt sind.

sehr erleichtern. Es ist unsere Sache, unsern Freund zu ermuntern, und mit Rath und That zu unterstützen. Sobald ich nur immer abkommen kann, werde ich seiner Einladung folgen."

Schrank's belobende Worte erfüllten unsern Freund, dem ohnehin das Herz vom Landbaue voll war, mit Freude.

„Eine Musterwirthschaft in Illerfeld! eine Musterwirthschaft! mein Gott, das ist ja mehr, als ich zu wünschen und zu hoffen je gewagt!"

Solche und ähnliche Ausrufungen und Gedanken erfüllten den Raum des Reisewagens, da unser Freund aus der Residenz nach Illerfeld zurückfuhr. Auch studirte er ernsthaft, von Pfaffenhofen bis Inning, welchen Titel man wohl dem beilegen könnte, der eine Musterwirthschaft habe. Ob man ihn nicht Musterwirthschaftler, oder statt Grundherr, Musterherr, statt Musterkarten-Reiter Musterreiter, statt Fabrik-Inhaber Muster-Inhaber, statt Commerzienrath Musterrath, oder wohl gar **Magister campi lustratorii** nennen könnte.

Wir sind mit dieser Offenbarung der geheimsten und tiefsten Gedanken unseres Freundes auf eine Episode in seinem Leben gekommen, welche zwar Saphir's Behauptung: „daß, wenn das Glück Einen zum Narren gemacht, er zum zweitenmale von guten Freunden zum Narren gemacht werde", keineswegs rechtfertigt, aber doch entschuldigt.

So delicat wir hier die Sache behandeln, könnte man glauben, Autor habe eben nur den Muth nicht, seinen Helden ganz und gar ausgezogen und entblößt darzustellen.

Zum Beweise, daß wir sattsam Courage haben, verlassen wir den Saphir, der eben doch nur ein witziger Mensch ist, als Gewährsmann und citiren unbedenklich, um mit der Katze

durch den Bach zu kommen, den Satan, diesen Sultan und Obermeister alles Bösen.

Wie es aber geht, wenn der böse Geist im menschlichen Herzen, — wie das Herzbüchlein *) deutlich nachweiset, — auch nur auf einem Neben- und Schleichwege Eingang findet, und der Mensch verloren ist, oder wenigstens nahe daran, mit Leib und Seele zu Grunde zu gehen: ebenso erging es auch unserm Freunde.

Mit dem Lobe seiner Gönner und der hochmögenden Herren in München war der Teufel in ihn hineingefahren. Von Stund' an wühlte landwirthschaftlicher Hochmuth und Ehrgeiz und Sucht zu glänzen in seinem Innern.

Er war nicht mehr zufrieden, in ländlicher Zurückgezogenheit und Glückseligkeit sein Feld im Schweiße seines Angesichts anzubauen, er wollte nun auch, koste es, was es wolle, Wind und Aufsehen im Landbaue machen, mit seinen Unternehmungen hervorragen, daß man von ihm als einem Cultivator und Agitator im Landbaue spreche.

Bald plagte ihn der Gedanke, all' die neuen Ackergeräthe sich anzuschaffen, die in ökonomischen Schriften beschrieben und empfohlen werden, nur damit man erkenne und einsehen lerne, er baue sein Feld mit andern Werkzeugen, als den hergebrachten, man sehe bei ihm, was man wohl sonst noch nicht gesehen. Der Erstirpator sollte in einem Sandboden, der vom Winde weggeblasen wurde, wühlen, die Sämaschine in einem Boden, der noch kaum der Aussaat werth war, drillen. Soviel Dünger und Stroh und Futter, als nur immer aufzutreiben, sollten, wo möglich im Stillen, herbeigeschafft werden, Mohn und

*) Von diesem Büchlein war schon oben die Rede.

Reps und Tabak, oder doch etwas anzubauen, was auf 50 Stunden Wegs nicht angebaut wurde. Listig sann er schon darauf, den Saum seiner Felder mit doppelter Düngung zu belegen, damit, kämen die augenscheinhaltenden Freunde, oder auf Musterwirthschaft Reisende zu ihm, sie die Ueppigkeit der Saat, das hochaufwallende Korn, die vollen, gewichtigen Aehren bewundern und davon sprechen könnten.

Auch hatte er vor, einen neuen Stall, nach Weise dessen zu bauen, in welchem Herzog Carl von Würtemberg Mittagstafel gehalten, wo die mit Seifenwasser gewaschenen Berner Melkkühe durch Größe und Reinlichkeit sich auszeichneten, wie des Herzogs Leibgardisten. War das mit dem Stalle zwar nicht so arg, als bei den englischen Sectirern, welche, da Jesus Christus in einem Stalle geboren, Ställe in Gotteshäuser verwandelten, so war es doch, etwas Herzogliches haben zu wollen, offenbar Vermessenheit.

Wenn in einem Menschen Gedanken solcher Art aufkommen, ist er exaltirt, wo nicht nahe daran, den Verstand zu verlieren. Daß Letzteres nicht geschah, unser Freund der teuflischen Bosheit nicht unterlag, nach Saphir, ein Glücklicher, mithin ein Narr, nicht zum Zweitenmale zum Narren gemacht wurde, das kam nur daher, weil weder sein Glück, noch er selbst blind waren; und das ist ungefähr, was wir, im Tone von Saphir und nach Weise mancher Leute, die dem Landbaue abhold sind, zu sprechen, einen gescheidten Narren nennen.

Eben das, was ihm ein böses Beispiel hätte seyn können, betrachtete er, mit weit aufgesperrten Augen, als ein abschreckendes. Er erkannte Eitelkeit, Blendwerk, Betrug und Lüge, wo er sie antraf; erkannte, auf welche Weise man die Haushälterin Oekonomie in eine vornehme Dame, deren Toi-

lette viel koste, einkleiden, deutlicher gesprochen, in ein Kind der Mode umgestalten wolle, welches, statt Geld zu machen, Geld zum Fenster hinauszuwerfen sich anschicke.

So gut er das einsah und an dem reichen benachbarten Bodenhausen, der eine Tonne Goldes als Landwirth durchgebracht, ein abschreckendes Beispiel vor Augen hatte, so war er doch von der Manie, auch etwas im Landwirthschaftlichen vorstellen zu wollen, noch nicht ganz befreit.

ls daher einige seiner Freunde aus München bei ihm zusprachen, auch Schönleitner und Ruffin Illerfeld mit ihrer Erscheinung verherrlichten, war er sehr erfreut.

Da er ihnen nichts zeigen konnte, was glänzte, nur das, was er für zweckmäßig und einträglich erachtete, so holte er, auch etwas zu haben, was in seiner Art neu war, seine Gutsrechnung herbei, nachzuweisen, wie sich diese oder jene Einrichtung und Feldbestellung, zumal der eingeführte Fruchtwechsel, im Ertrage verhalte, und um wieviel Procent, nach Vater Thaer, jedes Grundstück durch schonliche Behandlung an Humus zurücklege. Das wurde besonders bei den Ergaten erhoben, welche er die Lorbeeren seiner Wirthschaft nannte, indem er durch den hier gewonnenen Pferdbünger (Lorbeere) das arme Land erquicke und so nach und nach die Cultur des Ganzen aus sich selbst hervorgehen lasse.

Die Exaltados im Landbaue fragten zwar immer, ob er nicht auch das und das eingeführt habe, oder einführen wolle? was für einen Exstirpator, Sä- und Dreschmaschine? Und als der Illerfelder es verneinte und den Grund angab, warum er davon noch Umgang genommen, sprach endlich der große Laborator auf Staatskosten: „Das hier ist eine Wirthschaft,

die bald jedes Bäuerlein, ohne Geld zu haben, einführen und dadurch sein Grundstück zu höherm Ertrage bringen kann.

War dieses Urtheil Salomonis auch mit einer Miene ausgesprochen, die Mitleiden ausdrückte, so hätte er doch unserm Freunde kein schöneres Zeugniß ausstellen können; ja es gab sogar verständige Leute, welche gerade das, was ein Tadel seyn sollte, für ein Lob aufnahmen und behaupteten: nur eine Wirthschaft könne für eine Musterwirthschaft gelten, die dem gemeinen Manne als Muster dastehe und einleuchte; nur dadurch werde man nach und nach mit dem verbesserten Landbau auf die Masse des Volkes wirken und nur dieses sey verdienstlich.

Gleich dem inane sonos fundere (Cic. Tusc. V. 26.) wurde in neuerer Zeit unablässig und wiederholt von s. g. Cultur-Gesetzen gesprochen, besonders auch in deutschen Kammern. Wir geben gern zu, daß es alle deputirte Redner gut meinen, nur nicht, daß jeder den rechten Begriff von dem hat, was gut. Die Einen bewegen sich, wie der Fisch im Wasser, in der Flüssigkeit des Idealen, die Andern ergreift auf der Rednerbühne die Sprechlaune, wie den Vogel auf dem Zweige die Lust zum Singen. Die, welche zum Idealen sich hinneigen, malen den Gegenstand in das Schöne und wickeln ihn in schöne Phrasen, wie ein Kind der Liebe in Windeln mit Spitzen und Bändern. Einige haben ihn freilich nur geweiselt oder angestrichen nach Patronen, und das war unangenehm.

Die Cultur des Landes — Anbau von Grund und Boden — ist durchaus nicht beschränkt. Der Anbauer kann auf seinem Gute bauen, was er will. Ist der Boden der bessern Cultur fähig, kann solche nur durch vermehrte Intelligenz herbeigeführt werden, keineswegs aber durch ein Gesetz, oder durch Befehl von Oben. Eine solche Einmischung in das Hauswe-

sen der Menschen wäre nicht viel besser, als wollte man dem Hausvater befehlen, Wasser statt Bier zu trinken. Der Name „Cultur-Gesetz" ist in dieser Beziehung, auch nach dem Wortverstand ein wahres Unding. Wüßte ich nur den, der den Namen aufgebracht, ich würde ihm sagen: „vous êtes un joli monsieur": aber wissen Sie? mein Nachbar nennt seinen garstigen Pudel — Joli und die Tochter Bella.

Handelt es sich davon, die Lasten, die auf Grund und Boden ruhen, zu erleichtern, damit der Landmann besser, als zuvor, bestehen könne, ist das etwas ganz Anderes, als Landes-Cultur. Ist hier die Rede von Ermäßigung einer Grundsteuer, die der dreißigjährige Krieg herbeigeführt, und die im dreißigjährigen Frieden nicht vermindert wurde, so spreche man von Steuernachlaß und nicht von Cultur. Ist aber die Rede davon, wohlbegründete nutzbare Rechte Dritter, der Grundeigenthümer, abzuschaffen, damit der Bauer erleichtert werde, so nenne man es ehrlich mit dem rechten Namen — Expropriation, Eingriff in das Eigenthum. Es ist dasselbe, was man thun würde, wenn man alle Hypothekenbücher verbrennen wollte, die Schulden der Landleute zu löschen und auf diese Weise dem Bauernstande zu helfen. Die Philanthropen, die das gar wohl einsehen, sprechen nie von der Leber weg, sie sagen beständig, man soll das Eigenthum schützen, aber sie wollen es doch hier mit schönen Phrasen absprechen. Wie anders könnte auch dem Bauernstande durch Ablösung von Gülten und Obereigenthumsrechten geholfen werden, wenn nicht die, welche diese nutzbaren Rechte besitzen, etwas einbüßen sollten, was jenem zu gut käme. Es ist sonnenklar, daß bei einer solchen Manipulation der Bauernstand nur auf Kosten des ersten Standes, des Adels, erleichtert würde. Die Gülten und

Zehnten, die gewisse Leute, auch nur aus Neid, anfeinden, weil sie das Korn kaufen müssen, sind seit undenklichen Zeiten dieselben gewesen, und der Bauernstand war wohlhabend. Daß er es nicht mehr in dem Grade ist, rührt auch nicht bloß von der hinzugekommenen Rusticalsteuer und den erhöhten Gemeinde-Lasten her, sondern vorzüglich daher, weil der moderne Bauer ein ganz anderer ist, als der alte. Der sogenannte Zeitgeist, einige seiner Einrichtungen, eine falsche Aufklärung und ein unglücklicher Fortschritt haben es dahin gebracht, daß der zuvor wohlhabende Landmann ein verarmter ist. Es ist hier nicht der Ort, das auseinanderzusetzen; wir werfen daher nur noch den Blick auf den Erfolg der Cultur-Gesetze, wo sie eingeführt wurden.

1) Güter, zuvor unverschuldet, deren Inhaber Activ-Capitalien besaßen, sind größtentheils dermalen verschuldet. Man war der Meinung, habe der Bauer nur Credit, sey Alles schon gut.

Die Einrichtung, ohne Anstand Schulden auf eigene Güter machen zu können, war der nächste Weg, Schulden zu machen.

2) Durch das Schuldenmachen wurde die Intelligenz der Bauern, ihr Feld besser wie zuvor zu bestellen, nicht emporgehoben, ihr Zustand nicht gebessert. Viele Bauern haben nun noch einmal soviel an Capital-Zins zu entrichten, als zuvor an abgelös'ten Grundlasten. Was die Metamorphose der s. g. freieigenen, nun verschuldeten Güter hervorbrachte, war, den Bauernstand einem unglücklichen Hochmuth zu überliefern. Der Bauer hat den vorigen Zwilchkittel ab und den Herrenrock angelegt, sein Weib ist nun eine Frau und geht in Seide. Es giebt bereits junge Bäuerlein, arm in Anbetracht der Cultur, ohne alles Vermögen und stolziren einher wie fashionable

Dandys. Solch' ein Bäuerlein schreibt sich, auf Reisen, in das Fremdenbuch nicht Bauer, sondern Gutsbesitzer. Große Bauern haben es zum Theil schon so weit gebracht, daß sie ihr Feld durch Knechte und Mägde anbauen lassen. Da Grund und Boden, in der Regel, nur soviel trägt, als man durch Arbeit auf dem Grundstücke verdient, so sind begreiflich die Ganten an der Tagesordnung.

3) Die hochmüthigen freieigenen Bauern ziehen die, welche es noch nicht sind, in ihrem Thun nnd Lassen nach sich. Viele Landleute, die bei dieser unglücklichen Richtung lieber umherfahren, als arbeiten, speculiren auf andern Erwerb. Es hat noch nie soviel Frucht-, Holz- und Viehhändler gegeben, als dermalen. Die Gutshändler und Zertrümmerer sind die Großhändler auf dem Lande, die im Garaus des Landes schachern. Söhne und Enkel dieser Leute wollen wohl gar nichts mehr vom Pfluge wissen; Alles studirt darauf los, wo nicht ein Landrichter, doch ein Oberschreiber zu werden. Geht das so fort, ergiebt sich auf dem Lande, was den Hungerbrunnen eigen, sie zeigen sich nur als Quellen in Zeiten der Theurung oder der Hungersnoth, in welcher man, im Vorbeigehen gesagt, viele moderne Bauern Champagner trinken sah.

Um auf unsern Freund zurückzukommen, so stellte er, sobald er von Musterwirthschaften sprechen hörte, auf diese, als auf die Pointe einer Degenspitze, all' seinen Ehrgeiz im Feldbau. Es war ihm eine Ehrensache, Jeden, der nicht seiner Meinung war, herauszufodern.

Er gab zwar zu, daß, wer Vermögen und Geschmack besitze, auch im Feldbaue für das Schöne etwas leisten könne,

ja daß oft das Schöne und Nützliche sich verbinden und einigen lasse; allein der Feldbau werde doch, als solcher, nur dann schön und löblich erscheinen, wenn er die Pflicht erfülle, den höchstmöglichsten Ertrag zu erreichen. Die Eitelkeit einiger Landwirthe, unübersehbare Felder anzubauen, und bei dem Ruhme, das größte Oekonomie-Gut zu besitzen, im Stillen und doch offenkundig das Geld einzubüßen, mache die ganze Zunft der Cultivatoren in den Augen derer, die durch den Schein nicht geblendet würden, lächerlich.

Auch gab er sich Mühe, bei jeder Gelegenheit geltend zu machen: die Wissenschaft habe zwar, als eine höhere Potenz und Offenbarung, das Gesetz der Natur, ihre Erscheinungen, sowie all' Bestehendes in derselben, aus den verborgenen Tiefen zu erschöpfen, und die Kraft des Gedankens und des Wissens an das Tageslicht zu stellen; aber das Gewerbe habe von dieser Ausbeute nur soviel in Empfang zu nehmen und sich anzueignen, als ihm nach seiner Stellung zustehe. Ein überstudirter Landwirth sey den Bauern auf dem Felde, was ein Seiltänzer in der Kinderstube, den Kindern das Gehen zu lehren.

Wie bei allen leidenschaftlichen Oekonamen, sprechen, wohl auch schreiben, zum guten Anfang an der Tagesordnung, so verlegte sich auch unser Landwirth auf das Schreiben über den Landbau, und da er eine sehr große Meinung von auswärtigen landwirthschaftlichen Gesellschaften hatte, — die er noch nicht kannte — und es ihm vorkam, daß eine Verbindung mit mehreren derselben einer landwirthschaftlichen Reise durch fremde Länder gleich komme, und man auf diese Weise Alles erfahren könne, was in der Welt vorgehe, so verfaßte er land-

wirthschaftliche Abhandlungen und sandte sie als **captatio benevolentiae**, an jede Gesellschaft eine andere.

Die Speculation glückte zur Verwunderung. Jede Abhandlung, die für würdig erachtet wurde, in den Denkschriften einer Gesellschaft aufgenommen zu werden, wurde mit einem Diplom als Mitglied der Gesellschaft honorirt.

Nur so läßt es sich erklären, wie unser Freund im Laufe einiger Jahre, nachdem er schon zuvor auf dieselbe Weise das Bürgerrecht in so vielen Akademien und naturforschenden Societäten erlangt, ein landwirthschaftliches Mitglied in Oesterreich, Preußen, Sachsen, Hannover und Meklenburg, Mähren und Schlesien, Baden und in der Schweiz, selbst in den Steppen des ungeheueren russischen Reichs werden, ja sogar in manchem dieser Länder auf mehr als einem Rednerstuhle das Wort erlangen konnte *).

Das Meiste, was er zu selbiger Zeit geschrieben, bittet er als nicht geschrieben zu betrachten.

Nach einer Erfahrung von 8 — 10 Jahren sollte man über Landwirthschaftliches nie und nimmer schreiben, weil man nach einer zwanzig- und dreißigjährigen nicht mehr Zeit und Lust hat, das zu widerrufen und zu widerlegen, was man früher geschrieben.

Auch sollte Keiner in dem Augenblicke über eine Materie schreiben, da er den Kopf noch voll vom vielen Lesen hat, er läuft immer Gefahr, Gelesenes zu schreiben.

Am Besten sind die daran, die ohne alle Erfahrung stets lesen und schreiben; denn die bleiben bis an das Ende ihres Lebens der Meinung, sie hätten unverbesserlich geschrieben.

---

*) Man vergleiche die Adresse in der Vorrede.

Was wir überdieß noch an unserm landwirthschaftlichen Schriftsteller zu tadeln haben, ist, daß er in der Poesie seines Landlebens eben so geschrieben hat, wie gelebt.

Einige seiner damaligen Aufsätze sind ungereimte Verse. Trochäen, Jamben, auch Herameter, wechseln, wie es kommt, miteinander ab, und wenn einige Leser das für Wohllaut und Rhythmus der Sprache genommen, so kann er sich doch selbst wegen dieser poetischen Freiheit durch Nichts entschuldigen.

Wir können bloß die Thätigkeit unseres Freundes und seinen guten Willen loben. Seine rege, innere Lebendigkeit ließ ihn Alles versuchen und wagen, jede Mühe und Anstrengung überwinden. Darin war er männlich tapfer und ignorirte, was den Trägen furchtbar ist. Dabei verkannte er keineswegs, daß, was auf die Schwachheit der Menschen berechnet werde, selten seinen Zweck verfehle. In dieser Beziehung war er, selbst mit einigen seiner Schwachheiten, denjenigen, die sich für weise hielten, überlegen.

CII. Was sich wegen einer in Illerfeld zu errichtenden landwirthschaftlichen Lehranstalt ergeben. Minister Graf Montgelas

De nos projets, le sort se rit et les confond,
Il demolit, bâtit, d'un carré fait un rond.

Hat es ein Landwirth so weit gebracht, daß man seine Landwirthschaft in Augenschein nimmt, schreibt er darüber, und man spricht davon außer Landes, und sein Ruf dringt von Außen in das Inland, wie ungefähr der Südwestwind, der den Frühling mit Schnee- und Eisschmelzen aufdeckt, so ist er dem Glücke nicht mehr ferne, von großen einheimischen Herren, ja sogar von einem Minister bemerkt zu werden, und das ist immer eine so große und seltene Auszeichnung für den Menschen,

als in China für das Grundstück, welches der Kaiser oder sein Stellvertreter mit dem Pfluge bestreicht.

Als unser Freund zu selbiger Zeit von dem Herrn Minister Graf Montgelas, der sich selbst etwas dem Landbaue zuneigte, auf seinem Landsitze zu Bogenhausen empfangen wurde, fügte es sich, daß derselbe, im Garten mit ihm auf und abgehend, sagte: „Wie ich höre, sind Sie ja auch ein eifriger Landwirth; — nun das freut mich . . .

„Ich habe wohl sonst keinen sonderlichen Glauben an den rationellen Landbau, besonders seit ich die Rechnungen der Staats-Güter-Administration eingesehen habe, die zwar jährlich fl. 30,000 Einnahme, aber eben so auch fl. 30,000 Ausgabe nachweisen; . . . auch deucht mir, ein besserer Aufschwung im Landbaue werde wohl schwerlich durch solche, auf Staatskosten betriebene, Landwirthschaften hervorgehen; . . . aber es ist löblich, wenn Männer von Bildung, welche die Neigung zum Landbaue treibt, sich mit demselben beschäftigen; denn nur durch sie und ihre glücklich durchgeführten Unternehmungen wird der Landbauer von den Vorurtheilen, die ihm noch im Wege stehen, befreit werden, und die Aufklärung und Intelligenz erlangen, ohne welche, wo immer, kein Fortschreiten möglich ist. Was mich allein bekümmert, ist die traurige Erfahrung, daß selbst Männer, denen man Wissenschaft und Talent nicht absprechen kann, nicht selten durch große Einbußen, die sie bei ihrem Feldbau erleiden, sey es die Unhaltbarkeit des Systems, oder die verkehrte Anwendung desselben, beurkunden. Ich kenne mich nicht ganz aus, wie das zugeht. Sagen Sie mir aufrichtig, wie bestehen denn Sie bei Ihrem Feldbaue? Gewährt Ihnen derselbe einen reinen Ertrag, oder geht es Ihnen, wie

den Bergleuten, die auch nicht selten einen bloßen Versuchs- und Hoffnungsbau treiben?"

Unser Freund beantwortete dem Herrn Minister, wie alle Menschen, die, gefragt zu werden, sich beehrt fühlen, in freudiger Aufwallung die Fragen, berief sich auf das Zeugniß des landwirthschaftlichen Vereins und erzählte, was er schon früher seinen Freunden in München auseinandergesetzt.

Da unterbrach ihn auf einmal der Minister: „Ja! ja! ich sehe schon, die Liebe zur Sache hat auch Sie mit sich fortgerissen. Der Ertrag, von dem Sie mir sprechen, ist sehr gering und beruht vorzüglich, wie Sie selbst bemerkt haben, auf der Hoffnung, daß sich derselbe erhöhen werde. Trägt Ihr Grundstück nicht mehr, als dem gemeinen Bauern, der sein Feld nach hergebrachter Weise anbaut, das seine, bin ich von der Vortrefflichkeit Ihrer Feldbestellungen noch keineswegs überzeugt. Offenbar scheint noch guter Rath sehr theuer, den Landbau auf eine andere Weise, als die, welche man vor hat, zu heben."

„Den Landbau auf eine andere Weise zu heben?" nahm schnell unser Freund das Wort, „steht nur bei Ew. Excellenz!"

„So lassen Sie doch hören", entgegnete lächelnd der Minister.

Und der gereizte Landwirth fuhr fort: „Allvörderst muß es mir erlaubt seyn, auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, welcher der Ansicht, meine Feldbestellung tauge nichts, zum Grunde liegt.

„So wie dermalen bei dem Unwerth der Landbauerzeugnisse und der Lasten, die auf Grund und Boden ruhen, Stand und Bedeutung des Landbaues sich aufschließt, trägt im Allgemeinen Grund und Boden, wir nehmen den sehr fruchtbaren aus,

dem, welcher ihn selbst anbaut, soviel, als gar nichts. Es wird nur die Arbeit, die der Landmann auf sein Grundstück verwendet, bezahlt.

„Nehmen wir den Fall, ein Bauer arbeite Jahr aus, Jahr ein auf seinem Gute, und ebenso ein Tagwerker auf Grundstücken, die nicht sein Eigenthum sind: der Erste wird nicht viel mehr verdienen, als der Zweite. Beide werden zu thun haben, sich und ihre Familie zu ernähren, und ihr Fortkommen wird vorzüglich nur dadurch bedingt werden, daß sie viel arbeiten und dabei frugal leben. Arbeitet der Bauer nicht viel, geht er zu Grunde, während der fleißige Tagwerker sich aufrecht hält. Die Wahrnehmung, daß eben jetzt so manche Bauern mit großen Gütern auf die Gant kommen, bestätigt meine Behauptung. Diese sind, wegen der Ausdehnung ihrer Besitzung, oft mehr Aufseher, als Mitarbeiter, auf dem Gute, arbeiten selbst wenig und bezahlen Dienstboten und Tagwerkern den Lohn der Arbeit, den sie selbst nicht verdienen.

„Ist der Grundsatz richtig, daß, nach den Verhältnissen unseres Landbaues, nur die Arbeit, die man auf Grund und Boden verwendet, bezahlt wird, so ist klar, daß derjenige, der, wie ich, sein Feld nicht mit eigener Hand bestellt, in der Regel kein Einkommen haben werde, ja er ist, da er nicht mitarbeitet, daher durchgehends weniger und nachlässiger gearbeitet werden wird, der Unannehmlichkeit ausgesetzt, sein Geld bei'm Umtriebe auf eigene Rechnung einzubüßen."

„Wer die Aufsicht über den eigenen Feldbau nicht selbst führt, einen eigenen Menschen hält und bezahlt, diese zu übernehmen, ist begreiflich, selbst wenn der Aufseher redlich, noch übler daran."

„Wenn ich daher, unerachtet der nachtheiligen Verhältnisse, die dem Betriebe des Landbaues für eigene Rechnung im Wege stehen, dennoch bei dem eigenen Feldbaue nicht nur einen Reinertrag ermittelt habe, sondern vernünftiger Weise voraussetzen darf, mit der Zeit diesen Ertrag zu erhöhen, so ist unstreitig anzunehmen, daß meine Feldbestellung eine bessere seyn müsse, als die landübliche, und es würde sehr ungerecht seyn, eine solch' erfreuliche Erscheinung, um welche sich eigentlich die ganze Frage des rationellen Landbaues, wie um ihre Axe, bewegt, verkennen zu wollen.

„Die Herren von der Finanz verschaffen sich freilich leichter Geld, als Land- und Bergleute. Sie lassen Geld prägen, gewinnen schon bei'm Ausprägen und nehmen's dann geprägt, wo sie es finden. Daher ist wohl auch die Meinung bei den Finanziers vorherrschend, man solle aus der armen Scholle Erde und aus Gassensteinen eben so leicht Geld hervorbringen, als sie durch den Prägstock."

Hier hielt unser Freund einen Augenblick inne, dann fuhr er fort:

„Erst nach dieser Rechtfertigung des Landbaues erlaube ich mir, Euer Excellenz darauf aufmerksam zu machen, auf welche Weise wohl sonst dem Landbaue zu helfen sey, und daß es bei Ew. Excellenz stehe, ihn zu heben und zu beleben.

„Solange der Landmann bei den Lasten, die auf Grund und Boden ruhen, und dem Unwerthe der Erzeugnisse, nichts erübrigen und zurücklegen kann, sein Feld zu bessern; solange er keine andere, als eine ärmliche und sehr traurig hinschleppende Wirthschaft führen kann, solange ihm das Umtriebs-Capital gebricht, eine schwunghaftere Wirthschaft einzuführen; so lange er, Geld zu erhalten, nur darauf angewiesen wird,

rechtbehörige Schulden machen zu können, solange wird auch die Landescultur nicht vorwärts schreiten, alle Aufklärung eine vergebliche Mühe seyn und auch das beste Beispiel im Feldbaue verloren gehen."

„Die größte Wohlthat für den Landbau können daher nur Euer Excellenz, durch Minderung der auf Grund und Boden ruhenden Grundsteuer, gewähren, und damit wird sich auch der Werth der Erzeugnisse des Bodens von selbst heben. Nur die Noth kann den Landmann zwingen, diese oft unter dem Selbstkosten zu veräußern."

„Das ist Alles recht gut gedacht und gemeint", erwiderte Graf Montgelas, „nur haben Sie, während ich Ihre Meinung bloß über eine landwirthschaftliche Frage erholen wollte, eine rein finanzielle vorschnell beantwortet."

„Hätte ich Sie in Finanzangelegenheiten zu Rathe ziehen wollen, ich würde Sie in den Verlegenheiten eines beispiellosen Kriegs, wo die Erhaltung des Staats mehr, als einmal, auf der Spitze stand, die augenblickliche Herstellung zu Grunde gegangener Heere ungeheure Summen erforderte, gefragt haben, wo um des Himmels Willen Geld herzunehmen? Was Sie als Landwirth wünschen, muß einem dauerhaften Frieden vorbehalten bleiben."

„Um auf den Gegenstand unserer Besprechung zurückzukommen", nahm nach einer Pause der Herr Minister wieder das Wort, „so haben Sie, wie ich höre, bei Ihrem Feldbaue noch Manches nicht zu Stande bringen können, was, nach den Anforderungen eines wissenschaftlichen Landbaues, als zweckmäßig erkannt wurde. Wie kommt das?"

„Die Ursache ist", entgegnete Lupin, „weil, bei uns wenigstens, noch nicht alles das zweckmäßig i s t, was man dafür

hält. Aber auch das für zweckmäßig Erkannte und nach der englischen Landwirthschaft von Thaer in Mögelin Eingeführte, besonders auch die Ackergeräthe, kann ich um deßwillen nicht einführen, weil der gemeine Mann, durch den ich die Arbeit verrichten lassen muß, theils zu wenig Einsicht besitzt, den Vortheil einer neuen Vorkehrung einzusehen, theils aber auch mit Abneigung und Widerstreben gegen jede Arbeit eingenommen ist, die er nicht von Jugend an erlernt und eingeübt hat. Dieser Verlegenheit könnte nur dadurch begegnet werden, wenn die Gutsherren, was immer für eine Arbeit selbst zu verrichten, im Stande wären, oder der gemeine Mann in einer Lehranstalt, solche Arbeiten zu verrichten, und durchgehends mehr Einsicht von einem bessern Feldbaue zu erlangen, unterrichtet würde."

Diese Bemerkung führte zu der schon früher einmal zur Sprache gekommenen Errichtung einer landwirthschaftlichen Lehranstalt in Bayern, zu der man nur noch nicht den Mann, ihr vorzustehen, gefunden.

Nach einigem Bedenken erheiterte sich Montgelas zusehends und sprach die freundlichen Worte: „Wie wäre es, wenn Sie sich der Sache unterziehen und eine landwirthschaftliche Lehranstalt in Illerfeld errichten würden? mir deucht, ein solches Unternehmen könnte in keine bessere Hand gelegt werden, als in die Ihrige.„

So schmeichelhaft das war und unser Freund sonst unternehmend und schnell in seinen Entschließungen, so erbat er sich doch in einer Angelegenheit, die selbst in finanzieller Hinsicht für ihn gewagt seyn könnte, Bedenkzeit.

Nur Eins stellte er sogleich in den Vordergrund, nämlich: ein solches Unternehmen werde wohl nur dann mit Erfolg bestehen, wenn es als Staatsanstalt hervorgehe, mit den organischen

Gesetzen des Landes, über Erziehung und Cultur, im Einklang stehe, und alles das entfernt halte, wodurch es in eine Privatspeculation ausarten könnte.

Der Minister gab das ohne Widerrede zu, und auf dieses hin versprach unser Freund, binnen kurzer Zeit ein Resumé über diesen Gegenstand, ein Project über die Errichtung einer solchen Anstalt und einen Lehrplan zu verfassen und einzubefördern.

Die Sache war, wie sie nun vorlag, eine Lebensfrage für die ganze Zukunft unseres Freundes.

Wurde eine landwirthschaftliche Lehranstalt in Illerfeld errichtet und er übernahm die Direction derselben, war es um seine bisherige Unabhängigkeit und Zurückgezogenheit in Illerfeld geschehen. Welchen Nachreden, selbst Verdrießlichkeiten er ausgesetzt zu werden, Gefahr lief, das konnte er sich keineswegs verhehlen. Er hatte in Dessau, Schnepfenthal, Yverdun, Hofwyl und in anderen Erziehungsanstalten immerhin etwas gesehen, was einem Wespenneste nicht unähnlich sah.

Indeß, er war nun einmal im Gange, selbst gegen seine bessere Ueberzeugung etwas zu unternehmen, was seinem, mit einer vollkommenen Zurückgezogenheit noch nicht ganz verträglichen Ehrgeiz zusagte.

Steht es so mit einem Menschen, wird es ihm an Argumenten nicht fehlen, das für gerathen zu halten, was eben nicht ganz verständig und weise.

Er überredete sich, da er nun doch einmal in Illerfeld zu solirt lebe, es gebe für seine Thätigkett keinen bessern Spielraum, als eben diesen. Man hörte den Menschen, der mit all' seinen Beschäftigungen kaum fertig werden konnte, zu sich

selbst sagen: „Wie in einem stillstehenden Wasser Honiggras versauert, so versauert auch der Mensch in einem unbewegten Leben.“

Der Gedanke, wie sehr Illerfeld durch neu herzustellende Bauten, Einrichtungen und Culturen gewinnen, die Anstalt seinen und des Guts Namen in die ferne Welt tragen würde, schwebte, wie eine durch die Wolken hereinbrechende Victoria, über seinem Haupte.

Auch ermunterte ihn, und das nicht ohne scheinbaren Grund, die angenehme Erwartung, daß durch die Ansiedlung wissenschaftlicher Männer auf dem Gute (wobei er den nachgehends nach Hohenheim versetzten Schwerz im Auge hatte) sich eine gewisse Leere, die er bisweilen in seiner Isolirung verspürte, ausfüllen, er vielleicht einen Hausgenossen gewinnen könnte, der ihm das seyn würde, was Emanuel Osmund Jean Paul und Herder. Was sich aber wie ein Regenbogen am Horizonte des Unternehmens darstellte, seiner Phantasie die schönsten Farben lieh, das war die im Geheimen gehegte Hoffnung, die Lehranstalt nach und nach dahin zu bringen, wohin Fellenberg die seinige gebracht. Durch eine solche Anstalt konnte er nicht nur seine Philantropie in Illerfeld verstärken, sondern es auch dahin bringen, mit seinen Söhnen der auswärtigen Schulen enthoben zu seyn.

Von solchen Ideen bewegt und getragen, arbeitete der von der Residenz Zurückgekehrte unablässlich an den dem Minister zugesagten Vorlagen.

Sein Tisch war mit nichts, als Lehrplänen und Vorarbeiten zu landwirthschaftlichen Anstalten, selbst mit den Pestalozzischen Streitschriften, belegt.

Es war nicht schwer, das Bessere zu erkennen und auszulesen; es erforderte nur bisweilen Geduld, aus langen Abhandlungen den einzigen guten Gedanken, den sie enthielten, herauszufinden.

Drei Aufsätze, die unser Freund sofort dem Herrn Minister direct einsandte, waren nicht ohne Weihe und mit Wärme für die Sache geschrieben. Am Schlusse des Resumés nahm er sich heraus, zu sagen: „Wenn das, was hier allererst im Kleinen und als eine Probe hervorgehen soll, sich mit der Zeit zu einer Erziehanstalt für die höhern Stände, wie für den Geringsten im Volke, gestalten und eine Reife erlangen könnte, die wohl schon gewünscht, aber noch nie erreicht wurde, dann würde Bayern auch in dieser Beziehung nicht nur andern Ländern vorleuchten, sondern es dürfte vielleicht auch der Lösung der Aufgabe: Geist und Körper der Jugend auf die zweckmäßigste Weise zu beschäftigen und auszubilden, eine erwünschte Gelegenheit dargeboten werden. Heroische Turnübungen sind für einen Staat der Fibulistier angemessen, für ein ackerbautreibendes Land möchte es, nach hergestelltem Frieden, gerathen erscheinen, die Jugend zur häuslichen Glückseligkeit und Tugend heranzuziehen."

Graf Montgelas, dessen ganzes Streben dahin gerichtet war, Bayern einer Finsterniß zu entreißen, in der es noch unter Carl Theodor geschmachtet, Anstalten und Einrichtungen in das Leben zu rufen, welche das gewünschte Licht verbreiten konnten, hatte einen sehr richtigen Tact, die Individualität der Menschen zu durchschanen und zu seinen Zwecken zu benutzen.

Als sich unser Freund bald nach der Einsendung seiner Abhandlungen nach München begab, nahm ihn der Minister,

der ihn aus seinen schriftlichen Aufsätzen näher hatte kennen lernen, mit einer ungemein freundlichen Auszeichnung auf.

Auch unser Freund trat, durch angestrengtes Arbeiten und Denken in der Sache geläutert und gehoben, mit mehr Zuversicht und Selbstbewußtseyn, als zuvor, auf.

Unter diesen Umständen fanden die Bedingungen, unter welchen Lupin sich der Direction der Anstalt unterziehen und sein Gut derselben überlassen wollte, keinen Anstand. Es wurde sich vorläufig mit dem Herrn Minister dahin verstanden: daß die nöthigen Baulichkeiten, sowie die Besoldung der Lehrer, auf Staatskosten übernommen, das Gutachten über ihre Anstellung vom Director erholt, und für die Ueberlassung der benöthigten Grundstücke ein billiger Ersatz geleistet werden sollte. Im Uebrigen aber sollte der landwirthschaftliche Umtrieb, sowie die Admodiation der Anstalt, auf Rechnung des Gutsbesitzers stattfinden.

Der geheime Referendär N. N. St., dem das Referat in landwirthschaftlichen Angelegenheiten übertragen war, wurde beauftragt, sich nach diesen Anhaltspuncten mit von Lupin in das Benehmen zu setzen, und sofort gutachtlichen Bericht an das Ministerium zu erstatten.

Lupin's Freunde hatten ihn darauf aufmerksam gemacht, St . . . . und S . . . . würden es wohl nicht gerne sehen, wenn ein Dritter im Landwirthschaftlichen aufkomme, wohl gar Miene mache, sie aus dem Sattel zu heben. Er achtete dieser Warnung nicht. Auch bemerkte er, zu seiner Freude, auch hier komme man ihm mit freundlicher Zuvorkommenheit entgegen.

Alles wurde unter den besten Zusicherungen verhandelt. Da Lupin es abgelehnt hatte, gegen eine Aversionalsumme von 8000 Gulden die Herstellung der benöthigten Baulichkeiten zu

übernehmen, wurde ihm der Rath ertheilt, unverweilt nach Illerfeld zurückzukehren, um daselbst die Commission, die wegen der Baulichkeiten an Ort und Stelle abgeordnet werden würde, zu erwarten.

Indeß wer nicht kam, das war die löbliche Baucommission. Schon wollte unser Freund, wegen dieser Zögerung, und da auf seine Mahnbriefe keine Antwort erfolgte, nach München sich begeben und an den Minister wenden, als er die unerwartete Nachricht erhielt, Graf Montgelas habe, veranlaßt durch die Umgestaltung der politischen Verhältnisse Bayerns, sich bewogen gefunden, seine Entlassung zu nehmen.

Von diesem Zeitpuncte an nahm die Angelegenheit eine ganz andere Wendung. Es wurden, als ob noch gar nichts verhandelt worden wäre, auf das Neue Gutachten, selbst von äußern Aemtern, so vom Landgerichte Grönendrath, abverlangt, und es so eingerichtet, daß die Gutachten von Personen erholt wurden, von denen man wußte, daß sie auf unsern Freund nicht wohl zu sprechen.

Lupin sah bald ein, daß, wenn es ihm auch gelingen würde, die Sache durchzusetzen, ihm das Unternehmen, von dem er sich Ehre und Freude versprochen, am Ende nur Unlust zuziehen würde.

Er ließ endlich das Vorhaben, als ob gar nichts vorgegangen, auf sich beruhen, und das war es eben, was seine Gegner haben wollten.

Erst später erfuhr er, ohne daß es ihm einen Seufzer kostete, daß in Schleisheim eine landwirthschaftliche Lehranstalt errichtet, und dabei der Plan benutzt worden sey, den er eingereicht habe.

Mit dem Horazischen: „Ludite nunc alios“ lebte er nun so glücklich, wie zuvor, in seinem Illerfeld.

„Ein rechter Mann hat zwei Gesichter, die er hält,
Das eine auf sein Haus, das andre in die Welt.
Das freundliche Gesicht, das wendet er in's Haus,
Das ernste aber kehrt er in die Welt hinaus.“

CIII. Die schöne Lysandra und der schreibende Gärtner (1818).

Was zu Ende des vorigen Abschnitts von Gesichtern — nach Rückert — gesagt wurde, ist in manchen Häusern umgekehrt. Es giebt Männer, die außer Haus guter Dinge sind, und zu Haus ein finster Grsicht machen.

Das kommt vorzüglich auf den Genius an, der im Manne wohnt, dann wohl auch auf die Schutzengel und guten Geister, oder die bösen, die ihn umgeben oder ihm begegnen.

Unserm Freunde, der bis nun so glücklich durch die Welt gekommen, kam es nach der letzten unangenehmen Erfahrung vor, daß, sobald er nur den Kopf aus seinem Hause in die weite Welt hinausstreckte, er Gefahr laufe, einen Nasenstüber zu erhalten.

Eins nur bedachte er nicht, nämlich: man könne zu Hause bleiben, aber komme Jemand zu uns, so wolle das oft soviel sagen, als gehe man aus.

In der Erzählung seiner Geschichten fortzufahren, treffen wir ihn zu Hause, aber nicht allein, an. Ein Paar schöne und ein Paar nichts weniger, als schöne Augen sprechen bei ihm zu. Sie betrachten ihn holdselig und veranlaßten ihn, hintereinander sich an vier bis fünf Büchern halb blind zu schreiben.

Recht so, mein Freund! man muß immer, schreibt man ein Buch, sagen, wie man dazu gekommen, und warum man es gschrieben.

Das erste schrieb er, ein schönes Kind zu unterhalten, das zweite und dritte, den ausgezeichneten Personen der lieben Christenheit den Hof zu machen, das vierte endlich, den vortrefflichsten Gesellschaften eben dieser Welt die Nativität zu stellen.

„Das ist doch entsetzlich", sagt Hyperbolus und die schöne Atalante *) setzt hinzu: „So lassen sie doch hören, wie das zuging."

---

*) Autor bedient sich in dieser Erzählung, zur Abwechselung, statt, wie zuvor, deutscher, griechischer Namen, eine Freiheit, die sich auch ein anderer Autor nahm, da er von seinen Landsleuten, den Abderiten, in einem eigenen Büchlein handelte. In diesem Büchlein sagt der Verfasser: „Wir sehen uns aber genöthigt, uns von dem günstig und billig denkenden Leser vorher eine kleine Gnade auszubitten, an deren großmüthiger Gewährung ihm selbst am Ende noch mehr gelegen ist, als uns. Und dies ist: aller widrigen Eingebungen seines Kakodämons ungeachtet, sich ja nicht einzubilden, als ob hier, unter verdeckten Namen, die Rede von den Theaterdichtern, den Schauspielern und dem Parterre der lieben Vaterstadt (Biberach) die Rede sey. Wir leugnen zwar nicht, daß die ganze Abderitengeschichte, in gewissem Betracht, einen doppelten Sinn habe, aber ohne den Schlüssel zu Auffindung des geheimen Sinnes, den unsere Leser von uns selbst erhalten sollen, würden sie Gefahr laufen, alle Augenblicke falsche Deutungen zu machen. Bis dahin also ersuchen wir sie — per genium, dextraque, Deosque Penates sich aller unnachbarlichen und unfreundlichen Anwendungen zu enthalten, und Alles, was folgt, sowie dieß ganze Buch, in keiner andern Gemüthsverfassung zu lesen, als womit sie irgend eine andre alte oder neue unpartheiische Geschichtserzählung lesen würden."

Wir finden diese Anmerkung ein für allemal unerläßlich, da bereits unser unschuldiger Felbel und der Landbär von Personen gelesen wurden, welche der Meinung waren, es gebe keine Stadt, als die, in welcher sie lasen, und man habe von den Tausenden, die gemeint waren, nur sie gemeint.

„Es ging alles ganz natürlich zu."

Unser Freund saß gerade in einer Gartenlaube, die er sich, zur Unterhaltung mit sich selbst, angelegt hatte, in einer Seelenruhe, von welcher nur der keinen Begriff hat, der, sich ohne Langeweile mit sich selbst zu unterhalten, nicht vermag, als die schöne Lysandra, die sich so eben im Garten ergangen, unerwartet vor ihm stand, und ihn mit einem: „Einzig schön!" in seinen Träumereien unterbrach.

Was aus einem vollen, gepreßten Busen kommt, macht auf jedes Männerherz Eindruck.

Der philosophirende Gärtner wurde von einem Worte, dessen sich so viele Leute bedienen, wenn sie nichts Besseres zu sagen wissen, sonderbar ergriffen.

„Wer hat Ihnen den Garten angelegt?" fuhr Lysandra fort.

„Wer anders, als ich selbst, schöne Lysandra," war die Antwort.

„Sie sind doch immer ein curioser Vetter und ein Sonderling, bald nicht viel besser, als der Naturforscher Demokrit, der die Unart hatte, stets weiser seyn zu wollen, wie seine Landsleute."

„Auch sieht man sie nirgends in guter Gesellschaft, das ist abgeschmackt. So sagen Sie mir doch, — wenn es andes mit Ihrer Angabe seine Richtigkeit hat; denn, meines Wissens, legen doch nur Gärtner Gärten an — wie Sie das gemacht, ich möchte gerne auch so einen englischen oder, wie man jetzt sagt, Naturgarten haben."

Lysandra hatte schöne Augen, die immer mehr sagten, als sie sprach. Daher hörte unser Freund zwar weniger dem zu, was sie sprach, als vielmehr dem, was er sie sprechen sah, behielt auch die Fassung, als sie in einemfort von der schönen

Natur und dergleichen Dingen zu reden fortfuhr. Endlich trat sie mit einer Proposition hervor, die von einer andern Person, als der Lysandra, im Mindesten nicht nach seinem Geschmacke gewesen seyn würde. Sie schloß nämlich mit folgender Naivetät ihren Discours:

„Da mein Gedächtniß schwach, ich auch, oft zerstreut, nicht leicht auffasse, was ein Mann, wie Sie, mit halben Worten sagt, so ersuche ich Sie, mir den ganzen Umstand mit Anlegung der Gärten zu Papier zu bringen. Sie schreiben, wie ich höre, Jahr aus Jahr ein, es wird auf Eins herauskommen, was Sie schreiben.

„Jedenfalls werden Sie für mich schreiben, und trügt mich nicht Alles, Sie werden es gerne thun."

„Salada!" rief unser Gärtner unwillkührlich aus. *)

Er machte sich unverzüglich daran, über das Selbstanlegen der Gärten ein und andere Gedanken niederzuschreiben, und in einer feinen Wendung es geltend zu machen, daß Alles, was von schönen Augen betrachtet, erwogen und geordnet werde, im Reiche der Natur, wie in einem Zauberspiegel, sich ausnehme.

Aber, wie es eben geht, wenn man einmal über etwas zu schreiben anfängt, man schreibt gleich mehr, als man sich anfangs vorgesetzt, — **) und so kam es denn auch, daß der

---

*) „Salada" ist das höchste Compliment, das man einer spanischen Dame sagt. Das la Sal, oder, wie gesalzen sind Sie? ist Etwas, wovon man sich bei uns keinen rechten Begriff machen kann, eine Mischung von rascher, kecker Antwort und einem kindlich unbefangenen Wesen, eine eigenthümliche Grazie, mit einem Wort etwas Pikantes.

**) Motto des Landbären: „Das Opus, das ich eben hinwerfe, gleich einem neugebornen Bären, nicht viel größer, als eine Ratze, leck' ich mit der Zeit zu einem breiten Landbären auf."

kurze Aufsatz sich nach und nach in ein ganzes Buch über das Gartenwesen gestaltete.

„Du könntest das wohl auch drucken lassen", sprach er zu sich selbst. Lysandra lies't es doch leichter gedruckt, als geschrieben, und wenn sie sieht, daß du ihr zu Lieb' ein ganzes Buch hast drucken lassen, wird das feurige Kohlen auf das niedliche Köpfchen streuen."

Gesagt, gethan. Die Abhandlung wurde unter dem Titel: „Die Gärten, ein Wort seiner Zeit." Herrn Joseph Ignaz Lentner in München zum Druck übergeben.

Aber besagter Joseph Ignaz Lentner war ein so langsamer Drucker, daß, bis die Gärten gedruckt wurden, unser Freund in Gedanken mit ein paar Herren nach Jerusalem hin und her reisen, und mit ein paar Damen und ihrem Mops in schönen Gärten auf- und abgehen, mit andern Worten, seinen „Gartenroman" componiren konnte, bevor Ignaz nur ein Wort vom Wort seiner Zeit gedruckt.

Also kam es zum Zweiten, daß der „Garteuroman" dem Hauptwerk beigegeben, aber das Ganze erst im Jahre 1820 vollständig gedruckt und ausgegeben wurde.

Man hätte glauben sollen, die Verbindlichkeit der schönen Lysandra wäre durch die Vollständigkeit und den Umfang des Werkes nur gesteigert worden. Keineswegs! Der Umstand, daß es nun ein Buch, und nicht bloß ein paar Worte, waren Schuld daran, daß Lysandra, zumal, da sie eben ein Dutzend Sesselüberzüge zu sticken angefangen, das Buch gar nicht las. Das schmerzte unsern schreibenden Gärtner nicht wenig, und das um so mehr, da auf hundert Stunden Wegs keine Pithöka, Kassiopeia Tryallis, Lagiska, Lisistra, Nannio, Frau Salabandra, Dame Auloy, noch eine Cyklopin mit dem Stier-, Myris

mit den Muränen-Augen, Filina mit dem kleinen Mund, noch weniger eine Professorin, wie Aspasia, Dichterin, wie Sappho, am Allerwenigsten aber eine Schwarze, wie die gute, kunstlose sanftherzige Gulleru, zu finden war, die sein Gartenbuch lesen wollte.

Von den Männern zu sprechen, von denen unser Freund gewünscht hätte, daß Ein und Anderer sein Buch gelesen, da sie doch Manches, und mitunter sehr Unverdautes, von seinen Anlagen gesprochen, citiren wir hier den Verfasser der Abderiten:

„Verhüte der Himmel, daß man euch zumuthen sollte, zu lesen, wenn ihr gerade etwas Nöthigeres zu thun, oder was Besseres zu lesen habt! — „Ich muß auf eine Predigt studiren — Ich habe Kranke zu besuchen. — Ich hab' ein Gutachten, einen Bescheid, eine Läuterung, einen unterthänigsten Bericht zu machen — . . . . Ich habe ein Joch Ochsen gekauft. — Ich habe ein Weib genommen." — In Gottes Namen! Studirt, besucht, referirt, kauft und freiet! Beschäftigte Leser sind selten gute Leser."

Wir enthalten uns jeder Anmerkung zu dieser Stelle, bemerken jedoch, daß Wieland vorhergehends zu einer Zeit geschrieben, wo in Schwaben das Biertrinken noch als kein eigentliches Geschäft oder unerläßliche Zerstreuung betrachtet wurde; mithin bei noch sovielen Geschäften immerhin noch mehr Zeit zum Lesen übrig blieb, als dermalen.

Ernsthafte Leute und Wassertrinker, wie, z. B., Meister Salabandus, der keinen Stiefel aus seiner Werkstatt hervorgehen ließ, ohne den Leisten mitzusenden, könnten vielleicht der Meinung seyn, wir hätten Entstehung und Ausgang unseres Gar-

tenbuchs nur um deßwillen mit einer gewissen Ironie abgehandelt, um der Verlegenheit, ein gescheidtes Wort darüber zu sagen, enthoben zu seyn. Das sey ferne von uns!

Wer etwas drucken läßt, und wäre es auch nur ein Recept für Milzsüchtige, hat es nicht bloß mit Landsleuten, sondern mit der ganzen großen Republik der Literatur und den Archonten in derselben, welche die Gesetze auslegen, — den Recensenten, die, im Vorbeigehen gesagt, oft so grob sind, wie Polizeidiener, zu thun.

Ein Autobiograph aber soll nicht nur sich selbst recensiren, sein Buch, damit auch etwas dabei herauskomme, herausstreichen, sondern auch über ein Buch, das er geschrieben, ein zweites schreiben; wenigstens ist das so Herkommens.

Da wir, wie geneigte Leser schon wissen, nicht gut auf das zu sprechen sind, was unser Freund vor Jahren geschrieben, so kommt es uns sauer an, etwas Gutes über dieses Büchlein zu sagen. Wir gönnen daher einem Andern, — einem Freunde, denn Jeder, der unser Buch gut recensirt, ist unser Freund, — das Wort. Derselbe sagt: „Dieses Büchlein habe, vielleicht das erste in Deutschland, den Gegenstand richtig behandelt, nämlich deutsch und nicht englisch und chinesisch: — der Verfasser mache darauf aufmerksam, in Deutschland deutsche und nicht englische Gärten anzulegen; — zeige, wie durch die Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen und umgekehrt, deutsche Landgüter in freundliche Landschaftsgärten, auch wohl ohne Gartenkünstler, umgestaltet werden könnten, und was das Beste, ohne sonderliche Kosten, da bekanntlich die Deutschen nicht soviel Geld hätten, es wegzuwerfen, wie die Engländer."

Wir, unseren Theils, haben gegen dieses Urtheil nichts einzuwenden und setzen daher nur bei, daß einige tausend

Worte weniger und einige hundert Gedanken mehr dem Büchlein sehr zu Statten gekommen wären.

Daß übrigens „die Gärten, ein Wort zu seiner Zeit" bald vergriffen wurden und manche Leser fanden, rührte vielleicht weniger von ihrer starken, als schwachen, Seite her. Es giebt Leser, welche die Gedanken eben nicht eng beisammen, sondern ordentlich auseinandergelegt haben wollen.

Auch die Recensenten, außer dem schon gedachten, von denen vielleicht keiner ein Gärtlein, geschweige einen Landschaftsgarten, angelegt, behandelten das Werk mit Nachsicht und Liebe. Einer überschüttete sogar dasselbe mit einer solchen Lobeserhebung, daß es, ganz gewässert, allen Gartenfreunden anempfohlen und nur bedauert wurde, daß dieses geistreiche Buch nicht auch Unterricht über den Anbau von Zwiebeln und Bohnen ertheilt habe.

Es würde, nach der allgemeinen Hinweisung auf solche gute Recensionen, gegen die Bescheidenheit, selbst gegen den eigenen Vortheil, laufen, die Blätter und die Pagina, wo solche stehen, sowie Jahr und Tag, da sie geschrieben worden, anzugeben; wir citiren daher namentlich nur diejenige, welche in der Münchener Literatur-Zeitung, Jahrgang 1820, Nro. 26, Freitag, den 31. Lenzmonat, nicht anders, als ein Schlächterhund über das Buch herfiel.

Literaten, welche aus der damals sehr bewegten Zeit Gesundheit und Leben bis auf den heutigen Tag erhalten und gerettet haben, wird es wohl noch erinnerlich seyn, wie diese Literaturzeitung nicht anders, als ein Racheschwert von denjenigen gehandhabt wurde, die bei der Reorganisation der königl. Akademie der Wissenschaften in München durchgefallen waren, und die eben durch dieses Blatt den Beweis führten, daß sie

es um die Wissenschaft nicht verdient hatten, in die Akademie aufgenommen zu werden.

Da selbst die ausgezeichnetsten Männer der Akademie von dieser sogenannten Literaturzeitung, wie aus einem Wespenneste heraus, angefallen, oder, wie von übelgelaunten Studenten, mit einem übelgelaunten pereat überfallen wurden, so wäre es offenbar eine Geringschätzung für unseren Freund gewesen, hätte sie ihn mit Stillschweigen übergangen, und insofern dankt Autor dem längst schon schlafen gegangenen Professor S. in Landshut, daß er sich die Mühe gab, in besagter Literaturzeitung einen Stein nach ihm aufzuheben, was doch immer mehr sagen wollte, als hätte er nur pereat gerufen.

Das Sonderbare an der Sache war nur, daß Personen, die sonst nirgends Zeit zum Lesen fanden, hinter diese Recension kamen und, da sie nicht wußten, was es eigentlich für eine Bewandtniß mit derselben habe, eine große Freude darüber bezeugten.

„Die Dummheit hat ihr Sublimes so gut, als der Verstand, und wer darin bis zum Absurden gehen kann, hat das Erhabene in dieser Art erreicht, welches für gescheidte Leute immer eine Quelle von Vergnügen ist."

Wir schalten diese Stelle ein, eine besondere Schwachheit unseres Freundes zu bezeichnen. Derselbe war nämlich sowenig Demokrit, daß er, statt über sein Mißgeschick zu lachen, sich darüber ärgerte, mithin noch weniger weise, als seine Gegner, welche lachten, wußten sie gleich nicht recht, warum.

Ja, er war sogar so thöricht, über mehrbesagte Recension eine zornige Antikritik zu schreiben, die ihn in einen förmlichen Raufhandel würde verwickelt haben, hätten ihm nicht seine Freunde, Schlichtegroll und Jakobs, zu bedenken gegeben:

wissenschaftliche Männer müßten sich mit Gladiatoren, denen bloß die Faust zu Gebote stehe, nicht einlassen.

Wenn wir durch Vorhergehendes das Haupt unseres intimsten Freundes, unseres Ich's, mit einem Käppchen bedeckt haben, gegen welche Bedeckung alle Menschenkinder in optima forma protestiren, — auch ihm die Dornenkrone aufsetzten, die ein Schriftsteller möglicherweise zu tragen hat, welcher in Sachen allgemeiner Beurtheilung zu schreiben sich unterfängt, so berühren wir, veranlaßt durch eine Erscheinung von Oben, zum Beschlusse der Geschichte mit dem Gartenbuche seine ganze Person mit einem Lilienstängel.

Da aus dem Gemeinen in das Erhabene, aus dem Scherzhaften in das Ernste den Uebergang zu finden, ungemein schwer fällt und die Redekünste in Prosa und in Versen nicht immer zureichen, sein Auditorium so zu behandeln, daß es nicht eben das erleide, was diejenigen erleiden, die in der Priesnitzer Wasseranstalt aus dem Schwitzbad in einen Kübel mit kaltem Wasser versetzt werden, so bitten wir unsere geneigten Leser, was folgt, kommenden Tags zu lesen, wodurch der Uebergang durch eine Pause, ungefähr wie im Schauspiele, wenn der Vorhang fällt, wenn auch nicht durch den Schauspieldichter, doch wenigstens durch den Vorhang bewerkstelligt wird.

Unser Freund hatte, unerachtet mancher unverkennbaren Schwachheiten, doch bisweilen einen guten Einfall.

Nachdem er namhaft gemachter schöner Augen zu Lieb', die nur zu blöde waren, ein Buch zu lesen, sein Gartenbuch geschrieben, überließ er sich der vernünftigen Betrachtung, daß un-

ter allen Frauen unter der Sonne kaum Eine zu finden seyn möchte, die in Sachen des guten Geschmacks und, wo es auf Beurtheilung des Schönen und Guten ankomme, ein richtigeres Urtheil zu fällen im Stande seyn möchte, als die erhabene Mutter des Landes, die Königin Caroline von Baiern.

Die Königin auf sein Buch aufmerksam zu machen, dedicirte er dasselbe Ihrer Majestät und wagte in der Dedication die Bitte an Sie: den erledigten Thron im Reiche der Gärten einzunehmen.

Mit welcher Huld und Nachsicht die erhabene Königin die Huldigung des Schriftstellers aufnahm, ist aus einem Handbillet Ihrer Majestät vom 8. Januar 1820 zu entnehmen, das wir, unerachtet unserer Abneigung, an uns geschriebene Briefe zu veröffentlichen, hier mittheilen.

„Ich bin dem Herrn Freiherrn v. Lupin für die Zueignung seiner interessanten Schrift über die Gartenkunst aufrichtig verbunden. Die schöne, gemüthliche Darstellung eines an sich anziehenden Gegenstandes hat Mir Vergnügen und Belehrung verschafft, und Ich wünsche, daß Derselbe in beiliegender Medaille ein Zeichen Meines Beifalls erkennen möge; wobei Ich mit besonderer Achtung verbleibe

Desselben wohlaffectionirte

Caroline.“

Auf dem Avers der goldenen Medaille war das wohlgetroffene Brustbild der Königin, auf dem Revers in einem Kranze von Lorbeeren die Worte: Zum Andenken“ ausgeprägt.

Wir gestehen gerne, daß nach unserer Empfindung die beiden Worte: „Zum Andenken,“ einen höhern Werth für uns hatten, als alle zuvor erhaltenen sehr kostbaren Geschenke gekrönter Häupter; denn es kommt dem feinfühlenden Schrift-

steller wohl weniger auf den innern Werth eines Geschenks an, als auf die Weihe, womit es gegeben wird.

Aber noch mehr, als selbst dieses Geschenk, erfreute es unsern Freund, daß, als die Königin Caroline bald darauf auf einer ihrer Reisen Illerfeld berührte, Sie seine Anlagen der Betrachtung würdigte und noch in Eichstetten, da er die Gnade hatte, sie begleiten zu dürfen, ihm sagte: Sie sind so glücklich im Anlegen von Gärten, wie im Schreiben über Gärten.

Summa Summarum, von Stund' an bekümmerte sich unser Freund blutwenig um Recensenten und um das Gerede der Leute. Ihm hatte sich ein Mund und eine Hand geöffnet, auf deren Wort und Gabe er höhern Werth setzte, als auf die Gaben und Sagen der übrigen Welt *).

CIV. Ein zweiter folgenreicher Besuch. Graf Firmas-Peries.

Es war den 1. April 1819, da unser Freund durch einen Besuch seines Nachbars, des Grafen Firmas-Peries, erfreut wurde.

Wir melden das, weil dieser Besuch mit dem Problem, daß auch ein Paar nicht schöne Augen veranlassen können, Bücher zu schreiben, zusammenhängt.

Der Herr Graf hatte sich nach Illerfeld in der Absicht begeben, den Hausherrn einzuladen.

Bekanntlich kommt nicht wenig darauf an, zu wem, wohin, zu was, oder wozu man eingeladen wird.

---

*) Vergleiche das Leben der verewigten Königin Caroline im Nekrolog der Deutschen.

Die Franzosen hatten, wie wir früher bemerkt haben, dreißig Jahre lang die Gewohnheit, ganz Europa einzuladen, ihnen Geld, Schuhe, Korn u. dergl. zu geben. Das Meiste, was sie damals schrieben, fing mit den Worten an: Vous êtes invité (s).

Die Geduld unserer Leser nicht zu ermüden, bemerken wir, daß der Herr Graf unsern Freund in einen Salon einlud, in welchem Kaiser und Könige, Großwürdeträger, Notabilitäten jeder Art, alle berühmte Damen und Herren, ausgezeichnete Haudegen, Gelehrte und große Talente vereinigt waren, mit einem Wort, eine Gesellschaft, wie man sie sonst nirgends in der Welt antrifft; denn, im Vorbeigehen gesagt, auch markirte Spitzbubengesichter waren nicht ausgeschlossen.

In dieser Gesellschaft sollte unser Freund, so lautete die Einladung, nicht etwa bloß hinter dem Ofen, oder hinter einem Stuhle stehen und zusehen, was passire, sondern die Rolle eines Hausherrn übernehmen, wenigstens wie ein Oberstceremonienmeister, Oberststallmeister, Hofprediger oder dergleichen, Einlaßkarten austheilen, Präsentationen vornehmen, vorreiten, oder vorreiten lassen, predigen, mit den Gästen sich in ein conformes Benehmen versetzen, und was das Schwerste, als Herold verkünden, weß Geistes Kind jeder Gast.

Unsere Leser mögen von dieser Einladung halten, was sie wollen, sie werden doch zugeben, daß wir vördersamst von einem Herrn Grafen, der eine solche Einladung macht und gleichsam ein problematisches Ei in das Leben unseres Freundes hineinlegt, ein Wort zu sagen haben.

Armand Carl Daniel, Graf von Firmas-Peries, wurde zu Alais, Hauptstadt der Sevennen, aus einer altadeligen Familie im Languedoc im Jahr 1770 geboren. Bei'm Ausbruche der

französischen Revolution mit Prinz Condé ausgewandert, rühmlich mit ihm fechtend verwundet, dann als Oberst eines französischen Regiments mehrere Jahre in englischen, dann in russischen Diensten; der sich nach dem Frieden mit einer Schwester des Fürsten Waldburg-Wolfegg verehlicht und in Schloß Lautrach an der Iller häuslich niedergelassen, war, da er an besagtem Tage in Illerfeld zusprach, königlich-französischer General-Lieutenant, des Königs von Würtemberg geheimer Rath, Oberstkuchelmeister und Kämmerer, Großkreuz und Ritter mehrerer Orden und, was noch mehr, ein durch viele Kenntnisse, Erfahrungen und Schicksale ausgezeichneter und geprüfter Herr, Literator und Schriftsteller, — im Uebrigen ein Franzos *).

Graf Firmas vertraute unserm Freunde an besagtem Tage, wie er von seinen literärischen Freunden in Paris, den Herren Arnault (Mitglied des Instituts), Jay und Jouy (Mitgliedern der französischen Academie) und dem berühmten L. G. Michaud angegangen worden sey, an der **Biographie des hommes vivants** und der **Biographie universelle** Antheil zu nehmen.

„Da Sie," sprach der Herr Graf, „mit der Academie der Wissenschaften in München und mit andern gelehrten Gesellschaften Deutschland's in Verbindung stehen, so wird es Ihnen nicht schwer fallen, Nachrichten über das Leben ausgezeichneter Personen ihres Vaterlandes zu erhalten und durch Abfassung geeigneter Biographieen Antheil an diesen Werken zu nehmen, welche besonders in Anbetracht deutscher Gelehrten und Staatsmänner große Lücken darbieten. Was immerhin versäumt wurde, wird seinen Platz in den Supplementen finden."

*) Vergl. unsere Biographie der Lebenden, Artikel Firmas.

„Sie können," fuhr der Herr Graf fort, „nichts Besseres thun, selbst berühmt zu werden, als Andere bekannt und berühmt zu machen. Auch werde ich, sobald Sie mir Notizen über Ihr Leben mittheilen, dafür sorgen, daß Sie in der **Biographie des hommes vivants** wünschenswerth und als Mitarbeiter an diesen Werken erscheinen. Es ist keine Kleinigkeit, in einem über die ganze Welt verbreiteten Werke, dessen erster Band bei einer Auflage von 40,000 Exemplaren bereits eine neue erfordert, aufgenommen zu werden. Reisen Sie, wohin Sie wollen, und man findet Ihren Namen in der Biographie, sind Sie als ein Gelehrter willkommen, und sterben Sie, gelangen Sie aus der **Biographie des hommes vivants** in die **Biographie universelle** und durch diese zur Unsterblichkeit."

Die Unsterblichkeit war von jeher eine schöne Sache.

Mit einem Schlag, wie ein Ritter ein Ritter, ein Unsterblicher werden zu können, es war anzunehmen, der einsam lebende Gärtner werde so große Augen gemacht haben, wie der in eine Bildsäule verwandelte Amadis, da ihn Miß **Chatouilleuse**, die Keusche, aus seinem traurigen Zustande befreite.

Keineswegs. Er schlug die Augen nieder, ungefähr wie ein Mensch, der für keinen Kreuzer Ehre im Leibe hat, oder wie ein Mädchen bei einem Heirathsantrag — und sprach:

„Soviel Ehre Sie mir auch durch die Einladung, Antheil an den französischen Biographieen zu nehmen, erweisen, so bin ich doch der französischen Sprache zu wenig mächtig, mich einer Arbeit zu unterziehen, in der mich ohnehin noch nie versucht habe. Auch haben meine Landsleute mehr Geschick, zwischen vier Wänden Verdienstliches zu arbeiten, als Neigung, in allen vier Ecken der Welt, wenigstens noch bei Lebzeiten,

bekannt gemacht und besprochen zu werden. Ihre Scheue sich über ihr Leben mitzutheilen, würde kaum zu überwinden seyn."

„Was mich selbst anlangt, so verbietet mir die Bescheidenheit, in einer Gesellschaft zu erscheinen, zu welcher das Festkleid noch nicht einmal bei'm Schneider bestellt ist."

So kategorisch auch diese Erklärung war, so ließ doch der Herr Graf, der hinlängliche Menschenkenntniß und in dieser Angelegenheit Erfahrungen besaß, sich durch die Ausflüchte des bescheidenen Gärtners im Mindesten nicht irre machen.

„Ich werde gerne" (nahm er das Wort), „was Sie mir in Ihrer Muttersprache mittheilen, in das Französische übertragen. Was die Scheu ihrer Landsleute anlangt, sich über ihr Leben mitzutheilen, so ist es genug, zu wissen, daß sie sich soviel, wo nicht mehr, wie wir, anstrengen, berühmt zu werden, wenn auch eben nicht mit der Faust, doch gewiß mit den Fingern. Ihre Zurückhaltung ist weniger Bescheidenheit, als vielmehr ein angenommen kleinstädtisches Wesen, in dem sie sich so lange gefallen, bis man sie aus demselben herausreißt. Ich habe einige Ihrer alt hergebrachten Gelehrten kennen lernen, die lebten immer auf ihrer Studirstube und sahen Niemand, als ihre Magd, ihren Hund und ihre Katze. Da man sie aber in vornehme Gesellschaften eingeladen, gefielen sie sich ganz gut in solcher Gesellschaft. Dermalen findet man von Ihren neuangehenden Gelehrten schon manche, die sich zudringen, viele auf den Beinen und, wie bei uns, beständig auf der Gasse."

„Wagen Sie es," fuhr Firmas fort, „auf meine Gefahr, auch minder Bedeutende zur Selbststellung einzuladen, sie werden es machen, wie mein ehrenwerther Freund Lupin, der mir eine Mittheilung über sein Leben am Ende doch nicht vorenthalten wird. Ich wollte damit nichts Indiscretes sagen,

sondern nur eben ein Beispiel geben. Haben Sie wohl schon gehört, es sollen sich einige nicht sonderlich merkwürdige Personen bei Brockhaus um die Aufnahme in das Conversationslexicon gemeldet, andere es sogar übel genommen haben, übergangen worden zu seyn?"

„Aber, Herr Graf," entgegnete Lupin, „gesetzt, das Alles habe seine Richtigkeit, beantworten Sie mir eine Frage: Wenn man den Verstorbenen nichts, als Gutes und Liebes nachsagen soll, was soll man Denen sagen, die noch leben? Kann man denn nicht warten, bis sie sterben?"

„Ich antworte," sprach Firmas, „auf die erste Frage: „„On doit des égards aux vivants; on ne doit aux morts que la vérité.""

„Was die zweite Frage anlangt, so kann man freilich, wenn man will, Alles in der Welt abwarten, auch den jüngsten Tag und das jüngste Gericht. Allein Männer, welche der Entwickelung und Ausbildung der menschlichen Gesellschaft mit Aufmerksamkeit folgen, wollen auch von Denjenigen, die in was immer für einer Sphäre auf dem Schauplatz auftreten, die täglich besprochen werden, Nachricht noch bei ihren Lebzeiten haben. Die public characters, zumal die Parlamentsredner und derlei Sprecher, sind nur dann interessant, wenn sie noch sprechen; haben sie den Mund auf ewig geschlossen, denkt kein Mensch mehr an sie und ihre Reden, die nichts zurücklassen, als einen leeren Schall."

Auf diese und ähnliche Weise sprach der Herr Graf geraume Zeit, zum Vortheile der Biographie der Lebenden. Es war nicht möglich, ihn zu widerlegen.

Lupin versprach endlich, Alles, was in seinen Kräften, anzuwenden, dem Verlangen des Herrn Grafen nachzukommen.

„Sie werden sehen," rief er ihm bei der Abfahrt noch in den Wagen hinein, „ich werde kein fauler Mitarbeiter seyn."

Nach diesem Geständniß erscheint er überflüssig, den angehenden Biographen in die Schlupfwinkel seiner geheimen und allergeheimsten Contemplationen zu verfolgen.

Er war schon ganz biographisch, ehe er nur angefangen, ein Biograph zu seyn. Herz und Nieren, das Gehirn, die ganze Person waren von der Biographie angefüllt.

Wenn wir zuvor Entstehung und Ursprung des Biographen bald nicht besser, als nach Weise der Xenien von Schiller und Göthe, dargestellt haben, so geschah es nur, weil wir eine Freude daran haben, mit unserm Helden, was uns mit Andern nicht immer erlaubt ist, Scherz nach Gefallen zu treiben.

Und wer kann es uns verargen, wenn wir auch bisweilen selbst psychologisch einschreiten und uns dabei zur Zielscheibe von Schwachheiten ausersehen, von denen Andere, ohne es eben einzugestehen, wohl auch nicht freigeblieben sind.

Sagen dann die Engherzigen: — Er hat sich selbst Sacklaufen lassen; rufen die Einfältigen aus: — Da fällt er, er ist ein Gefallener! — werden ihn sicher kluge Leute wieder aufrichten, ja, es möchte vielleicht Einige geben, mit der Behauptung: er habe auf den Sack geschlagen und die unter ihm gemeint.

Hätte Autor von seinem Freunde Das anrühmen wollen, was er in seinem Biographienartikel „Schlichtegroll" sagt *): „Die Biographie habe ihn eine Reihe von Jahren hindurch ange-

*) Biographie der Lebenden.

nehm beschäftigt, seine Verbindungen in allen Theilen von Deutschland, auch des Auslandes, vermehrt und seinem Namen eine gewisse Celebrität verliehen. Er habe von Jugend auf dem Thun und Wirken ausgezeichneter, vornehmlich sittlich-guter Menschen, nachgespürt und in der Darstellung ihres Lebens eine vollständige Sitten- und Klugheitslehre in Beispielen, ein brauchbares Erziehungs- und Bildungsmittel des frühern, wie des spätern Alters gefunden, lehrreicher und anziehender, als die kleinlichen Denkmale, mit denen sich oft die Gräber der Todten nutzlos schmücken und den Verdienstvollsten mit dem Verdienstlosesten mischen;" es wäre das keineswegs an seiner Stelle gewesen.

Wir gedenken hier noch eines Umstandes, der den Entschluß unseres Freundes, sich der Biographie zuzuwenden, rechtfertigt.

So glücklich er auch die letzte Zeit in Illerfeld gelebt, so entbehrte er es doch schmerzlich, daß er sich über das, womit er sich beschäftigte, nur Wenigen mittheilen konnte.

Seine Landsleute hatten, — man weiß, wen wir darunter verstehen, gerade die nicht, welche meinen, daß wir sie meinen — fast durchgehends eine andere Weise zu denken, sich zu beschäftigen und sich die Zeit zu verkürzen. Sie interessirten sich so wenig für seine Unternehmungen, als für seine Studien. Einige waren sogar der Meinung, er werde, da er eben am Vielseitigsten und Umsichtigsten wurde — einseitig. Sehr begreiflich war mit diesen jede Besprechung über das, was sein Leben in Bewegung setzte, abgeschnitten.

Solange unser Freund noch ein Reisender war, oder sich wenigstens längere Zeit in München aufhielt, verspürte er von diesem Mißbehagen nur wenig; es ward ihm erst recht fühl-

bar, da er sich fast gar nicht von Haus entfernte und nur wenig Besuche erhielt.

In dieser Lage konnte ihm, das sah er den ersten Augenblick ein, das biographische Unternehmen Gelegenheit darbieten, nicht nur den freundschaftlichen Verkehr mit gleichgesinnten Männern früherer Bekanntschaft zu erneuern, sondern auch neue Verbindungen anzuknüpfen, die, weil sie sich auf gegenseitige Achtung und Neigung gründeten, gemacht waren, aus dem Kreise einer alltäglichen Relation herauszutreten.

Nur da, wo Humor und gute Laune geselligen Umgang würzen, kann er auch ohne wissenschaftliche Weihe dem Wissenschaftlichen zusagen, das Leben erheitern und angenehm zerstreuen; aber man wird immerhin finden, daß auch dem Humor ein gewisser Grad wissenschaftlicher Ausbildung zum Grunde liegen muß, soll er nicht im Alltäglichen untergehen.

Wir haben es hier mit der **haute-volée, le haut Allemand** und mit der Geldaristokratie nicht zu thun, wenngleich auch da manch' hoher Flug unten und der schwer Fliegende leicht bleibt.

Mit der Geldaristokratie kam unser Freund durchaus nicht in Berührung, und in der **haut Allemand** erlebte er gerade das Gegentheil vom bloß hohen Fluge, das, was sich durch wissenschaftliche Weihe in schulgerechter Höhe über das Gemeine und Alltägliche erhebt.

Während wir in unsern biographischen Selbstbekenntnissen also ausschweifen, erinnern wir uns dessen, was wir schon vor Jahren über die Zusammenkunft von Hippokrates und Demokrit gelesen. Wir geben etwas davon zum Besten.

„Es giebt eine Art von Sterblichen, deren schon von den Alten hier und da unter dem Namen der Kosmopoliten Erwähnung gethan wird, und die — ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Eidschwüre gefesselt zu seyn — eine Art von Brüderschaft ausmachen, welche fester zusammenhängt, als irgend ein anderer Orden in der Welt. Zwei Kosmopoliten kommen, der eine von Osten, der andere von Westen, sehen einander zum ersten Mal und sind Freunde; — nicht vermöge einer geheimen Sympathie, die vielleicht nur in Romanen zu finden ist; — nicht, weil beschworne Pflichten sie dazu verbinden; sondern, weil sie Kosmopoliten sind. In jedem andern Orden giebt es auch falsche, oder wenigstens unwürdige Brüder: in dem Orden der Kosmopoliten ist dieß eine Unmöglichkeit; und dieß ist, deucht uns, kein geringer Vorzug der Kosmopoliten vor allen andern Gesellschaften, Gemeinheiten, Innungen, Orden und Brüderschaften in der Welt........ Ihre Gesellschaft hat nicht vonnöthen, durch geheimnißvolle Ceremonieen und abschreckende Gebräuche, wie ehemals die ägyptischen Priester, die Unreinen von sich auszuschließen. Diese schließen sich selbst aus, und man kann ebensowenig ein Kosmopolit scheinen, wenn man es nicht ist, als man sich ohne Talent für einen guten Sänger oder Geiger ausgeben kann. Der Betrug würde an den Tag kommen, sobald man sich hören lassen müßte. Die Art, wie die Kosmopoliten denken, ihre Grundsätze, ihre Gesinnungen, ihre Sprache, ihr Phlegma, ihre Wärme, sogar ihre Laune, Schwachheiten und Fehler, lassen sich unmöglich nachmachen, weil sie für Alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, ein wahres Geheimniß sind. Nicht ein Geheimniß, das von der Verschwiegenheit der Mitglieder, oder von ihrer Vorsichtigkeit nicht

behorcht zu werden, abhängt, sondern ein Geheimniß, auf welches die Natur selbst ihren Schleier gedeckt hat. Denn die Kosmopoliten könnten es ohne Bedenken bei Trompetenschall durch die ganze Welt verkündigen lassen, und dürften sicher darauf rechnen, daß außer ihnen selbst kein Mensch etwas davon begreifen würde . . . . .

„Man würde etwas, wo nicht Unmögliches, doch gewiß Ungereimtes, verlangen, wenn man erwartete, daß wir uns über das Geheimniß der Kosmopoliten deutlicher herauslassen sollten. Denn es gehört (wie wir deutlich genug zu vernehmen gegeben haben) zur Natur der Sache, daß Alles, was man davon sagen kann, ein Räthsel ist, wozu nur die Glieder dieses Ordens den Schlüssel haben. Das Einzige, was wir noch hinzusetzen können, ist, daß ihre Anzahl zu allen Zeiten sehr klein gewesen, und daß sie, ungeachtet der Unsichtbarkeit ihrer Gesellschaft, von jeher einen Einfluß in die Dinge dieser Welt behauptet haben, dessen Wirkungen desto gewisser und dauerhafter sind, weil sie kein Geräusch machen und meistens durch Miitel erzielt werden, deren scheinbare Richtung die Augen der Menge irre macht."

CV. Der Biograph. Cotta.

(1819.)

Von dem Tag an, da unser Freund dem Grafen Firmas das Wort zu Beiträgen gegeben, widmete er die übrigen Stunden, die er Feld und Garten abgewinnen konnte, dem neuen Unternehmen.

Er sammelte Nachrichten, die nur sein Eifer der Bequemlichkeit und Indolenz entreißen konnte; und manche in roher Gestalt empfangene Materialien wurden durch seine Bemühun-

gen in Artikel für die französischen Werke verwandelt, aus welchen, sonderbarer Weise, sogar einige vom Französischen in das Deutsche übersetzt, später in deutsche Werke aufgenommen wurden.

Was Laches von Socrates sagt: „Hätte in der Dalischen Schlacht Jeder von uns seine Pflicht, sowie er, gethan, wir hätten keine Niederlage erlitten,“ war auf unsern Freund in Anbetracht der siegreichen Erscheinung seiner Landsleute in diesem auf dem ganzen Continente verbreiteten Werke zu sagen.

Wir bedauern, unsern Freund in einer Laufbahn, die eine so erwünschte Richtung nahm, durch ein unerwartetes Dazwischenkommen unterbrochen zu sehen.

Unser Freund hatte schon ein paar Jahre merkwürdige Menschen, wie früher merkwürdige Steine und Pflanzen gesammelt, — ein rationeller Uebergang aus dem rohen Stoff in den veredelten — als auf einmal dem Grafen Firmas das Uebersetzen der mitgetheilten Biographieen entleidete. Es war das ganz in seiner Ordnung: die Franzosen haben weniger Sitzleder, als die Deutschen. Aber für unsern Freund war das ein schlimmer Handel. Er hatte bereits eine große Zahl von Biographieen ausgearbeitet, deren Erscheinung angekündigt, und nun sollte er nicht nur eine vergebliche Arbeit gehabt haben, sondern auch gemachte Zusagen unerfüllt lassen.

Als unser Freund das dem Herrn Grafen bemerklich machte, erwiderte derselbe in gebrochenem Deutsch, was er gerne that, wenn er sich einem Deutschen ganz verständlich machen wollte: „Weiß Sie was, geb Sie eine Biographie für sich selbst heraus; die Deutschen haben noch keine Biographie der Lebendigen.“

Darauf fuhr der Herr Graf in seiner Muttersprache sich verständlicher, wie folgt, zu erklären fort.

„Was die Zeitgenossen und das Conversationslexicon von Lebenden enthalten, ist nur Stückwerk *). Wir haben außer der **Biographie des hommes vivants**, die **B. moderne, B. législative, B. militaire**, mit nichts, als Lebenden, weil wir die rechten Männer ehren schon bei Lebzeiten und nicht erst, wenn sie todt sind. Das „gelehrte Deutschland," das gelehrte Hessen, Schwaben, Baiern, Sachsen, Preußen, Ansbach, Baireuth, Ostfriesland, Meklenburg und der Himmel weiß, was noch für gelehrte Länder in ein und demselben Deutschland, sogar gelehrte Städte, wie Göttingen, Berlin, Dresden, Erfurt, Hamburg, selbst Erlangen ꝛc., mit all' den Juristen von Stepf, den Geistlichen v. Felder, Künstlern und Musikanten von Lipowsky ꝛc., sind, wo sie auch auf einen noch Lebenden stoßen, so engherzig, daß sie kaum mehr von ihm mittheilen, als seine Büchertitel, so daß die beschriebenen Personen nicht lebendiger aussehen, als ungefähr in einem Meßcatalog von Leipzig."

„Wie aus einem tiefen, aber seichten Schöpfbrunnen," fuhr Firmas fort, „ziehen Eure Biographen Jahr aus Jahr ein, hier den Juristen, der eine Dissertation geschrieben, dort den Pastor, der seine Predigt hat drucken lassen, heraus. Ihr habt gethan, was Columella zu seiner Zeit that, da er nichts, als Tauben und jede in ihrem Fache beschrieben. Ihr müßt aus dem Taubenschlage heraustreten."

---

*) Leidenfrost's Werk war damals noch nicht bekannt. Auch „der Biograph," von Renner, Eberhard, Klügel, Niemeyer, Ersch und Voß redigirt, gab nur Verstorbene; die „Biographieen merkwürdiger Menschen," waren bald mehr Auszug, als Fortsetzung dieses bald aufgegebenen Werks.

„In die großen Weltbegebenheiten hineingezogen, verlangt Deutschland auch diejenigen kennen zu lernen, die dort die Loose rütteln, hier die Zügel halten, oder den Zeiger vor- oder rückwärts stellen. Sie werden sehen, eine Biographie der Lebenden, die nicht bloß die schreibenden Fachmenschen in Deutschland, sondern alle ausgezeichneten Personen der Welt giebt, wird in Deutschland mit ungetheiltem Beifall aufgenommen werden."

Wie die Sachen nun einmal standen, hatte unser Freund in der Biographie ausgedient, oder er mußte ein eigen Groß-geschäft unter eigener Firma unternehmen. Er entschloß sich zu dem Letztern.

Es waren nur zwei Bedenken, die er noch in Betrachtung zog, da er doch deren drei hätte haben sollen.

Das eine Bedenken war: ob er mit einer universellen Biographie der Lebenden so ganz allein würde Meister werden können, da doch sonst dergleichen Unternehmungen nur durch die Vereinigung mehrerer Gelehrten hervorgegangen. Das zweite Bedenken war: ob er wohl bei der schon damals über den deutschen Buchhandel hereingebrochenen Calamität, wo offenbar schon mehr geschrieben, als gelesen wurde, einen Verleger würde ausmitteln können, der nicht nur geneigt wäre, ein solches Werk in Verlag zu nehmen, sondern auch geeignet, es zu colportiren. Das wichtigste Bedenken aber, das er bei der Sache hätte haben sollen, nämlich, daß ihn ein so weit aussehendes literärisches Unternehmen sehr anstrengen und ihm Freiheit und Unabhängigkeit rauben würde, wurde gar nicht in Betracht gezogen.

Wegen Verlag des Werks wandte er sich an Cotta.

Dieser Großwürdeträger des deutschen Buchhandels, bei dem, wie einst bei Nicolai, Alles mehr persönlich, als maschinenmäßig-buchhändlerisch war, interessirte sich für das Unternehmen mit vieler Wärme. Es wurde zwischen Verleger und Autor ein fleißig fortgesetzter Briefwechsel unterhalten *).

Endlich kam den 26. December 1820 zwischen der Cotta'schen Buchhandlung und unserm Freunde ein Vertrag zu Stande, nach welchem die Buchhandlung es übernahm, die „Biographie der Lebenden 2c." in Verlag zu nehmen, dem Verfasser für jeden Bogen Sechszehn Gulden Honorar und ebensoviele Freiexemplare zu entrichten, jeden Band ohne Aufschub, sobald das Manuscript übermacht werde, zu ediren, die Correspondenz des Verfassers durch den Buchhandel zu besorgen, auch Anzeige und Ansuchen (des Verfassers) an alle ausgezeichnete Zeitgenossen drucken, dem Autor in 1600 Exemplaren zugehen, sowie in den gelesensten Blättern Deutschland's und in einigen französischen, italienischen, englischen, auch spanischen öffentlichen Blättern auf Kosten der Buchhandlung einrücken zu lassen **).

Sobald unser Freund, wegen Herausgabe des Werks, gesichert war, traf er alle Anstalten, das durch seinen Herold verkündete Werk zu Stande zu bringen.

Er überzeugte sich sehr bald, daß eine allgemeine Convocation zur Selbststellung nicht genüge, daß man Jeden beson-

*) Vergl. meine Biographie von Cotta 1826.

**) Die erste Bekanntmachung erfolgte in der Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 20. Jan. 1821, sofort im Morgenblatt, in den europäischen Annalen, in der Polizeifama, in den Journalen des Industrie-Comptoirs zu Jena und Weimar 2c.

ders ansprechen müsse, sich über die Momente seines in den Einzelnheiten nicht bekannten Lebens mitzutheilen. Aber wollte man alle merkwürdige Personen, Mann für Mann, einladen, war es nothwendig, sich allvörderst von ihrem Vorhandenseyn in Kenntniß zu setzen. Keiner kann ausrufen: Adam, wo bist du? der nicht von der Existenz eines Adams überzeugt ist. **Biographus** veranstaltete daher von Stund' an ein förmliches Treibjagen auf alle Adamskinder.

Bei diesem Treibjagen bediente er sich, wie bei allem Jagen, der Jagd=, besonders der literärischen Schweiß= und Spürhunde. Da war bald keine Literaturzeitung, nichts Lexicalisches oder Encyclopädisches unter der Sonne, kein Hof= und Staatskalender, Cronos, kein Universitäts=Catalog, Schlachten=Bulletin, oder Verzeichniß der Mitglieder einer Academie, in das er nicht das ihm von Gott bescheerte ansehnliche Organ der Witterung hineingesteckt hätte.

Alle auf diese Weise eingefangene Individuen, und die, welche sich zuvor schon wie Schnecken, mit Zurücklassung des eigenen Schleims, glänzend dargestellt, wurden in den neuhergestellten Thiergarten hinein, vielmehr eingetragen, nämlich in das große rastrirte Verzeichniß der ausgezeichneten Personen.

Unser Biograph hätte sich freilich die Sache leichter machen und es halten können, wie andere gescheidte Leute. Er hätte nur die schon vorhandenen Lebensbeschreibungen sammeln, abschreiben oder umschreiben und übersetzen dürfen, ein Dutzend Bände des beabsichtigten Werks in einem Zustande zwischen Wachen und Schlafen zu ediren. Er hätte nur zusehen dürfen, wie es die Kreuzspinnen machen, die ruhig in ihrem Gewebe sitzen bleiben und den Fliegen nicht nachlaufen oder nachfliegen, oder es halten sollen, wie manche Liedersammler und

Blumenleser, welche schöne Gedichte herausgeben und doch selbst keinen Vers machen.

Allein so gescheidt war nun einmal unser halsstarriger Biograph keineswegs. Er wollte vorzüglich nur solche Personen in seinem Opus haben, die merkwürdig und doch noch nicht gegeben waren; ja sein Eigensinn ging so weit, daß, wenn er auch einen schon Gegebenen mittheilte, er eine ganz andere Biographie von ihm herausgab, als die, welche schon vorhanden war.

Freund Schlichtegroll sagte ihm eines Tages: „Meine Biographie ist schon herausgegeben," bemerkte ihm auch, wo; allein er wollte dem Meister doch zeigen, man könne eine schreiben, die eben noch nicht da war.

Bei einer **Persona inedita** gab es für unsern Freund, um solche in seinem **Orbis pictus** aufzustellen, kein ander Mittel, als den noch nicht Edirten zur Angabe seiner privatrechtlichen Verhältnisse, die auch bei einem sehr ausgezeichneten Manne nur selten bekannt sind, einzuladen.

Wenn und wo Einer geboren, wie er gelebt, und was er gethan, ehe er die Celebrität erlangte, macht dem Biographen oft nicht wenig zu schaffen, soll er mit der Lebensbeschreibung nicht in der Mitte oder wohl gar erst gegen das Ende anfangen.

Es giebt Personen von Belang, besonders Staatsmänner, welche ein sonderbar Gewicht darauf legen, wie der Held Aeneas in einem Nebel zu erscheinen. Sie lassen oft centnerschwere Worte vor der ganzen Welt fallen, gehen aber so kostbar und delicat mit dem zu Werke, was sich an ihrer Wiege zugetragen, daß sie um keinen Preis sagen möchten, ob sie mit dem Kopfe oder mit den Füßen zur Welt gekom-

men. Einige sind wohl auch zu stolz, etwas zu sagen, was, wie sie glauben, der nachherigen Stellung nicht zusagt, z. B., ich habe einen etwas schwerfälligen Gang, denn ich bin in meiner Jugend in Holzschuhen gegangen.

Sagt dagegen ein Staatsminister, Gesandter, mit einem Worte, eine Excellenz: — „aber ich will gar nicht biographirt seyn," ist das nicht viel besser, als wollte er sagen, man soll dergleichen thun, als wäre ich gar nicht geboren; man soll, fahre ich in den Prater, bloß meine Apfelschimmel betrachten, gehe ich in das Theater, vom Parterre aus sich nicht nach mir umsehen.

Mein Gott, wer einmal so berühmt geworden, daß man nicht bloß seine Apfelschimmel betrachtet, Uniform, Orden und dergleichen, sitzt er in der Loge, sondern ihn selbst, ist, wie nun einmal die Sachen in der Welt stehen, nicht nur verdammt, in aller Leute Mäuler herumgetragen zu werden, sondern auch ohne Weiteres in ein solch Buch zu kommen.

Bei dieser Unerläßlichkeit ist es ja doch besser, wenn der Literator den Herrn edirt, als wenn ein Schornsteinfeger mit ihm durch das Kamin fährt und, zuoberst angelangt, in die Gassen hinabruft: Seht doch, wie schwarz die Excellenz aussieht!

Versteht sich ein berühmter, nicht kleinstädtischer Weltmann nur einigermaaßen auf den eigenen Vortheil, wird er den Literator als eine Sauve-Garde, die ihn vor der Plünderung auch des schönstens Lebens bewahren kann, freundlich in seinem Hause aufnehmen. *)

*) Daß die Leute mitunter Verstand haben, wie die Engel, erlebte ich selbst in einer Residenz, die wohl eben sonst nicht zu den gastfreundlichsten zu zählen war. Der Mineralog, der sonst nur von einigen Freunden gastirt worden war, wurde als Biograph von manchen Personen von Belang zum Mittagessen eingeladen. Sic!

Bei der allgemeinen Revolte gegen das Höchste und Beste ist Jeder dazu verpflichtet der mit dem Geiste der Humanität nur einigermaaßen vertraut ist. Die Höchsten und Ersten und Besten sind gleichsam Spiegelgläser, in welchen das Volk das sehen soll, was man wohl sonst auch ein schönes, edles Vorbild nennt: Jeder hat dafür zu sorgen, daß sein Spiegelglas in der Fabrik nicht trübe und grün ausfalle. Wir sprechen absichtlich hier nur von den äußern Umrissen, man verlangt ja nicht, daß ihr den innern geben sollt. Selbstbekenntnisse können nur von dem veröffentlicht werden, der sie der Welt selbst zum Besten geben will; die Meisten derselben würden in dem Munde eines Dritten als Beleidigung ausgesprochen werden. *) Der Verfasser der Biographie der Lebenden verlangte daher, in der Regel, von ausgezeichneten Personen nichts Autobiographisches, sondern nur die zuvorgedachten unschuldigen Notizen über das Leben.

Was über das hinausging, war seine Sache, und insofern übernahm er, in dem großen Celebritäts-Processe auf der einen Seite das Richteramt, während er auf der andern, in Anbetracht der gefällten Sentenz, dem Urtheil der Bedeutenden, so wie aller Unbedeutenden, unterstellt wurde.

---

*) Jacobs, mit dem ich wegen meines Unternehmens zu Rathe ging, schrieb mir unterm 8. Jan. 1822 aus Gotha: „Gewiß sind Ihre Bemerkungen über die Schwierigkeit einer Biographie der Lebenden sehr gegründet; sie vermehren sich aber noch, wenn man anonym seine eigene schreibt. Wenn es mir je einfallen sollte, Bekenntnisse von meinem Leben aufzusetzen, so würde ich nicht sehr in Verlegenheit seyn, und ich würde mich ohne Zurückhaltung tadeln und loben, wo ich das Eine oder das Andere zu verdienen glaubte. In einem anonymen Aufsatze geht dieses nicht. Von dem Lobe versteht es sich von selbst; aber da der Tadel auf Rechnung des Herausgebers käme, so würde er einen Schein von Absichtlichkeit bekommen, der die Wohlwollenden verwunden, die Uebelwollenden erfreuen würde."

Da jede individuelle Merkwürdigkeit, die für sich und in's-besondere ausgezeichnet seyn will, nicht haben mag, etwas darzustellen, was Andere längst schon dargestellt haben, am Allerwenigsten aber als eine Bruchzahl in der allgemeinen Distinction vorzukommen, so war es nicht nur sehr schwer, den Anfoderungen so vieler Merkwürdigkeiten ein Genüge zu leisten, sondern Autor mußte sogar schon bei den Einladungen einen besondern Bedacht darauf nehmen.

Eine allgemeine Convocation war nur als Instruction zulässig. Der Biograph war gehalten, sich an die Einzelnen einzeln und brieflich zu wenden, und auch da nicht, etwa wie bei Verlobungs- oder Todesanzeigen, in gedruckten, sondern in wo möglich eigenhändig geschriebenen Briefen.

Daß der Biograph nur zehn Finger und darunter nur drei zum Schreiben hatte, das bekümmerte Keinen; Jeder nahm sich so, als wäre der Autor nur eben für ihn da.

Die einzelnen Briefe wurden, sehr begreiflich, nicht nur dergestalt motivirt, daß es am Tage war, die Convocation gelte in **specie**, nicht in **genere**, sondern Autor ließ auch immer gerne etwas einfließen, was auf die Persönlichkeit der Person und daß man mit ihr, als ausgezeichnet, wohl bekannt, den nächsten Bezug hatte.

War das Alles sehr umständlich, so war das doch der nächste Weg, mit berühmten Männern in Relation zu kommen. Auch benutzte er die ihm hiemit dargebotene Gelegenheit des Briefwechsels, über Manches Aufschluß und Belehrung zu erhalten, was früher oder später Gegenstand seiner Studien war.

Wir geben ein Beispiel. Unsern Freund versetzte um diese Zeit die Erklärung der ungeheuern Granitblöcke, die er auf

den Hochalpen in Mitte der Alpkalkstein-Formation antraf, in Verlegenheit. Da er nun an Nees von Esenbeck, Escher, Ebel, die Voigte in Ilmenau und Jena, an Blumenbach und Cuvier, der Biographie wegen schrieb, konnte er sich nicht enthalten, sie wegen dieser Granitblöcke zu befragen. Sie antworteten ihm zum Theil ausführlich und stellten gegenseitig Fragen an ihn, so daß dieser einzige Gegenstand einen Zwischenact in der biographischen Correspondenz bildete, in welchem bald weniger von ausgezeichneten Menschen, als von ausgezeichneten Blöcken die Rede war. *)

Dasselbe ergab sich, wenn er an Gartenfreunde, Pomologen, Botaniker, Landwirthe, auch Genealogen, Alterthumsforscher und Kunstkenner schrieb, da er sich, wie wir weiter unten hören werden, auch mit dahin einschlagenden Studien beschäftigte.

Durch diese Correspondenz wurde unser Freund nach und nach in einen Irrgarten hineingezogen, aus dem er sich oft kaum mehr herausfinden konnte.

Die sonderbarsten Uebergänge, selbst Widersprüche, zogen an ihm vorüber. Während er die Erfahrensten und Aeltesten in der Naturgeschichte in seinem Werke haben wollte, stellte es sich heraus, wie jung einige noch waren und endlich, wie blutjung die ganze Menschheit. Voigt, der sich mit der Geschichte der Entstehung der organischen Körper beschäftigte und dabei

---

*) Hofrath und Professor Voigt in Jena ertheilte mir im Mai 1820 Nachricht über das Vorkommen der Granitblöcke in Thüringen; — Göthe sprach von den Granitblöcken, die eben damals mit den nordischen Eismassen an den dänischen Küsten angelangt waren; — Macculloch von den neuesten englischen Reisen nach Indien, die darauf Bezug hatten, und theilte mir seine „Description of the Western Islands of Scotland" (1819) mit.

die Erscheinungen des Organischen in den Gebirgsarten benutzte, die Flötzzeiten zu bestimmen und die geologische Katastrophe der Vorzeit, kam von den Granitblöcken auf den Ursprung des Menschen zu sprechen, und von seinem Geburtstage, den ich nachverlangte, auf die sechs Schöpfungstage der Welt. Er begnügte sich nur insofern mit dem sechsten Tag für den Menschen, als man die vorausgegangenen fünf Schöpfungstage für ebensoviele abermaltausend Jahrhunderte in Anschlag bringe. Wie jung war auf einmal der alte Adam und mein lieber Voigt! Baron Cuvier, der mir seine „**Leçons d'anatomie comparée,**“ dann die „**Recherches sur les Ossements fossiles**“ mittheilte, überzeugte mich noch mehr, wie viele verschiedene Schöpfungen voran und wieder zu Grunde gegangen, ehe der Mensch kam; wie, wenngleich die unvollkommensten Organisationen stets zum Höhern angestrebt, in den neuern Formationen nicht einmal die Spur von einem Affen vorkomme, mithin der Mensch nur eben das Letzte von dem, was vorhanden. Das Alles führte mich auf den sonderbaren Gedanken, den ich in meinem „Correctur-Bogen zur Schöpfungsgeschichte" losgelassen, nämlich: daß, wenn es eben wieder einmal einen Rumor auf der Welt gebe, die dermaligen Organisationen zernichtet, neue wieder auftauchen würden, man auf ihr, nach dem Bildungstriebe der Schöpfungen, wahrscheinlich, statt Menschen, Engel haben würde. „Schreibe ich lange fort," dachte der Biograph, „überlebe den Rumor, bin dann nicht viel mehr als ein Affe, wird das erst Biographieen **comme il faut** absetzen. Da komme Einer einmal und sage mir in's Gesicht: "Der hängt am Alten", giebt er's doch so wohlfeil: „Er ist gottlos," und fällt doch sein Project mit dem jüngsten Tage zusammen, wo die Gerechten als Engel auferstehen wer-

den. Der Unterschied wäre kein anderer, als daß der Himmel auf der Erde und die frommste Seele mit dem Naturforscher ausgesöhnt seyn würde, — und das will man ja jetzt eben haben.

CVI. Illustrata celebritas mundi.

Als ich endlich in meinem Eifer auf den desperaten Gedanken verfiel, an alle Universitäts-Senate, an die Präsidenten gelehrter und gemeinnütziger Gesellschaften, an die Chefs d'état major, Musik- und Theater-Intendanzen, mit einem Worte an alle Turnier-Meister der Berühmtheit zu schreiben, um durch sie Nachricht von den vorzüglichsten Turnern auf jeder Rennbahn zu erhalten, sofort die Häupter, oder die Secretäre der collegialischen Gemeinschaften mitunter ausführliche Listen derjenigen, deren Leben zu geben wünschenswerth, einsandten, so vergrößerte sich die auch an diesen Quellen aufgesuchte Berühmtheit über alle Maaßen.

In dem großen Maikäferjahre 1821 hatten sich bereits so viele Berühmtheiten bei unserm Freunde eingefunden, daß, wer eben nicht unterrichtet war, wie das zuging, hätte glauben können, sie seyen aus dem Erdboden hervorgegangen. Mit denselben, und der Correspondenz mit ihnen in keine Confusion zu gerathen, legte **Biographus**, wie ein mit Gewürznägelein handelnder Großhändler, zwei Hauptbücher an. Das eine war das Haupt-Adreß-Handbuch, in welchem jede neu angehende Person mit ihrer Adresse eingetragen und bemerkt wurde, wo sie etwa mit Lebensnachricht zu finden, was an sie geschrieben worden, was dieselbe geantwortet u. s. w. Das zweite Buch enthielt die Ortsnamen, wohin geschrieben worden, mit dem

Ausweis der Personen, die an jedem Ort zu haben waren. Das war der Versendung und Uebersicht wegen nothwendig.

Man denke sich bloß einige Hauptstädte, wie Paris, London, Berlin, für bekannt anzunehmen, was dieses geographische Handbuch zu entwerfen, fortzusetzen und stets zu ergänzen auf sich gehabt habe.

War die Zahl merkwürdiger Personen an manchen Orten schon sehr groß, so war die Zahl der Orte nicht weniger bedeutend und betrug im Jahre 1822 bereits über 3000 Nummern.

Wenn wir der Schreibseligkeit nicht eher entlassen werden, bevor wir in unserm Pulte aufgeräumt haben, werden wir die besagten zwei Folianten, unter dem Titel: „Illustrata celebritas Mundi," oder „die Berühmtheit der Welt in nuce," ediren.

Setzerlohn und Druckpapier zu erschwingen, sind wir des Dafürhaltens, ebenso wie man sonst für das Standbild einer berühmten Person subscribirt, für dieses Denkmal Aller eine Collecte zu veranstalten. Unterschreibt nur jede memorable Person, oder ein Angehöriger derselben, den Groschen Inserationsgebühr, glauben wir für die Kosten des Werks gedeckt zu seyn, und das ist doch, wie wir schon einmal bemerkt haben, bei dem Zustande unserer Literatur und des Buchhandels, die Hauptsache. Indem wir hier unternehmende Buchhandlungen zum Voraus auf diese Speculation aufmerksam machen, geben wir noch Eines zu bedenken.

Ebenso wie es manche Menschen giebt, die gerne berühmt seyn möchten, giebt es auch Orte; denn ein berühmter Ort zu seyn, ist für jeden Ort sehr angenehm. Wo eine Universität blüht, eine gelehrte oder gemeinnützige Gesellschaft werkelt, auch nur ein ausgezeichneter Mann in einem Dachstübchen

die Hundstage zubringt, ist jeder Einwohner an sich schon bedeutend mehr werth, als wo bloß Gassensteine zu haben sind.

Wenn uns hier eine Stelle aus Juvenal einfällt, geschieht es bloß, den Ortsstolz und den Streit über den Geburtsort eines berühmten Mannes zu mäßigen.

„Keine Luft ist so dick (sagt er), kein Volk so dumm, kein Ort so unberühmt, daß nicht zuweilen ein großer Mann daraus hervorgegangen wäre." Das läßt sich nachweisen. Pindar und Epaminondas wurden in Böotien geboren, Aristoteles zu Stagira, Cicero zu Arpinum, Virgil im Dörfchen Andes bei Mantua, Carl der Große in einer Mühle bei Leutstetten, Albertus Magnus zu Lauingen, Martin Luther zu Eisleben, Sixtus der Fünfte im Dorfe Montalto, und einer der besten Könige, die jemals gewesen, zu Pau in Bearn.

Kehren wir nach diesen Betrachtungen zu dem Leben dessen zurück, der in der Kuttlergasse zu Memmingen geboren wurde, so ergieng es ihm mit seinen berühmten Orten und Menschen bald nicht besser, als den Leuten zu Abdera mit den Fröschen.

Justin bezeugt, die Abderiten hätten, da sie der Frösche wegen bei Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, sich an einen andern Ort begeben. Auch unser Freund begab sich, da er es in seinem Studirzimmer vor Biographieen nicht mehr aushalten konnte, aus seiner Residenz, dem sogenannten Schloß, in das gegenüberstehende Oekonomie-Gebäude, wo glücklicherweise die belle étage ganz leer stand.

Er verweilte daselbst einige Jahre, wie ungefähr ein Minister oder Präsident in einem Justizpalaste, Kammer des In-

nern und dergleichen, wo derselbe auch nicht eigentlich weibt und leibt, daher auch oft nur halb zu Haus ist.

Wurde das Bauernhaus nun gleich nicht so berühmt, wie das zu **Moutiers-Travers** — das von Rousseau —, so ward demselben doch eine Auszeichnung zu Theil, deren sich wohl kaum ein Palast in der Welt zu erfreuen gehabt haben wird.

Wir müssen davon sprechen. Ein berühmtes Haus war schon manchem Menschen, was dem unansehnlichen Bewohner einer Conchylie das schöne Schalengehäuse, oder, ein pikanteres Gleichniß zu gebrauchen, der Knochen, den der Schlächter seinen Kunden in's Gewicht legt, den ganzen Ochsen an den Mann zu bringen.

Unser Freund hatte sich in den Kopf gesetzt, man könne den Ausgezeichneten die Auszeichnung an der Nase ansehen, ja sogar durch den Anblick berühmter Personen, — wie ungefähr, nach dem Berichte des Philosophen zu Ferney, eine Matrone durch den Anblick des mythischen Feldgotts — gestärkt werden, berühmte Helden an das Tageslicht zu stellen. Das war praktischer, als Lavater's Unternehmen, oder was **Dr.** Gall später auf die Bahn gebracht, der in einen Cabinets-Schädel „Vatermörder" hineinlegte, nachdem er vernommen, der vorige Inhaber des Schädels habe seinen Vater, der ein Metzger war, gemordet. Von Stund' an castrirte er nicht nur all' die Bücher, in welchen berühmte **Imagines** zu haben waren, z. B. die allgemeine deutsche Bibliothek, Hübner's Zeitungs- und Conversations-Lexicon, die **Biographie nouvelle des contemporains**, sondern er kaufte auch an Jahrmärkten — wie zuvor Hosenträger und Stiefelzieher — nun gar nichts mehr, als in Kupfer gestochene ausgezeichnete Gesichter. Mit diesen

Gesichtern wurden die Wände des biographischen Quartiers von Oben bis Unten — ebenso, wie das Rauchzimmer eines seiner Freunde in der Stadt mit Pfeifenköpfen, — austapezirt.

Wenn sonst andere in Kupfer gestochene oder lithographirte Celebritäten oft Jahrzehente lang an einer Wand, wo nicht den beständigen Insulten von Fliegen und Spinnen ausgesetzt, doch Sterbens-Langeweile haben, so behandelte unser Freund seine Gäste auf eine Weise, daß sie stets anständig unterhalten wurden. Allererst stellte er die Gestochenen nach dem Kunstwerth und Format, wie in Bibliotheken Franzbände und Folianten, zusammen; kaum bemerkte er hier lange Gesichter, wie ungefähr an einer Tafel, wenn die Geladenen nicht nach Wunsch zu sitzen kommen, so stellte er sie nach der Rangordnung auf. Zuerst und zuoberst wurden die Souveraine placirt, ihnen folgten die nicht souverainen Fürsten, sofort die Minister, Feldherren, Präsidenten, Generale, Prälaten, dann Weltweise, Gelehrte, versteht sich, stets die Größern voraus; dann kamen Deputirte, endlich Künstler, Fabrikanten und Steinkohlen-Entrepreneurs. Den Beschluß machten Königsmörder, Banditen und derlei Gesindel, die Lacenaire's, Delacollogne's, Avrils und Peytel, die der Kriminalgeschichte Frankreich's angehören.

Im Hauptzimmer konnten, und das war sehr angemessen, nur die der ersten Rangordnung untergebracht werden. Im zweiten war mit Pastoren und Abgeordneten, die einer Predigt oder Rede wegen lithographirt worden, kaum Rath zu schaffen. Die meisten derselben wurden in einem Cabinet untergebracht, in welches das Licht nur sparsam durch ein klein Fensterchen hereinbrach. Mit den Banditen und Kriminal-Nobilitäten

machte unser Freund nicht so viele Umstände, wie der Pairshof, die wurden ohne Weiteres in loco tertio untergebracht.

Es verging kaum ein Monat, so hatten sich die in Kupfer Gestochenen an einander, und der Besitzer an ihnen, so satt gesehen, daß der Antrag auf eine neue Aufstellung gemacht wurde. Sie wurden nun geographisch aufgehängt. Der Regent sah hier seine ausgezeichneten Unterthanen und der Unterthan den Regenten, mit stolzem Selbstbewußtseyn, auf ein und derselben Wand an. Den Regenten umgaben seine Lieblinge; das sah ordentlich aus, wie ein gestirnter Himmel. Weniger sternförmig, aber mit himmlischer Freundlichkeit, begegneten sich hier viele alte Freunde und Landsleute, sogar noch aus der akademischen Zeit, wie am Göttinger und Erlanger Feste, einige mit niedergeschlagenen Augen aus der Burschenschaft und vom Hambacher Feste her. Die größte und breiteste Wand wurde den gelehrten Schwaben eingeräumt, und es war merkwürdig, daß kaum einer unter ihnen sich durch etwas Anderes auszeichnete, als durch sich selbst.

Unser Biograph strengte sich nicht wenig an, ob er nicht bei dieser Aufstellung ein air de famille, etwas Nationales, wohl gar Nord- oder Süddeutsches wahrnehmen könnte. Er überließ sich weniger der Meinung, daß, wer geboren werden soll, irgendwo geboren seyn müsse und die Natur dann das Uebrige übernehme, da noch kein Lykurgus in der Menschheit erstanden sey, der aus dummen Leuten gescheidte herstelle, als vielmehr der Betrachtung, das Meiste komme in seiner Sammlung auf die Maler und Kupferstecher an, die gearbeitet; denn er fand, daß viele gescheidte Leute, die gestochen, verzweifelt dumm, und so umgekehrt, aussahen. Eine spätere Aufstellung wurde nach dem Alter der Personen vorgenommen, so auch eine der

Lebenden und Verstorbenen. Hier ergab es sich, daß verhältnißmäßig unter den Alten, besonders Gelehrten, wenige, aber nichts als sehr Ausgezeichnete, zu haben waren, dagegen unter den Jungen der schweren Menge und darunter auch einige, von denen Niemand so recht absehen konnte, warum sie in Kupfer gestochen worden.

Diese Klimaxe führten zu einer Dislocation nach der Celebrität.

War es bei derselben schon sehr bedenklich zu entscheiden, wer wohl der Berühmteste, so war doch endlich die letzte Aufstellung, nach dem Verdienste, mit noch ungleich größeren Schwierigkeiten verbunden.

Abbts treffliches Werk: „Ueber das Verdienst,“ ließ ihn bei der Anordnung ganz und gar im Stiche. Es fanden sich viele Unverdienstliche, mit denen er gar nicht wußte, was er machen sollte, und endlich Mehrere, die, in der Celebrität zuvor obenan, voll Titel, Orden und Würden, das Gegentheil vom eigentlichen und wahren Verdienste waren.

Da fiel ihm glücklicherweise, als ihm schon die Geduld ausgehen wollte, ein, wie man sich in einem ähnlichen Falle in der Naturgeschichte zu helfen wohl verstanden und, zum Besten der menschlichen Gesellschaft, unter den Pflanzen die Giftpflanzen, unter den Thieren schädliche Insecten und derlei Geschöpfe, ausgeschieden und besonders abgehandelt habe.

Er ließ nun seinen Maurer rufen, eine ganze Wand schwarz übertünchen, und placirte ohne Weiteres auf dieser schwarzen Wand die Portraite all' derer, die unter den Menschen zu den Giftpflanzen und schädlichen Thieren zu zählen waren. Da er zuvor schon für jede Aufstellung ein erklärend Verzeichniß entworfen hatte, so geschah dieß auch bei dieser.

Wir glauben, unser Freund habe sein Lebtag nichts geschrieben, von bleibendem innern Werthe, als eben diesen **catalogue raisonné**.

Behüte jedoch der Himmel, daß wir schon dermalen die Namen derer mittheilen möchten, die an der schwarzen Wand angeschlagen wurden! Das ist noch nicht an der Zeit. Sind die Leute einmal totaliter verfault, wie, z. B., Voltaire und Rousseau, läßt sich aus der Sache sprechen, wenn wir gleich der Meinung sind, daß wenn auch erst hundert Jahre nach unserm Tode unser Catalog edirt werden sollte, derselbe dennoch großen Anstand finden würde.

Während, wie gesagt, die Großen, die Merkwürdigen, Verdienstlichen, Unverdienstlichen, selbst Schädlichen beständig auf den Beinen waren, nach der Idee ihres Besitzers auf- und abzumarschiren, blieben zwei Meubles am Reiterstuhle des Biographen, gleich Schildwachen, unbeweglich stehen.

Das waren die **Tabula autographica** und die **Tabula apographica**, Zwillingsbrüder, wovon der eine sich der regelmäßigsten Züge erfreute, während der andere da und dort einen Zug hatte, als ob eine Spinne, mit ihren Beinen in Dinte getaucht, über das Gesicht gejagt worden wäre, — Sir Harcourt Lee's Handschrift.

Da wir geneigt sind, anzunehmen, nicht jedem Leser möchte die zu Berlin in Steindruck veröffentlichte Autographen-Sammlung bekannt seyn, bemerken wir, daß auf der **Tabula autographica** das **Facsimile**, die selbst geschriebenen Charactere der **public characters**, auf der **Tabula apographica** aber die Erklärung, vielmehr Dechiffrirung unleserlicher Handschriften enthalten waren, z. B., Montgelas, auf der ersten

Tafel Nr. 180 nicht zu lesen, war auf der zweiten unter derselben Nummer in zierlicher Reinschrift zu lesen — Montgelas.

Die **Tabula autographica** erhielt bei der Ausdehnung der Correspondenz stetsfort neuen Zuwachs. Jeder Brief wurde, sobald er anlangte, unter die Scheere genommen und entmannt, dergestalt, daß die Correspondenz unseres Freundes in Jahr und Tag einer Correspondenz mit Verschnittenen nicht unähnlich sah.

Das Beste von der Sache war, er betrachtete seine Tafel nicht ohne Betrachtung.

Der kleinste Mensch kann nichts Besseres thun, als, wie Quintus Fixlein zu Anfang seines Lebens, im Kleinsten groß seyn. Diesem Mikrologischen verdankt man aus der klassischen Zeit mehr Klassisches, als man gemeiniglich denkt.

Unser Biograph betrachtete nicht nur die in Kupfer und Stein Edirten, sondern auch ihre Handschriften ernsthaft. Er machte allvörderst die Bemerkung, daß die Meinung, geistreiche, geniale Personen seyen zu einer erbärmlichen und unleserlichen Hand verdammt, durchaus falsch sey. Sein Schiller, sein Göthe, sein lieber Jakobs hatten nicht nur für die Geister, sondern auch für die Augen ausgezeichnet geschrieben.

So sehr sich indeß unser Freund auch Mühe gab, aus der autographischen Tafel Psychologisches auszubeuten, so führte sein Forschen doch zu keinem Resultate. Das, was er gefunden zu haben glaubte, lag größtentheils in seiner Einbildung, und er überließ sich daher zuletzt der Meinung, sowie Vieles in gestochenen Bildern auf den Maler und Kupferstecher ankomme, so komme Vieles auch auf den Schreiblehrer an, den man gehabt, eine Meinung, in welcher ihn Blumenbach bestärkte, welcher seine hölzerne Schrift mit einem Schreibmeister

entschuldigte, der, zu Ersparung von Federn und Papier, seine Schüler mit Schieferstiften auf Schiefertafeln habe schreiben lassen.

Unser Freund kam stets auf die erste Bemerkung zurück, daß, ein großer Geist zu seyn, man eben doch nicht schlecht und unleserlich zu schreiben habe, daß, im Gegentheil, vorzüglich oft nur die recht unleserlich schreiben, die verdammt sind, stundenlang geistlos zu schreiben, nämlich den werthen Namen.

Graf Armansperg mit seiner zierlichen filigran-Unterschrift ist eine merkwürdige Erscheinung unter den Autographen. Die meisten Minister schreiben grob, wie Bentham.

Finden wir etwas Aehnliches bei Leuten, die auch ziemlich viel unterzeichnen, aber denn doch noch keine Minister sind, denken wir immer, der thut eben nur so vornehm.

Wir beschließen den General-Bericht über ein Unternehmen, das uns so lange beschäftigte, mit folgender Betrachtung. Ein ausgezeichnetes, selbst minder ausgezeichnetes Menschenkind, das sich sein ganzes Leben hindurch oft bis auf den letzten Faden angestrengt hat, berühmt zu werden, stutzt in der Regel gewaltig, verlangt auf einmal ein drittes, zumal ihm unbekanntes, Individuum eine Mittheilung von seinem Leben.

Geschieht das nun vollends, das curriculum vitae noch bei seinen Lebzeiten in einem allgemein verbreiteten Werke an das Tageslicht zu stellen, ist es einem solchen oft nicht anders zu Muthe, als wolle man mit ihm, wie mit einer Katze, durch den Bach.

Wir sind geneigt, diese Furcht mit dem Kanonenfieber zu vergleichen; wenigstens kommt sie dem Biographen so ungelegen, als einem General das feuerscheue Wesen seiner Soldaten, will er eine Schlacht liefern.

Offenbar hat das biographische Kanonenfieber seinen Sitz auch im Herzen. Nehmen wir den Fall an, es habe sich Einer sein ganzes Leben hindurch angestrengt, für weise und gut zu gelten, habe auch einige seiner Handlungen und Thaten sehen, sogar in Zeitungen hören lassen, ist es doch etwas ganz Anderes, soll er auf einmal den ganzen Mann loslassen.

Es kann einer ausgezeichnet, selbst berühmt und doch kein ganzer Mann seyn. Ein ganzer Mann seyn, will unendlich viel sagen, und ist einer der nicht, hat er mit den Selbsthalbheiten und Antimännlichkeiten seine liebe Noth; nicht zu gedenken, daß bisweilen aus den Flegel-, Jugend- selbst Mannes-Jahren Verirrungen, die sich Einer hat zu Schulden kommen lassen, in Stadt und Land noch wohl bekannt sind.

Dem letztern Umstande ist es vielleicht auch zuzuschreiben, daß Autor für die **Biographie des hommes vivants** verhältnißmäßig mehr Beiträge erhielt, als für das später herausgegebene deutsche Werk.

Wer kann in aller Welt, dachte Ein und Anderer, in Paris wissen, was ich in meiner Jugend angestellt. In Europa kann ich unangefochten erscheinen, ich werde erst durch das Werk bekannt, während die Frau Basen in meiner Vaterstadt, käme das Buch unter ihren Augen und in deutscher Sprache heraus, der Himmel weiß was Alles an mir auszusetzen haben würden.

Ein kluger, vorsichtiger Mann, dem sein Gewissen sagt, er sey kein ganzer Mann, oder es habe ein Häkchen, kann nichts Besseres thun, als auf eine ihm zugekommene Einladung zur Selbststellung erwidern: „Meine angeborne Bescheidenheit, selbst Schüchternheit, verbietet mir, mich mitzutheilen.“

Bei'm Himmel! kein Mensch in der Welt kann wissen, wie bescheiden die Leute, als wer ein solches Werk herausgegeben. Ihm selbst war nichts anzurathen, als eine himmlische Geduld, und daß er, nach Gestalt der Sachen, oft gerade das Gegentheil von dem glaubte, was ihm unter vier Augen anvertraut wurde. Unser Freund sprach, da ihm Niemand guten Rath ertheilte, zu sich selbst:

„Sprödes Erz verlangt Zuschlag und viel Feuer, daß es in den Fluß komme. Wer wird umsonst jahrelang Berg- und Hüttenmann gewesen seyn? Geduld bringt Rosen; hast Du das nicht Dein ganzes Leben hindurch und bis zur Verzweiflung erfahren?"

Er setzte jeder Fehlanzeige oder Verneinung eine **da capo**-Einladung, durch die er feurige Kohlen auf das Haupt des Eingeladenen streute, entgegen, und erwartete sofort von der Zeit das Beste.

So kam es, daß Mancher, welcher auf die erste Einladung „nein" gesagt, endlich doch im Stillen der Sache nachdachte und am Ende noch etwas Gescheidtes herauskam.

Es ist schwer zu wissen, was die Leute denken; aber die Gedanken ausgezeichneter Personen errathen zu wollen, ist Vermessenheit. Indeß sind wir doch so keck, für bekannt anzunehmen, was Ein und Anderer gedacht haben mag. Zum Beispiel: „Es wäre doch unhöflich, einem Manne, der dir durch wiederholte Einladung besondere Theilnahme gezeigt hat, gar nichts mittheilen zu wollen. Am Ende wird er ungehalten und giebt Dich gegen Deinen Willen, aber unlieb . . ."

Ein Solcher setzt sich daher hin und schreibt: „Ich schreibe Ihnen bloß aus persönlicher Achtung, und überzeugt, daß das Werk zur Ehre deutscher Männer gereichen werde." Aber da-

mit, denkt der Briefsteller weiter, wird wohl der Verfasser des Werkes nicht zufrieden seyn. Er bleibt daher sitzen und schreibt einige Notizen über sein Leben. Aber kaum hat er damit angefangen, weiß er gar nicht, wo er aufhören soll. Er findet bei sich einen ordentlichen Drang, fortzuschreiben.

Er wird abberufen. Vor Abgang der Post bleibt ihm nur noch übrig, das Schreiben mit den Worten zu beschließen: Damit Sie aber sehen, wie gerne ich Ihnen zu Gefallen lebe, überwinde ich meine Abneigung gegen die Biographie der Lebenden und sende Ihnen, sobald es nur immer meine Geschäfte erlauben, einige Notizen über mein Leben."

Ein Mann ein Wort. In ein paar Monaten folgt die Mittheilung; mitunter eine so ausführliche, daß Autor in Verlegenheit ist, wie er in das kleine Gehäus einer Skizze soviele Sachen unterbringen kann.

Nichts ist so gewöhnlich, als, schreibt man an Hunderte, nach einem Formulare zu schreiben. Wir haben schon gesagt, daß unser Freund das nicht gerne gethan. Um so merkwürdiger war es, daß soviele Antworten, wie nach einem Formulare geschrieben, eintrafen. Das heiße ich mir viele Menschen unter Einen Hut bringen. Indeß möchten wir damit doch nicht behaupten, daß die Weltmenschen durchgehends den gleichen Weg einschlugen. Unser Freund ist auf seiner lebensbeschreibenden Wanderschaft Einigen begegnet, die besondere, wohl auch Nebenwege einschlugen. Sempronius ließ sich vernehmen: „Mein Leben ist so unbedeutend, daß ich mich nie entschließen könnte, auch nur Einen Buchstaben über dasselbe niederzuschreiben, aber Ihnen meine Theilnahme an dem Unternehmen zu beweisen, sende ich Ihnen unfehlbar einige Notizen über das Leben meiner Freunde." Cajus schrieb dasselbe.

Was geschah? Binnen kurzer Zeit erhielt Autor von Cajus die Selbstbiographie des Sempronius und von Sempronius die des Cajus. Einige sandten wohl auch Beiträge bloß pr. couvert, doch von derselben Hand geschrieben, von welcher früher die Fehlanzeige erfolgt war. Das war ungefähr so, als wolle man begangenes Unrecht, ohne es einzugestehen, wieder gut machen.

Haben wir hier Schattenrisse an der Wand zu Papier gebracht, und sind die mit dem Storchschnabel gefertigten Umrisse eben nicht so ausgefallen, als ein Panegyrikus sonst wohl zeichnet und malt, so rechnen wir mit desto mehr Zuversicht auf die Nachsicht unserer Leser, wenn wir schließlich der Pflicht der Dankbarkeit leben, indem wir den vielen edlen und vorzüglichen Männern unsern Dank abstatten, die sich uns mit ebensoviel Freimüthigkeit als Selbstvertrauen, ohne Prätension und Ziererei mitgetheilt und uns in den Stand gesetzt haben, das, was an unserm Werke gut und löblich, zu vollbringen.

Sic! werden Einige vielleicht ausrufen. Der ist schlecht berathen, der nicht aus dem Allgemeinen den schicklichen Uebergang in das Besondere zu finden weiß.

Niemand nimmt es einem Menschen übel, schildert er und malt er die Welt, wie der Höllen-Breughel, der so gerne das jüngste Gericht und Feuersbrünste malte. Jeder denkt, das gehe ihn nichts an, er glaubt sich hinter dem Ofen, wo das Feuer wohl verwahrt, das jüngste Gericht noch ferne ist, so sicher, als der Hase unter Krautsköpfen.

Etwas ganz Anderes ist es, holt man ihn selbst hinter dem Ofen hervor. Da muß man mit Liebe von ihm sprechen

und manierlich mit ihm umgehen. Wie anders könnte man auch sonst mit den Persönlichkeiten der Welt zu Streich kommen mit all' den Charakteren höhern und geringern Charakters.

Der Portraitmaler würde schlechte Geschäfte machen, der, wie Hogarth, jeden Zug so charakteristisch geben wollte, daß er den Portraitirten von seiner Staffelei als Karrikatur einhändigen könnte: besser, er malt etwas in's Schöne. Malen doch selbst Landschaftsmaler, die nach der Natur malen, lieber in freundlichem Lichte und bei schöner Beleuchtung.

Auch würden wir schwerlich Vater Plutarch soviele stattliche Helden zu verdanken haben, hätte er nicht diese Regel befolgt. Freilich, was darüber hinaus, ist eine Kunstfertigkeit, die wir eben nicht loben möchten: ja wir sind der Meinung, daß einen ganz ehrenwerthen Mann nichts so sehr benachtheiligen könne, als ihn grob loben und mit Schmeicheleien überschütten; dadurch kann sogar das Gute, was an ihm ist, lächerlich werden.

Wohl haben wir unablässig gestrebt, den Gehalt unserer Biographieen bloß durch den Gehalt des Lebens derer, die wir geschildert, herzustellen; allein wir haben gefunden, wie schwer es falle, vollkommen gehaltvolle Biographieen zu schreiben, aus Gründen, — die wir ja schon oben angeführt.

Da unser Biograph dermalen den Beschluß mit sich selbst macht, so sieht er am Allerdeutlichsten und sehr aufrichtig ein, wie ungemein schwer es halte, eine gehaltvolle Biographie zu schreiben, und das umsomehr, da er als Autobiograph die Wahrheit nirgends sparen, dagegen mit dem Malen in's Schöne nur sehr behutsam umgehen darf.

Wenn er daher sagt: „Meine Biographieen haben wohlwollende Leser gefunden, ein Recensent hat sie belobt und drin-

gend die Fortsetzung verlangt, sie wurden im Nekrolog der Deutschen ausgebeutet, auch die erste Ausgabe bald vergriffen. Ich habe mir insofern ein Verdienst um mein Vaterland erworben, daß ich in meinem Werke vielen sehr verdienten Männern desselben, die im Auslande noch wenig bekannt waren, ein Denkmal stiftete," so muß er redlich hinzusetzen: „er erkenne am Besten, wie Vieles den kleinen Gemälden, die er geliefert, abgehe; — er vermuthe, der Recensent, der die Fortsetzung verlangt habe, sey einer von denen gewesen, die auf die Fortsetzung gepaßt, sich dortselbst zu lesen, — der Nekrolog habe die Biographieen benutzt, bloß weil keine bessern vorhanden gewesen; alle die, welche im Werke gestanden, hätten sich dasselbe angeschafft, zusammt denen, die hineinzukommen sich die Hoffnung gemacht; aber ebendadurch sey die Abnahme des Werkes befördert worden; es sey wohl im Auslande sein Verdienst um Bayern, aber keineswegs im Inlande anerkannt worden. Das Beste bei alledem war, daß er als Biograph friedlich von der Welt geschieden. Das war in einer Zeit, wo man's keinem Menschen recht machen konnte, viel werth.

Welchen Einfluß das biographische Unternehmen auf unsern Freund ausgeübt habe, das können wir überhoben seyn, auseinanderzusetzen, da es durch das Vorhergehende bereits angedeutet wurde.

Unstreitig waren die Visiten, die er aus dem einsamen Illerfeld in der Welt abstattete und größtentheils erwiedert erhielt, das Interessanteste an der ganzen Sache. Unser Freund besuchte, ohne den Fuß aus seinem Hause zu versetzen, mehr Menschen, als ein Weltumsegler.

Wenn der, welcher in eine Stadt kommt und einem Diener ein paar Groschen giebt, seinen werthen Namen in allen

Gassen auf einem Visitenbillet herumzutragen, sich etwas auf diese Bekanntschaft mit der ganzen Stadt einbilden darf, so war unser Freund zu entschuldigen, sich ebensoviel auf seine **grand tour** durch die Welt einzubilden. Ja er war sogar der Meinung, Touristen, welche die Häuser nur von Außen betrachten, den Rang abgelaufen zu haben, da er in das geheimste Cabinet manchen Hauses Zutritt erhielt.

Wir haben zum Beschlusse dieses Abschnittes, in welchem der Selbstbiograph des Allerwelts=Biographen, wie einst der Walfisch den Jonas, unbeschädigt edirte, nur noch die Frage zu beantworten: warum Jonas nicht im Walfische geblieben? mit andern Worten, warum unser Freund eine Beschäftigung, die er mit soviel Eifer angefangen und nicht ohne Glück betrieben, aufgegeben habe?

Was darüber in der Vorrede gesagt wurde, war, wie jedermänniglich eingesehen haben wird, wohl mehr im Scherz als Ernst zu verstehen. Die Schuld, warum „die Biographie der Lebenden" nicht fortgesetzt wurde, ist vorzüglich dem Verleger dieses Werkes beizumessen.

Cotta nahm sich bei der Herausgabe des Werkes nicht anders, als ob der Autor eben nur des Verlegers wegen auf der Welt sey.

Mit Einführung der Schnellpresse, besonders bei Herausgabe der Allgemeinen Zeitung, zu der Zeit, als unser Freund das Manuscript des ersten Bandes einbeförderte, sehr beschäftigt, und mit der Herausgabe periodischer Schriften im Gedränge, ersuchte er anfangs höflich — bloß um Geduld.

Was war zu thun! Unser Freund hatte Geduld; arbei-

tete indeß den zweiten und den dritten Band seines Werkes aus. Allein, da unerachtet der Geduld nirgends Anstalt getroffen wurde, den ersten Band zu drucken, ging unserm Freund e endlich die Geduld aus.

Es ist immer ein schlimmer Handel, wenn einem Menschen die Geduld ausgeht. Unser Freund bediente sich nach und nach in fortgesetzten Mahnungen unbeliebiger Ausdrücke, sprach von Wortbrüchigkeit, drohte sogar endlich mit gerichtlicher Klage.

So durfte man einem Herrn wie Cotta, auch bei vollem Rechte, nicht kommen. Er ließ zwar endlich im Jahr 1826 den ersten Band drucken, aber in vollem Zorne. Damit war das vorherige gute Vernehmen zwischen Autor und Verleger nicht bloß erschüttert, sondern auf eine Weise gestört worden, daß, trat eben nicht eine geschäftige Fee in's Mittel, die erboßten Herrn wieder zusammenzubringen, sie von selbst nicht wieder zusammenkommen konnten. Wegen Edirung des Werks einen Proceß mit Cotta anzufangen, war nicht Sache unseres Freundes, auch schon um deßwillen nicht rathsam, weil ein in die Länge gezogener Rechtsstreit das für eine gegebene Zeit bestimmte Werk, wonicht unbrauchbar gemacht, doch ungemein benachtheiligt haben würde.

Einen andern Verleger zu gewinnen, war bei den Verbindungen, die Cotta in der Buchhändlerwelt hatte, keine leichte Aufgabe.

Unter diesen Umständen folgte der Ungeduld der Unmuth auf der Ferse.

Unser Freund ließ die Fortsetzung des Werks auf sich beruhen.

So sehr ihn das auch schmerzte, so war er doch insofern im Vortheil und vom Schicksal, wie immer, begünstigt, daß

er nun wieder, unbedingt Herr seiner Zeit, sich nach freier Wahl seinen Studien und Beschäftigungen überlassen konnte.

CVII. Der Nachsommer. Feldmarschall Fürst Wrede. (1820)

Es giebt mehr Nachwehen als Nachsommer im Leben. Die Biographie verursacht keine Nachwehen, aber einen freundlichen Nachsommer, der jedoch mit einem Frost endigte. Davon noch ein Wort. Zu den nicht bloß brieflichen, sondern auch persönlichen Bekanntschaften, deren sich unser Freund durch sein biographisches Unternehmen erfreute, gehörte auch die mit dem verstorbenen Feldmarschall Fürst Wrede.

Es war dem Biographen darum zu thun, Wrede nicht nur in der „**Biographie des hommes vivants**, sondern vorzüglich auch in seiner „Biographie der Lebenden" auf eine, den deutschen Waffen und der erfolgten Einigung der Deutschen entsprechende Weise darzustellen, besonders auch die über die Schlacht von Hanau in öffentlichen Blättern erhobenen Ausstellungen zu berichtigen. Letzteres war, sollte es gründlich geschehen — besser, als durch den Bader von Hanau, der noch immer den Durchreisenden bei'm Rasiren das Treffen vor der Stadt erklärte — eine eben nicht leichte Aufgabe.

Ueberzeugt, daß über diese Schlacht wohl schwerlich Jemand bessere Auskunft geben könnte, als der, welcher sie geliefert, begab sich unser Biograph — als er eben einige Zeit in München verweilte, Rekruten für sein Werk anzuwerben, — wie ehevor ein preußischer Werber für sein Regiment — zu dem Herrn Feldmarschall, sich die nöthigen Aufschlüsse von ihm zu erbitten.

In der Regel stellt sich ein General dem Civilisten gegenüber nicht anders dar, als ein Sohn der Bellona. Wir haben schon anderswo behauptet, der Helm der Kriegs-Mutter wiege am Meisten auf jungen Köpfen, daß für Leute, die zusehen, wie sich Martialisches und Civilistisches begegnen, es oft nicht anders aussehe, als gehe das Erste auf Stelzen, das Zweite sey englisirt, außer Stand, die Bremsen abzuwehren.

Da Wrede um einen Kopf größer, als unser Held der Feder, — höflicher, als Federvieh — im Uebrigen ein paar Klafter höher stand, als ein Oberbergrath und dergleichen, so werden Herren, besonders Damen, welche das lesen, geneigt seyn, anzunehmen, es werde sich bei'm ersten Zusammentreffen der Beiden eine gewaltige Disproportion, vielmehr Distanz-Verschiedenheit ergeben haben.

Was sich doch Herren und Damen irren können!

Wrede, der alle Feldzüge des dreißigjährigen Kriegs — zumal den eiskalten, mit dem besten Kanonenofen — ohne Furcht und Zagen, französisch zu sprechen, mit Ruhm und Wunden bedeckt, mitgefochten und ausgekämpft, den Rieder-Vertrag — der die Bandagen des Rheinbundes löſ'te, die als Blasenpflaster mehr schmerzten, als Wunden — abgeschlossen und unterzeichnet, bei dem ewig denkwürdigen Congresse zu Wien die Stellung Baierns behauptet, sofort in den Zeiten des Friedens als Staatsminister und Präsident der Kammer der Reichsräthe sich große Verdienste um König und Vaterland erworben hatte, — dieser Wrede war keiner von denen, welche haben wollen, daß man es ihnen gleich an der Nase ansehe, wie hoch sie stehen und gehen. Auch hatte er, der für einen deutschen Edelmann eine außerordentliche Laufbahn gemacht, das, was Andere oft bei dem kleinsten Aufschwunge verlieren,

das Gleichgewicht nicht verloren, auch sich das zu bewahren gewußt, was ihm angeboren, — wir meinen seine Freundlichkeit und Leutseligkeit.

Da nicht selten die, welche mit wenig Verdienst ihr Glück in der Welt gemacht, auf Verdienstliche, die es nicht gemacht, herabsehen, so war es allerdings eine seltene Erscheinung, daß Wrede verkannte Verdienste erkannte und, wo er nur *immer* konnte, aus der Vergessenheit zog. Auch entging es ihm keineswegs — viele Kriegs= und Staatsmänner übersehen's — was rechte Schriftsteller wiegen, wie leicht sie zu verletzen sind, und wie irrig die Meinung sey, man erhebe sie durch Herablassung, und diese sey mehr werth, als sie zu leisten und zu geben vermöchten.

Nach diesen Annotationen, die wir als eine angenehme Erinnerung aus unserm Leben, im Gegensatz anderer Erfahrungen, niedergeschrieben, wird uns Niemand der Ruhmredigkeit zeihen, wenn wir melden: der Feldmarschall, den wir schon früher hatten kennen lernen, empfing uns freundlich und mit Wohlwollen.

Wir vertrauen sogar gewissen Leuten, die bei 20 Grad Kälte und Schwäche doch immerhin noch stark genug sind, ungefähr wie die elektrischen Fische unter der Eisdecke mit dem Hintertheile einen Streich zu versetzen, daß Wrede den Gegenstand gepflogener Unterhaltung nicht anders nahm, als einen egalen. Er nahm keineswegs die Miene an, gefällig, wohl gar gnädig seyn zu wollen, sondern war der Meinung: daß, wie es einem Biographen angenehm, einen entsprechenden Artikel geben zu können, von dem er ohne Hintansetzung seiner Autorschaft nicht Umgang nehmen konnte, ebenso es einem Feldmarschall nicht unangenehm sey, wenn eine über ihn aus-

gestreuete Unrichtigkeit der Wahrheit gemäß berichtigt und mit Umsicht erörtert werde.

Nur in dem Einen war der Biograph gehalten, dem höhern Impulse zu folgen, einmal nichts einzusetzen oder unterlaufen zu lassen, was der Bescheidenheit des Feldherrn zu nahe treten konnte, zum Zweiten nichts, was den Schriftsteller, als einen nicht selbstständigen, in den Augen der Welt hätte benachtheiligen können *).

Da Wrede dermalen in der Gruft zu Ellingen ruht, wir mit Wrede's sonst nicht bekannt sind, — ob wir das gleich bedauern — so erinnern wir uns dermalen weniger an das, was er uns zugemuthet, als an den Eindruck, den er uns hinterlassen.

Wir gestehen gerne, daß es uns von Stund' an ernsthaft darum zu thun war, die gemachte Bekanntschaft mit dem Fürsten fest zu halten, sie nicht wie einen freundlichen Traum zerrinnen zu lassen, und das weniger der Ehre, als der Freude wegen, die uns dadurch zu Theil werden konnte. Etwas Eigennutz war freilich auch im Spiele; denn was konnte belehrender und interessanter seyn, als der Umgang mit einem solchen Manne, war er auch nur theilweise und in entfernten Kreisen zu erlangen.

Aber so schwer es oft fällt, mit Personen, die über unsern Rayon hinausragen, in Relation zu kommen, eben so schwer, oder noch schwerer hält es, einmal bekannt geworden, bekannt zu bleiben.

Freilich kommt hier viel auch auf die Weise an, wie man bekannt wurde. Eine vornehme Art, hochgestellten Personen be-

*) Vergl. Wrede's Biographie in unserer Biographie der Lebenden.

kannt zu werden, ist eine Partie l'hombre, die gemeinste die, deren sich Moses und Abraham rühmen, haben sie Pferde, wohl gar Geld geliefert.

Gleiche Interessen veranlassen wohl auch manchmal Annäherung unter ungleichartigen; aber bei solchen Annäherungen ergiebt sich nicht selten, was bei'm Limonademachen stattfindet, — ist die Limonade fertig, legt man die Citrone bei Seite.

Dagegen läßt sich vernünftiger Weise nichts einwenden. Viele Leute, Kleine wie Große, machen es in ähnlichen Fällen ebenso. Dazu kommt noch, daß nicht nur die Vornehmen, wie Sonnenblumen, sich stets nach der Sonne kehren und wenden und den Schatten meiden, sondern auch die Kleinsten — nach Art niedriger Aster *), die dasselbe Phänomen darbieten.

Bei den gedachten beiden Merkmalen menschlicher Lebensart, welche eine ewigdauernde Rangordnung unter den Menschen, vielmehr Polarität gegenseitiger Verhältnisse, festhält, war, die Bekanntschaft mit Wrede fortzusetzen, wenig Aussicht vorhanden; auch kam diesem Wunsche der Maschinengott der Alten, — **Deus ex machina** — so wenig, als der der Neuen, etwa Gesang oder Saitenspiel, zu Hülfe.

---

*) Plin H. N. XXVII, die Sternblume, nicht Aster Macrob. (Somn. Scip. I. 14.) oder Aster Saminus (Plin. H. N. XXXV. 16.). Dietrich zählt in seinem Gartenlexikon 55 Gartenastern, darunter den zwergartigen, salzliebenden und löwenmaulartigen, mit denen wir aber nichts zu schaffen haben, sondern nur mit Nr. 10 (II. p. 6.), dem Aster Amellus (Plain leav'd star wort), Virgil's Sternblume.

Solche gelehrte Anmerkungen machen wir nur, wenn wir an unsere Recensenten, den Professor S. in C, denken, welcher uns nicht ganz verstanden, da ihm etwas Fremdes vorkam, und der uns unrichtig gelesen, wie ungefähr die gute alte Frau, welche, da in der heil. Schrift vorkam, der Tempel Salomonis?? habe geglänzt von Jaspis und Rubin, las: von Jagdspieß und Urin.

Der Wunsch ging lediglich durch eine Anomalie des Fürsten-Feldmarschalls in Erfüllung.

Derselbe unterhielt sich nämlich nicht nur gerne mit unterrichteten Personen, eignete sich schnell und mit sehr richtiger Ausscheidung das an, was Andere oft mit vieler Anstrengung als das Resultat jahrelanger Studien in sich aufgenommen, sondern, — das war die eigentliche Anomalie, — konnte es auch vertragen, daß man ihm gelegentlich eine Wahrheit sagte, sogar widersprach.

Da er schon damals, gleich den Helden und Staatsmännern der Vorzeit, das Landleben und den Landbau liebte, gewährte es ihm ein besonderes Vergnügen, sich mit Landwirthen zu besprechen. So kam es, daß unser Freund, der auch Landwirth, in dem Hause des Fürsten zu jeder Zeit wohl gelitten war. Wenn auch die finanziellen Einreden und Bedenken des schwäbischen Landmanns der Vorliebe des Fürsten zum Landbaue nicht schmeichelten, so gewann doch der Fürst die Ueberzeugung, dieser Oekonom meine es redlich.

Nur einmal — ,das sey in parenthesi bemerkt, — wurde der Feldmarschall bald ungeduldig und sagte: Sie mögen recht haben, allein der Landbau ist nun einmal meine Freude; es war nie meine Sache, nach Rechenpfennigen viel zu fragen, daher bin ich auch kein so reicher Mann, als ich nach ihrer doppelten Buchhaltung seyn könnte."

Wie es sich nun weiter ergeben, daß der schwäbische Landjunker mit dem greisen Helden, Staatsmann und Landwirth in nähere Berührung gekommen, ja sogar einer Theilnahme werth gehalten wurde, die nur mit dem Leben dieses ganzen Mannes endigte *), — das wollen wir sogleich erzählen.

*) Der letzte Brief des Feldmarschalls an Lupin wurde aus dem

Eines Tags, da unser Freund bei Wrede zu Mittag geladen und über Tisch von der Akademie der Wissenschaften gesprochen wurde, war einer der Gäste gar nicht gut auf sie zu sprechen. Er behauptete, die Akademie leiste für das schwere Geld, was sie koste, wenig oder gar nichts; es komme ihm vor, die Herrn verzehrten ihr Geld im Schlafe.

Unser Freund, dem diese vornehme Zernichtung ausgezeichneter Männer in der Seele zuwider, gab sich alle Mühe, den Anti-Akademiker eines Besseren zu belehren. Er machte besonders das geltend, was Jakobi **) denen zu verstehen gegeben, welche von dem Einflusse der Wissenschaften auf eine Nation keinen oder nicht den rechten Begriff haben; wie schwer die Stellung einer Akademie, gegenüber von den Weltleuten, worunter er die verstehe, die es ausschließlich seyn wollen und

---

Lager bei Augsburg, den 11. Sept. 1838, geschrieben; mithin kurze Zeit vor seinem Ableben.

Nachdem wir vernommen, der Feldmarschall habe dem Oesterreichischen Kaiser in Tyrol, dann dem Kaiser Nikolaus in Tegernsee aufgewartet, sey sofort bei der Inspection der Truppen im Lager thätig gewesen, war es uns gleich bang, der Fürst möchte sich bei der Lebendigkeit eines Geistes, dem der Körper nicht mehr folgen konnte, zu sehr anstrengen; und in Wahrheit, den Beweis für diese Vermuthung offenbarte uns das Schreiben selbst, das, wie immer, eigenhändig geschrieben, in der Reihenfolge der durch mehrere Jahre erhaltenen Briefe das einzige war, welches eine ganz veränderte Handschrift zeigte. Handschriften geben bisweilen dasselbe zu erkennen, was die Gesichtszüge offenbaren. Im hohen Alter sind auffallende Veränderungen immerhin bedenklich; in der letzten Zeit ist das physische Leben fast nur noch die Fortsetzung der Gewohnheit eines vorherigen, und wo diese Fortsetzung weicht, ist es bald soviel, als bei einer Uhr, deren Feder die Kraft verliert.

**) Abhandlung über gelehrte Gesellschaften.

sich damit für etwas halten, — je untüchtiger desto tauglicher — über das nichts *).

„Aber es ist doch," nahm der Antiakademiker das Wort, „in andern Ländern, wo auch keine Akademieen der Wissenschaften blühen, durch Anwendung der Wissenschaft auf das Leben mehr Fruchtbringendes für das Land selbst hervorgegangen, als gerade bei uns".

„Das rührt eben nur daher (so der Correspondent der Akademie), weil die Achtung für die Wissenschaft und ihre Anerkennung noch nicht hinlänglich Wurzel bei uns geschlagen haben, weil die öffentliche Schätzung ihres Einflusses auf den Flor und die Würde einer Nation noch nicht allgemein anerkannt worden ist.

„Ihr verscheucht die Fremden, die zu uns gekommen — Jakobs, — statt das, was ihr Geist dargeboten, zum Nationalen zu erheben. Ihr glaubt Alles gesagt zu haben, sagt ihr: Es ist ein Fremder, kein Baier. Ist denn ein Akademiker ein Fremder, wenn er in der Wissenschaft einheimisch ist?

„Es giebt Weltleute unter euch, sie kennen nur ein Nationales, und das ist — das Altbaiersche. Sogar das Hinzugekommene aus Franken und Schwaben ist ihnen zuwider. Diese Species des baierschen Patriotismus erinnert, — während man doch den Kopf mit fremden Hauben und Federn bedeckt und in fremde Schuhe hineinfährt, — an einen Zunftzwang, welcher, umgekehrt, nicht der Hände Arbeit, sondern nur die Kopfarbeiten ausschließt.

*) In einem der Münchner-Blätter von 1839 lesen wir: „Kurze und langsame Touren — es ist aber nur von der Eisen- und Schlittenbahn die Rede — amusiren in unserer vorgerückten Zeit nicht einmal jene glücklichen Menschen mehr, die Vormittags spazieren zu gehen pflegen, damit sie Nachmittags nichts mehr zu thun haben".

"Ich komme auf den eigentlichen Gegenstand Ihres Einwurfs zurück, nämlich, daß auf der akademischen Cypresse keine Aepfel und Birnen wachsen."

„Wo die Wissenschaft eine ungetheilte Anerkennung gefunden hat, wo Niemand fragt: Ist er Protestant, ein Norddeutscher oder Ausländer? da haben sich zu allen Zeiten ähnlich gesinnte, durch gleiches Bedürfniß und Streben geistig verwandte Männer zusammengefunden, Gesellschaften zu stiften, das, was eine Akademie durch Nachdenken, Forschen und Beobachten der Wissenschaft, als solche, seyn soll, dem Vaterland gleich einer fruchtbaren Bewässerung zuzuführen und dasselbe zu erquicken.

„Solchen Vereinen haben sich von jeher die Gebildeten der That und des Lebens angeschlossen, bald der Geschichte des Vaterlandes, zumal der Alten, nachgeforscht, verborgene Alterthümer aufgesucht, vor Allem aber sich die Naturgeschichte des Landes zum Vorwurf ihrer Bemühungen ausersehen. Es sind Jahrhunderte an uns vorübergegangen, seit Philipp von Zensen zu Hamburg die „deutsche Genossenschaft" stiftete. Ueber hundert ähnliche Gesellschaften sind seitdem in Deutschland zu Stande gekommen; sie haben zu einer Aufklärung ihres Vaterlandes beigetragen, die weder entzündete, wie die politische, noch irre führen konnte, wie die ideale. Sie haben den Vaterlandsfreunden eine angenehme, dem Volksthümlichen und Nationalen angemessene Beschäftigung gewährt, in der glücklichen Mitte zwischen der Höhe der Speculation und der Unwissenheit und Blindheit der Menge.

„Solch' fruchtbringender, in das Leben des Volks eingreifender Vereine, — wir nehmen den landwirthschaftlichen, aus

guten Gründen, aus — entbehrt Bayern bis auf diese Stunde.

„Es ist ungerecht, wenn Leute, die es eben nicht besser verstehen, der Akademie zumuthen, im Wissenschaftlichen die geschäftige Martha des Landes zu seyn."

CVIII. Director der topographischen Gesellschaft in Baiern.

Als sich unser Freund, einige Tage nach der zuvorgedachten Tischrede, vor seinem Abgehen von München bei Fürst Wrede beurlaubte, sprach der Feldmarschall die freundlichen Worte: „Ich habe nicht vergessen, was sie neulich von fruchtbringenden Gesellschaften mit so viel Eifer gesprochen; ich rechne darauf, kommen Sie wieder, Sie als Stifter einer solchen Gesellschaft zu begrüßen."

Die Worte des Fürsten tönten in dem einsamen Illerfeld als freundliche Nachklänge wieder und wieder, und der Illerfelder wurde um so mehr mit dem Gedanken, eine solche Gesellschaft zu stiften, vertraut, als ihn auch seine naturforschenden Freunde in München, Flurl, Schrenk und Moll, ermuntert hatten, sich dem Unternehmen zu unterziehen.

Dazu kam, daß er schon damals Mitglied von gegen vierzig naturforschenden und gemeinnützlichen Gesellschaften war, mit den Vorständen der Mehrzahl anderer solcher Societäten in Briefwechsel stand, auch mit vielem Eifer die Statuten, Abhandlungen und sonstige Nachrichten über gelehrte Gesellschaften gesammelt hatte, um Reussens Repertorium der europäischen Akademieen und gelehrten Gesellschaften nach einem neuen Plane fortzusetzen. *)

---

*) Sein Absehen dabei war, nicht bloß die rudimenta nuda, die Acta — wie, z. B., der Sanct. patrum und der Virginum sanct. — oder

Wer Mitglied soviele gelehrten Vereine war, so manche Verbindungen anknüpfte, vor Allem aber sich den gedachten Arbeiten im Laufe mehrerer Jahre hingegeben hatte, für den war es eben nicht schwer, aus den Vorbildern anderer solcher Genossenschaften Gesetze und Anordnungen für eine neu herzustellende zu entwerfen.

Wir sind geneigt, anzunehmen, Minister von Zentner habe eben diesen Weg eingeschlagen, als er zur Wiederherstellung der erneuerten Akademie der Wissenschaften in München die Urkunden entwarf.

Eins nur war bei dieser neuen Schöpfung bedenklich, nämlich das Anfangen und Aufhören. Da, wo nur eine Lücke auszufüllen ist, thut man sich leicht: in Baiern war Alles eine Lücke. Auch war man für eine solche Anstalt so wenig noch empfänglich, als für jedwede andere.

Indeß unser Freund ließ sich, von einer mannhaften Entschlossenheit getrieben, durch all' das, was unter seinen Augen vorging, nicht abschrecken, Hand an das Werk zu legen.

Hat man es, das war seine Meinung, bis nun mit der Akademie zu hoch, dann mit dem landwirthschaftlichen Vereine zu gemein und zu niedrig angegriffen; — in der Mitte, im Kern der Nation, wo noch manch' Wissenschaftliches, viele mit Intelligenz, ohne Anhaltspunct und Ermunterung, als verlorne oder verkannte Talente erkalten und erstarren, da muß man den Hebel ansetzen, die eigentliche Aufklärung des Volks zu heben und die Dummheit zu zerstreuen. Was bereits in andern

---

Monumenta, wie die boica, zu geben, sondern, nach dem Vorbilde von Thomson's Geschichte der Londoner Societät, eine wissenschaftlich-historische Darstellung dessen, was von solchen Gesellschaften überhaupt, und von jeder insbesondere, geleistet worden.

Ländern durch mehrere Gesellschaften im Gange ist, oder schon vollbracht wurde, das soll in der zu stiftenden sich vereinigen und als ein Ganzes gestalten und hervortreten. Daher war die Absicht, die Genossenschaft solle den ganzen Umfang der Naturgeschichte für das Vaterland bearbeiten, eine baiersche **Flora**, eine erschöpfende **Fauna**, eine baierische Mineralogie, — der Stifter war ja selbst Lithophag, — herstellen. Ihr sollte es obliegen, die geographische Länge und Breite der Orte, ihre Höhe über die Meeresfläche, das Geognostische vaterländischer Gauen, — von den Gipfeln der Berge bis herab zur Erdrinde der Thäler, Agronomie, — selbst ihre Physiognomik und das damit verbundene climatische Verhältniß, zu erörtern. Auch das Historische, besonders insofern es zu Herstellung von Orts- und Familien-Geschichte, zur Monographie einzelner Bezirke des Landes behülflich seyn konnte, sollte nicht ausgeschlossen seyn, sowenig, als das Archäologische nach seinem ganzen Umfange.

Demgemäß entwarf er die Statuten für die Gesellschaft. Sie waren ausführlicher abgefaßt, als keine der ihm bekannten.

Nachdem unser Freund dieses Meisterstück zu Stande gebracht, war nur noch die Frage die, welchen Namen er der, auf dem Papier vorhandenen, Genossenschaft beilegen wollte.

Er wählte einen neuen, in seinen Acten nicht enthaltenen, „Topographische Gesellschaft in Baiern"; einmal, weil diese Societät alles das herstellen sollte, was auf eine Topographie des Landes, im weitesten Sinne des Wortes, Bezug hatte, zum Zweiten aber, weil man von Topographie schon viel in Baiern gesprochen und wenig gethan, die Sache daher wenigstens dem Namen nach bekannt war. Als Denkspruch für die Gesellschaft, — jede Gesellschaft soll einen besondern Spruch zum Nachdenken haben, — wählte er die Worte Schiller's:

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ' an das Ganze dich an."

Um mit einer solchen Unternehmung nicht allein hervorzutreten, auch die Einsicht wissenschaftlicher Männer der einschlagenden Fächer zu Rathe zu ziehen, setzte er sich mit einigen seiner literärischen Freunde in das Benehmen.

Er ging dabei von dem Grundsatze aus, daß die in München residirenden ordentlichen Mitglieder der Akademie nach ihrer Stellung und Beschäftigung weniger Antheil an den Arbeiten einer solchen Gesellschaft würden nehmen können und wollen, als unordentliche, fremde, nicht residirende Mitglieder, oder andere gelehrte Männer des Landes.

Die akademischen Residenten kamen ihm vor, wie Hohepriester, die nur an besondern Festtagen öffentlich zu erscheinen haben, das Kirchengut bewahren — Conservatoren — und es den barmherzigen Brüdern überlassen, Almosen zu sammeln und das Gesammelte dem Hauptstocke der Domkirche einzuverleiben. Gewissermaaßen war das auch in den Statuten der topographischen Gesellschaft ausgesprochen, nämlich: „Würde die Gesellschaft untergehen, sollte Alles, was sie gesammelt, oder sonst erworben, der königl. Akademie anheimfallen; die Gesellschaft dagegen werde sich zu jeder Zeit glücklich schätzen, sich an den Strahlen der Akademie zu ergötzen und an ihrem Lichte zu erwärmen."

Die literärischen Freunde, die unser Freund in dieser Angelegenheit zuzog, und die sofort als constituirende Mitglieder der Gesellschaft, wie wir bald hören werden, auftraten, waren folgende:

1. Weber, geistlicher Rath und Director des Lyceums in Dillingen, Correspondent der k. Akademie, der sich durch mehr, als hundert Schriften, größtentheils im Fache der Naturlehre geschrieben, einen Namen in der gelehrten Welt erworden; 2. Placidus, Heinrich, geistlicher Rath und Lyceal-Professor in Regensburg, correspondirendes Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften, vorzüglich durch seine, von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg gekrönte Preisschrift: „Ueber die Natur und die Eigenschaften des Lichts", als tief denkender Physiker bekannt; 3. Stark, Domherr und Professor der Mathematik zu Augsburg, auch auswärtiges Mitglied der Akademie zu München, ein ungemein fleißiger Naturforscher, dessen meteorologische Beobachtungen und Jahrbücher allgemeine Anerkennung gefunden; 4. Hoppe, Sanitätsrath und Professor der Naturgeschichte in Regensburg, ebenfalls auswärtiges Mitglied der baierischen Akademie, dessen Namen in der Pflanzenwelt durch die nach seinem Namen benannten Pflanzen verewigt wurde, der noch immer rüstige Veteran der Botanik, der, was er jährlich in den Hochgebirgen an seltenen Pflanzen entdeckt und gesammelt, in seiner botanischen Zeitung, seinen Reisebeschreibungen und durch seine Herbarien bekannt machte und mittheilte; endlich 5. und 6. die beiden Brüder von Ehrhart, wovon der eine, Dr. med. und Stadtphysikus zu Memmingen, sich durch die Topographie seiner Vaterstadt, *) der andere aber, Pfarrer zu Volkratshofen, sich durch seine entomologischen Studien und Sammlungen hervorgethan hatte.

---

*) In dieser Topographie ist ein geognostischer Aufsatz von mir enthalten, in welchem ich auf die Anwendung der Geognosie bei physikalischen Beschreibungen der Gegenden aufmerksam machte und den Versuch wagte, diesen Gegenstand auch für nicht Eingeweihte vorzutragen.

Diese Constituenten der topographischen Gesellschaft billigten nicht nur die vorgelegten Statuten, den Entwurf über die beabsichtigten Ausarbeitungen und die Redaction der in den Druck zu gebenden Denkschriften, das Verzeichniß von über 600 wissenschaftlichen Männern des Landes, welche für geeignet gehalten wurden, als Mitglieder des Vereins aufgenommen und mit Diplomen beehrt zu werden, sondern schritten, nachdem sie die Stiftungs-Urkunde unterzeichnet und besiegelt, zur Wahl ihrer Vorstände und Beamten.

Zum Präsidenten der Gesellschaft wurde ernannt: der Feldmarschall und Staatsminister Fürst Wrede, zum Director: Oberbergrath v. Lupin, zum Secretär: Balthasar — zum Cassirer: Dr. von Ehrhart. Einstimmig wurde beschlossen, Se. Majestät den König, welchen die Constituenten mit Wonne und Entzücken den Ihrigen nannten, allerunterthänigst zu bitten, Allerhöchstseinen Namen, als Protector der Gesellschaft, in ihren Listen obenanstellen zu dürfen.

Sobald das Diplom für den Präsidenten ausgefertigt war,*) begab sich der neu angehende Director, auf die Einladung des von Berchtesgaden zurückgekehrten Fürsten, den 29. September 1820 nach Ellingen, wo er demselben das Diplom aushändigte.

„Es hat mich", erwiederte der Fürst, „kaum eine Ernennung der Würden, die ich bekleide, so angenehm überrascht, als die, welche mir die Herren Constituenten der Gesellschaft zu ertheilen, die Ehre erwiesen haben. Sie ist die erste, die

*) Um eben diese Zeit war Göthe mit Stiftung einer ähnlichen Gesellschaft in Weimar beschäftigt und dachte einer sinnreichen, gefälligen Form der Diplome und eines Sigills für die Gesellschaft nach, worüber er sich mit vieler Theilnahme für das Gedeihen unserer Gesellschaft mittheilte.

ich Freunden des Vaterlandes verdanke, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo sich würdige Männer, werth der Achtung des Vaterlandes, hervorthun. Mit Vergnügen nehme ich das Präsidium der Gesellschaft an, überzeugt, daß Se. Maj. der König derselben die Sanction mit Allerhöchstem Wohlgefallen ertheilen werde."

Des andern Tags verfaßte unser Freund den Entwurf der Hofeingabe, wegen Bestätigung der Gesellschaft. Der Fürst billigte diese Vorstellung, und sie wurde sogleich mit einem Schreiben des Fürsten an den Minister des Innern, Graf von Thürheim, nach München befördert.

Derselbe antwortete ohne Verzug. Das Schreiben traf noch einen Tag vor der Abreise unseres Freundes von Ellingen ein. Graf Thürheim wünschte in demselben dem Fürsten collegialisch freundschaftlich Glück zu der neuen Würde, deren Bestätigung keinen Anstand finden werde, da die Gesellschaft auf eine ächt patriotische und uneigennützige Weise einem längst gefühlten Bedürfnisse des Vaterlandes abzuhelfen beabsichtige. *)

War je ein Mensch berechtigt, an dem Erfolge dieser Angelegenheit nicht zu zweifeln, so war es unser Freund. In die Mitte zweier ihm wohlwollender Minister gestellt, — bei einem an sich löblichen Vorhaben, das nur, wie es das Ansehen hatte, einer Formalität bedurfte, in das Leben zu treten, wer hätte, ohne den Menschenverstand zu beleidigen, auch nur entfernt an eine ungünstige Wendung der Sache denken können.

Unser Freund kehrte, erfreut über den Erfolg seiner Mission und voll der angenehmsten Erinnerungen an Ellingen, nach

*) Actorum topograph. 186.

Illerfeld zurück. Diese Erinnerungen stehen, nach vielen Jahren, noch so lebendig vor seiner Seele, daß es ihm, da er dieses niederschreibt, vorkommt, er sey erst gestern in Ellingen gewesen.

Angenehme Erinnerungen sind vollgültige Beweisartikel eines glücklichen Lebens. Unser ganzes Leben ist nach jedem Glockenschlag nur noch Erinnerung dessen, was uns nach dem Glockenschlag als gesehen, geschehen oder gefühlt vor-, vielmehr nachschwebt.

Wenn wir hier keine Beschreibung von Ellingen geben, vielmehr mit dem zurückhalten, was wir über unsern dortigen Aufenthalt schon niedergeschrieben hatten, so geschieht es bloß, weil uns bei'm letzten Ueberlesen unseres Vita einige Leser in Gedanken begegneten, die das eine für Lobeserhebung, das andere für Ruhmredigkeit nehmen wollten, daher blinzelten *).

Ich weiß noch selbst nicht recht, wie ich nach dem Zerlasse dieser Apotheose dazu komme, zu erzählen, was sich bald darauf zwischen mir und einem meiner Knechte zutrug. Ich dingte einen (Geding) auf ein Jahr, und er sprach: „Herr, ich will das ganze Jahr hindurch fleißig arbeiten, nur nicht im Sudelwetter." Es regnete, der Knecht arbeitete in schönster Ordnung, es fing an zu schneien, er ging willig an die Arbeit; da es aber eines Tages zu schneien und zu regnen anfing, machte er Feierabend; da wußte ich erst so recht eigentlich, was es um ein Sudelwetter war. **)

Um eben die Zeit, da sich das zutrug, las ich die Herren

---

*) Nictatio. Solches Blinzeln ist bei schwachen Augen so allgemein, aber auch so unangenehm, daß wir, desselben überhoben zu seyn, viele Bogen im Vita zurückgelegt haben.

**) Sudel bedeutet in Schwaben eine Sammlung von Unreinigkeiten, auch überhaupt Menge und Haufen. Daher haben wir in Schwa-

Ribbentropp und Malchus *) und einen Dritten, dessen Name mir entfallen, über das Arbeiten der Staatsdiener und die Vereinigung der schnellen, aber aufregenden, Bureaukratie — mit welcher Napoleon den Platzregen, besonders in den hors de la loi gestellten Provinzen, einführte, — und der langsamen, aber beruhigenden, collegialischen Form bei, von Natur kalten, Beamten, einem Schneegestöber vergleichbar.

Ewig schade, dachte ich, daß seit Aristoteles in diesem Witziggedinghe der eigentliche Schwerpunct, nämlich, daß es ehrlich und ordentlich zugehe, noch nirgends aufgefunden wurde **).

---

ben Sudelbücher, bei den Kaufleuten auch Kladde genannt, ein Sudelhaft und ein Sudelig, und das Sudeln.

*) 1) Ueber den Haushalt der europäischen Heere, 2) über den Organismus der Staatsverwaltung.

**) Das Witziggedinghe der Alten ist hier nach dem Wortverstande, als witziges Ding, (die besprochene Staatsverwaltung) zu nehmen, nicht in der Bedeutung, wie das Wort in alten Documenten vorkommt, z. B., in einer Urkunde von 1169, (Grupe Origines et Antiquitat. Hanoveriens. p. 227), wo es ein Gericht bedeutet, zusammengesetzt aus den Witthigesten, — Witzigsten, d. h. Weisesten. Die Rathsglieder zu Stade wurden „dhe Wittigesten" betitelt (Gerh. Ern. Hamm. Dissert. historica de Republico Vbio-Agrippensis, §. 56 u. Halthaus, Gosslar. p. 2126). Damit stimmt vollkommen überein, was noch bis auf unsere Zeit in Reichsstädten üblich war, und wo, wie wir schon weiter oben bemerkten, die Mitglieder des Geheimen-Raths der Reichsstadt Memmingen Hochweisheiten genannt wurden, während die Rathsglieder des Magistrats Wohlweisheiten hießen. Das Hochgeboren, Hochwohlgeboren, Wohl- und Hochedelgeboren haben den gleichen Ursprung, nur mit dem Unterschiede, daß, während in unseren Tagen die Wittigesten, die Hoch- und Wohlweisheiten, auch die Herrlichkeiten (Bürgermeister) ganz und gar ausgehen, auch die Vorrechte der Geburt abgeschafft werden wollen, die Hoch- und Wohlgebornen, wie Sand am Meere, zunehmen, dergestalt, daß mancher Sohn eines Kuhhirten das Hochwohlgeboren verlangt.

Die Systeme sind vortrefflich, es fehlt nur noch an den Menschen, die es nicht sind.

Könnte man es nur dahin bringen, nichts, als vortreffliche Menschen zu erziehen, wir würden nichts, als vortreffliche Staatsdiener haben, selbst solche, die ein minder gutes System in der Ausübung bessern würden.

Wir haben uns hier weniger als Optimist, vielmehr als Optimat ausgesprochen *), aber mit der beanstandeten Vortrefflichkeit der Menschen, — Optimaten oder Nichtoptimaten — alle Regierungen der Welt heroisch vertheidigt; denn eine Regierung kann unmöglich die Natur der Dinge abändern.

Nach dieser Vertheidigung, mit der wir Alles bloß der menschlichen Schwachheit auflegen, citiren wir unsern Director

---

**) Optimist ist derjenige, der unter allen Welten, welche Gott möglicher Weise hätte schaffen können, die unsrige für die beste hält. Was in der Religion als geschichtliche Thatsache geglaubt wird, erfaßt die speculative Philosophie der Optimisten als ewige Bestimmung des Absoluten. Der Altvater der griechischen Philosophie, dann Plato, später Augustinus, Thomas von Aquino, endlich Leibnitz, waren Optimisten. Die Grundlage der Philosophie des Letztern war die Individualität. Bayle, der Alles hervorgesucht, die Freiheit des Menschen wankend zu machen, bekämpfte dieses System mit skeptischer Reflexion, Voltaire dagegen in seinem Candide, — durch den Junker von Tondertontronk und den Philosophen Pangloß — mit Ironie. S. Sammlung der Schriften über die Lehre von der besten Welt. 1759.

Die Benennung Optimat ist aus der griechischen Vorstellung von Aristokratie entstanden. Die Hauptstelle dafür findet sich in Cicero pro Sext. 45. Duo genera semper in hac civitate fuerunt eorum, qui versari in republica atque in ea se excellentius gerere studuerunt: quibus ex generibus alteri se populares, alteri optimates et haberi et esse voluerunt. Qui ea quae faciebant quaeque dicebant, jucunda multitudini esse volebant, populares; qui autem ita se gerebant, ut sua consilia optimo cuique probarentur, optimates habebantur.

Auch Karthago hatte Optimaten-Familien, mit unserm Erbadel vergleichbar; so war, z. B., das Haus des Hanno unstreitig ein adeliches. Vergl. Heeren, Ideen über die Politik. I. c. II. Thl. §. 42.

der topographischen Gesellschaft, der solange zwischen Seyn und Nichtseyn schwebt, vor die Schranken, mit dem gemessenen Befehle, uns nicht „verdammt delicat und kleinstädtisch", sondern von der Leber weg zu erzählen, was sich weiter mit ihm zugetragen.

Sollte das noch einer Erklärung bedürfen, so wäre es etwa die: daß ein noch nicht allergnädigst bestätigter Director, officiell betrachtet, weniger zu sagen habe, als der bei den Debatten der baierischen Landstände besprochene königliche Hofkürschner, und daß sich ein solcher Director aus eigener Machtvollkommenheit zu nichts erheben könne, als höchstens zu einem Dictator, der ein Billet an seine Freunde schreibt. *)

CIX. Der ungehaltene Nichtdirector. Minister Freiherr von Zentner und die N. N. (1821.)

Also. Wir, der Director der topographischen Gesellschaft, konnten, von Ellingen zurückgekehrt, alles begreifen, was wir thaten, nur das nicht, warum, — da es schon zu schneien anfing, — das Ministerium des Innern, mit sovielen Händen und Füßen, auf unsere, in den Hundstagen eingereichte, Vorstellung noch keine Entschließung habe zu Stande bringen können. Derselben Meinung war auch der Präsident der Gesellschaft, der noch immer in Ellingen verweilte.

Indeß aufgeschoben war ja nicht aufgehoben. An der Verzögerung war kein Mensch schuld, sondern nur der absolute Dualismus des collegialischen Systems, vermöge welchem die s. g. v. Lupinische Hofeingabe allvörderst von der Regierung

*) Das beste Billet, das ein solcher Mensch geschrieben, ist unstreitig das, was vor Quintus Fixlein's Leben steht.

des Oberdonaukreises betrachtet, respective begutachtet werden mußte.

Eine Provinzial-Regierung soll in einer Provinz das seyn, was ein Doctor oder Polizeidiener: sie soll den Leuten auf den Puls fühlen und stets auf ihrer Spur seyn. Da ich, der sich selbst so nennende Director, sowie die sich selbst so nennenden Constituenten der nothgetauften Gesellschaft, Schwaben waren, damals Oberdonaukreisler, so mußte unsere Visitation am Sitze der einschlagenden Regierung vorgenommen werden.

Zum Berichterstatter unserer Eingabe wurde, wir wissen nicht, absichtlich oder zufällig, derjenige Rath erwählt, mit dem Lupin längst schon ganz und gar zerfallen war. Derselbe machte sich ein eigen Geschäft daraus, unsern Freund insgeheim in sovielen wässerichten Ergießungen, als ihm zu Gebote standen, zu ersäufen. Dieses **aquam frigidam subfundere**, in dem Sinne, wie Plautus das versteht, nämlich neidisch reden und hämisch durchziehen, wässerte auch wirklich, nicht viel besser, als **aqua di caponna** (Kapaunenwasser) den abgestatteten Bericht.

Allvörderst wurde behauptet, v. Lupin wolle sich dem Topographischen nur um deßwillen unterziehen, um durch gesicherte Druckgebühren literärischen Erwerb zu erlangen. *)

Es wurde herausgehoben: Bittsteller schmücke sich mit höherm Titel, — des Directors, — als ihm zustehe. Auch

*) Glaube man ja nicht, daß wir etwa nur aus dem Gedächtnisse schreiben. Während wir dieses schreiben, liegen alle Aktenstücke, so auch der zum Staatsministerium des Innern abgegangene Bericht, d. do. Augsburg, 19. Sept. 1820 — das sollte freilich nicht seyn —, vor. Wir bemerken nur, was diesen Metzger-Stich anlangt, daß bei der Conferenz in Ellingen, wegen der Edition der Druckschriften, beantragt wurde, die königl. Regierung zu bitten, solche in der akademischen Buchhandlung drucken zu lassen.

wurde, während der Bericht selbst ein erbärmlich Kauderwelsch war, der Styl des Bittstellers, als nicht ganz canzleimaßig, getadelt.

In Anbetracht der wissenschaftlichen Tendenz des Directors und der Constituenten, war, daß nichts Wissenschaftliches von ihnen bekannt, ausgesprochen. Das war sehr begreiflich, dem Berichterstatter war alles Wissenschaftliche durchaus unbekannt.

Sind wir nun gleich in diesem Berichte selbst persönlich beleidigt worden, und darf man es keinem Menschen übel nehmen, daß er zum Wenigsten etwas Galle habe, so wollen wir doch den Namen des Berichterstatters in petto behalten.

Wir bringen nicht sowohl unsern Gevattern, Vettern und Basen dieses Opfer, als dem Vorsatze, unser vita von unangenehmen Persönlichkeiten so entfernt, als möglich, zu halten.

Da ein Collegium, seiner Natur nach, ein unsterbliches Geschäftsleben von Einsicht und Erfahrung, so wurden wir durch die Insinuationen des Einen in eine Mißbeliebigkeit versetzt, die nachwucherte, als schon Gottesackerblumen sich auf unserm Haupte sammelten.

Es ist unglaublich, was eine kurze Elendigkeit langes Elend verbreiten kann. Wer erinnert sich nicht der Rippenstöße, die der Riter Teurdank von einem Elendthiere erhalten, und die ihm nachschmerzten, da er eine seiner Rippen eingebüßt.

Auch steigt uns bei diesem Casus das kleinwinzige Infusionsthierchen — Euplotes viridis — das Professor Ehrenberg entdeckte, zu Kopf; denn wie dieses Infusorium unter der Eisdecke der Spree seine geheimen Fäden spinnt, sogar prophezeiht, ebenso prophezeihte auch der Monadenrath unter der Eisdecke seiner christlichen Liebe. *)

*) Man vergleiche, zur Beherzigung der Insinuations- und Infusorienkunde, eine Abhandlung der Berliner Gesellschaft naturforschender

Betrachten wir Alles und Jedes der so eben erzählten Begebenheit mit Gelassenheit, so war an dem Mißgeschicke des Topographen kein Mensch eigentlich schuld, als er selbst, — der nun gegenwärtige Professor der Geschichte seines Lebens. Sagte er nicht selbst, es würde aus dem so eben erstatteten Berichte hervorgehen, wie reizbar und animos er wohl in seiner Jugend gewesen. Die schönste Moral ist immer die in einem Stücke, die sich der Mensch selbst stellt. Wir verfolgen sie.

Hätte sich unser Topograph mit dem in Frage stehenden Infusorio zu benehmen gewußt, da er ihm früher näher stand, wäre Alles schon gut gewesen.

Auch hätte er ja nur zusehen dürfen, wie Sempronius es macht, die gute Seele, die alle Menschen um schön Wetter bittet, nie ohne Regen-, wie ohne Sonnenschirm ausgeht, mit Worten Wohllaute, mit Geberden Gefälligkeiten ausdrückt und die, wenn alle Künste fehlschlagen, dem Piloten, — **Gasterosteus ductor,** — dem Fische gleicht, der beständig dem Haifiische, wie der Schatten, folgt und von dessen Abgängen lebt.

Bei'm Himmel! er sah wohl zu, wie sich das mache, sah auch, wie der gute Sempronius bei Manchen wohl gelitten war, aber er wollte nun ein für allemal mit Katzen und Hunden, die fast auf dieselbe Weise auch gelitten sind, nichts gemein haben.

Wir wollen ihm das noch hingehen lassen, womit konnte er aber die Keckheit entschuldigen, das zu thun, was Niemand vertragen mag? — wir meinen, Wahrheiten in's Gesicht sagen!

Freunde. Wir begreifen wohl, daß, wenn Naturforscher ihre Einsicht zu solchen Gleichnissen gebrauchen, Regierungen naturforschenden Gesellschaften abhold seyn müssen.

Nach diesem topographischen Grund- und Nebenrisse der Lage, nicht der Länder und Orte, sondern derer, die sie anfüllen, auf den Bericht zurückzukommen, so ging das vielbesprochene geheime Parere den Weg alles Fleisches — wie auch unsere Rehböcke, Hasen, Krebse und Schnecken — nach der Residenz.

Wären wir ein Pommeraner gewesen, das Gutachten wäre nach Berlin gewandert, da wir ein Baier, ging es nach München. Das sagen wir, damit man erkenne, daß, sprechen wir von Ländern und Städten, wir kosmopolitisch von sovielen sprechen, als vorhanden.

In der Regel verlassen sich Minister, die soviel zu thun haben, in Angelegenheiten nicht sonderlicher Bedeutung auf das Ministerium, dieses auf den Referens in der Sache, derselbe auf die Unterbehörde, diese auf ihren Berichterstatter, und so fort, dergestalt, daß es Collegien giebt, in welchen man füglich schlaflose Nächte in der Sitzung hereinbringen kann.

Nimmt Jeder nur immer etwas vor, wie der Professionist, Tuch oder Leder, wird am Ende im Lande doch alles aufgearbeitet. Auf diese Weise kann es in einem Collegio soviele Präfecten, als Geschäftsgegenstände, geben und das Bureaukratische mit dem Collegialischen dergestalt verschmolzen werden, daß der einfältigste Kerl von der Welt gar wohl einsieht, eine erhaltene Entschließung sey bloß die eines nicht erhabenen Raths oder Assessors.

Zwirn, mein Schneider, der bei einem Trödler in Paris Hosen flicken gelernt, sagt, sobald er wo immer nur ein Loch, oder eine blöde Stelle findet — Pardon! Das ist komisch; der gute Mensch ist ja an den Durchsichtigkeiten, die er vorfin

det, nicht schuld. Dennoch entschuldigen wir uns über das, was wir gesagt, wie Meister Zwirn.

Der Präsident unserer Kammer, **nempe** der Illerfelder, verweiset den Redner zur Ordnung; er fährt, wie nicht immer alle Redner, ruhig fort.

Unfehlbar würde, nach der Behauptung von Oben, der topographische Director gleich auf den ersten Schlag, wie ein Oechslein, besagtem Bericht unterlegen seyn, wäre nicht ein, einem Minister von einem Minister empfohlener Gegenstand ein solcher gewesen, — den man auch höhern Orts in Betrachtung zieht.

Wirklich wurde auch, nachdem der verlangte Bericht eingetroffen, derselbe, da die Person im Stücke sehr wohl bekannt, nicht nur widerlich animos, sondern selbst absurd befunden.

Indeß, bei absonderlichen ministeriellen Entscheidungen kommt vornehmlich doch Alles darauf an, ob ein Minister die Stimmen zählt, oder die seinige als entscheidend ausspricht; ja es giebt Fälle, wo ein Minister nicht nur innerhalb der Ringmauern seines Palastes umfragt, sondern wohl auch außerhalb derselben.

Behüte der Himmel! daß wir behaupten möchten, jemals in unserm Leben in ministerielle Geheimnisse eingeweiht worden zu seyn, offeriren auch Jedem eine gehackte Bleikugel, welcher behaupten wollte, wir hätten nur einmal in unserm Leben an der Thür eines Ministers gehorcht. Aber daß wir nicht da, wo auch eine kleine Feldmaus *) durchkommt, vernommen, was

*) **Mus exiguus. Virg. Georg I. 181. — rusticus, Horat. Sat. II. 6, 80.**

gesprochen wurde, das wollen wir eben nicht behaupten, oder abläugnen.

In einer mit Allem, was das Leben würzt und beköstigt, wohl versehenen Speisekammer, vernahmen wir eine Baßstimme, die sogleich für eine Altbaierische erkannt wurde.

„Haben wir doch,“ so sprach sie, „des T.....s Arbeit gehabt, der Brut der eingedrungenen fremden Gelehrsamkeit loszuwerden, kommen uns auf einmal sieben Schwaben auf den Hals. Mir sind schon alle Sieben zuwider, — die 7 Berge in Rom, die 7 Siegel in der Offenbarung Johannis, die 7 Todsünden der katholischen Kirche, sowie die 7 Cardinaltugenden, die 7 Planeten alten Styls, die 7 Weisen Griechenlands, die 7 freien Künste, Wunder der Welt, fette und magere Kühe, das Siebengestirn, der siebenjährige Krieg, wie die 7 Muhamedshimmel, und nun, ich bitte Sie! sieben Schwaben auf Einen Wurf. Die Schwaben sind kein Haar besser, als die Norddeutschen; auch Göttingen zählt dermalen sieben Schwaben *). Was doch diese Leute alle Weisheit gefressen haben wollen!“

„Ich trage großes Bedenken, — räusperte es mehr, als es sprach, in einer Studirstube — eine solche Gesellschaft loszulassen. Unsere Akademie könnte, würden die Mitglieder dieses Vereins das vollbringen, was die Leute längst von uns verlangt, noch mehr angefeindet werden. Sagte mir doch neulich ein Hofmann, drollig genug, da von unserer Akademie die Rede — **c'est notre cheval ailé de parade.** Neue Reibungen würden sich unter den Gelehrten ergeben, wir haben es

*) Hätte er nun erst von den Sieben, nämlich Professoren, die nachfolgten, etwas gewußt!

ja schon erfahren, daß es in der Welt nichts Heilloseres gebe, als Ehestreitigkeiten, Injurienprocesse und ein Gelehrtenstreit.

Ein Dritter zog, ehe er sich hören ließ, die Stirn in Falten, und die Augenbrauen zusammen, daß es vorläufig aussah, wie ein in Furchen gezogenes Gutachten: „Meine Herren!" — sprach er, — „seit der französischen Revolution bin ich kein Freund von Gesellschaften. Die Nationalversammlung bis herab zum Jacobinerklubb war nichts Anderes, als eine Kette von Gesellschaften. Ich gehe seit 1789 in keine Lesegesellschaft mehr, ebensowenig dermalen in den landwirthschaftlichen Verein, sondern lese bloß Zeitungen und Wochenblätter zu Hause, wo ich, ganz allein, mich dennoch nicht immer in guter Gesellschaft zu befinden glaube. Alle Gesellschaften sind im Anfange zahm, wie Turteltauben, eine einzige Bestie im Verein verwandelt Turteltauben in reißende Thiere. Sie sehen, ich nehme die Sache ungleich ernsthafter, als die Herren vor mir. Nach den vorgelegten Statuten wäre die Gesellschaft — eigentlich der Director derselben — berechtigt, soviele Mitglieder, als ihr gefällig, ohne Genehmigung der Regierung, zu ernennen, und so auch ihre Vorstände. Unfehlbar würde nach und nach diese Societät alle wissenschaftlichen Männer des Landes aus allen Ständen an sich ziehen, eben die, welche die meiste Intelligenz besitzen. Ich gebe wohl zu bedenken, ob eine solche Gesellschaft nicht mit der Zeit einen statum in statu herbeiführen, der Regierung lästig werden und mit der Stimmung der öffentlichen Meinung eine Richtung nehmen könnte, der zu begegnen dann nicht mehr in unserer Macht wäre. Lassen auch die Gesinnungen des Präsidenten und des Directors allvörderst nichts zu wünschen übrig,

wer steht uns gut dafür, ob ihre Nachfolger dieselben Gesinnungen theilen."

Zunächst an diesem Sprecher saß Einer, sagte kein Wort, als, da die Reihe an ihn kam: „Nein."

Aber man sah doch dem Votanten an, was er dachte. Er dachte: „Bomben und Granaten! ergäbe sich auch eine Schlacht, bei der ganz Baiern auf dem Spiele stände, ich bleibe zu Hause. In eine Bataille gehen, ist nicht meine Sache; aber eben deßwegen sollen Herren von Bataillen und der Schlacht sich in das nicht meliren, was die Civilisten lediglich und allein angeht. Auch der kleine Bergkönig mag immerhin in seinen Bergen Hals und Beine brechen, mit Felsen und Gassensteinen um sich her werfen, hier zu Lande ist Alles schon marmorirt und gepflastert."

Hat Einer vorstehende mausige Relation gelesen, er wird gerne eine Wette darauf eingehen, unser Freund werde eine abschlägige Antwort erhalten haben. Und so war es.

Nun sage er mir aber aufrichtig, auf welche Weise der Abschlag ertheilt wurde.

Die größte Kunst der Diplomatik ist immer die, etwas ganz Anderes, als man denkt, zu sagen, und das auf eine Art, wobei man die Leute glauben macht, man habe vernünftigerweise gar nicht anders denken können.

Geneigter Leser, blicke liebreich auf Deinen topographischen Director! Er hat noch keinen Bericht gelesen, nicht das Mindeste vernommen, ganz Baiern liegt hoffnungsvoll in blauer Ferne zu seinen Füßen aufgerollt, wie eine Musterkarte der lieben Mutter Natur; kein Stein verwittert, es bewegt sich kein

Insect, es wächst kein Gräschen, modert keine Urkunde, selbst kein Wind geht, den er nicht auffangen, untersuchen und beschreiben wird, ja, es träumte ihm sogar, da er eine Nacht auf dem Rücken geschlafen, es sey ihm ergangen, wie dem Aristoteles mit Alexander *); — da erhält er folgende allerhöchste Entschließung:

„Se. Königliche Majestät haben von den, durch den Oberberg-Commissär Fr. v. Lupin vorgelegten Statuten einer topographischen Gesellschaft in Baiern Einsicht genommen (?), und in Erwägung, daß die allmälige Herstellung einer vollständigen Landesstatistik aus officiellen Quellen, als ein wichtiger Gegenstand der Verwaltung, bereits zu den Obliegenheiten der Staatsbehörden gehört, dem Gesuche des von Lupin um Bestätigung jener Gesellschaft nicht zu willfahren beschlossen, erkennen jedoch mit Wohlgefallen die Gemeinnützigkeit der beabsichtigten Arbeiten."

Nicht anders, als ein Hirte, wenn er etwas betheuert, legte er, nachdem er das gelesen, in einer Pause — in der er die Zernichtung eines topographischen Directors nicht anders fühlte, als eine totale seiner selbst, — die Hände kreuzweis über die Brust und schwur einen Reinigungseid.

Art. I. Wahr, daß in den Statuten der topographischen

---

*) Alexander befahl: „Daß dem Aristoteles, alle, welche Jagd, Vogelfang, Fischerei treiben, oder Viehheerden, wilde und zahme größere Thiere, Fischteiche, Vögel, Bienen u. dergl. unter Aufsicht hätten, jeden Gegenstand darbringen, jede Notiz und Auskunft zukommen lassen sollten, welche derselbe irgend zum Besten der Naturkunde wünschen würde." Plin. H. N. VIII. 17. Athen. Dipnos IX. p. 398. E. ad Casaub. Damit verband Alexander ein Geschenk von 800 Talenten, eine nach Maaßgabe des damaligen Geldwerths ungeheure Summe, um dadurch den für seine Studien nöthigen Kostenaufwand zu decken.

Gesellschaft, als Zweck der Gesellschaft, nicht Landesstatistik, sondern Naturgeschichte ausgesprochen wurde!

Art. II. Wahr, es nicht begreifen zu können und zu verstehen, daß man die Gesellschaft um deßwillen nicht bestätigt habe, weil die Regierung Etwas zu ihren Obliegenheiten zählt, was die Gesellschaft nicht beabsichtigte!

Art. III. Wahr, es ebensowenig einzusehen, warum Staatsangehörigen und Dienern des Staats, von wissenschaftlichem Eifer getrieben, nicht gestattet seyn solle, umsonst das herzustellen, was eine besoldete Regierung bis nun zu thun unterlassen!

Art. IV. Wahr, in hohem Grade darüber verwundert zu seyn, daß Arbeiten, als gemeinnützig erkannt, mit allerhöchstem Wohlgefallen beehrt, dennoch nicht erlaubt seyn sollen!

Man ersieht aus diesem Schwöract, daß es bald nicht anders, als sey unser Topograph vor den Kopf gestoßen worden und habe Nasenbluten bekommen.

Wir haben Folgendes als sicheres Mittel dagegen gelesen:

„Wer vor den Kopf gestoßen wird und Nasenbluten bekommt, der klebe nur ein Stückchen Löschpapier auf die Zunge, hilfts, so darf er's wieder abnehmen; deßgleichen auch, wenn's nicht hilft.“ — Andere helfen sich noch kürzer damit, daß sie den rechten Arm in die Höhe halten, bis er lahm wird, wo das Bluten von selbst aufhört. Doch helfen diese Mittel alle nicht, wenn man von Vornehmen vor den Kopf gestoßen wird.

Was sich hierauf weiter ergeben, wie unser Freund stracks an seinen Präsidenten, der auch ein Abschlagschreiben von Graf v. Thürheim erhalten, geschrieben habe, wie sich die Briefe beider unterwegs begegnet, welche Mittheilungen an die Sieben

gemacht wurden, wie da kein, auch spitzfindiges Wort gespart worden, wie man allerseits wiederholt ehrerbietig, aber stark, einzukommen, sich entschlossen, der Director die Eingabe verfaßt, der Präsident sie an den Minister einbefördert, das Alles aber die Regierung nicht angenehm berührt habe, sofort der Minister der Justiz, Freiherr v. Zentner, aufgefordert worden sey, Gutachten in dieser kitzlichen Sache abzustatten, er — der die Erneuerungsurkunde der Akademie verfaßt und solche für ein Meisterstück gehalten, ihr entgegen, — behauptet habe, die Akademie der Wissenschaften hätte das längst schon thun sollen, was die Gesellschaft beabsichtige, und werde es nun vollbringen, — das Alles umständlich zu erzählen, liebwerthe Leser, würde mitunter sehr langweilig seyn.

Wir beschränken uns darauf, zu melden, daß endlich Freih. v. Zentner an unsern Freund geschrieben, ihn privatim angegangen habe, die topographische Motion auf sich beruhen zu lassen; unser Freund unter den schmeichelhaftesten Zusicherungen eingeladen worden sey, das, was er selbstständig gewollt, unter der Curatel der Akademie zu vollbringen, daß aber nachgehends, da die Akademie in der Sache nichts gethan, er um so mehr auch nichts vollbracht habe, als ihm die Lust, sich für das Vaterland aufzuopfern, unter den stattgehabten Ehrenbezeigungen ganz und gar vergangen sey *).

Da hat uns neulich ein Hundskoch **) das Leben entleiden, uns den Titel in unserer Adresse: „Allergnädigst nicht

---

*) Die später von dem Minister Freiherrn v. Zentner gemachten mündlichen Eröffnungen waren von einer solchen Beschaffenheit, daß Autobiograph sich überzeugte, derselbe habe nach Gestalt der Sachen wohl nicht anders handeln können.

**) Vergl. Hof- und Staatshandbuch.

bestätigter Director der topographischen Gesellschaft in Baiern" streichen wollen. Bei'm Himmel! daraus wird nichts; diesen Titel lassen wir nicht fahren, einmal, weil wir es de facto waren, sonst kein Mensch in der Welt ihn führt, damit aber die Möglichkeit dargethan ist, einen zu haben, der nicht schon da war; zum Zweiten, weil wir für unsere Bemühungen in der Sache nichts erobert haben, als eben diesen Titel; und zum Dritten, weil das „nicht," das er enthält, zwar nicht als ein in Brillanten gefaßter Stern, aber als freundlicher Abendstern am Abend unseres Lebens hinter Nachtviolen glänzt und leuchtet.

Sagt mir nun ein Bratenmeister, Heubinder oder Actendrescher: Ohne Treffer giebt's kein Glück auf dieser Erde, ohne Anerkennung, ohne Belohnung ist das Daseyn keine Bohne werth; setze, mit sechs Kreuzern kannst Du ein reicher Mann, setze dich, in einem Dienste mit einer Leistung — kannst Du Ehre und Ruhm einernten, so antworte ich: Du kannst immerhin Recht haben, aber ich wette darauf, daß Du keinen Begriff davon hast, was es sagen wolle, ungeschoren und ungehudelt leben *).

Es war eine wahre und vollgültige Gnade von Gott, daß der topographische Director nicht bestätigt wurde. Dadurch rechtfertigt sich auch der in unserer Adresse gebrauchte Ausdruck: Allergnädigst nicht bestätigter Director der topographischen Gesellschaft in Baiern.

---

*) Ungeschoren: Horat. *imperturbatum* relinquere Sapientem. Ueber „Hudeln" giebt Joh. Hübner in seinem Lexikon Auskunft: — „Es ist die Neckerei, die ein fleißiger Mann in mechanischer oder Geistesarbeit von Uebelwollenden erfährt, sey es aus Neid oder Befehlsucht Oberer; Cicero catil. III. 1. Cirgines Vestales ex acerbissima *vexatione* eriperem.

Auf jede Wunde, sagt mein Bader, gehört ein Pflaster, sind wir gleich kein Bader, sind wir doch davon überzeugt.

Das würde uns, da wir in diesem Abschnitte mehrere Personen blessirt haben, sehr incommodiren, käme uns bei all' den Patienten nicht Eines zu Statten, was alle Pflaster überflüssig macht.

Von denjenigen, welche unser Topographisches betrachtet und besprochen, haben Alle bis auf die Stunde, wo wir dieses schreiben, den Geist aufgegeben, die Augen, den Mund auf ewig geschlossen, bis auf Zwei, und darunter ist nur Einer, der conträr war *).

Daß wir uns über das, was wir wohl sonst in diesem Abschnitte von unbeliebten Schwaben, altweltigen Baiern, akademischen Regierungs- und andern Gebrechen gesagt, entschuldigen sollten, erscheint ganz überflüssig, da sich mittlerweile die Wunden, die wir mit Auflegung der Finger offenbart, selbst zugeheilt und vernarbt haben.

Jede Gegenwart hält und betrachtet sich, besonders in Regierungsangelegenheiten, für die beste, sie spiegelt sich in der Vergangenheit, ergötzt sich an ihren Fehlern und treibt das so lange, bis auch sie in ihren Nachkommen zur Vergangenheit wird.

Wir glauben mit dem Tadel gegen die Vorjahre bei denen, welche nun am Ruder, Ehre eingelegt zu haben.

Daß wir in Baiern keine naturforschende Gesellschaft haben, in dieser Beziehung andern Ländern nachstehen, ist nicht Schuld unserer Regierung. Seitdem die von uns gestif-

*) Diesem Einen haben wir, sine ira et studio, ein ehrenwerthes Denkmal in unserer Biographie der Lebenden gestiftet — man suche.

tete nicht bestätigt wurde, ist, unseres Wissens, Keiner gekommen, welcher eine solche zu veranlassen sich unterfangen.

Wir haben es daher einzig und allein mit einem noch jungen und kräftigen N. N. zu thun, der mit Eifer, Einsicht und Lust zur Sache dieselbe in Anregung bringe.

Wir stehen ihm gut dafür, er werde dermalen keine abschlägige Antwort erhalten.

CX. Die Bekehrung unter König Ludwig.

Es sind zwanzig Jahre, daß wir, wie zuvor erzählt, als Stifter einer naturforschenden Gesellschaft aus dem Sattel gehoben wurden, mehrere Jahre, daß wir Vorhergehendes noch in frischem Unmuth geschrieben.

Da wir mittlerweile älter und, wie wir glauben, verständiger und ruhiger geworden, das früher Geschriebene vor dem Abdruck überlasen, wollte uns, wenn wir gleich am Ende des Aufsatzes eingelenkt haben, doch noch Manches, zumal, was über Regierungen gesagt wurde, zu hart und zu stark vorkommen.

Schon waren wir entschlossen, da Rosen auf Hagebutten pfropfen nicht wohl angeht, den ganzen Abschnitt fallen zu lassen, als uns noch zu rechter Stunde einfiel, daß, wer das Original seines Lebens und nicht bloß eine im Alter gefertigte Copie desselben geben wolle, auch das mitzutheilen habe, was er jünger gedacht und geschrieben.

Das verhält sich ungefähr wie mit dem Dichter, der auch die elenden Verse, die er früher gemacht, nicht vorenthält, oder, umgekehrt, wenn ein Frauenzimmer als Mädchen dem Maler sitzt und nicht erst als Großmutter.

Wenn Ersteres offenbar eine Demuth, so wolle man auch unsere Arroganz für Demuth hinnehmen, ja, wir geben selbst zu, als ein originelles Eingeständniß.

Indeß, es giebt Leute, die, im Mindesten nicht originell, alles Originelle beanstanden, besonders das, was mit ihrem Alltagsleben, auf das sie sich nicht wenig einbilden, nicht übereinstimmt. Diese könnten die Sache so nehmen, als ob wir noch eben der Meinung, wie früher, und das könnte uns auf Kind und Kindes-Kinder schlecht bekommen. Wir haben uns daher entschlossen, uns selbst zu reformiren, und wir können das mit dem besten Gewissen, da sich die Verhältnisse seit der Zeit, da wir geschrieben, durchaus verändert haben.

Mit dem Regierungsantritte König Ludwig's (13. October 1825) ist ein neuer Glücksstern über Baiern aufgegangen. Ich möchte diesen Stern mit dem allerhellesten am Horizont vergleichen, demselben, der als Abend- und Morgenstern glänzt, der den milden Schein eines vergangenen Tagwerks in den Morgen hinüberträgt und da, von der Sonne vor allen andern Gestirnen begrüßt, ihre ersten Strahlen empfängt und zurückwirft.

Ich komme an dieses Gleichniß, nicht, weil die Alten ihre guten Regenten oder großen Männer unter die Sterne versetzten, sondern, weil ich, da ich dieses schreibe und in den Morgenstern blicke, an meinen König denke.

Ein König, wie unser König, ist unter allen denkbaren Regierungen die beste. Wie das Auge des Herrn im Himmel Alles sieht, so sieht auch das Auge eines Herrn auf Erden das

Meiste und am Besten. Das gilt vom König abwärts bis zum kleinen Hausherrn, der ich selbst. Wollte ich alle meine Studenten auf Universitäten und Gymnasien, ein halb Dutzend Töchter im Hause, alle meine Leute bis herab auf den Hausknecht fragen, was zu thun, ich glaube nicht, daß mein Hauswesen das beste seyn würde. Ich bedaure nur, historisch entkleidet, als moderner Hausherr auf Nichts zu stehen, als auf meinem Stubenboden.

Ein König, der selbst regiert, steht nicht nur auf historischem Boden, sondern auch auf einem breiten Vaterlande. Die ersten Regenten waren ausgezeichnete Hausväter, die, weil sie das Geschick und die Kraft besaßen, zu regieren und Andere zu beschützen, zu Vorstehern mehrerer Familien ausersehen wurden. Daraus entstand für die Nachkommen das Land der Väter und, was wir Vaterland nennen, ist eben nur ein solches Land mit einem Vater. Man kann diesen Vater nicht hoch genug stellen, damit die Kinder die Ehrfurcht nie vergessen, die sie ihm schuldig.

Giebt eine Mutter ihr Kind der Amme, statt es selbst zu stillen, der Hausvater den Hauptschlüssel wem immer, man ist der Meinung, es wäre besser, sein Kind selbst zu stillen und den Hausschlüssel für sich zu behalten.

Und doch, wie sonderbar! Es giebt Leute, welche meinen, daß das, was dem Hausvater als Pflicht angerechnet wird, dem Landesvater nicht zustehe.

Sich aus einem solchen Nebel herauszufinden und die lieben Kinder mit Sanftmuth in Ordnung zu halten, ist die Hauptsache.

Das versteht unser Landesvater. Er ist aber nicht bloß von dem Wunsche beseelt, seine Kinder glücklich zu sehen, son-

dern er will sie selbst glücklich machen. Dieses selbst machen und nicht machen lassen, heißt regieren.

Er hat die schönsten Tage seines Lebens diesem Vorsatze gewidmet und, schon von der Gegenwart der Standhafte und Gerechte genannt, bis auf diesen Tag ausgeharrt, am Glücke seines Volkes zu arbeiten.

Arbeiten? Der Ausdruck könnte unedel erscheinen, hätte sich nicht dieser König selbst in den Mechanismus der Regierung so hineingearbeitet, daß er ohne Verlegenheit Minister, Präsident oder Landrichter seyn könnte.

Ob ein König und Herr sagt: Es soll mich freuen, wenn Ihre Wünsche in Erfüllung gehen, sprechen Sie mit dem Minister; oder, ob der Minister sagt: Gehen Sie zum König; das ist ein himmelweiter Unterschied.

Wie der Mensch am Gesundesten, aus dessen Herzkammer die Pulse den ganzen Körper ohne Störung durchdringen, so der Staat.

Glücklich ist der zu nennen, der von einem Herzen den Impuls erhält, das wir mit vollem Herzen das königliche nennen, weil es so kräftig, so gesund und von der Liebe zu seinem Volke durchdrungen.

Es mag in der Welt Kammern geben, soviel es will, die gedachte eine Kammer ist doch die zuverlässigste, und sind wir gleich für gute Kammern und für gute Constitutionen, wie der König selbst, damit durch Vervielfältigung der Augen und Sprachwerkzeuge Alles zu Augen und zu Ohren gelange, so auch Aller Wünsche, so sind wir doch der Meinung, daß Constitutionen in zweifelhaften Fällen, sowie alle Gesetze, von Denen erklärt werden, die sie gegeben.

Wo ein Regent nicht selbst regieren kann oder will, soll

ein Minister das der That nach seyn, was der Regent dann nur dem Namen nach.

Da es noch keine Zeit gegeben, in welcher das väterliche Ansehen so angegriffen worden wäre, als die unsrige, so ist die Stellung eines Hofmeisters, auch nur in einem Privathause, schon sehr bedenklich, geschweige in einem Staate. Die Grille, lieber zu commandiren, als zu gehorchen, ist ebenso allgemein, daß, während die Jungen in der Schule die Jüngsten abwalken, eisgraue Landeskinder manchmal nicht pariren wollen und den Staat zu repräsentiren behaupten. Man spricht nicht mehr gerne von Volkssouveränität; aber schlimmer ist's, wenn einzelne Partheien und ihre Presse souverän seyn wollen.

Sobald ein Minister nur etwas thut oder sagt, das nicht diesen willkommen, spricht man von seiner Verantwortlichkeit, und da ein Minister um so verantwortlicher, je unumschränkter, so ist offenbar der unumschränkteste gleichsam vogelfrei.

Nur weil die Menschen nicht gehorchen wollen, darin besteht eben die falsche Aufklärung — am Allerwenigsten aber ihres Gleichen; hat der Name Minister selbst da nicht immer den besten Klang, wo es vortreffliche Minister giebt.

Ein Minister, der mit dem Regenten und unter dessen Augen arbeitet, handelt, sollten auch seine Ansichten nicht immer die des Regenten seyn, nicht bloß mit dem vollen Ansehen, sondern auch sorgenfrei; sein letztes Wort ist: So will es der Herr.

Da man in neuester Zeit der Benennung „Staatsminister" die Auslegung hat geben wollen, „Kammer- oder Volksminister" zu seyn, hat ein königlicher Minister in unserer IIten Kammer die Sache deutlich erklärt und zu verstehen gegeben, es sey in Baiern nicht ebenso, wie dort, wo man sage: „Le

roi régne et ne gouverne pas,“ was soviel sagen will, als: Le roi ne régne et ne gouverne pas. Ein Minister in Baiern ist die rechte Hand des Königs und nicht der Spielball der Menge.

Schwerlich möchte bei uns ein Mann von Ehre Minister seyn, der immer nur aufpassen müßte, was die Presse sagt, was auf den Gassen das von Partheigängern bearbeitete Volk spricht, — die tausend kleinen Gockeler, die alle den gallischen Hahn repräsentiren *).

Traurig genug, wo es Minister giebt, die ganz Europa in Unruhe versetzen, den frechen Krieg erklären, weil ihn Leute haben wollen, die über dem Rheine das zu holen beabsichtigen, was sie nicht haben. Und die Nationalehre? Nun ja, das ist eben diese.

Wir haben im vorstehenden Abschnitt, und das wohl nicht ohne Grund, den Provinzialismus getadelt, der noch vor zwanzig Jahren auch in Baiern im Schwunge war. Man konnte seiner nicht los werden, empfing er gleich die Wassertaufe, nämlich so, daß man die Provinzen nach den Gewässern nannte, die sie durchströmen.

König Ludwig, der die geschichtlichen Erinnerungen in Ehren hält, der nicht haben will, daß man das Ehrenwerthe gan-

---

*) Gockeler, nach schwäbischer Mundart, der Hahn, der das Hahnenei legt, — ovum galli gallinacei. Bei den schwäbischen Bauern heißt auch, „einen rothen Gockeler auf das Haus setzen,“ — es anzünden, ebenso, wie schon bei den Alten: leichtfertig rennen: „velut gallus gallinaceus prunas transit.“ Ueberhaupt haben die Deutschen mehrere Zusatzartikel zu Hahn; wir haben Hahnenbalken, Hahnenfüße, Hahnenschrei (als Zeit, (gallicinium), Hahnenhödlein (cornus masculus), Hahnenhütchen (Läusekraut), Hahnensporn (Aristolochia, Lin.), Hahnenpfötchen ꝛc.

zer Volksstämme vergesse, hat seine lieben Baiern, Franken, Pfälzer und Schwaben in der Thronrede (1840) mit den althergebrachten Ehrennamen angeredet, und das hat, wie all' das, was er damals gesprochen, weil Er es gesprochen, der ein Herr und ein Oberhaupt und ein Vater des Landes, der nicht eine von einem verantwortlichen Minister verfaßte Rede abgelesen, sondern die eigene gehalten, einen unnennbaren Reiz hervorgebracht.

Das Haupt des Hauses, der Vater, erfüllt seine Kinder, wie in der ursprünglichen Einfalt und Innigkeit des gesellschaftlichen Lebens, mit den Gedanken des Guten und bestärkt in ihrer Seele die Nothwendigkeit der auf diesem Planeten verschwundenen Einigkeit und des Vertrauens.

Und das königliche Wort haben nicht nur die Stände des Reichs und alle gutgesinnten Baiern mit Entzücken hingenommen, sondern auch das Ausland hat seinen Blick mit freudiger Bewunderung auf ein Land geheftet, das so glücklich ist, von einem Regenten regiert zu werden, der die Nebel des constitutionellen Lebens zerstreut und auflöst't *).

Französische Lehrjahre haben wir genug gehabt, um gut geschult worden zu seyn, wir dürfen jetzt nur von dem klaren deutschen Verstande Gebrauch machen, einzusehen, was die Lehrjahre gekostet und wohin uns die Lehrmeister mitunter geführt.

---

*) Man vergleiche, was in einem Brüsseler Blatte, dem Famel, gesagt wird: „Diese Sprache, so umfassend und einfach, dieser reinnatürliche Rath eines Monarchen, der durch sein hohes königl. Wort die Bande des Volks und der Monarchie fester zu knüpfen sucht, hat etwas der Urgeschichte Angehöriges, das unser trockener und schwatzender Constitutionalismus nie erreichen wird." Das zu selbiger Zeit herausgekommene „Berliner politische Wochenblatt" spricht sich auf dieselbe Weise aus.

Wären wir nicht Christen, sondern dem Bramaismus verfallen, es wäre vielleicht dem gallischen Hahne hart aufgegangen. Die Braminen opfern der finstern Göttin des Unfriedens Bhagawadi, Hahnen, die noch dampfend in ihrem Blute in die Luft geworfen werden, damit dasselbe herabtriefend auf die Erde und die Schwelle des Tempels falle.

Und wenn solche heroische Gedanken in deutschen Köpfen aufsteigen, bei'm Herkules! was kann Deutschland noch abgehen, unüberwindlich, vollkommen glücklich und zufrieden zu seyn? Zweierlei. Einmal, daß die, welche den väterlichen Willen, wo immer, zu vollziehen haben — Engel, und zum Zweiten, daß unter den lieben Kindern keine — Teufel.

Engel? Jeder weiß, und hielte er auch noch soviel auf sich selbst, daß er doch kein Engel. Dem Menschlichen wird immer etwas Menschliches ankleben. Das wollen die Verständigen unter uns für bekannt annehmen, und wo hervorgeht, daß nichts Vollkommenes unter der Sonne, etwas Geduld haben, im Uebrigen sich eines frommen und tugendhaften Wandels befleißigen, damit sie einst im Himmel all' ihre Wünsche erfüllt sehen. Und Teufel? versteht sich politische. Deren giebt es in Deutschland wenige und keine eingefleischte, fleischfressende, wie, z. B., in Neugallien. Noch weniger Eichhörnchen, die in einer Minute 317 Pulsschläge haben, während ein gesetzter Mann deren nur 60 in einer Minute zählt.

So gelehrig der Deutsche, so daß bis auf die Ladenhüterin fast Alles französisch bei uns spricht, hat es der Satan bei ihm doch nicht weiter bringen können, als zu den kleinen cartesianischen Teufelchen, die nur eben Alles besser wissen, Alles besser haben wollen, als gut. Machen diese es mir zu bunt, fällt mir mein getreuer Phylar ein, der Musik, zumal die ho-

hen Töne und den Vollmond nicht vertragen mag, daher statt bloß zu wachen, bisweilen zur Unzeit bellt und heult.

Wir sind fest überzeugt, daß Tausenden, was wir in diesem Abschnitte gesagt, mißfallen werde. Einige haben uns, da sie dieß im Manuscript gelesen, schon zum Voraus darauf aufmerksam gemacht, sogar behauptet, es sey das mitunter: acerra thuris plena (Horat. od. III. 8. [2]). Allein, warum sollten wir bloß um deßwillen, weil der Saft des arabischen Baums Vielen kein angenehmer Geruch, nicht eben auf unserm Hausaltar räuchern, während manch' Undankbare den Geruch von Zündhölzchen vorziehen. Sollte man's nicht verzeihen, da so Viele dasselbe sagen und wieder dasselbe, kommt Einer und sagt etwas Anderes? Honorar bekommt nun freilich kein Schriftsteller, der nicht im Geschmacke der lesenden Welt schreibt, aber wir sind lieber ein Schriftsteller ohne Honorar, der von Herzen schreibt, als ein solcher, der bloß um das Honorar arbeitet.

CXI. Der Quietismus. Kunstreise über die Alpen nach Italien.

(1821 – 1823.)

Durch die im Jahr 1821 erfolgte Aufhebung der General-Bergwerks-Administration wurde Lupin, zugleich mit dem Vorstande derselben, dem Director und mehreren Oberbergräthen in Quiescenz versetzt. Das kam demselben, da er sich schon zuvor, soviel an ihm, — selbst quiescirt hatte, keineswegs ungelegen. Allein, daß ihm bei diesem Anlaß ein bedeutender

Abzug an der als vormaliger Canzleidirector der Reichsstadt Memmingen bezogenen Pension gemacht werden wollte, das kam ihm sehr ungelegen. Das Schlimmste aber war daß man den Oberbergrath nach dieser Manumission zu Allem fähig hielt, wozu der Staat Hände und Füße nöthig hat. Es wurde darauf angetragen, den Rubedonirten, sey es als Finanz-, Steuer-, Legations- oder Sonstrath zu reactiviren, ein Vorhaben, welches den Ruhestand beunruhigte.

Der Gedanke, sein Gut verlassen zu müssen und der Himmel weiß wohin versetzt zu werden, war ihm ein entsetzlicher. In dieser neuen Krisis seines Lebens begab er sich nach München.

Während er daselbst über die Actio de non alienendo tractirte, war er zur rechten Zeit unpaß, patirte am Gallenfieber, und sah dabei so dumm aus, daß man ihm die Unwissenheit und Unfähigkeit in allen Hanthierungen des Staats ansehen konnte. Zum Ueberflusse wurden die alten Gesundheits-, vielmehr Ungesundheits-Attestate, nach welchen er freilich gar nicht mehr am Leben hätte seyn sollen, hervorgesucht.

Was ihm jedoch während dieser Krise mehr, als Alles, zu Statten kam, das war das Drängen und Treiben Derer, die sich zu Allem, wozu sie wohl auch nicht fähig waren, für fähig erklärten. Der Wald von Sollicitanten, mit aufgehobenen und gebückten Leibern, war vor lauter Bäumen kaum mehr zu übersehen.

Der Milchbruder des Quietismus siegte *). Auch wurde

*) Priester Molinos aus Arragon hat den geistlichen Orden „Quietismus" gestiftet, eine vollkommene Ruhe und Abgeschlagenheit des Geistes herzustellen und den Geist zu verkörpern. Lupin war nur ein Milchbruder dieses Ordens.

ihm in gnädiger Anerkennung geleisteter Dienste, besonders der geognostischen Darstellung des Landes, die volle Pension gelassen *).

Nicht anders, als wie der horazische Schiffer, der, auf stürmischer See herumgetrieben, mit Entzücken an das feste Land steigt, betrat unser Freund, aus der bewegten Welle des Lebens zurückgekehrt, sein geliebtes Illerfeld.

Er war nun, was er schon immer hatte seyn wollen, mehr, als einmal, bald selbst verscherzt hätte, Herr seines Lebens, Herr seiner Zeit. Zu einem solchen Leben, zu dem eben, wie wir schon früher bemerkt haben, nicht Alle heranreifen, war er vollständig reif.

Wären auch Land- und Gartenbau nicht gewesen, seine Zeit auszufüllen, seine Neigung zu den Studien, seine Verbindungen mit einer großen Zahl ausgezeichneter Männer und Gesellschaften hatten bereits eine solche Ausdehnung gewonnen, daß ihn keine Langeweile beschleichen konnte, im Gegentheile war bereits seine Zeit für all' das, was er umfassen wollte, zu beschränkt und zu kurz.

Dazu kam, daß er um eben diese Zeit, weniger durch eigenes Dichten und Trachten, als vielmehr durch ein zufälliges Dazwischenkommen, in einen neuen Kreis von Thätigkeit und auf ein bisher brach gelegenes Gebiet von Freude und Wonne versetzt wurde.

---

*) Freiherr v. Lerchenfeld, damals Finanzminister, der sich Anfangs von der Rechtmäßigkeit meiner Forderung nicht ganz überzeugen konnte, fragte bei der gewissenhaften Sparsamkeit, der er sich in seiner Verwaltung überließ, nicht ausschließlich nach den strengen Formen des Rechts, sondern auch nach dem, was billig.

Wir ersuchen liebwerthe Leser, ihn auf die Umwege, auf welchen er dahin gelangte, zu begleiten.

Schon lange hatte unser Freund den helvetischen Bergwerksgenossen im Canton Tessin zugesagt, bei ihnen zuzusprechen, um seinen Rath über das nach vielen Kosten eingegangene Berg- und Hüttenwerk in Truns zu ertheilen.

Dieses Vorhaben wurde im Jahr 1823 in Vollzug gesetzt. Damit sich aber diese Geschäftsreise zu einer Erholungs- und Vergnügungsreise gestalten möchte, nahm er seine liebe Frau und seine Kinder, soviel deren bei Hause, auf die Reise mit.

Daß es zugleich eine Schnepfenthaler-Reise absetzen könnte, behielt er, den Kindern den Geschmack am Reisen nicht zu benehmen, in petto. Wir werden gleich hören, wie sich diese Reise sogar zu einer quasi-Kunstreise gestaltete, was jedenfalls der Abwechslung im vita zusagt, da wir schon früher Ferien-, Selbstausbildungs-, diplomatische, Heiraths-, selbst Schul-Reisen gehabt.

Von Truns, einem in der Welt versteckten Orte, wohin über steile Bergabhänge, zumal im Wagen, zu gelangen, ein halsbrechendes Werk, wo so recht eigentlich am Menschen und der ganzen Einrichtung zu erkennen, wie es vor ein paar hundert Jahren in der Welt ausgesehen, war es über Chur, der Hauptstadt des grauen eidgenossischen Bundes, nur eben noch ein Büchsenschuß in das schöne, freundliche Domletschgerthal.

Wer hätte sich nach den überstandenen Hochofens-, Poch- und Waschwerks-, Erzscheidungs-, Gebläs-, Streck- und Hammerwerks-Geschäften und dem Gange nach den Katakomben am steilen Pont'ajlas die Freude versagen können, Frau und

Kindern diese freundliche Freiung des helvetischen Bodens zunächst an der Wiege der Freiheit zu zeigen?

Aber von da an war es durch die **Via mala** nicht mehr weit in das Schamser- und Rheinwaldthal. Auch diese im Style der Hochalpen steil anstrebenden, Grausen erregenden Schluchten wurden durchwandert.

Schon befanden sich die Reisenden, ohne recht zu wissen, wie ihnen geschah, vor einem der Alpenkämme, über die man aus Deutschland nach Italien gelangt. Das war der Bernhardin. Sie durften denselben nur übersteigen, um durch das herrliche Misorerthal, vorüber an der alten Burg Misocco und an den reichen Wasserfällen **Riale di Verbio, di Curstera, Giosella** und **Buffulora** an den all' diese Gewässer aufnehmenden **Lago maggiore**, der keinem der schweizerischen Landmeere an Liebreiz nachsteht, zu gelangen.

Auch das geschah. Und ein leichtes Fahrzeug führte sie vom Uferlande Altrhätiens an die Gestade Savoyens und des lombardischen Reichs, auf die borromäischen Inseln, die, gleich silberweißen Schwänen, im Seladongrün des Langensees baden *).

Dergestalt hatte der Vater Frau und Kinder das Schönste, was ihm von Helvetien bekannt, und selbst Etwas von dem Lande, wo die Citronen wachsen, sehen lassen.

Aber in Laveno war es denn doch nicht mehr weit nach dem an Volk und Sehenswürdigkeiten erfüllten Mailand, wo ohnehin der sternkundige Carlini, der Generalsecretär der Akademie, Correspondent und Collega des Vaters, die freundliche Aufnahme zugesagt hatte.

*) S. Keyßler's Reise und Richard's Ansichten der Isola bella.

Auch dahin führte der Vater die Seinigen. Auf dem Rückwege gab er ihnen noch den ganzen Comersee und die Villa d'Este zum Besten, Mendriso, von wo aus der Luganersee mit den mauerumkränzten Schwestern, Campo di Lago und Riva hervortritt und an die Gestade der Südseeinseln erinnert.

Das Alles ergab sich von Tag zu Tage nach Wunsch, bis auf den 14. Julius, — ausgezeichnet durch Hochgewitter, die aus den Alpen verheerend über ganz Deutschland hereinbrachen, — an welchem die Reisenden auf der Schifffahrt von der Isola bella nach Laveno nicht nur das Ende dieser Reise, sondern auch das Ende der ganzen Reise durch das Leben in den Wellen zu finden, sehr nahe daran waren *).

*) Wir theilen hier aus unserer in den Druck gekommenen Reisebeschreibung: „Tagebuch einer Ausflucht aus Schwaben über die Alpen nach Italien im Jahr 1823" besagte Todesangst mit:

„Es war Abends 6 Uhr, als wir die Isola bella verließen, um nach Laveno überzuschiffen. Laveno, nur ein paar Stunden entfernt, lag uns freundlich gegenüber. Wir achteten der Wellen nicht sehr, auf denen unser Schiffchen hin und her schwankte, die Fahrt nach der Isola madre und von da nach der Isola bella war schon auf bewegtem See zurückgelegt worden; nur das wollte uns nicht einleuchten, daß wir, gegen die Gewalt der Wellen lavirend, von Laveno in gerader Richtung weiter entfernt, dem Mittelpuncte des See's zugetrieben wurden. Aber da erhob sich plötzlich, als wir uns so auf der Mitte des See's umhertrieben, ein gewaltiger Sturm; ein schweres Gewitter war aus den savoyischen Alpen im Anzuge. Unsere Schiffleute, die die Gefahr, in der wir nun schwebten, erkannten, ruderten aus Leibeskräften, um die immer mehr und mehr sich aufthürmenden Wellen mit dem kleinen Fahrzeuge zu überwinden. Hoch schwebten wir empor, tief wurden wir hinabgeschleudert, auf den gewaltigen Wogen bog sich der zerbrechliche Kahn, und die an ihm gebrochene Fluth stürzte jezuweilen über unsern Häuptern zusammen, als wollte sie ihrem Opfer die verhängnißvolle Weihe ertheilen. Da erblaßten wir Alle. Sprachlos hielten wir uns fest auf den Sitzen. Das Geberdenspiel unserer Schiffleute, ihr angst-

Geneigte Leser werden sich erinnern, daß unser Freund, was sein Vater für Kunst und Wissenschaft hinterlassen, aus der väterlichen Erbschaft übernahm, so auch mehrere werthvolle Gemälde.

Diese kleine Sammlung vermehrte sich nach dem Ableben seiner Schwiegerältern und zweier Tanten seiner Frau, wo er als Miterbe stets Jagd auf das machte, was sich in den alten Häusern an Gegenständen der Kunst und des Alterthums vorfand.

Seine Gemälde zu ordnen und verständig aufzustellen, daraus hatte er sich gerade vor dem Abgehen nach Truns ein eigen Geschäfte gemacht. Er verreis'te so recht eigentlich von seinen Gemälden, von der Heerschau, die er über seine Bilder hielt, bei welcher Musterung ihm Füßly *) wie ein alter Corporal zur Seite stand, nach Truns ab.

Verreiset Einer mit Gedanken, die noch in der Wiege liegen, verreiset das Wiegenkind der Gedanken mit, und es ist darauf zu wetten, er werde auf der Reise ein Wiegenlied singen, ist auch sein Kind nicht gegenwärtig.

---

voller Blick nach den hereinbrechenden Wettern, die letzte Anstrengung, die sich auf ihren erblaßten Gesichtern mit jedem Zuge malte, benahm uns alle Hoffnung. Nie werden wir dieser Todesangst vergessen, in der wir befangen, am Lande zu seyn, Alles, was unser war, angeboten hätten! Endlich hatten wir, wenngleich noch immer auf der hohen See und weit über die Linie von Laveno hinausgetrieben, ohne daß wir es wußten, die gefährlichste Strömung des See's überstanden, und die Richtung gewonnen, in welcher der Sturm uns Laveno zutrieb. Unsere erschöpften Schiffleute wagten es nun, das kleine Segel aufzuspannen. Dieser Moment war entscheidend, — doch es glückte. Pfeilschnell wurden wir nun vom Sturme nach Laveno getrieben, wo wir endlich mit unnennbarem Entzücken das feste Land betraten.

*) Allgemeines Künstlerlecicon. Zürich bei Orell und Comp. 1779.

Wohl bekümmerte sich unser Freund, wie auf frühern Bergreisen, so auch auf dieser, um Steine, er sah auch der schönen Physiognomie der Erde, der er schon früher begegnet, mit Entzücken wiederholt in's Angesicht, erklärte auch Frau und Kindern, was nur immer zu erklären war; allein, was ihn doch am Meisten anzog, das war dießmal eine Stadt — Mailand — und in dieser, die Bildergallerie.

Er betrat das der Kunst geweihte Heiligthum nicht als profaner Mensch, der nur in Tempel geht, um dort gewesen zu seyn, sondern als frommer Pilger, der an geweihter Stelle seine Andacht verrichten will. Wie ein mit Muscheln bis über die Ohren bedeckter Wallfahrer vor jedem Heiligen, den er antrifft, die Kniee beugt, so auch ließ sich unser angehender Kunstfreund vor jedem Meister, den er hier antraf, auf ein Knie nieder. Er adorirte Jeden, von dem er selbst ein Werk besaß, nicht anders, als einen Hausgott oder Kalenderheiligen, den man besonders zu verehren hat, richtete aber an die, von denen er nichts besaß, inbrünstige Gebete, sie möchten gelegenheitlich doch auch bei ihm zusprechen.

Was dabei in ihm vorging und ihn bewegte, theilte er der ihm folgenden Hälfte und den aus ihr Hervorgegangenen liebreich mit.

Schon nahm er sich, in Stellung und Geberden, als Kunstkenner. Man weiß, was das bei Denen sagen will, die sich noch nicht einmal hinzustellen verstehen, sondern nur durchlaufen. Auch erklärte der sie herumführende Cicerone weniger die Bilder, als vielmehr: er habe in seinen Sälen kaum Menschen herumgeführt, wie diese, mit so weit aufgesperrten Augen.

Im letzten Saale öffnete der Galleriediener die Thür und beide Hände, und da im Uebermaaße der Freude in jede der-

selben ein Napoleon, jedoch nur von Silber, gedrückt wurde, versprach er, bei der Zusage wiederholten Besuchs, einen Gehülfen mitzubringen, der all' das verstehe, was ihm gänzlich unbekannt.

Wie Heidenbekehrer in der Bekehrung in heiligen Eifer versetzt werden, so auch wurde unser Freund, während er den lieben Seinigen den Kunstgenuß einprägte, mehr und mehr zum Entzücken hingerissen. Wer Canarienvögel abrichtet, wundert sich oft selbst, wie weit er es mit seinen Vögeln bringt.

Aufmerksam gemacht durch Freund Röhden, der vor uns in Mailand gewesen *), und durch den Kupferstich von Morghen, war unser letzter Gang in Mailand zu den Dominicanern, das große Wandgemälde von Leonardo da Vinci, das Abendmahl, zu sehen. Kaum hat ein Kunstwerk so sonderbare Schicksale erlebt, ist so oft copirt, in Kupfer gestochen, retouchirt, ausgebessert, selbst übermalt worden, wie dieses. Nachdem gegen 300 Jahre ein jeweiliger Prior der Dominicaner mit seinen Tischgenossen dem Heiland und seinen Aposteln bei'm Mittag- und Abendbrod gegenüber gesessen und in jeder Beziehung klein herauskam, selbst physisch; denn der Heiland und die Apostel überschreiten die menschliche Größe um eine völlige Hälfte, unterzeichnete Bonaparte, der im Jahr 1796 über die Alpen gegangen, auf dem Knie, ehe er zu Pferde stieg, die Ordre, man solle aus dem Speisesaal, in dem dieses Wandgemälde, keine Kriegswohnung machen. Ein nachfolgender General machte aus dem Speisesaal einen Pferdestall.

*) Vergl. unsere Biographie von Röhden, Conservator im brittischen Museum zu London und Secretär der Horticultural - Society (Cotta, 1826).

Da die Pferde in diesem Stalle blind wurden, verwandelte man das Local in ein Heumagazin, und als sich endlich im Jahr 1800 die große Ueberschwemmung einstellte, ward aus dem Speisesaal ein Sumpf. Prinz Eugen verherrlichte den Anfang seiner Regentschaft, indem er befahl, Leonardo da Vinci's Bild nicht nur herzustellen, sondern, damit es unvergänglich bliebe, in Mosaik setzen zu lassen.

In diesem Zustande trafen wir das Bild, und war es gleich mehr ein Leichnam, als ein lebendiges, so machte es doch tiefen Eindruck auf uns; denn das Wesentliche war doch gerettet oder erhalten worden, auch waren wir noch nicht im Stande, Copien vom Originale zu unterscheiden *).

CXII. Der Kunstfreund.

Docti rationem artis intelligunt, indocti voluptatem.

Quinctilianus.

Kaum waren nach der Heimkehr von Mailand die Reisekleider abgelegt, wurde das Operat mit den Illerfelder Gemälden auf das Neue und, wie Frau v. Bumitzel behauptete, mit verbranntem Gehirne, wieder aufgenommen. Die Freude war nun eine gemeinschaftliche. Selbst der kleine Wolff Diete-

*) Vergl. Jos. Bossi über Leonardo da Vinci's Abendmahl (Großfol. 1816). Müller's trefflichen Aufsatz in den Heidelberger Jahrbüchern 1816 und Observations on Leonardo da Vinci's Celebraled picture of the Last supper. By Goethe. Translated, and accompagnied with an introduction. By Noehden. London, 1821. Göthe gesteht selbst, daß es ihm wunderlich vorgekommen, seine Gedanken in Druck und Papier so anständig vorgetragen zu sehen, und daß, um dahin zu gelangen, sie über das Meer wandern und durch Freundes Vermittelung in eine fremde Sprache übertragen werden mußten.

rich erkannte in Illerfeld den in Mailand gesehenen Titian wieder.

Was die Alten pfeifen,
Das wird ein Kind ergreifen.
Was die Väter sungen,
Das zwitschern munter Jungen.

Aber sowie sich das bei'm Vater ergab, war es bald nicht anders, als in einem Drahtzuge, wo Anfangs das Zaineisen durch ein großes Loch passirt, dann aber durch Löcher, die immer enger und kleiner werden, auch feinen Draht zu haben.

Schon war von Schulen und Studien die Rede, und wie man einst in Griechenland keine leibliche Ruhe hatte, bis nicht die Sieben beisammen waren, so auch ließ der Vater nicht nach, bis er die kunstfertigen Herren derselben Zahl um sich her versammelt hatte. Sie waren ihm, was ein geheimer Schul=, Studien=, selbst Oberstkirchenrath.

Der Hofprediger Piage, die Herren Schulräthe Argensville, Hagedorn, Sulzer und Winkelmann, auch der alte Oberstudienrath Sandrart, verweilten Tag und Nacht bei unserm Freunde *). Es war kein Tisch, kein Sopha oder Stuhl mehr in Illerfeld anzutreffen, auf dem nicht einer der Herren, oder ein in Rahmen gefaßter großer Meister Platz genommen.

*) 1) La galerie Electorale de Dusseldorf etc. par Nicolas de Piage. Basle, chez Mechel etc. 1768. 2) Leben der berühmtesten Maler ꝛc. von d'Argensville, aus dem Französ. (Leipz. 1767. 4 Bände). 3) v. Hagedorn's Betrachtungen über die Malerei. (Leipz. 1762. 2 Bde.) und 4) Lettre à un Amateur de la Peinture etc. (Dresde, 1755.) 5) Allgemeine Theorie der schönen Künste ꝛc., von Joh. Ge. Sulzer. 4 Bände. (Leipzig, 1778.) 6) Joh. Winkelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums. (Wien, 1776.) 7) Joachim v. Sandrart's Academie der Bau=, Bildhauer= und Malerkunst. (Nürnberg, 1768. 8 Foliobände.)

War es dahin mit unserm Freunde gekommen, war, ihn ganz und gar für die Kunst zu haben, nur noch erforderlich, daß auch das geschehe, was ihm früher schon mit Steinen und Pflanzen begegnet, nämlich, von der Gewalt des Sammelns hingerissen zu werden.

Auch von dieser, der allergefährlichsten unter Allen, wurde er ergriffen.

Zittre Keiner, der das lies't, vor dem Untergange des Lupinischen Hauses. Wir werden sogleich zeigen, wie unser Kunstfreund in der entsetzlichen Lebensgefahr, daß das Haus über seinem Kopfe zusammenstürze, mit dem Leben davonkam. Wahr i s es, sich auf das Eis begeben, ist immer bedenklich; aber es giebt auch Schlittschuhläufer, die über das Eis kommen mit Freude und Entzücken. Man lacht nur über die, welche dafür gelten wollen und es nicht sind und auf den H** fallen.

Es giebt Leute, die, bei wenig Lieb' und Lust zum Schönen, diese Liebe affectiren und einer starren, thörichten Eitelkeit unterliegen, Andere, die selbst in der Leidenschaft sich doch zu mäßigen wissen. Auch giebt es Leute, die, mit sehr viel Geld wenig Erhebliches zu erlangen, eine besondere Kunst besitzen, während Andere so glücklich sind, manch' Schönes mit geringen Mitteln zu erwerben.

Wäre nur allein das schön, was viel Geld kostet, wie unglücklich müßten die seyn, die dessen nur wenig besitzen! Geld macht viel aus, so bei Pferden und Hunden, die Jeder versteht und schätzt, aber Kunstsachen verstehen nur Wenige, die sind daher oft ganz und gar unter ihrem Werthe zu haben. Bei diesen richtet der Verstand oft mehr aus, als das Geld.

Da fällt mir eben der reiche Kaufmann von Amsterdam ein, der, an Geschmack ein Chinese, sich mit seinem Gelde durch eine Bildergallerie Luft machen wollte. Er verfiel auf diesen Gedanken, bloß, weil sein Nachbar, der eine Gemäldesammlung besaß, von Fremden, sogar Engländern, besucht wurde; er wollte nun auch den Ruhm haben, besucht zu werden. Ihm brachte ein Bilderhändler ein Gemälde und verlangte 10 Louisd'or für dasselbe, da es doch kaum fünf werth war. Der Amsterdamer dachte, um 10 Louisd'or kann man denn doch kein vorzügliches Gemälde kaufen. Er betrachtete dasselbe mit Mißtrauen, wollte sogar herausfinden, daß Einiges verzeichnet, und gab es dem Maler mit dem Bemerken zurück, dieses Gemälde sey zur Aufstellung in seiner Sammlung zu unbedeutend. Der Kunsthändler merkte wohl, wo es dem Kaufmanne fehle, brachte bald darauf ein geringeres Gemälde und verlangte 50 Louisd'or. Aber auch dieses Bild wollte dem Kaufmanne zu wohlfeil seyn. Nun wurde der Kunsthändler, da er gar nichts an dem reichen Manne verdienen sollte, rabiat und stellte sich endlich mit der Copie eines Rubens bei ihm ein und verlangte 100 Louisd'or. Diesen Rubens betrachtete der sich für einen Kunstkenner ausgebende Kaufmann von allen Seiten und bezahlte dann, da der Bilderhändler an der Summe nichts nachlassen wollte, die 100 Louisd'or. Bei'm Gehen sagte der listige Gemälde-Procurator: „Ich bin ein armer Teufel und in der Noth, sonst würden Sie diesen Rubens nicht unter 200 Louisd'or erlangt haben. Mir ist der Compagnon wohl bekannt, auch zu haben, aber nicht anders, als um 200 Louisd'or." „So verschaffe Er mir," entgegnete der Amsterdamer, „wenn es nicht anders seyn kann, auch den Compagnon, ich werde, wenngleich ungern, das Verlangte bezahlen."

Geneigte Leser werden nach dieser Erzählung gerne glauben, unser Kunstfreund habe mit besagtem Kaufmanne nichts gemein gehabt. Auch haben wirklich Bilderhändler, die Trödler nehmen wir aus, auch nicht einen Groschen an ihm verdient.

„Aber Du wirst doch wohl (also läßt sich eine Stimme hören) nicht so glücklich gewesen seyn, einen Narren anzutreffen, der Dir die Bilder umsonst geliefert? Die Wände Deines Hauses mit über 500 Gemälden zu bedecken, mag doch immerhin ein schönes Stück Geld gekostet haben. Als Vielkindervater, sollten wir meinen, hättest Du doch wohl sattsam Gelegenheit gehabt, mit Deinem Gelde fertig zu werden?"

Du hast vollkommen Recht, antworten wir dem wohlmeinenden Freunde, es gab kaum eine Zeit, so wenig gemüthlich, seinen Nebenmenschen durch Geschenke Freude zu machen, als die unsrige. Kein Mensch will etwas übrig haben, soll er etwas geben und das Schlimmste ist, daß, besitzt auch Einer etwas, was ihm keine Freude macht, er sich doch die Freude nicht gönnt, einen Andern damit glücklich zu machen. Daß ich mich der Geschenke nicht eben rühmen kann, gestehe ich aufrichtig, ebenso, daß meine Kinder mir viel Geld kosten. Aber dennoch erlaube mir, meine Gemälde-Sammlung zu entschuldigen.

Soll ein Vielkindervater nicht ganz und gar das Schlachtopfer des Kindersegens seyn, muß man ihm doch auch eine Freude gönnen. Täglich eine Flasche Wein, oder Kanne Bier, was meinst Du, ist doch wohl nicht zuviel, und etwa an Sonn- und Feiertagen eine Spazierfahrt, Comödie, Kartenspiel oder dergleichen. Auch der Frau gebührt, außer den Kin-

dern, eine Unterhaltung, und divertiren sich die lieben Eltern, wollen die Kinder doch auch nicht ganz leer ausgehen. Auf diese Weise giebt es Häuser mit dreierlei permanenten Gesellschaften in und außer Haus. Für all' das wurde in meinem Hause, während einem Zeitraume von bald 50 Jahren, soviel, als gar nichts ausgegeben, dagegen ein Theil dessen, was dadurch erspart wurde, auf Gemälde und manch' Schönes, was in meinem Hause, verwendet. Multiplicire 365 Tage mit 50, nämlich Hausstandsjahren, rechne auf den Tag nur einen Gulden, und das ist doch wohl für 18 bis 20 Personen, Groß und Klein, nicht zuviel, werden 18,250 fl. herauskommen. Behüte der Himmel! daß wir das Ganze ausgegeben, wir sagten ja, nur einen Theil davon.

Bedenke, daß von all' den Flüssigkeiten und Trockenheiten gedachter Unterhaltungen wohl nichts mehr vorhanden seyn würde, als unausstehliche Leerheit, oder Wassersucht. Was durch die Leiber gejagt wird, davon bleibt nichts; nicht selten aber werden die Leiber dann selbst später Ausgaben für Doctor und Apotheker.

Wohl tragen meine Ersparnisse keine Zinsen, aber was ich davon zurückgelegt, hat doch immer seinen Werth; ja, ich besitze manchen Gegenstand, der das Hundertfache werth, was ich dafür gegeben, was bald soviel, als hätte ich das Capital mit Zuschlagung der Zinsen angelegt. Doch das bringe ich nicht in Anschlag. Was ich höher schätze, ist, daß ich die Kunst erlernt habe, mich auch mit Anderm, als durch Geld, zu vergnügen, und das Vermögen, mir selbst genug zu seyn. Beide sind für mein Leben, was in einer schönen Landschaft Ruhepuncte der Erholung.

Rufe ich mit Ariost aus:

Parva sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
Sordida, parta meo sed tamen aere domus! *)

(Was willst Du gegen mein Haus noch einwenden, das mir gerade recht, nicht schmutzig, keinem schädlich und doch mit meinem Gelde hergestellt.)

„Ich bewundere Deine Geschicklichkeit, **pro domo** zu sprechen (entgegnet der remonstrirende Freund), indeß möchte *ich* doch Deine Kostenberechnung in so lange für ungenau halten, bis Du mir nicht auch das Kunststück offenbart hast, durch welches Du Dein Haus von oben bis unten mit einigen ersparten Groschen in ein Museum hast verwandeln können."

Es freut mich herzlich, eine Gelegenheit zu finden, Dir das von Grund aus zu erzählen.

Siehe, lieber Freund, zu eben der Zeit, da zu den sieben Hauptplaneten, welche die Erde astrologisch regieren, noch einer hinzukam, nämlich die solarische Majestät der Speculation, welche die Menschen lehrte, über Nacht entsetzlich reich, oder erbärmlich arm zu werden, wurde auch ich zur Speculation hingerissen. Ich speculirte indeß nicht auf Leben und Tod, um reich zu werden, sondern nur auf Raritäten.

Wohl habe ich zugesehen, wie es die unter dem Planet Mars abgezogenen Franzosen gemacht; allein ich war nicht so glücklich, wie sie, schöne Sachen ganz umsonst zu erlangen. Ich erlangte jedoch Einiges um ein Geringes, und das war für einen Menschen ohne Bajonet schon sehr viel.

Jede Speculation will ihre Zeit haben, die meinige hatte die ihrige; davon noch ein Wort.

---

*) Diese Worte befanden sich, als Aufschrift, über dem Eingange von Ariost's ländlichem Hause. S. die Biographie seines Sohnes Virginio vor der Uebersetzung des Roland (Hannover 1782).

Du weißt, es lagerte vor Erscheinung des gedachten achten Planeten das Gute und Alte wie ein Nebel auf der Erde. Da hatten die Menschen noch Respect vor dem Alten und an dem Guten Gefallen, und so wenig Geld, als es damals auch gab, gab es dessen doch mehr, als dermalen, wo man mehr gebraucht, als man hat. Die Alten ließen auf Bestellung mehr malen, schneiden, gießen, drechseln und was dergleichen, als in unsern Tagen, wo die Künstler darben, weil ihnen das auf Verkauf Gemachte nicht immer abgenommen wird. Damals war es eine Ehrensache, etwas in seinem Hause zu haben, was eben nicht auch jeder Schuhmacher und Schneider hat. Der Eine besaß eine Bibliothek, der Andere Münzen, Gemmen u. dgl., und Gemälde von berühmten Meistern, davon war fast in jedem Hause von Belang etwas zu sehen. Die alten Geschlechter setzten einen Ruhm darein, nicht nur etwas Schönes zu besitzen, sondern auch mit den Ahnen auf die Nachkommen zu überliefern. So gab es ganze Städte, besonders Reichsstädte, einer Kunstkammer nicht unähnlich, und da sich die Ersten und Besten wohl auch mit dem beschäftigten, was sie hatten, war Kunstsinn und Liebe zu den Wissenschaften in Deutschland einheimisch, und die Deutschen besaßen das Vorrecht ernsthafter und gründlicher Studien. Dieses edelmännische Wesen war so allgemein, daß Mancher in dieser Beziehung ein Edelmann, war er gleich noch kein Herr Von.

Da fügte es sich nun aber nach Erscheinung des achten Zeit-Planeten, daß man das Alte nicht mehr ehrwürdig, das Schöne nicht mehr schön fand. Das kam nur daher, weil der Sonnengott, in einer Anwandlung übler Laune, einen Sternschnuppen geschneuzt und auf die Erde geschleudert hatte. Das geschneuzte Ding sah aus wie ein Chamäleon, veränderte

Gestalt und Farbe jeden Augenblick und zog die Menschen an sich, wie ein Meerfräulein. Man gab ihm den Namen „Mode" und betete sofort die stets anders vermummte Bestie nicht anders an, als die Heiden früher die Venus.

Hatten die Vandalen früher alles Römische zertrümmert, zertrümmerten nun die neumodischen Deutschen alles Altdeutsche.

Du wirst einsehen, lieber Freund, daß von Verfassung, Herkommen, Sitte, Denkart, hier nicht zu sprechen. Wir sprechen dermalen bloß von Gemächern, von zierlich geschnitztem, gothischem Getäfel, welches abgerissen und, statt dessen, französische Tapeten von Papier aufgeklebt wurden. Auf französisches Papier taugte nichts mehr, als Französisches, das ging so weit, daß man die Gemächer später, wie die Damen, in französischen Musselin und Gaze kleidete. Auch die alten Gemälde mit den alten Rahmen, welche einst eine Zierde deutscher Häuser gewesen, wurden, da sie zu dem modernen Machwerke nicht paßten, entfernt. Man transportirte sie auf die Kornhäuser der alten Giebeldächer, oder hinab in die feuerfesten Gewölbe, wo es nichts Kostbares mehr aufzuheben gab.

Ehe es noch aufgekommen, ist Einer gestorben, Alles, was im Hause, zu verkaufen, um sich neu einzurichten, schmachteten sie hier zwischen dem alten hundertjährigen Hausrathe, den nur einmal des Jahrs, vor Ostern oder Pfingsten, der Wäscherin schmutzige Lappen und ihr Spühlwasser erreichte.

Die Frauen jammerten stets bei der Herkules-Arbeit einer General-Ausputzerei, daß es der Tafeln (so nannten sie die alten Gemälde) gar zu viele gäbe. Begab ich mich daher auf einen Kornboden, die verwünschten Tafeln in Augenschein zu nehmen, war die Frage nur die, ob mir etwas gefalle, und

die Verlegenheit nur die, so unverschämt zu seyn, Geld für einen Gegenstand zu verlangen, der in ihren Augen keinen Werth hatte. Einige waren so artig, zu sagen: Nehmen Sie, was Ihnen gefällt, wir werden des Handels schon einig werden. War eben dann Jahrmarkt, kramte ich den Kindern Spielsachen; mit ein paar Damen nahm ich mich aber, wie mit den Frauen des vormaligen Reichshofraths, ich ließ sie im l'Hombre gewinnen, — aber nur einige Groschen.

Da meine Speculation mit dem schönen Geschlecht — ich handelte nie mit Männern, die sich damals um alten Hausrath nichts bekümmerten — einen so guten Fortgang hatte, verlegte ich mich auf das Reisen zu dem schönen Geschlechte, und wußte es stets so einzurichten, ein tête à tête auf einem Giebeldache oder in einem unterirdischen Gewölbe zu erhalten.

Da stolperte ich wohl auch manchmal über Altdeutsches, was eben nicht gemalt war, Schnitzwerk in Holz und Elfenbein, getriebene Arbeit, über alte Krüge, Trinkgläser, sogar alte Kästen, und so kam es, daß ich zum Amateur alles dessen ausartete, was altdeutsche Hände nur immer gehobelt, geschnitzt, gegossen, gesotten und gebraten.

Raritäten fischen war meine größte Freude, und mein Vortheil der, daß ich damals in den Gewässern zwischen dem Schussen, der Iller, dem Lech, bis abwärts der Donau noch als Solofischer das Netz auswerfen konnte.

Wäre ich später gekommen, wo sofort, wie am Ende, immer das Alleralteste das Allerneueste, ich würde schlechte Geschäfte gemacht haben. Jetzt, da sich Alles auf das Alterthum verlegt, selbst Stühle und Bänke, Spieße und Ofengabeln, Schwerdter und Tranchirmesser, wenn nur etwas Moos oder

Rost auf ihnen gewachsen, der Ehre theilhaftig werden, in Prangzimmern, gleich Nachteulen der modernen Pallas, aufgestellt zu werden, sind kaum noch Frösche und Krebse um schwer Geld zu haben.

„Aber Rheinlachse, mein Bester, hast Du denn doch keine gefangen (nahm abermals der mahnende Freund das Wort), so ein ganz Netz voll, wie Petrus?" *)

Ich verstehe und antworte: Jedes Gewässer enthält andere Fische. Hätten sich in meinen Gewässern die Eyck, Mabuse,

---

*) Anspielung auf die Herren Gebrüder von Boisserée, die bekanntlich so gute Geschäfte in Cöln gemacht. S. was über ihre Sammlung Amalia von Hellwig, geborne von Imhoff, in Schlegel's deutschem Museum sagt, Dr. Schorn im Eröffnungsworte des „Kunstblattes," (Januar 1820), Prof. Speth im Berichte über die lithographirten Blätter dieser Sammlung, Dr. Waagen in der Vorrede des Werks „Hubert und Johann van Eyck" (Breslau 1822), Göthe im ersten Heft „über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" (1816) und Prof. Schottky in „München's öffentliche Kunstschätze im Gebiete der Malerei" (1833). Göthe sagt: „Man erinnere sich jenes Jünglings, der am Strande des Meeres einen Ruderpflock fand und, durch das Wohlgefallen an diesem einfachen Werkzeuge bewogen, sich ein Ruder, darauf einen Kahn, hiezu Mast und Segel anschaffte und, sich erst an Uferfahrten vorübend, zuletzt muthig in die See stach und mit immer vergrößertem Fahrzeuge endlich zu einem reichen und glücklichen Kauffahrer gedieh. Diesem gleich erhandelten unsere Jünglinge zufällig eines der auf den Trödel gesprengten Kirchenbilder um den geringsten Preis, bald mehrere, und indem sie durch Besitz und Wiederherstellung immer tiefer in den Werth solcher Arbeiten eindrangen, verwandelte sich die Neigung in Leidenschaft, welche sich mit wachsender Kenntniß im Besitz guter und vortrefflicher Dinge immer vermehrte, so daß es ihnen keine Aufopferung schien, wenn sie durch kostspielige Reisen, neue Anschaffungen und sonstiges Unternehmen einen Theil ihres Vermögens, sowie ihre ganze Zeit, auf die Ausführung des einmal gefaßten Vorsatzes verwendeten."

Auf welche Weise die Herren von Boisserée eine glückliche Speculation gemacht, auch daß es der hohe deutsche Bund, auf Anregung König Ludwigs, für angemessen erachtet, das mit Kunstschätzen angefüllte Haus Göthe's dem deutschen Vaterlande zu erhalten, ist bekannt.

Orley und Hemling aufgehalten, ich würde wohl auch Rheinlachse gefischt haben, so waren nur Nördlinger, Wohlgemuths, Hans Schauffelin und Sichelbeins zu haben.

„Noch muß ich Dich — also der remonstrirende Freund — auf Eines aufmerksam machen, versteht sich, in der besten Absicht."

„Es hat Personen gegeben, welche, dieweil Du all' Deine Steine und Bücher, Malereien, Münzen, Gemmen und Alterthümer in Deinem Hause aufgestellt, der Meinung waren, Dich möchte wohl weniger die Liebe zur Sache, als der Ehrgeiz zu dieser Ostentation angetrieben haben. Einige haben sogar eine gewisse Eigenliebe für das Deinige wahrnehmen wollen."

Bei'm Jupiter! Du sagst mir nichts Neues, ist mir doch längst schon bekannt, daß es Leute giebt, die nicht haben wollen, daß Einer mehr unternehme, als essen und trinken und wachen und schlafen, daß er Mehr und Besseres besitze, wie sie. Bringen sie ihr ganzes Leben nichts zu Stande, als Alltägliches, wirft sich ihre Mißgunst auf Alles, was nicht alltäglich. Mit einem solchen Neidhammel ging ich neulich durch einen wunderschönen Garten. Mich entzückte der treffliche Flor von Hyacinthen, er aber sagte: Holländische, die viel Geld gekostet. Als wir zu den Dahlien kamen, bewunderte ich die Pracht der Blumen, er aber bemerkte, wieviel Dünger die Anlage gekostet, und bei den Rosen: sie erfordern Jahr aus Jahr ein einen Wärter, der sie rein halte und vom dürren Holze säubere. Erst als wir an dem Misthofe vorüberkamen, erheiterte sich sein Blick, und er bemerkte sehr richtig, daß man damit ein ganzes Gerstenfeld bestellen könne. Es war das eine ganz gemeine Seele, in nichts stark, als in Verunglim-

pfung ihres Nebenmenschen, zumal derer, die am Schönen Geschmack hatten.

Auch giebt es feine Weltleute, stark an Verstand und der lieben Einsicht voll, haben denn aber doch nicht von Allem Verstand und Einsicht. Sobald sie auf Gegenstände gerathen, bei welchen ihr Verstand und ihre Einsicht nicht zureicht, zucken sie die Achseln und wenden sich barsch um. Sprechen sie ja aus der Sache, heißt es im Mineraliencabinete: Steine sind nicht nach meinem Geschmack; in der Bildersammlung: Es ist ein gefährlich Unternehmen; damit kann man ein armer Mann werden; und in der Bibliothek: Schade, daß dermalen Bücher doch gar keinen Werth haben! Da kam auch neulich ein fashionabler junger Herr, meine Curiositäten, wie er sagte, in Augenschein zu nehmen. Aus der Sache zu kommen, schlug er im ersten Zimmer einen kurzen Galopp an und galoppirte so in Einem fort, bis an das große Fenster von buntem Glase, das, wie Du weißt, am Ende der Zimmerreihe angebracht ist. Da erst machte er mit einem: Wunderschön! Halt. Er blieb stehen, ich kam nach. Haben Sie wohl schon bemerkt, nahm ich sofort das Wort, daß in jeder Scheibe Schloß Marstetten durch ein daguerrisch Lichtbild, jedes in anderm Farbentone, dargestellt ist? Das ist, entgegnete der Fashionable, als er durchsah, entsetzlich! soviele Lichtbilder hab' ich nie gesehen.

„Der Besitzer einer Kunstsammlung, der sie, wenn er sie auch noch so gerne vorweis't, doch immer zu oft vorweisen muß, wird nach und nach, er sey übrigens noch so gut und harmlos, ein Wenig tückisch." *)

---

*) Göthe: „Der Sammler und die Seinigen."

Willst Du wissen, mein Lieber, wann der Ehrgeiz plagt, mehr reizt, als die Liebe zum Schönen? Sind die Rahmen kostbarer, als die Bilder, so die Kästen schöner, als was sie enthalten, mag wohl der Ehrgeiz vorwalten und nicht die Liebe. Verhält es sich umgekehrt, kannst du der Liebe gewiß seyn. Aber in Schmuz und Unrath das Schöne schmachten lassen, ist immer ein Zeichen, daß man es nicht ehrt.

Bei'm Himmel! die Leute sind schlecht berathen, wenn sie haben wollen, das Meinige solle mich nicht freuen. Das ist ja gerade das Beste. Nur der besitzt ein genügsames Herz, der an dem Seinigen Freude hat, ist es gleich nicht herrlich, — den der Neid nicht plagt um das, was größer und schöner. Wäre auch die ganze Welt ein Wald von Kostbarkeiten und mir nur ein Zweig zu Theil geworden, ich würde jedes Blatt unter dem Sonnenmikroscope betrachten, und da könnte es nicht fehlen, daß mir der Zweig Baum oder Wald.

„Möge sich, sagt Göthe, mein ganzer Egoismus innerhalb meiner Sammlung befriedigen! Mittheilung und Empfänglichkeit sey übrigens das Losungswort."

CXIII. Die Restauration.

„Bewegung ist Leben, deren Beschreibung Lebensbeschreibung."

Kommen wir dermalen in dem Leben unseres Freundes gleich nur auf eine Flankenbewegung, erachten wir es doch für rathsam, von dieser zu sprechen; denn sie war ihm, was einer Dame von vorgerückten Jahren eine restitutio in integrum, eine Herstellung des jugendlichen Zustandes an der Toilette.

Unser Kunstfreund erlangte, an das erste Gleichniß ein zweites anzubinden, seine auf Giebeldächern, in Gewölben,

wohl auch in alten Kirchen eroberten Gemälde nicht anders, als der russische General die schöne Circassierin, die ihm, halb todt aus der Bataille getragen, überliefert wurde; noch deutlicher zu sprechen, die erlangten Bilder waren nicht nur nicht gewaschen, nicht gefirnißt, sondern von einer so vernachlässigten Hautcultur, daß mehrere derselben von Staub und Schmutz eine Haut hatten, wie das Rhinoceros. Einige, die zunächst am ewigen Lichte gestanden, waren wie geräuchert, andere mit geborstenen und abgefallenen Farbentheilen so durchsichtig, wie ein Wurfgitter, und an Hieb- und Stichwunden fehlte es nirgends.

Unser Freund, ein noch ganz unverständig Menschlein in Sachen der Retouchen, war bei dieser Bewandtniß der Sachen der Meinung, nichts Besseres thun zu können, als einen alten Maler, mit Namen Küchle, der schon ein halb Jahrhundert alle Gemälde in Stadt und Land gewaschen, gefirnißt und ihre Löcher geflickt, aus der Stadt zu sich kommen zu lassen, damit er auch seine Bilder in die Cur nehme.

Er sah zu, wie sich das mache, wie mit Alkalien und einem Retouchirwasser von Weingeist nicht nur die blind gewordenen Firnisse und der Unrath, sondern auch die Lasuren und die Patina pastos gemalter Bilder abgewaschen, die grasgrünen Gesichter, das nackte Fleisch eines Temperabildes zum Vorschein kamen, sah, wie die geborstenen Farbentheilchen fein sauber abgebürstet, und waren dann vacua vorhanden, ein ganz neuer Himmel hineingemalt wurde.

Unserm Freunde standen die Haare zu Berge, wenn Küchle gleich auf die edelsten Theile, die Gesichter, losstürmte, statt an einer Ecke des Bildes zu sondiren, was die Malerei vertrage. Als Küchle aber endlich einem Gemälde ganz und

gar auf das Leben kam, konnte er sich nicht mehr enthalten, dem Restaurateur in die Faust zu fallen, mit den Worten: „Aber da waschen Sie ja bald Alles weg, was gemalt ist!“

Der hochmüthige Bilderstürmer nahm dieses Zurückhalten der Faust für ein an seiner Person verübtes Attentat, ließ Alles stehen und liegen, und machte sich, ohne Abschied zu nehmen, auf und davon.

Wenn in Gesellschaft eines Roßdoctors zu leben, eben keine Glückseligkeit, so ist doch mit vielem kranken Vieh allein zu seyn, eben nicht angenehm. Zum Unglück war auf hundert Stunden Wegs, wo nirgends Mangel an Doctoren für Menschen und Vieh, auch nicht Ein Arzt für kranke Gemälde zu haben.

Oft sieht man wohl ein, wie etwas besser gemacht werden könnte, aber es selbst besser zu machen, ist etwas Anderes.

Der erste Gärtner hatte unserm Freunde Bäume so erbärmlich gesetzt, daß er sofort all' seine Bäume eigenhändig setzte, und das ging trefflich von Statten; allein mit dem Retouchiren wollte es denn doch nicht gehen, wenn er gleich mit den von Küchle hinterlassenen Ingredienzien zu laboriren anfing.

Schon war unser Freund nahe daran, in eine **melancholia pinacotheca** zu verfallen, als von der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm ein Ballen Bücher zur Einsicht anlangte. Unter den übermachten Büchern befand sich zufällig Köster's erstes Heft „über Restauration alter Oelgemälde“, Heidelberg bei Christ. Fried. Winter. *) Kaum hatte er „Restauration“

*) Das zweite und dritte Heft folgten im Jahre 1828 und 1830. Später kam mir „Cennino Cennini trattato della Pittura etc. (Roma

gelesen, umarmte er seine Frau, dann in Gedanken den Köster und den Winter und las bis in die späte Nacht hinein im Köster. Den Rest der Nacht sprach er beständig im Schlafe und rief einmal über das andere aus: „Welch' treffliche Anleitung! welche Einsicht! da kann man dem Bilde mit verwandtem Geiste in das Herz blicken! Geduld! himmlische Geduld! Alle Anforderungen, alle Leistungen machen sich erst während der Arbeit! und wie schön und wahr: Heroische Restaurateurs haben den Bildern schon mehr Schaden zugefügt, als alle vier Elemente."

Bei'm Erwachen sang er, nach Göthe:

„Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer Einer einmal
Wieder auffrischen und lesen."

Das Erste, was unser Freund, nach Köster's Entdeckung, vornahm, war, Küchle's Apparat zum Fenster hinauszuwerfen, sich in der Apotheke um all' das umzusehen, was er zur Arbeit nöthig hatte, und Urhalm zuzubereiten. Sofort legte er mit Umsicht und Geduld Hand an das Werk.

Geneigte Leser wollen einen Augenblick zusehen, wie sich das machte.

Puer sudavit et alsit, — mit aufgestülpten Hemdsärmeln.

1821), dann der „Bericht der Commissarien über die mechanische Verrichtung und den pittoresken Theil der Ausbesserung der Madonna von Foglino von Raphael, durch Hacquin und Rößer" zu Statten, sowie die Nachrichten über Palmaroli's Arbeiten in Dresden.

Ueber hundert sterbenskranke Bilder liegen umher, das eine wird auf das Gesicht gelegt und auf dem Rücken durchweicht, die spröden, losgewordenen Schuppen (Farbentheile) zusammenzufügen und zu verbinden. Dem andern zieht man bereits das Hintertheil (Leinwand) ab, legt ihm ein neues an und bügelt ihn, bis er spiegelglatt. Die Hautcultur wird bei allen Alterskranken vorgenommen, alle werden so lange eingesalbt und sachte gewaschen, bis man endlich auf die jugendliche Haut (**Patina**) gelangt. Wo Quacksalber zuvor die Wunden schlecht curirt (retouchirt), bringt man die Wunden zum Wiederaufbruch und heilt sie so zu, daß kein Mensch sehen kann, wo der Alte blessirt gewesen. Während der Operation wird es den Patienten wohl manchmal sterbensübel; der eine blutet, der andere bekommt Abweichen, aber der unermüdliche Wiederhersteller erlangt endlich eine solche Gewandtheit in seinen Operationen, daß die größten Curen ohne Blutvergießen oder Abweichen von Statten gehen.

Unser Tagebuch aus jener Zeit von einer Werkelwoche lautet: „Montags wurde der „Beschneidung, von Hans Schäufele", die mumienartige Haut glücklich abgestreift, am Dienstag die „h. Agatha und Ursula, von Wohlgemuth", dos à dos auf ein Bret gemalt, mit der Fourniersäge versägt und so zwei Bilder gewonnen; am Mittwoch die in Splitter gegangene „keusche Susanna, von Schönfelder", mit den Alten sauber zusammengeleimt; am Donnerstag die „durchlöcherten Grazien, von Franz Floris", geflickt; am Freitag der „Lindwurm des h. Georg, von Sichelbein", mit Grundkreide ausgestopft; und am Sonnabend „Jakob's Traum", den man für eine Grablegung gehalten, bloß durch Auflegung von Urhalm, mit all' seinen Engeln an's Tageslicht gestellt."

Gerne möchten wir hier noch Einiges von den Erfahrungen und Ansichten, auch den Regeln, die wir bei diesen Arbeiten befolgt, hinzusetzen, müßten wir nicht befürchten, es könnte Einigen unserer Leser übel werden, wie den ersten Bildern, von denen wir gesprochen.

Den herzgesunden Kunstfreunden, die es noch aushalten können, denn nur zu diesen sprechen wir, geben wir das Hauptsächlichste wörtlich.

„Alle Regeln sind gut und nothwendig. Es giebt aber etwas, was über alle Regel schwebt, das ist der feine Tact. Sein Wesen läßt sich nicht in Worten fassen; es wäre unnütz, darüber zu reden. Glücklich der Mensch, welchem diese himmlische Gabe verliehen ist; er weiß es, daß die Regeln nur eine subtile Mechanisirung sind — nützliche Wegweiser bis dahin, wo Niemand mehr ihn leiten kann, als er selbst. Könnte man alles menschliche Thun und Wollen auf Regeln bringen, so würde endlich der Mensch dadurch zur Maschine werden. Es hat aber noch keine Gefahr damit. Gegen den Zwang der Regeln zu sprechen, hat seine Gefährlichkeit, weil sich gleich Liebhaber einstellen, die da meinen, man dürfe die Regeln verachten, welches das Allerschlimmste wäre."

Wir wollen nicht untersuchen, ob unser Restaurateur einen feinen, oder keinen, Tact bei seiner Arbeit gehabt habe; aber das behaupten wir, er war glücklich. Auch hat ihm kaum eine Beschäftigung so viele Freude bereitet, wie diese.

Von jeher gewohnt, keine Freude ohne die Seinigen zu genießen, theilte er auch diese mit Frau und Kindern.

Ohnehin waren bei dieser Beschäftigung mehrere hülfreiche Hände sehr willkommen. Alle übrigen Nebenstunden, besonders

zur Winterszeit, wurden diesem Unternehmen gewidmet, und da immer neue Bilder hinzukamen, ging lange Zeit diese Unterhaltung nicht aus.

Der Tag, an welchem ein schönes Bild, von dem man zuvor kaum eine Spur auf dem Brete oder der Leinwand gesehen, durch all' die mühseligen Arbeiten hindurch, in seiner ursprünglichen Schönheit aufgestellt wurde, war ein Festtag für das ganze Haus.

Andres, den Hakert, als den berühmtesten Gemälde-Restaurateur seiner Zeit, nach Neapel hatte kommen lassen, wurde, nachdem er in Campo di Monte mehrere Gemälde zur Zufriedenheit des Königs hergestellt, als Inspector dieser Gallerie, mit einem Gehalte von 600 Ducati, angestellt, und ihm überdieß noch 600 Ducati für die Restauration zugesagt. Wir glauben kaum, daß Andres bei'm Restauriren der königlichen Gemälde soviele Freude erlebt habe, als unser Freund an der Wiederherstellung der seinigen.

Nur die halten jede Arbeit für ein Unding, welche die Arbeit, als ein Lastthier, scheuen, das sich an das Leben hängt. Sie bedenken nicht, daß man gerade auf ihm, als einem lustigen Steckenpferde, durch das Leben reiten kann.

Joseph Jeckill, der häufig mit inniger Betrübniß die Langeweile bemerkt hat, welche die englischen Landedelleute empfinden, wenn sie auf ihren häuslichen Kreis beschränkt sind, und der überzeugt war, daß dieser Langenweile die große Anzahl Selbstmorde zuzuschreiben, welche im November 1838 vorkamen, hat, zumal da, wie er sagt, es auf dem Lande oft sehr unangenehm, seine Nachbarn zu besuchen, in Springgarten ein

Bureau zu einem Institut gegen die Langeweile errichtet, das bezwecken soll, den Landedelleuten während ihres Aufenthaltes auf ihren Gütern Gäste und eine sehr angenehme Gesellschaft zu sehr mäßigen Preisen zu liefern. Das Institut hat active und passive Mitglieder, solche, die reisen, um zu unterhalten und solche, die zu Hause bleiben, um unterhalten zu werden. Zu den ersten werden 3 Pairs von Schottland, detto von Irland, 15 Baronets, 8 Admirale von der gelben Flagge, 24 Generalmajors auf Halbsold, 24 nicht mehr junge Wittwen, 186 unverheirathete ältliche Damen von geringerm Einkommen, mehrere Candidaten, die auf eine Pfarrei warten, auch Jäger und Pferdebändiger gezählt, welche von Fuchsjagden und Wettrennen, so wie auch Herren, die eine Reise nach Paris erzählen. Alle spielen Karten, auch Sonntag Morgens, wenn es regnet.

Unser Freund hat erklärt, daß, wenn auch in Deutschland ein solches Institut zu Stande käme, er sich nie entschließen könnte, weder ein actives noch passives, Mitglied des Vereins zu werden: er halte es für Pflicht, Leute, die bei ihm zusprechen, nach Leibeskräften zu unterhalten, und bedaure nur, wenn er nicht immer im Stande sey, ihrer Unterhaltlichkeit ein Genüge zu leisten.

In der Einsamkeit sich selbst zu unterhalten, ist eine herrliche Sache; nicht ohne Erfolg beschäftigt seyn, eine Vortheil; aber angenehm beschäftigt seyn, eine wahre Glückseligkeit.

Oft ist, was Freude, zugleich Gewinn bringt, vergleichbar der Mutter des Hauses, die man liebt und die weislich waltet. Eine solche zweite Herrin theilt freundlich das Schicksal der Tage aus und spinnt und ordnet den Lebensfaden und die Sortesstäbchen mit Wohlwollen.

CXIV. Augenschein in München u. d. Schreibtafel-Keckheit.

Wie jede Wissenschaft oder Kunst eine andere erzeugt oder nährt, so auch erzeugen Beschäftigungen, die dahin einschlagen, stets neue kerngesunde Kinder der Freude.

Nur so läßt es sich erklären, daß, nachdem unser Freund all' seine Bilder in schönster Ordnung aufgestellt, er noch keinesweges fertig war.

Er war nicht zufrieden, viele Gemälde zu besitzen und sich sagen zu lassen, was daran schön oder nicht, er wollte sich nach und nach so einrichten, den eigenen Gefallen daran haben zu können, ihren Werth selbst zu erkennen, auch mit den Meistern, und dem, was sie gemalt, Geistliches oder Profanes, näher bekannt zu werden.

Das erforderte nun freilich ernsthafte Studien; aber er war so sehr davon überzeugt, daß das Gelingen jeder Anstrengung die reinste Freude erzeuge, daß er nicht nachließ.

Was durch das Auge entzückt und zu Herzen geht, empfängt erst durch den Verstand die rechte Weihe. Der Kunst moralisches Schaffen, der Geist, der aus Bildern zu uns spricht, wird nur durch ihn erkannt. Was man ein geübtes Auge, Geschmack, auch wohl richtigen Tact nennt, ist nichts Anderes, als eine durch verständige Erkenntniß verstärkte Sehkraft, eine durch Einübung emporgehobene Empfindung. Auch der Wilde empfindet, aber roh, wie er selbst, ihm gefällt daher das Unausgebildete besser, als das Vollendete, und all' seine Werke sind deß Zeuge.

Wäre es erlaubt, die Stirne gewisser Leute virgilisch — **sanguineis frontem moris et tempora pingit** — *) mit Maul-

*) Virg. Ecl. VI. 22.

beeren zu bestreichen, wir würden weniger behaupten, unsere Weltleute, die sich auf ihre Welt so viel einbilden, seyen halbe Wilde, als vielmehr ganze Affen. Manche sehen oft nur zu und machen es nach, wie sich Kunstkenner bei diesem oder jenem Kunstwerke geberden. Sie nehmen dabei nichts an Empfindung und Geschmack in sich selbst auf, sondern theilen es denen wörtlich mit, die noch nichts vom Hörensagen empfangen haben. Auf diese Weise sprechen sie nicht nur mit, sondern führen bisweilen selbst das Wort.

Die Kunstgeschichte ist die Geschichte menschlicher Ausbildung. Es ist bald gleichviel, ob man sage: die Athenienser erlangten den höchsten Grad ihrer Ausbildung, da ihre Kunst den Gipfel erreichte, oder: die Kunst blühte zu eben der Zeit am Schönsten, da die Athenienser ihrer Vollendung am Nächsten. Jedenfalls erscheint es gerathen, in Geberden nachzulassen und das Schöne selbst zu empfinden und zu erkennen.

Auf unsern Freund zu kommen, ihm kamen bei seinen Kunstfreuden Erinnerungen aus der Jugend, wie freundliche Träume, entgegen. Damit war schon viel gewonnen; denn, wie keiner ein guter Seiltänzer werden wird, dem nicht zeitig die Beine eingerichtet werden, so wird auch nicht leicht einer im herangereiften Alter sich zu etwas verstehen, was ihm in der Jugend ganz fremd geblieben.

Sein Vater war nicht bloß Kunstfreund, sondern selbst Kunstkenner gewesen.

Es sprachen nicht bloß Kunstgenossen bei demselben zu, da denn Manches über Kunst gesprochen wurde, dem der Knabe zuhörte, sondern er behandelte auch die Kunst als ein Lieblingsfach, in welchem er sich die vorzüglichsten Werke anschaffte und sie las.

Bei seiner Gabe, sich den Kindern mitzutheilen, war sein Umgang ein cursorischer Unterricht, und, sowie der Sohn eine hohe Achtung für seinen Vater und für das hatte, was dieser that, so ward ihm auch zeitig die Achtung für die Kunst.

Es konnte nicht fehlen, daß unser Freund bei dieser Richtung auf seinen Reisen auch Bildergallerien mit besonderer Theilnahme besuchte, am Meisten zogen ihn aber die Werke derjenigen Meister an, von welchen sein Vater auch ein Bild besaß. Gesehen hatte er soviel, als Mancher, der ein feiner Kunstkenner, aber denn doch noch nicht mit gereiften Vorkenntnissen; dazu gehörte mehr, als ihm allerst geworden.

Die großen Schaugerichte in Salzdahlen, Cassel, Mannheim, Düsseldorf, Kopenhagen, Berlin, Wien, Dresden, Paris und München hatten ihn gleichsam nur mit Wohlgerüchen erfüllt, aber nicht gesättigt. Das sah er erst so recht später ein; auch daß er erst jetzt das wieder sehen sollte, was er früher gesehen. Umgekehrt entging es ihm aber keineswegs, daß wenigstens die Autopsie in diesem Fache sich nicht sowohl durch Bücher mache, als durch gereifte Anschauung.

Es ergiebt sich das Erkennen der Meister bald, wie das Erkennen der Handschrift der Menschen. Ohne die Charaktere einer Handschrift zu studiren, nimmt man aus dem öftern Anschauen derselben wahr, wer dieses oder jenes geschrieben; aber etwas Anderes ist es, den Styl eines Schriftstellers, sowie die Manier eines Meisters zu erforschen, und noch mehr, schreiben oder malen sie geistreich, in ihren Geist einzugehen.

Da unser Freund die in frühern Jahren gemachten Reisen nicht wohl repetiren konnte, fiel ihm noch zur rechten Stunde ein, er habe nicht weit und außer Landes zu gehen, das

Versäumte nachzuholen. Er ließ einspannen und fuhr nach München *).

Daselbst und in Schleißheim betrachtete er Gemälde und Menschen mit ganz andern Augen, als wie zuvor. So oft er schon in München gewesen, war er doch noch nie hungrig oder durstig geworden, aber diesesmal.

Das kam nur daher, weil er den ganzen Tag auf der Bildergallerie verweilte, einer Herberge vergleichbar, auf der er, wie im Himmel, ohne Essen und Trinken zubrachte. Ein Galleriediener, für einen solchen Himmel bezahlt, den es ärgerte, den unermüdlichen Kunstbeflissenen vor jedem Thorschlusse abrufen zu müssen, sagte eines Tages bei'm Gehen: „Ich glaube, Sie würden über Nacht bleiben und noch Alles bei'm Mondscheine betrachten, wäre es erlaubt."

Als Zeitversäumniß hat sich unser Freund bloß einige Abstecher vorzuwerfen, die er von der Gallerie aus in die Behausungen der großen Zunftmeister machte, die damals zu haben waren. Er war der Meinung, man werde großen Künstlern etwas absehen können, wie ungefähr den Gnadenbildern an Wallfahrtsorten, wenn sie Augen und Augenbrauen bewegen. Allein es bewegten sich weder die Augen, noch Augenbrauen dieser Heiligen. Herauszupressen war nichts, weder eine Thräne, noch ein Lächeln: da eben Regenwetter, war meist vom Regenwetter die Rede. Das war sehr begreiflich. Ein außerordentlicher Improvisator in der Kunst (Cornelius), der mit einer Kohle mehr leistet, als manch' Anderer mit vielen Pinseln, hat meist auch so viele Imagination, daß er sich poetisch liebt; ebenso

*) Das ergab sich, bevor noch die Pinakothek erbaut und dort die Auswahl der kostbarsten Gemälde auf eine, diesen Kunstschätzen entsprechende Weise aufgestellt wurde.

ein gelehrter Künstler, dessen Werke man ohne Commentar nicht versteht. Sie betrachten einen bei ihnen zusprechenden namenlosen Kunstfreund für einen Tagdieb, der sie um einen Strich oder Gedanken bringen will, der zur Unsterblichkeit führt. Gegen einen solchen Zusprecher höflich zu seyn, ist ein Meisterstück ihrer Geduld, und der Vortheil nur der, mit dem Gähnen anzufangen, — wo sich dann das Uebrige von selbst giebt.

Konnte sich unser Freund in das Schicksal dieser Besuche um so eher finden, da er wohl selbst schon Besuche erhalten, die ihn zum Gähnen gebracht, so war doch Eins auf der Bildergallerie, in das er sich nicht finden konnte, nämlich, daß, da diese zur Ausbildung der Nation vorhanden, auch nicht ein vorsitzender Ladenhüter da war, welcher erklärt hätte, was vorhanden. Er fand auch nicht eine Seele, die ihm eine Frage hätte beantworten können; in Schleißheim aber wurde er jedesmal binnen so kurzer Zeit durch die vielen Säle buchstäblich gejagt, daß er im letzten Saale, wo das Beste, athemlos anlangte.

In einer Menagerie ist doch immer einer da, der den Anwesenden etwas von der Naturgeschichte der Bestien auseinandersetzt. So erlangen selbst Schulknaben, mitunter auf der Gasse, Unterricht und Nachweisung, und sprechen dann zu Hause aus der Sache, nicht anders, als wären sie so eben mit Vaillant aus dem Innern von Afrika zurückgekehrt. Auch fehlt bekanntlich der große Zettel nicht, auf dem Alles, was zu haben, zu lesen und zu sehen, dergestalt, daß selbst das Bäuerlein, das nur Augen im Kopfe hat, ermuntert wird, in das Thierreich einzugehen. Damit war nun leider der Zettel auf der Bildergallerie, wir meinen das damalige Verzeichniß der Gemälde, nicht zu vergleichen, und gleichsam nur ein gedruckter Fracht-

zettel mit Namen und Zahlen, ohne Ausfüllung der Hauptsache.

Unser Freund sah, Tag für Tag, Hunderte durch die Säle ziehen, leer an Vorkenntnissen und Begriffen, und ebenso wieder abziehen. Diese Zugvögel verkündeten ihm noch keinen warmen Frühling, im Gegentheil fröstelte es ihn an, wie wenn Schneegänse vorüberziehen. Mit der eigenen Wißbegierde 14 Tage lang bloß auf die vier Wände verwiesen, kam endlich einer, welcher seine Zweifel hätte lösen, seine Fragen beantworten können. Er nahte sich ihm voll Hoffnung, doch mit Demuth. Allein die Antwort war ausweichend, und nur das barsche Umwenden verständlich. Da sprach der Verlassene zu sich selbst: „Ist es doch, als ob ihr alle Weisheit nur für euch behalten und die Sache behandeln wollt, wie die hohen Priester, welche das Geheimniß der Augurien dem Volke vorenthalten.

„Die Werke der Kunst gehören nicht Einzelnen, sie gehören der gebildeten Menschheit" *).

Unerachtet des gedachten Mißgeschickes, kehrte doch unser Freund, wie einst Göthe's Doctor aus Dresden, mit Entzücken aus dem Heiligthume dieser Gallerie, mit ausgefüllten Lücken seiner Kenntnisse, mit erweitertem Blicke über das prächtige Stufengebäude der Kunst, ja mit selbstgefälligem Rückblick auf seine Sammlung, in der er nun mehr Werthvolles fand, nach Illerfeld zurück.

Was die übrigen Kunstsammlungen auf ihn gewirkt, was er sonst noch gethan, um in der Kenntniß nicht stehen zu bleiben, wie diese Liebhaberei neben all' seinen Beschäftigungen hingegangen und ihn, wie ein Schutzgeist, begleitet, das ergab sich, — man sieht wörtlich, — wie mit besagtem Correspondent

*) Vergl. Heeren's Ideen, 3. Theil, 1. Abth.

Göthe's, nur mit dem Unterschiede, daß, da ihn keine heterogene Beschäftigung abhielt, der Liebe zur Kunst zu leben, er auch gewarnt war, durch das, was ihm begegnet, er den Bedacht darauf nahm, ein erklärendes Verzeichniß seiner Sammlung zu verfassen. Es sollte wenigstens zur Belehrung und Ermunterung der Seinigen gereichen; denn wozu, dachte er, all' die Bilder im Hause aufstellen, wenn Angehörigen und Nachkommen die Liebe uud Achtung für das Schöne fremd bleibt.

Ist es nicht eine Schande! Oft ist kaum der, welcher das Schöne liebte und ehrte, gestorben und zum Hause hinausgetragen, kommen schon die herbeigerufenen Trödler und Juden und tragen Alles, was er gesammelt, aus dem Hause hinaus. Und die Erben zählen, ist Alles verschleppt, gierig die elenden Groschen, die sie aus der Zierde des beraubten Hauses erlös't.

Anderes zu bedenken, so ist es eine irrige Meinung, daß nur große Sammlungen der Betrachtung und Beschreibung werth seyen. Auf die Menge kommt es nicht immer an; auch kann selbst das, was weniger bedeutend, durch Erklärung Bedeutung erhalten. Wie die Monographie einzelner Bäume oder des Insectes, das auf ihnen nistet, der Waldcultur mehr frommen kann, als ein unbeschriebener ganzer Wald, so auch kann die sinnige Beschreibung weniger Bilder mehr belehren, als Bildergallerieen, die Millionen gekostet, ohne Erklärung.

Zudem, wer möchte wohl nicht auch einmal, nachdem er im Sturmmarsch die Vielheiten gesehen, mit Augen, die ihm übergegangen, nicht Einzelnheiten mit Muße betrachten wollen, ungefähr wie die Schöne im kleinen Cabinet und nicht im Gedränge des offenen Marktes.

Unser Freund, der bereits über seine Mineralien, Pflanzen und andere Sammlungen ausführliche Verzeichnisse verfaßt hatte, war in der Geduld, die zu einer solchen Arbeit erfordert wird, wie eine Spinne, die in ihrem kleinen Winkel fort nnd fort neue Fäden aufzieht, eingeübt.

Allein bei dieser Arbeit war mit der bloßen Geduld nur wenig auszurichten. Daß der göttliche Apollo dem, der das Meisterstück einer solchen Beschreibung zu Stande bringen will, Phantasie und Humor zu verleihen habe, deß war er sich selbst noch nicht bewußt. Er sah sich daher nur, wie ein fleißiger Schreinersgeselle, der sein Meisterstück machen will, nach einem Schrein mit vielen Schubladen und Ornamenten um, fand aber nirgends ein taugliches Vorbild, und erst im Suchen ward ihm klar, was er eigentlich finden möchte.

Er ärgerte sich lebhaft, in den großen Städte-Bildersälen auch nicht Ein beschreibendes Meisterwerk anzutreffen. Die Beschreibungen der Bildergallerieen in Wien *) und Dresden **) machten davon sowenig eine Ausnahme, daß er geneigt war, anzunehmen, eine geniale Beschreibung gehöre noch in das Reich der unentdeckten Wissenschaften.

Fragt einer: ob unser Freund die kostbaren Kupferwerke, den „Catalague raisonné“ über die Düsseldorfer-Gallerie von **Piage**, sowie den über die **Galerie Giustiniani** ***) und die Mas-

*) Verzeichniß der Gemälde der K. K. Bildergallerie zu Wien, verfaßt von Christ. von Mechel. (Wien 1783)

**) Abrégé de la vie des Peintres, dont les Tableaux composent la galerie electorale de Dresde, avec le détail de tous les tableaux de cette collection et des èclaricissemens historiques sur ces chefs-d'oeuvres de la peinture. (Dresde 1782).

***) Galerie Giustiniani, ou Catalogue figuré des tableaux de celte célèbre galerie, transportée d'Italie en France; accompagné

stassische Gemäldesammlung *) nicht gekannt habe? so antworten wir: — ja freilich. Er hat das erstgedachte Werk nicht nur bei Betrachtung der Gemälde, die von Düsseldorf nach München und Schleißheim gekommen, mit Vortheil benutzt, auch waren ihm die Kupferstiche, wenngleich nach einem zu kleinen Maßstabe angefertigt, bei seinen Studien sehr willkommen, allein je mehr er sich in diesen und den andern Werken umsah, um so mehr überzeugte er sich, daß sie das nicht leisten was er von einer vollkommenen Beschreibung verlange. Das Ideale, das Geistige, das aus Gemälden zu uns spricht, wodurch gerade die Kunst, über die Kunstfertigkeit erhaben, ihren Triumph feiert, ist in diesen Catalogen nicht aufgeschlossen, sie halten sich fast nur an das Materielle, an die Handarbeit, wie Schulmeister an die Schule, gehen sowenig durch Erklärung in den Sinn des Dargestellten, in den Verstand der Sache ein, daß sie den Künstler weder belehren, noch emporheben, dem kunstliebenden Betrachter aber keine Nahrung zum Nachdenken geben, geschweige einer Nation einen Begriff von dem beibringen, was für sie die Kunst, als Bildungsmittel, seyn könnte.

Auch möchte letzteres bei dem Verzeichnisse der Düsseldorfer- und Dresdner-Gallerie schon um deßwillen schwer fallen, da die in Deutschland herausgegebenen Cataloge deutscher Bildergallerieen in französischer Sprache abgefaßt sind. Ist es doch, als habe Piage bloß für die Hofleute der damaligen Zeit (1778), die stark im Französischen, aber schwach im Deutschen

---

d'observations critiques et historiques et de 72 planches gravées au trait etc. à Paris, Bureau des Annales du Musée.

(* Galerie de M. Massias, ancien Résident de France à Carlsruhe, ou Catalogue figuré des tableaux de cette galerie etc. Rédigé par C. P. Landon etc. (Paris 1815.)

waren, geschrieben. Aus dieser Gallomanie läßt sich wohl auch erklären, warum Piage, in der Vorrede, bei der Malerakademie in Paris anfragt, ob er es so recht mache? Die Antwort war so vornehm, als absurd.

Jetzt, da unsere deutschen Fürsten Deutsche, und ein deutscher König zugleich Fürst der Kunst, müssen wir es besser machen. Er, der zugleich ein Dichter, sagt:

„Sieger nicht auf dem Schlachtfeld nur, auch in Malerkunst siegend,
Hebt das Bewußtseyn jetzt freudig das deutsche Gemüth." *)

Nicht umsonst nannten wir schon oben Piage einen Hofprediger, auch um deßwillen, weil er sich ein eigen Geschäft daraus gemacht, seinem allergnädigsten Herrn, dem Churfürsten Carl Theodor, Complimente über seine Gemälde zu machen, und es nicht wagte, auch nur Einen Tadel, der zur Belehrung hätte führen können, auszusprechen; denn nur das warnt den Künstler, wenn an Kunstwerken das nicht übersehen wird, was fehlerhaft.

Sobald unser Freund ihm diese Schwachheit abgewonnen, ward er so keck, Piage's Predigten zu bekritteln, wie Leute, die in die Kirche gehen und sich solche Freiheit nehmen, ohne Theologie studirt zu haben.

An den Notizen, die unser Freund stehenden Fußes geschrieben, da er auf der Bildergallerie die Gemälde betrachtete, kann man erkennen, daß er schon mit einem der Fühlhörner, dem raisonnirenden, aus der Puppenhülle seines Kunstlebens heraustrat.

Wir geben gerne unsern Helden, als ein Nichttalent, als einen, zu diesem und jenem Nichtgebornen, der sich nur nach

*) Band II. S. 199 der Gedichte König Ludwig's von Baiern.

und nach mühselig bis zum Sommervogel entwickelt. Da seine Randglossen, wie des Sommervogels Wallfahrten, die kreuz und quer durch die Luft, nicht eben kurz, treffen wir den Ausweg, eine derselben aus seiner Schreibtafel, als Anmerkung, hier mitzutheilen. Sie ergab sich während der Betrachtung des großen Gemäldes von Rubens: „Das jüngste Gericht", (**Piage Nro. 288. Pl. XXII**).

„Mich spricht dieses Riesengemälde nicht an: nicht das Aufsteigen zur Rechten in den Himmel, nicht das Hinabstürzen zur Linken in die Hölle.

„Piage glaubt, verklärte Gestalten zu entdecken, ich kann keine finden, sondern rechts nur Sinnlichkeit, links Entsetzen. Piage erklärt nichts, er lobt nur.

„Es kommt mir vor, als habe Rubens der Welt durch diesen Goliath zeigen wollen, wie stark er im Componiren sey. Das hat er gezeigt, aber auf Kosten des Schönen, Schicklichen und Wahren.

„In dem Bilde tritt ausschweifende Einbildungskraft, treffliche Farbengebung, großartige Zeichnung hervor, aber bei alle dem hat er es doch nicht besser gemacht, wie ein Seiltänzer, der das Aeußerste wagt, — den Zuschauern die Haare zu Berg stehen zu machen. Sie entfernen sich betroffen und erstaunt, aber weder belehrt, noch gerührt. Nur der Pöbel bleibt noch lange mit weit geöffnetem Munde stehen und spricht fort und fort aus der Sache, wie von einem Wunder. Ich betrachte jede Virtuosität rein menschlich, daher auch nicht als einer von Profession. Mein Auge wird so wenig von den Kunstgriffen im Malen getäuscht, als mein Ohr von einer Musik, die nicht zu Herzen geht. Wenn Liszt, der auch unserm Herrgott mit den sieben Kreuzen und den sieben **b** in

das Handwerk gegriffen, Alles in seinem „Untergang der Welt" übertrifft, was von Klavierpaukern geleistet wurde, so geht doch sein herz= und ohrzerreißendes „Capriccio" kalt an mir vorüber, und ich frage nur, ist's eben Carneval, — an der Zeit **ubi caro valet**, oder wo das Fleisch Abschied nimmt. Ich liebe überall und immer, und so auch in der Kunst, das Wahre und das Schöne und den verständigen Gedanken. Nur durch diese wird der Kunst das Recht eingeräumt, in Veredlung des menschlichen Geschlechts eine entscheidende Stimme zu führen. Was darüber, was darunter, ist ein eitles Dichten und Trachten, oder eine Speculation, welche nur durch den verdorbenen Geschmack der Menge ihr Glück machen kann.

„Sehen wir unserm Bilde näher in das Herz. Wir setzen billig voraus, daß, wie in der Geschichte Wahrheit das Erste, ein Zweites die pragmatische Fügung und erst ein Drittes der schöne gebildete Styl, sich das auch ebenso in gemalten geschichtlichen Darstellungen zu verhalten habe. Biblische Geschichten müssen sich streng an die heilige Schrift halten, denn nur diese ist ihre Quelle.

„Nach der heiligen Schrift sind Auferstehung und jüngstes Gericht nicht ein und dasselbe. Rubens stellt beide in einem Momente dar, und insofern ist Rubens's Darstellung eine ungenaue. In der heiligen Schrift heißt es auch: „Du sollst dir kein Bild oder Vorstellung von Gott machen, und doch begeht Rubens den (wenngleich von andern Malern schon oft begangenen) Fehler, er malt Gott Vater in die Wolken. Wollten wir auch über das rein Christliche, das in einer, dem Christenthum angehörigen Vorstellung nicht verletzt werden darf, hinausgehen, auch, philosophisch genommen, ist es barer Unverstand, sich den Schöpfer des Weltalls verkörpert zu denken.

Und wie hat ihn sich Rubens gedacht? etwa, nach der Antike, als einen Jupiter tonans? Nein, er zeigt sich in den Wolken nicht viel besser, als ein alter Schulmeister mit einem etwas großen Kopfe.

„Das Gemälde verletzt aber nicht nur die Wahrheit, es verletzt auch die Wahrscheinlichkeit. Unmöglich kann sich ein geläuterter Verstand die verheißene Versetzung in den Himmel auf eine Weise denken, wie sie hier dargestellt wird. Wenn unser Vorstellungsvermögen nicht zureicht, sich den Act der Verheißung zu denken, so wird es doch am Allerwenigsten darauf verfallen, sich die Handlung so vorzustellen, wie sie hier gemalt erscheint.

„Rechts winden und drehen sich und steigen die Auserwählten, in einem Klumpen nackter Körper, den ich mit nichts vergleichen kann, als mit einem Knäuel von Polypen, in den Himmel. Welche Sinnlichkeit, daß wir nicht mehr sagen, schließt sich in diesem Gewühle auf! Ein solches Leben und Weben wäre wohl bei'm Aufsteigen in Mahomed's Himmel kaum erlaubt. Wir fragen jedes sittsame Mädchen, jede ehrbare Matrone, ob sie wohl um diesen Preis in den Himmel kommen möchte. Rubens scheint einigermaaßen das Bedenkliche der Scene gefühlt zu haben; er hat seine Frau fern von diesen Umarmungen gehalten. Sie erwartet, sittsam und anständig, mit gesenktem Haupte ihr Schicksal.

„Hat man eine Freude an entsetzlichen Gestalten, kann man sich linker Hand satt sehen. Hier, wo die Furien walten, fliehen die Grazien. Wer kein gutes Gewissen hat, wird denken, es lasse ihn am jüngsten Tage sitzen. Schwerlich wird es ihm einfallen, den Himmel stürmen zu wollen, um, wie hier geschieht, auf eine so halsbrechende Weise in die Hölle

gestürzt zu werden. Freilich, hätte Rubens die armen Sünder nur im bangen Erwarten hinstellen wollen, er hätte das Fallen nicht zum Besten gehabt, um das es ihm zu thun war.

„Im gemeinen Leben begegnet man bisweilen, aber nicht gerne, schreckbar vorüberziehenden Erscheinungen, hier sind alle hoffnungslos, unbeweglich und stille stehend dem Beschauer überliefert.

„Man wende nicht ein, in der Gruppe des Laokoon sey ja auch das Extrem physischen und geistigen Leidens dargestellt. In diesem Marmor ist der Sturm der Leiden und Leidenschaften durch Anmuth und Schönheit gemildert. Laokoon ist von aller Priesterschaft, vom Mythologischen entkleidet, — es ist ein Vater mit zwei Söhnen in Gefahr, den Schlangen zu unterliegen. Die Empfindungen, die den Beschauer ergreifen, sind getheilt; das entspricht der menschlichen Natur. Das Leiden des Vaters erregt Schrecken, das des jüngeren Sohnes Mitleiden, für den ältern hegt man noch Hoffnung.

„„Eine ganz vergebliche Anstrengung", sagt Göthe, „ein hülfloser Zustand, ein gewisser Untergang können nur Abscheu erregen, wenn sie nicht kalt lassen.""

„Möchten doch alle, die es verstehen, durch die Kunst, zu entzücken, Schrecken und Leidenschaft nicht anders darstellen, als es durch diesen Marmor geschehen, oder ausschließlich nur den Grazien dienen und das Schöne und Erhabene in der Welt verbreiten und aufstellen!

„Mich könnte, wäre ich Maler, der Ehrgeiz nicht plagen, einen Teufel **comme il faut** zu malen. Ich würde Engel Helden, oder große Geister in ihrer Schönheit, Kraft und Trefflichkeit darstellen, aus der Natur nur das Lieblichste und Ansprechendste, als Kleinmeister, mit Wahrheit das Volksleben,

als Sittenrichter, die Schwachheiten der Menschen, nicht eben, wie Ostade, mit Gesichtern, von denen man nicht weiß, welchem Thiere sie angehören, — aber mit solcher Treue, daß das Lächerliche auf den Gesichtern die Menschen von ihren Lächerlichkeiten überzeugen könnte."

Wir geben diesen Excurs aus der Schreibtafel unseres Freundes für nichts Anderes, als eine Schreibtafel-Keckheit, entschuldigen aber solche schließlich durch ein paar Worte aus Jakob's trefflicher Abhandlung: „Ueber die Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit."

„Sowie, der Meinung des Alterthums gemäß, die Verwirrung der gährenden Elemente und ihre wilde Zwietracht, nicht durch ein gebieterisches Wort der Macht, sondern durch die Kraft der Liebe oder des Eros, gelöſ't und geordnet ward; so sind es auch in dem menschlichen Gemüthe die sanften Zügel der Schönheit, der Charitinnen und der Musen, welche die streitenden Kräfte lenken und vereinigen. Es ist der Anhauch der Liebe, der den verschlossenen und festen Keim des innern Menschen zur Blüthe entfaltet und das Wunder eines Zusammenklanges wirkt, bei welchem alles Zufällige sich mit dem Principe der Nothwendigkeit durchdringt, das Nothwendige sich aber zur Gestalt der Freiheit vergöttert. Hieraus erhellt aber, daß, wenn der Mensch zur Sittlichkeit gebildet werden soll, man vor allen Dingen suchen müsse, einen solchen Mittler zu gewinnen, der in seinem Innern die strenge Gottheit des gebieterischen Gesetzes mit der Schwachheit der sinnlichen Natur aussöhne, diese erhebe, reinige, veredle, jene durch Liebe mildere und besänftige. Jener Mittler aber ist kein Anderer, als die Idee der Schönheit und Erhabenheit, als worin sich die höhere und göttliche Natur dem Gemüth offenbaret. Nur

um diese Sonne unseres innern Himmels sammeln sich die Elemente unserer geistigen Welt zum gesetzmäßigen und freien Tanze; von ihrer Wärme und ihrem Lichte durchdrungen, regt und verklärt sich jeder Trieb und tritt, wenn es der That gilt, wie der Sohn des Tydeus, mit einem himmlischen Glanze übergossen, Bewunderung und nacheifernden Enthusiasmus entzündend, hervor."

CXV. Der Cataloger und die pia desideria.

Einen rechten Catalog verlangen und einen rechten machen, ist ein entsetzlicher Unterschied. Entschlossen, meine Gemälde besser, wie geschehen, zu beschreiben, mußte ich das erst lernen.

Jeder Meister, der durch Zeichnung und Farbe Ideen, Begebenheiten, oder Gegenstände auf die Malertafel hinzaubert, oder auch aus einem Klotze herausmeißelt, ist so gut ein Autor, wie der, welcher in Reim oder Prosa schreibt oder spricht. Künstler und Schriftsteller sind einbändige Brüder. Der älteste dieser Brüder war Homer, nachgeborne Phidias und Amphion. Mit der Kunstfertigkeit und dem Schreiben darüber spricht man zu seinen Nebenmenschen, nur auf verschiedene Weise. Aber nur der wird ein vortrefflicher Autor seyn, der das Herrlichste und Beste dem menschlichen Geschlechte, sey es mit dem besten Pinsel, oder mit der geübtesten Feder überliefert.

Und wenn auch im Malen das Schöne vorzugsweise verlangt wird, der Pinsel oft mehr sagen will, als im Schreiben die Feder, so können doch beide, das Malen und das Schreiben, des Verständigen und Schönennicht wohl entbehren, wollen sie Anspruch auf ein vollendetes Ganze machen.

Homer konnte nicht malen, Apelles nicht schreiben. Wie diese geschickt und zugleich ungeschickt waren, ebenso verhalten sich bis auf den heutigen Tag die meisten Schriftsteller und Künstler. Daher sollen sie sich gegenseitig die Hand bieten, Schriftsteller Gemälde beschreiben, Maler Gemälde zu den Werken der Schriftsteller liefern. Letzteres ist vielfältig geschehen, Ersteres nur ausnahmsweise.

Wie aber der Maler, welcher Gemälde zu der Ilias, den Nibelungen, oder zu Geßner's Idyllen malen will, in den Geist der Schriften eingehen muß, soll etwas Rechtes herauskommen und die Darstellung der Dichtung entsprechen, so auch muß der, welcher Gemälde beschreiben will, in den Geist der Gemälde eingehen, und nicht bloß das Artistische besprechen, zumal wenn der Künstler die eigenen Gedanken und nicht bloß entlehnte auf die Bahn bringt. Ja der Beschreiber sollte überdieß denen, die nicht immer verstehen, was sie sehen, über das Gesehene das Nöthige in das Ohr sagen, und den einen Sinn, den sie mitbringen, durch den andern, der ihnen noch nicht aufgeschlossen, verstärken.

Das wäre, was wir an schönen Liedern erlebt haben, die man in Musik setzte, und die bis zum Volke herab gesungen wurden.

Uns sind nur zwei geniale Talente, ein malendes und schreibendes, bekannt, welche ihr Talent an einer Sammlung versucht und etwas Vollkommenes zu Stande gebracht haben, — Hogarth und Lichtenberg. Hogarth, Sittenrichter seiner Zeit durch Gemälde und Kupferstiche, *) fand an Lichtenberg einen Erklärer, der ihm an Witz gleich kam.

*) S. die von Ripenhausen im verkleinerten Maaßstabe gestochenen Kupfer, wodurch die Beschauung der geistreichen Originalgemälde und Kupferstiche Hogarth's erleichtert wird.

Wenn Lichtenberg Manches deutete und auslegte, Einiges an den Bildern fand, woran wohl Hogarth im Malen selbst nicht gedacht, so waren das nicht sowohl schöne Rahmen und Arabesken, mit welchen die Gemälde ausgestattet wurden, als vielmehr ein geistiges Heraussprechen aus den Bildern selbst. Aber eben durch dieses wurden Hogarth's Satyren nicht nur allgemein bekannt, sondern auch Tausenden zugänglich, für welche sie ohne dieses Erklären unverständlich geblieben wären.

Man wende nicht ein, nur die Satyre lasse eine solche Beschreibung zu. Was immer Vortreffliches gemalt wurde, kann durch geistreiche Erklärung die Weihe empfangen.

Selbst dem Gemeinen und Alltäglichen kann, wie dem herben Weißdorn, ein Edelreis aufgesetzt werden, veredelte Früchte zu tragen, nicht bloß für die Tafel der Großen und Reichen, sondern auch für die, welche, da sie sich auf dem geschäftigen Markte des Lebens umhertreiben, auch an Birnen und Aepfel kommen und schon soviel Geschmack haben, zu unterscheiden, welche gewürzhaft oder fad.

Ja, es möchte noch die Frage entstehen, ob nicht selbst geistesarmen Gaben der Kunst, die bloß durch Schönheit der Gestalt gefallen, Geist eingehaucht werden könnte, ungefähr wie schönen Kindern, — die ihn auch nicht immer haben — in deren Augen Liebhaber Geist entdecken, sogar dem schweigenden schönen Munde Gedanken unterstellen.

Wer weiß, ob die antike Gemäldegallerie, mit der wir durch die Schilderung der Philostraten bekannt geworden, so viel Geistreiches enthalten habe, als die Redner uns vermuthen lassen, deren einer, im Vorbeigehen gesagt, den guten Gedanken hatte: „die Gallerie in Gegenwart von wohlgebildeten Jünglingen und hoffnungsvollen Knaben auszulegen und zu-

gleich einen angenehmen und nützlichen Unterricht zu ertheilen." *) Da sich noch Keiner unserer Zeit mit der vollen Ladung einer philostratischen Gallerie-Schilderung gezeigt, wir nicht wagen möchten, den Einen vor dem Andern mit Namen dazu aufzurufen, es wohl auch keines einzigen Menschenalters Sache seyn könnte, das allein zu vollbringen, so appelliren wir beispielsweise an die Namen der von uns geschiedenen Deutschen nach ihren verschiedenen Facultäten und meinen: zum Historischen sollte ein Göthe, zum Antiquarischen ein Winkelmann den Commentar, zu einer Landschaft von Caspar Dughet ein Geßner die Idylle, zu einer Bombachiade Lichtenberg die Anekdote, zur Darstellung aus dem Volksleben Kästner das Epigramm und zur gelehrten Allegorie, sowie zum Stillleben, ein Jean Paul die Dissertation schreiben u. s. f.

Eine große, auserlesene Bildergallerie dergestalt verherrlicht, wäre eine Eröffnung derselben nicht bloß für die Füße, sondern auch für die Köpfe der Uneingeweihten, wäre ein in das Licht stellen und in Rahmen fassen, bedeutender, als Alles, was bisher dafür geschehen.

Daraus könnte eine allgemeine Lehranstalt für große Kinder hervorgehen, in der man Schönes und Verständiges nicht wie in einer Zunft oder Schule behandeln, sondern gesunde Augen und Ohren, soviele deren vorhanden, zum Sehen und Hören einladen würde.

Unter den Augen und Ohren würde sich eine große Zahl derer befinden, die bisher mit angestrengtem Aufsperren und

---

*) Unter den Philostraten, die uns die Schriften der Griechen überliefert, waren es vorzüglich der Zeitgenosse Severus und sein Neffe, welche die Gemälde der Alten beschrieben und dadurch die antike Bildergallerie hergestellt haben. Vergl. Fabricii biblioth. graeca, besonders Meusii Dissertatio de Philostratis.

zuschlitzen Alles gethan glaubten, die auf Stelzen gingen, und herab von dieser Höhe in den Schooß des staunenden John Bull's nichts ausgeschüttet haben, als Eier- und Nußschalen.

Wir verkennen nach diesem Ausfalle, den Peter Laar mit dem alten steifen Steckenpferde daneben malen sollte, keineswegs, was in neuerer Zeit die Herren Hirt, Heinse, Speth, v. Quandt, Schorn, Wagner, Röckel, Schubart, auch Johanna Schopenhauer ꝛc. in Beschreibungen von Gemälden geleistet haben, auch haben uns die bei Cotta im Jahre 1825 herausgekommenen „Gruppen des Lebens", in welchen Lamoral die sechs Gemälde von Michael Angelo in der Sixtinischen Capelle zu Rom durch Gedichte sinnreich erklärt, angenehm überrascht. Allein das Alles ist nur vereinzelt vorhanden, oder in Schriften enthalten, dem großen Haufen nicht zugänglich, ist nicht Beschreibung einer Bildergallerie, der Nation zur Ausbildung eröffnet.

Die Schwierigkeiten, mit welchen ein solches Unternehmen zu kämpfen haben würde, selbst dann, wenn es auf Staatskosten in das Leben gerufen werden wollte, — weniger vielleicht der vielen unerläßlichen Abbildungen wegen, als in Anbetracht der durchaus entsprechenden Beschreibung, — möchten vielleicht Einigen unüberwindlich scheinen. Allein bedenken wir, was sich bei uns im Laufe von ein paar Decennien für die Kunst ergeben, welch' Herrliches hervorgegangen, welche Hindernisse überwunden wurden, so kann uns keine Schwierigkeit, und möchte sie auch noch so groß seyn, abschrecken.

Ueber diese ist Einer erhaben, und durch Den wird etwas Rechtes und Großartiges hervorgehen, sobald Er das Unternehmen für ein ersprießliches erkennt. Wir meinen Den, der

für die Kunst mehr gethan, tiefer in ihr Wesen eingedrungen als Keiner, der den Willen hat und die Macht, Großes zu vollbringen, — unsern König.

Da wir Diesen genannt, verstummen wir und sagen bloß, daß wir unsere Bilder auf doppelte Weise beschrieben haben, einmal poetisch-humoristisch und dann gelehrt-trocken. Zwei Bücher, darüber geschrieben, belangweilen sich in unserm Pulte, weil die Menschen dermalen nicht soviel Geld haben, ein Werk sich anzuschaffen, das mit den erforderlichen Abbildungen nicht das allerwohlfeilste seyn würde.

In Betracht der poetischen Schilderungen sind wir durch Göthe gerechtfertigt, welcher im Winkelmann sagt:

> „Das vollendete Herrliche, die Idee, woraus diese Gestalt entsprang, das Gefühl, das in ihr erregt wird, soll dem Hörer, dem Leser mitgetheilt werden, und indem er nun die ganze Rüstkammer seiner Fähigkeiten mustert, sieht er sich genöthigt, nach dem Kräftigsten und Würdigsten zu greifen, was ihm zu Gebote steht. Er muß Poet seyn, er mag daran denken, er mag wollen oder nicht."

Ein Schritt weiter, als mit dem Beschreiben, womit wir unserer Phantasie Luft gemacht, war, einige Bilder zu componiren und malen zu lassen. Ein großes Gemälde, mit der Aufschrift: „Certa incertaque Lupinae vestigia gentis," giebt alles das über unser Geschlecht zum Besten, was im ersten Abschnitte dieses vita der Dorfsänger im Schafstalle über die Bühne hat passiren lassen; ein zweites stellt die Geschichte der lieben Vaterstadt, von der ersten Kunde bis auf den heutigen Tag, allegorisch dar. Ist auch die Malerei mißrathen, so ist doch wohl der Gedanke nicht zu verachten, und

da dieser ein Erstes, das gemalte nur Zweites, so war nichts so leicht, als das Dritte, die Beschreibung, die, eng gedruckt, einen mäßigen Octavband abgeben könnte.

Wir laden Jeden nach Illerfeld ein, der geneigt seyn könnte, unsere Gemälde anzusehen und sich eine oder die andere Beschreibung vorlesen zu lassen, unter der einzigen Bedingung, daß er nicht gähne, bevor er sehe, und einschlafe, ehe wir vorlesen.

Billet in petto.

Es könnte scheinen, daß wir hier noch ein Wort über Stand und Bedeutung der besonders in unserm Vaterlande neu aufblühenden Kunst hinzufügen sollten, zumal wir unsern Freund stets nur als einen solchen dargestellt, der von seiner Zeit mit fortgerissen wird, oder ihr widerstrebt. Man entschuldige das Stillschweigen. Er ist weder ein Kunstgenosse, noch Kunstkenner, sondern nur ein Dilettant, — was soviel sagen will, als gar nichts.

Wohl war er schon einmal nahe daran, seine wunderlichen Gedanken über Kunst in einer besondern Abhandlung zu Papier zu bringen, aber es geschah nicht.

Seit Diderot *) mit ebensoviel Geist, als rhetorisch-sophistischer Gewandtheit das morsche Kunstgebäude seines Vaterlandes von dem Manierirten, Conventionellen und Habituellen zu säubern und dem mehr Gefühlten und Begründeten den

*) Essai sur la peinture. Deutsch von Caramer, unter dem Titel: Versuch über die Malerei, Riga 1797. Vergl. Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de feu Mr. Diderot, von seiner Tochter Mad. de Vandeuil, ein Aufsatz, der auch in Schelling's Zeitschrift: „Von Teutschen für Teutsche", Nürnberg 1813, Band I., Heft 2, mitgetheilt wurde.

Eingang zu verschaffen bemüht war, 30 Jahre nachher Göthe ihn verdeutschte und einige seiner paradoxen Behauptungen widerlegte, ist über ein halbes Jahrhundert an uns vorübergegangen.

Es würde vielleicht nicht so schwer fallen, „auf der Gränze zwischen dem Reiche der Todten und Lebendigen, im Hinschleifen zwischen Kunst und Natur," die Gesinnungen und Grundsätze und das Vollbringen der Gegenwart auseinanderzusetzen, wäre nicht Kunst und Natur noch immer durch eine ungeheure Kluft getrennt, und hätte man nicht durch vieles Vernehmen und Erwiedern diese Kluft weniger ausgefüllt, als Kraft und Stimmung zum Schreiben bald ebenso angestrengt, ja erschöpft, wie zum Malen.

Der Reisebeschreiber gafft, unsere schönen Geister erdrechseln aus protoplastischen Mährchen Principien und Geschichte der Künste, die ächten Menschen ermordet der böse Genius im Vorhofe der Geheimnisse. Schule und Principium fesselt alle Kraft der Erkenntniß und Thätigkeit.

Das Einzige, das ganz Unerwartete leistet nur der Mensch, wenn sein Geist in sich zurückgezogen handelt, wenn die gesunde Natur in ihm, als ein Ganzes, Ungestörtes wirkt.

Da wird er etwas hervorbringen, natürlich und über dasselbe hinausreichend.

Wir haben nur um deßwillen eine Antike, der wir nachahmen, weil bei den Alten Gefühl und Betrachtung noch nicht zerstückt, die unheilbare Trennung in der gesunden Menschenkraft noch nicht erfolgt war. Auf diese sind wir vom Schicksal angewiesen. Rette sich, wer Kraft in sich verspürt, diesem Schicksale zu entgehen!

„Was uns aus den besten Tagen der Alten an Schrift und bildender Kunst überliefert wurde, giebt uns die Ueberzeugung, daß Alles, was sie geleistet, aus unmittelbarer Anschauung der äußern und innern Welt hervorgegangen sey. Ihre älteste Mythologie personificirt Himmel und Erde, individualisirt das Menschenschicksal, Thaten und Duldungen eines immer sich erneuernden seltsamen Geschlechts. Ihre bildende Kunst reizt das Auge, um es zu befriedigen, sie lodert dem Geiste auf, um ihn zu kräftigen, und der Poet konnte dem Ohre bald nichts mehr überliefern, was der Bildner nicht schon dem Auge gebracht. Und so steigerten sich wechselsweise Einbildungskraft und Wirklichkeit, bis sie endlich das höchste Ziel erreichten und ihren Gott, dessen Wink die Himmel erschüttert, der anbetenden Menschheit vor Augen stellten. In diesem Sinne hat Winkelmann sich dem geistreichen Geschäfte der Beschreibung verlorner Kunstwerke hingegeben."

„Homer besaß keine Bibliothek, Apelles keinen Bildersaal. Was jetzt geschieht, gleicht dem Auf- und Absteigen auf der Leiter der Universalbibliothek der Welt. Man trägt dabei so schwer und wird so müde, daß der Geist dem erschöpften Körper im Ermatten folgt. Und da man es in der Erziehung der Jugend mehr und mehr darauf anlegt, selbst Kinder auf dieser Leiter steif gehen zu machen, bei der allgemeinen Dressur keine Faser der kräftigen Natur übrig bleibt, keine Erholung und Nachsicht für ein, aus sich selbst herausarbeitendes Talent, so ist auch wenig Hoffnung vorhanden, daß es besser werden könnte."

Wir haben die Alten in alle dem überflügelt, was auf Wissen, Thatbestand, Erfindung und Erfahrung beruht. Welche Fortschritte hat das neue Geschlecht der Menschen in der Astro-

nomie, Naturgeschichte und Naturlehre, in der Chemie und Mechanik gemacht! Das rührt weniger vom überwallenden Geiste, als vom Fleiße und daher, daß, sowie nun die Sachen stehen, Alles als Gemeingut der Menschheit empfangen, erhalten und angebaut wird. Aber was nur in der ungetheilten Kraft der menschlichen Natur Ursprung und Fortgang hatte — die Antike, in dem werden wir auf immer zurückbleiben, und es wird als ein halbes Wunder erscheinen, wo diese und jene ihr altes Recht behaupten.

Wunder geschehen nicht mehr, aber was daran gränzt, verdient Bewunderung. Diese tragen wir, als guter Baier, im Herzen, und damit man uns bei den starken Gegensätzen nicht vorwerfe, daß wir an der Fortdauer menschlichen Thuns und Handelns in der Kunst, an der Wiederherstellung in's kraftvolle, anmuthige Leben verzweifeln, machen wir darauf aufmerksam, daß es ja außer der Antike doch etwas in Deutschland gegeben habe, was weder Griechisch, noch Römisch — das Antik-Deutsche.

Der männliche Albrecht Dürer fragt so wenig nach dem hölzernen Gelächter der Franzosen, die ihr neues Babylon mit patriarchalischem Hausvatersinne regieren wollen, als Erwin von Steinbach, diese starke deutsche Seele, nach den Ameisen, die um seine, in die Wolken ragenden, Werke herumkrabbeln. *)

---

*) Steinbach (Erwin von) fing 1277 den Thurmbau der Cathedrale zu Straßburg an und starb 1318. Sein Sohn, Johann, führte diese Arbeit fort bis 1339, in welchem Jahre er starb. Ob wohl unter den Ameisen, die herumkrabbeln, nicht Elsasser und Lothringer verstanden sind, die erst nachgehends Franzosen wurden?

Pia desideria.

Daß wir in dem Commentar unserer Gemälde nur von alten Meistern und ihren Werken gesprochen, nicht auch von dem Vortrefflichen unserer neuen Schule, rührt nur daher, weil wir von demselben auch nicht ein Stück par rencontre erhalten konnten. Gereicht das ihnen und dem Publico zur Ehre, gereicht es uns zum Nachtheile. Da fährt uns wohl ein Gedanke durch den Kopf: — ich weiß nicht, ob etwas mit ihm auszurichten?

Wir versprechen jedem unserer lieben kunstfertigen Landsleute, unsere **Opera omnia, edita et inedita, franco** zu übermachen, künftig von ihm und seinen Werken, wo sich Gelegenheit darbietet, zu sprechen, auch seine Biographie für den Nekrolog der Deutschen zum Voraus zu bearbeiten, will er uns nur eine Kleinigkeit seiner werthen Hand zukommen lassen, — nur soviel, als er in einer Nebenstunde Sonntags oder an einem Feiertage malen kann. Bei'm Tausche wird immer Einer betrogen, mögen es daher die lieben Freunde nicht so genau nehmen!

Wachende Träume bei'm Gesange der Vögel im Herumschweifen in seiner modellirten Landschaft, wie viele sind ihm schon geworden, und er zieht ein solches Träumen mancher Wirklichkeit vor, die ihm im Leben begegnet.

CXVI. Hieroglyphen, Talismane, Amulete, Abraxen, Abraxoiden und Abraxaster.

Sammlungen für Kunst und Wissenschaften entleiden nicht selten mit der Zeit selbst denjenigen, die solche mit vielem Eifer angelegt. Das kommt nur daher, weil Ein und Dasselbe,

viele Jahre hindurch betrachtet, wenn es auch nicht altert, den Reiz der Neuheit verliert.

Kein Liebhaber von Sammlungen, so auch von Gartenanlagen, von Feldbau, mit Einem Worte von alle dem, was aus Liebe hervorgeht, darf das Seinige als abgeschlossen und abgemarkt betrachten, sondern muß stets Neues empfangen, Bestehendes verbessern, oder die Gränzen erweitern, will er nicht Gefahr laufen, daß die Liebe erkalte, wohl gar eingehe.

Göthe sagt: „Rüstkammern, Gallerieen und Museen, zu denen nichts hinzugefügt wird, haben etwas Grab- und Gespensterartiges; man beschränkt seinen Sinn in einem so beschränkten Kunstkreis, man gewöhnt sich, solche Sammlungen als ein Ganzes anzusehen, anstatt daß man durch immer neuen Zuwachs erinnert werden sollte, daß in der Kunst, wie im Leben, kein Abgeschlossenes beharre, sondern ein Unendliches in Bewegung sey."

Unser Freund hielt, wie wir wissen, diesen Gedanken selbst bei seinen Gartenanlagen fest, wo ihm das Ausgewachsene kaum genügte, er daher von der Entwickelung des Samenkorns bis zum Samenbaum stets das herrliche Schauspiel der Natur vor sich haben wollte. Seine Sammlungen konnten nicht keimen und wachsen, aber Zuwachs erhalten; das geschah. Die Erwerbung ergab sich mitunter, wie in dem Lustspiele von Plautus, unter Scherzen und Lachen, sogar mit Hintansetzung des von Kaiser Anastasius gegebenen Gesetzes, wegen Zurückerstattung der unter dem Marktpreis erlangten Sachen.

Es war nirgends ein Stillestehen bei dem Illerfelder, so wenig in seinen Studien als in dem, was sie weckte oder unterstützte. Der Reiz der Neuheit und die Hoffnungen, ohne die uns selbst am Ende das Leben entleidet, begegneten ihm

auf jedem seiner Schritte. Ihm entleidete daher durchgehends nichts, immer blieb ihm noch ein Wunsch übrig, und so kam es, daß auch die Liebe zum Leben nicht vermindert, immerhin neu belebt wurde.

Nur bei zweien seiner Sammlungen, die er auch nach Ableben seines Vaters übernommen, wollte es ihm nicht glücken, sie zu vermehren. Es waren das die der Münzen und Antiken.

Diese standen daher auch in Vergleich zu den übrigen im Schatten.

Wohl bot sich ihm einmal eine Gelegenheit dar, eine Sammlung von Gemmen, weit unter ihrem Werthe, zu kaufen; allein der verständige Sinn für Häuslichkeit ließ es nicht zu, eine doch jedenfalls namhafte Summe dafür auszugeben.

Es kann Etwas unter Brüdern das Doppelte werth seyn, und der rechte Hauswirth kauft es doch nicht, weil, wollte er alles das kaufen, was unter dem wahren Werthe erlangt werden kann, er auf die schönste Manier von der Welt ein armer Teufel werden könnte.

Etwas Anderes ist es, kaufen, um es mit Gewinn wieder zu verkaufen. Dazu aber konnte sich unser Freund nie entschließen.

Geht Einer in das Schachern ein, verliert sich die Liebe zum Besitze des Schönen ganz und gar und der Wucher behält die Oberhand.

Leute, die mit Gegenständen, die der Liebe werth, handeln, kommen mir vor wie Engländer, die ihre Frau am Strick auf dem Markte verkaufen.

Unser Kunstfreund war, in Beziehung auf die Werthschätzung des Schönen, ein so sonderbarer Kauz, daß er selbst da, wo es eigentlich, wie im Landbau, auf Gewinn abgesehen

war, doch im Herzen am Schönen hing. Ihn erfreuten die grünenden Saaten des Frühlings ungleich mehr, als das zum Verkauf aufgespeicherte Korn, das Stierkalb mehr, als der stattliche Ochs, den er um hundert Gulden verkaufte. Als Bergmann entzückten ihn die herrlichen Eisenblüthen; den Kärnthnerstahl betrachtete er kalt. Die wunderschönen Selenitkrystalle am Salzberge stellte er als Platmenage auf die Tafel, Kochsalz nur zum Salzen der Suppe.

Nach diesen ausschweifenden Vorerinnerungen läßt sich ermessen, in welch' freudige Bewegung unser Liebhaber von Schönheiten versetzt wurde, als auf einmal in einem Hause seiner Vaterstadt, voll von Gegenständen für Wissenschaft und Kunst, alles was da war, verkauft wurde.

Mit Gemälden, Büchern, Münzen, Basreliefs, Alterthümern rc. ließ sich nichts machen, weil die Sachen als werthvoll bekannt oder tarirt waren. Die Industrie unseres Freundes konnte nur so eigentlich in stockfinsterer Nacht ein Geschäft machen, — wohlverstanden, wie in Köln, wo gar nicht bekannt war, daß es van Eyk gebe.

Er sah der Operation mit vieler Resignation zu, bis endlich am Thorschlusse die Reihe an eine Sammlung geschnittener Steine kam, größtentheils Abraxas-Gemmen und basilidianische Steine, deren Werth denjenigen ganz unbekannt war, die solche zu verkaufen hatten. Die Fratzengesichter mit dem menschlichen Rumpf und Armen, einem Hahnenkopfe und Schlangenfüßen*) machten auf die Nichtkenner nicht den besten Eindruck, und be-

*) Abraxas ornithocephalos, pectore nudo, ventre praecincto, manu altera flagellum, altera clypeum signatum saepe nomine Jao, rarissime globulum sed aliud symbolum tenente serpentipes, haud raro literis *IAω* vel aliis Gnosticorum characteribus inscriptis.

greiflich fand unser Antiquar nicht für nöthig, diesen Eindruck zu schwächen; im Gegentheil erklärte er, nur ein Mensch wie er könne so wenig Geschmack besitzen, so etwas aus Sonderbarkeit zu kaufen.

Auf diese Weise und da sich kein Kunstkenner zeigte, war er im Stande, 200 Gemmen, sage zweihundert Gemmen, um einen Preis an sich zu bringen, der ohngefähr dem Trinkgelde bei Empfang eines werthvollen Geschenkes gleich kam.

Was sich die Menschen oft abmühen, ihr Geld sehen zu lassen. Der Eine steckt den Solitär an den Finger, der Andere tractirt wie ein Nabob, ein Dritter fährt als Agitator durch die Straßen der Stadt. Für reich zu passiren, ist eine Wollust. Was sie besitzen, dem legen sie gerne den höchsten Werth bei, sprechen auch davon, wieviel dieses oder jenes gekostet. Sie haben Verstand wie die Engel! denn sie wissen, daß Reichthum das goldene Kalb ist, das die Menge anbetet.

Offenbar ist es Selbstverläugnung, wenn Einer, der Schönes besitzt, es dadurch in den Augen der Weltmenschen herabsetzt, daß er eingesteht, wie wenig es ihm gekostet, und insofern darf man die Selbstgeständnisse unseres Freundes, wie wenig ihm dieses und jenes gekostet, für Demuth halten. Diese Demuth genirte ihn jedoch bisweilen. So betrachtete eines Tages Einer die in Frage stehenden Gemmen, zuckte die Achseln und hatte dies und jenes auszusetzen, denn ihm war bekannt, um welchen Preis sie erlangt worden. Das ärgerte denn doch endlich den Besitzer. Er zeigte dem Menschen im Lippert den Abdruck des im Grase liegenden Oechsleins von Apollonides, ohne Gehirn, d. h. ohne Hörner*). „Dieses Bruchstück von

*) Viehhändler nennen die Hörner Gehirn. Diese sind an der Gemme abgebrochen.

einer Gemme," sprach unser Freund, „erlangte Baron von Stosch um einige Groschen. Was glauben Sie wohl, was ihm ein Engländer dafür bezahlt hat?" Er ließ ihn das im Lippert lesen: — Hundert Guineen! Was der Mensch, da er das gelesen, für Augen machte, ist nicht zu sagen. „Und Sie haben so viele ganze Gemmen!" rief er aus. „Das war doch nur ein Oechslein! Sie sind ein entsetzlich reicher, glücklicher Mann!"

Auf die Antiken-Sammlung zu kommen, so gestehen wir gerne, daß unser Freund erst durch Macarius*), Ebermayer, Reusch**), besonders aber durch Bellermann***) und Neander†) mit all' den Hieroglyphen, Talismanen, Amuleten, Abraxen, Abraxoiden und Abraxastern näher bekannt wurde und die eigentliche Bedeutung dieser Gemmen kennen lernte. Er wühlte, gleich als in einer Fundgrube des Orients, in dem Haufen dieser Gemmen, die aus Aegypten und Asien nach Illerfeld gelangt, Jahrhunderte zuvor Tausende entzückt, zur Tapferkeit angespornt, zur Tugend ermuntert, oder im Irrwahne bestärkt hatten.

Unser Freund ward auf einmal in eine neue Region der Welt versetzt: Araber, alte Perser, Mahmud von Gasna und Mahomed zogen an ihm vorüber. In des Siegelsteins engstem Raume fand sich oft großer Sinn, wohl auch viel Unsinn. Im

---

*) Joh. Macarii Abraxas s. de gemmis Basilidanis, ed. Chiflet. Antw. 1657. — Prodromus iconicus sculpt. gemmar. Basilidani, amuletici et talisman. generis, ex Mus. Ant. Capelli (Vened. 1732).

**) Capita deorum et illustrium hominum, hieroglyphica, abraxa et amuleta. (Frankf. u. Leipzig 1721.)

***) Ueber die Gemmen der Alten mit dem Abraxas-Bilde. (3 Stücke. Berlin 1817—1819. 8.)

†) Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme.

Augapfel unseres Freundes glänzte hinter der Lupe die Freude, wenn sich ihm das geheimnißvolle Dunkel eines Intaglio, der im dritten und vierten Jahrhundert einer gläubigen Seele als Segenspfand gedient, aufklärte. Welch' ein Inbegriff von Verlangen zur Gottheit! bevor noch dem Menschen der rechte Weg gezeigt wurde.

„Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände."

Aber was auch Wahn und Schwärmerei dem menschlichen Geschlechte bringen könne, — die schreckbare Verirrung des Geistes, verbunden mit der rohesten Darstellung der Menschenhand, das offenbarte sich ihm in all' den Gemmen, die der christlich gnostischen Secte der Basilidianer angehörten. Sie waren ihm Geschichts= und Warnungs=Tafeln zugleich.

Vernehmen wir, was der Dichter des westöstlichen Divans sagt:

„Talisman in Carneol
Gläubigen bringt er Glück und Wohl;
Steht er gar auf Onyx=Grunde,
Küß ihn mit geweihtem Munde!
Alles Uebel treibt er fort,
Schützet dich und schützt den Ort.
Wenn das eingegrab'ne Wort
Allah's Namen rein verkündet,
Dich zu Lieb' und That entzündet;
Und besonders werden Frauen
Sich am Talisman erbauen."

— — — — —

„Doch Abraxas bring' ich selten!
Hier soll meist das Fratzenhafte,
Das ein düst'rer Wahnsinn schaffte,
Für das Allerhöchste gelten.
Sag' ich auch absurde Dinge,
Denkt, daß ich Abraxas bringe.

Wir haben unsern Lesern die Begeisterung, in welche unser Freund auf diesen neuen Pfaden eines, wenn gleich alternden, dennoch in Liebschaften verrinnenden Lebens versetzt wurde, nicht vorenthalten. Begeisterung ist jeder Liebe eigen, erst später folgt die Freundschaft.

Erst nach jahrelangem Nachschlagen, Lesen, Sehen und Vergleichen ergab sich im Archäologischen einige Befreundung. Wer weiß, ob er die Prüfung bestanden hätte, wäre ihm nicht auf dieser Station des Lebens eine frühere Geliebte begegnet. Dies war die Mineralogie. Und sie begegnete ihm nicht, wie es sonst wohl zu geschehen pflegt, als ein altes Mütterchen mit Runzeln, sondern in der Frische der ersten Jugend. Er konnte behaupten, was kein türkischer Kaiser behaupten kann: in meinem Harem umarmt sich eine Schöne um die andere, und sie altern nicht und lieben sich inbrünstig untereinander. Von orientalischen Fügungen, wie man sieht, etwas angesteckt, lenken wir ein.

Schon vor Jahren hatte unser Freund auch ein Verzeichniß über seine Antiken verfaßt. Das kam ihm nach 20 Jahren vor, wie gar keines. Er hatte an der Feder genagt, und doch kam nichts Rechtes zu Papier. Auch beging er den Fehler, daß, da er etwas von unvollendeten Gemmen gehört, er alle die als unvollendet betrachtet und zurückgelegt hatte, die er nicht verstand, die aber in der Rohheit ihrer Zeit doch vollendet den Typus derselben beurkunden.

Unser Monograph, das war er nun, die geduldigste Seele von der Welt, Beschreibungen zu machen, wo nicht mit Hülfe eines Sonnenmikroscops, doch einer scharfen Lupe, nahm sich ernsthaft vor, auch einen raisonnirenden Catalog über seine Antiken zu verfassen. Da außer der Beschreibung der problemati-

schen Gemmen auch die der griechischen und römischen in Frage stand, repetirte er nicht nur seine Hefte über die bei Heyne in Göttingen gehörten griechischen und römischen Alterthümer, sondern wandte sich auch an die Herren Becks*), Kannengießer**), Wolf***) und Koch †), in die ehrwürdige, an Umfang, Bau und Form eben so colossale, als lehrreiche Welt eingeführt zu werden.

Was er bei Beschreibung seiner Gemälde nicht gefunden, die rechten Vorarbeiten, die Muster, das fand er bei diesem Vorhaben im Ueberfluß, und eben das, was er haben wollte, die Erklärung, den Verstand der Sache.

Geneigte Leser durch Bibliothekarisches nicht zu ermüden, citiren wir hier nur das, was er in seiner Bibliothek bei der Hand hatte: so Lippert's Dactyliothek mit 3000 Abdrücken, den von Stosch, der in trefflichen Abbildungen nach vergrößertem Maaßstabe die Werke der Steinschneiderhelden unter Augen stellt; Graf Caylus, der die Alterthümer aller Länder und Zeiten beschreibt und mit Abbildungen verdeutlicht, endlich das **Mus. Florentinum, — Maffei Gemm., — Montfaucon Ant. Expl. — Berger Thes. Brandenburg.**

Nahmen nun gleich 50 Folianten und Quartanten das Hirngehäuse unseres Mikrologen dergestalt in Beschlag, daß Gefahr vorhanden, es möchte platzen, so war doch endlich noch Raum für einen Gedanken übrig, und das Sonderbare nur das, daß dieser Gedanke etwas enthielt, was den funfzig Folianten noch abging. Eine solche Keckheit ist nur einem Mi-

*) Welt- und Völkergeschichte. Leipz. 1813.
**) Alterthumswissenschaft. Halle 1815.
***) Museum der Alterthumswissenschaft. Berlin 1807.
†) Encyklopädie aller philologischen Wissenschaften. Berlin 1793.

neralogen erlaubt. Als solcher nahm er wahr, daß die Bestimmung und Angabe der Steine, in welche die Alten und Neuen geschnitten, vielfältig ganz unrichtig, ja selbst die Benennung derselben oft so confus war, daß man nicht recht wissen konnte, welchen Stein der Archäolog meine.

Schreitet man in Wissenschaften vorwärts, darf man bei der Anwendung der einen auf die andere nicht zurückbleiben, so jetzt als Archäolog nicht mehr sprechen, wie Valerius und Agricola vor mehr als hundert Jahren.

Unser Freund glaubte sich in Brückmann's Werk „die Edelsteine" oder in „**Brand, mineralog. appliq. aux arts**" Raths erholen zu können, um seine Steine auch in archäologischer Beziehung zu bestimmen; allein er fand, daß Ersterer die Sache nicht viel besser, wie ein Goldarbeiter, der Zweite aber bloß als Kunstkenner behandelt und daher die Confusion nur vermehrt habe.

Bei der eigenen Nachforschung über diesen Gegenstand fand er endlich etwas sehr Erhebliches, nämlich: daß, sowie es eine antike und moderne Arbeit, — Antiken, Nachschnitte oder bloß nach Antiken gearbeitete Kunstwerke, — so auch antike und moderne Steine gebe, solche nämlich, die zu einer Zeit vorhanden waren, wo die alten Griechen und Römer in Stein geschnitten, die man jetzt nicht mehr findet, und die daher als Merkmal eines alten Steinschnittes gelten können, und solche, die dermalen einbrechen, und in welche die Alten nicht geschnitten haben, weil sie damals noch nicht bekannt waren.

Man hat die kostbaren Carneole, Chalcedone und Onyxe, die, nach Plinius, in Findlingen vorkamen, sowie den **Basaltus veterum**, den **Lapis lydicus etc.** nicht wieder gefunden. Vergebens hat man ihre Spur in der bucharischen Kalmuckei

am Kachstrome, in der Mongolei am Oran und Argum, sowie in Kleinasien verfolgt. All' die Steine, die man nun von Zweibrücken bis Island, sey es in Geschieben oder in der Formation der Mandelsteine findet, sind nicht dieselben. Kein Antiquar wird daran zweifeln wollen, wie erheblich die nähere Bestimmung der sogenannten Edelsteine und Halbedelsteine seyn würde.

Herzog Ernst von Gotha begab sich nur um deßwillen des Vergnügens, die Hemsterhuis-Galliziniſche Gemmen-Sammlung käuflich an sich zu bringen, weil es ihm keine Freude war, etwas für sich allein zu besitzen, sondern den Genuß mit Andern zu theilen, in dieser Freude aber gestört zu werden befürchtete, durch Menschen, die ihre tiefe Kennerschaft dadurch zu beweisen suchen, daß sie an der Aechtheit der vorgelegten Kunstwerke zweifeln und solche verdächtig machen.

Es ist auch wirklich ärgerlich, mit Zweifeln Vorzügliches aufgenommen zu sehen, und daß der Zweifelnde, der sich des Beweises überhebt, den Beweis von uns verlange. Worauf beruht denn, sagt Göthe, in solchen Fällen der Beweis anders, als auf einem innern Gefühle, begünstigt durch ein geübtes Auge, das gewisse Kennzeichen gewahr zu werden vermag, auf geprüfter Wahrscheinlichkeit historischer Forschungen und auf gar manchem Andern, wodurch wir uns doch nur selbst, nicht aber einen Andern überzeugen.

Da die Zweifelsucht nicht bald ein reicheres Feld findet, als gerade bei geschnittenen Steinen, so wäre offenbar, etwas Positives zu ihrer Bestimmung zu ermitteln, ein großer Vortheil.

So schreibselig als unser Freund war, verfaßte er eine **Mineralogia antiqua**, in welcher er, nach Werner's äußern Kennzeichen und mit Zuziehung der Erfahrungen aus den Kunst-

werken selbst, zu bestimmen bemüht war, welches die Steine, in die die Alten geschnitten, und diejenigen, welche den Neuen in ihren Arbeiten gedient haben und noch dienen.

Erst nach Beendigung dieser mühseligen Arbeit und nachdem er eine einleitende Sammlung von sogenannten Edelsteinen und Halbedelsteinen angelegt, wagte er sich an die Beschreibung seiner aus 400 Stücken bestehenden Antiken-Sammlung, und ließ derselben das Moderne, selbst künstliche Pasten folgen, nicht weniger, was er von Elfenbein-Schnitten und Chinesisches, was in Algamatholith gearbeitet war, besaß. Dieser Großquartant einer **Dactyliotheca Lupini** rastet im Pulte unseres Freundes, wie seine übrigen Beschreibungen, aus Gründen, welche schon oben angegeben wurden.

Muß denn der Mensch durch Schreiberei nur immer den Ruhm haben, der Welt bekannt zu werden? Ist die eigene Freude, die das gewährt, denn gar nichts werth? Wiegt diese nicht etwa ein Compendium auf, das man hätte schreiben können, aber unlustig? Die, welchen Wissenschaft und Kunst nicht bloß den Kopf anfüllt, sondern auch das Herz rührt, werden begreifen, welche Doppelfreuden unser Freund in seiner freien Lage, im Schooße der Natur, umgeben von Kindern, denen er sich mittheilen konnte, von ländlichen Beschäftigungen, die ihn bei ernsthaften Studien stärken und aufrichten konnten, genossen.

Theilweise war Politiani's Selbstgeständniß auf ihn anzuwenden:

„Non ut ab otio ad studium, sed ut a studio ad otium me refero, et in quae non tamen feror ex professo, quam casu incido, ceu si littoribus ex commodo inambulans, conchas interim colligam secuturus;“ denn er war nicht so=

wohl Denen beizuzählen, welche eine glückliche Muße zu den Studien führt, als vielmehr Denjenigen, die sich in den Studien angenehmer Erholung erfreuen. Er wurde dazu durch keine Professur genöthigt, sondern der Zufall führte ihn bald da, bald dorthin, wie Einen, der am Strande des Meeres spazieren geht und im Vorbeigehen die schönen Conchylien sammelt, mit denen dieser Strand bedeckt ist.

Utere felix et vale.

CXVII. Membranae adscriptus.

Wie unser Freund aus den Geländen der bildenden Kunst auf eine Eselshaut gerathen, wird keine Seele errathen, wenn wir nicht sagen, wie das zugegangen.

Bei der Beschreibung seiner Gemälde kam ihm entweder Historisches oder sein Humor zu Statten. Selbst bei Thierstükken konnte er nach Casti's redenden Thieren, oder nach Reinecke Fuchs *) eine Apologie oder Fabel einschalten. Anders verhielt sich das bei der Beschreibung seiner Familienbilder, an welche nun auch die Reihe kam. Er wußte nun platterdings nicht, was er im Ernst oder Scherz aus seinen Ahnherren und Ahnfrauen machen sollte. Scherz über ihren Auf- und Anzug und einige Gesichter, wie von Holz, war nicht wohl erlaubt, und die ernsthafte Frage: was sie gethan oder gewesen? war, da ihm von den Uralten wenig oder nichts bekannt, nicht zu beantworten. Bei einigen hielt es sogar schwer, nur auszumitteln, wer dem Maler gesessen, besonders wenn auf einer langen Tafel Mehrere hintereinander, jung und alt, in Schlacht-

*) Vergl. die musterhaften Erzählungen von Jost Ammon und Albert von Everdingen, auch Paul Potter's Erklärung des berühmten Casseler Gemäldes, nach welchem die Thiere den Jäger richten und bestrafen.

ordnung, Jedes mit einem Paternoster in der Hand, vorkamen.

Hatte er auch endlich durch eine Jahrzahl oder ein Wappen ausfindig gemacht, das sind keine Andern, als Mathäus IV., Ursula, seine Ehewirthin und die aus ihrem Schooße Hervorgegangenen, war es doch sehr traurig, kaum mehr von ihnen behaupten zu können, als — sie sind da gewesen.

Solches verursachte unserm Freunde, der, wie Quintus Firlein, Alles von Grund aus wissen wollte, schlaflose Nächte. In einer derselben legte er sich auf den Bauch, was ungleich besser, als auf dem Rücken*). Da träumte ihm von einer großen Kiste voll Leichenreden, wovon jede Rede sagte nicht nur, was der Verstorbene gethan, sondern auch Manches, was er nicht gethan.

Bei'm Erwachen war er sehr betroffen, daß es nur ein Traum gewesen. Aber die laudes, die er im Traume gelesen, gaben ihm doch die Ueberzeugung, etwas müßte Jeder sein Lebtage doch gethan haben und wüßte man nur Alles von Allen, käme doch endlich auch etwas Gescheidtes heraus.

Ueberzeugt, daß eine Gallerie der Altvordern ohne Nachricht wohl nur als Zeugniß einer ununterbrochenen Geschlechts-Fruchtbarkeit und Liebe, oder für eine in die Moden vergangener Jahrhunderte eingekleidete air de famille gelten könne, verfügte er sich auf den Kornboden, wo zunächst am Taubenschlage das Familienarchiv vorhanden.

Daß er hier nicht früher zugesprochen, wie die benachbarten Tauben, wollen wir ihm hingehen lassen. Es giebt ganz

---

*) Diese Methode einzuschlafen, wenn man den Schlaf nicht finden kann, wird Jeder probat finden, will er sich vorkommenden Falls nur umkehren.

wackere Leute, die ein Archiv besitzen und nicht einmal wissen, daß sie eines haben. Daß er aber, trotz der Hundstage, die eben die Dachziegel in Gluth versetzten, trotz des Leichengeruchs, der ihm aus einem eröffneten Kasten entgegen kam, trotz der Motten, die ihn frohlockend in die Mitte nahmen, nicht eher aus dem Archive zu bringen war, als bis man ihn dreimal zum Abendessen gerufen, und daß er dieses Experiment geraume Zeit fortsetzte — das war heroisch tugendhaft.

Wie man, wenn man durstig, aus Quellen schöpft, oder aus Citronen Limonade bereitet, so stillte der angehende Genealog seinen Durst aus den vorhandenen Pergamenten. Bald stellte sich auch der Appetit zu einer Leibspeise ein, und diese war keine andere, als für jeden Gemalten ein curriculum vitae — Lebensläufchen — zu haben.

Allein, wenngleich seine Vorfahren Alles im Archive hinterlegt hatten, was nur immer für die Familie erheblich, so hatten sie sich dabei doch nicht anders benommen, als redliche Depositenbeamte, die, was man ihnen anvertraut, nicht anrühren. Sehr begreiflich befand sich bei dieser Gewissenhaftigkeit das Archiv in einer Ordnung, daß man Alles haben konnte, nur das nicht, was man eben haben wollte.

An ein solch' Stachelschwein sich zu wagen, erfordert mehr, als bei Nacht über einen Kirchhof zu gehen, oder einen Stall, wie Hercules ihn angetroffen, zu reinigen.

Aber wie Einer, steigt er in einen alten Mann*), oder erhält er einen Ritterschlag, immerhin mit schönen Krystallen oder Kreuzlein belohnt wird, so auch er. In der ersten Schublade fand sich Friedrich's VI. Heirathsbrief mit 16 wohlerhaltenen

*) Altes, verlassenes Bergwerk.

Sigillen, seine Ahnenprobe, ein Kaufbrief, aus dem zu ersehen, er habe die Gänsewiese um 6 Pfd. Heller gekauft, und jammervolle Briefe von seinem Sohne Hans, der Studien halber nach Padua geritten — um Geld.

Der Mensch denkt, Gott lenkt. Zusehends wurde unser Freund in dem Glauben bestärkt, jeder Fetzen Papier aus der Vergangenheit sey ein an ihn adressirter Liebesbrief. All' diese Briefe chronologisch zu ordnen und zu verzeichnen, dergestalt, daß man selbst bei'm Mondscheine jeden finden könne, ward in seinem andächtigen Gemüthe beschlossen.

Daß man bei solchen Arbeiten Gehülfen wohl gebrauchen kann, ist begreiflich, und da ohnehin junge Leute kaum erwarten können, bis sie angestellt werden, ernannte er den eben in Illerfeld anwesenden Sohn Adolph zum supernumerären Archivassistenten, in provisorischer Eigenschaft. Derselbe ließ sich auch die Sache sehr angelegen seyn. Ohne Verzug wurden die hinter dem Hause befindlichen Bett-Sonn-Breter mit ihren technologischen Böcken auf den Kornboden transportirt und auf denselben, wie auf einem Bazar, das ganze Alterthum ausgelegt.

Es fanden sich Schätze, an die man gar nicht gedacht, alte kostbare Petschierstöcke, ein Stammbuch von Wolff Dieterich mit Familiengemälden, Adelsbriefe ausgestorbener Familien mit zierlichen Wappen, Copieen von Leichensteinen, eine gedruckte Dissertation von Mülbener über das uralte adeliche Geschlecht der Lupin's, ausführliche Nachrichten über den Ursprung der Familie mit dem Pannerschlosse Lupfen, mit all' den Sagen, die zwischen Wahrheit und Dichtung bis über die Zeit der Minne hinausreichen; dann ein Ausweis, was Alles bei dem großen Brande zu Herrenberg in den beiden Luphischen Häusern zu

Grunde gegangen, daß man aber das Hauptsächlichste in Crusii, Schorer's und Anderer Chroniken finden könne.

Kaum hatte unser Freund das gelesen, wurde in Crusius und Zeiler's schwäbischer und in Schorer's Memminger Chronik, sowie in Praun's alten Geschlechtern der Reichsstädte nachgeschlagen, und da diese wieder andere Quartanten citirten, auch in diesen.

Was Nikolai seiner Zeit begegnete, da er Tag und Nacht mit Nachschlagen beschäftigt war, das begegnete auch unserm Freunde, er wurde von Phantasmen befallen.

In diesem Zustande gerieth er bei der Angst, es könnte ihm doch etwas entgehen, auf den Gedanken, auf gut Glück in aller Bücher Inder und Register nachzuschlagen. Wo der Name Lupin, **Luphe**, **Luphen**, **Lupfen** oder **Lupus** vorkam, wurde ein Halt gemacht und ercerpirt.

Da zu der Zeit, als sich das ergab, seine Söhne Adolph und Wolff Dieterich in München studirten, veranstalteten auch diese, auf des Vaters Geheiß, in der großen Staatsbibliothek ein förmliches Treibjagen auf die Altvordern, wobei ihnen die ausgebrochenen Unruhen wohl zu Statten kamen, indem sie die Zeit des Tumults in schönster Ordnung auf der Staatsbibliothek zubrachten.

Jeder aufgefundene Lupin wurde in eine chronologische Tabelle, mit Hinweisung auf die Quelle, eingetragen. Die Quellen in einem Streckteich gesammelt, ergab sich ein Landsee, welchen gegenwärtiger Professor seiner Geschichte bereits in den ersten Abschnitten dieses **vita** abgelassen.

Auch wurde, wie wir schon gemeldet haben, der Streckteich mit all' seinen Hechten — **Lupus** — in einem großen allegorischen Gemälde anschaulich dargestellt, nicht weniger, was

in Wasserfarben vorhanden war, oder von Leichensteinen abgezeichnet wurde, in Oel gemalt und in einem besondern Zimmer als monumenta Lupiniana aufgestellt. Ihm kam bei diesen Studien der Unterricht, den er in Göttingen durch Gatterer über Genealogie, Heraldik, Diplomatik und Numismatik empfangen, wohl zu Statten, aber vorzüglich nur in der empirischen Kunst des Urkundenwesens. Er lernte erst später einsehen, daß die handwerksmäßige Lese- und Buchstabirkunst nur Mittel zum Zweck sey, wie man in das eigentliche Wesen der Diplomatik einzugehen habe, und wie sich selbst oft ganz unerwartet poetische und romantische Scenen und Situationen aus ihr entfalten ließen; ja er gelangte sogar endlich zu der Ueberzeugung, die Monographie eines alten, weit verbreiteten Geschlechts bilde einen erklärenden und erläuternden Abschnitt in der noch so wenig aufgeschlossenen und substanziellen Geschichte eines Landes. Er hatte bereits die Gegenden durchstreift, in welchen sich der Lebenslauf seiner Vorfahren ergeben; zwei seiner Söhne begaben sich später nach der Ruine des Stammhauses.

„Und der Kranz von altergrauen Vesten,
Hing nur noch am Riff', in morschen Resten*)."

Sieben bis acht Jahre habe ich auf genealogische Forschungen verwendet, ohne auch nur entfernt daran zu denken, daß, nach der Schlegel'schen Idee, jede Geschichte a priori von einem philosophischen Princip ausgehen müsse. Ich gerieth darüber mit Carl Heinrich Ritter v. Lang, damals noch in München, in Streit, der bei seiner Geschichte des Hauses Hardenberg unbedingt das Princip der ewigen Fortschreitung aufgegabelt hatte. Leider war das Fortschreiten dieses sonst geistrei-

*) Vergl. Koch-Sternfeld's Rhapsodien aus den norischen Alpen.

chen Mannes, wie wir aus seinen Memoiren wissen, kein anderes, als ein zorniges und übelgelauntes.

Es wird Niemand befremden, wenn man nach dem Tode unseres Freundes auch die Geschichte seines Hauses in seinem Pulte vorfindet, wenn auch nicht vollendet, doch der Vollendung nahe.

Daß die Vollendung noch nicht erfolgte, daran ist mitunter der Umstand schuld, daß sich in diese Arbeit abermals eine neue einschachtelte, nämlich die gegenwärtige — die Selbstbiographie. Nachdem unser Freund von allen Familienbildern die Beschreibung und dazu ein curriculum vitae verfaßt hatte, kam zuletzt auch die Reihe an sein Porträt, und da er sich schon so oft darüber geärgert hatte, daß seine Vorfahren ihr Leben nicht selbst beschrieben, wollte er seinen Nachkommen keinen ähnlichen Aerger hinterlassen, und schrieb daher, abgesehen davon, was er als Biograph sich schon früher vorgesetzt, sein Leben.

Da kein Mensch wissen kann, wie lange ihm das Leben, wenigstens dessen geistige Kraft, zu Gebote steht, so kann er auch nicht versprechen, ob er die Geschichte des Lupinischen Geschlechts vollende und vielleicht, je nachdem sich die Launen der lesenden Welt gestalten, in den Druck gebe. Etwas wird er immer noch arbeiten, wenn er kann, aber nur Eines nach dem Andern.

Bis die Geschichte des Lupinischen Geschlechts, früher oder später, an das Tageslicht tritt, bearbeitet, wie wir hoffen, so gründlich, wie in v. Schlieffen's Werk*), bitten wir Diejeni-

*) Nachricht von einigen Häusern des Geschlechtes der von Schlieffen oder Schlieben, vor Alters Slievin oder Sliwingen. (Cassel 1784.) Die-

gen, welche genealogischen Forschungen nichts entgegensetzen können, als Naserümpfen, es vördersamst damit gut seyn zu lassen.

Es ist ein kindischer Vortheil für Leute, die wenig wissen, ihre Unwissenheit mit einer Bewegung an der Nase nicht sowohl zu bemänteln, als vielmehr, Ernsthaftes durch die Nase lächerlich durchzulassen. Derlei Lacher giebt es derzeit so viele, daß, wollte man sich durch sie irre machen lassen, das ganze ehrwürdige Gebäude des Alten zerfallen würde.

Guter Gott! ist die Geschichte von Kartoffeln und Krautsköpfen erlaubt, warum sollte die Geschichte alter Geschlechter nicht auch erlaubt seyn, angenommen wenigstens, daß Menschenköpfe doch immer soviel werth, als Krautsköpfe.

Wir haben als Einleitung in unser **vita** das Herkommen nur um deßwillen wie eine in Zucker gesottene und in Papilotten und Devisen eingewickelte Krachmandel behandelt, weil uns die weit verbreitete Abneigung gegen das „**quali sit quisque parente**“ wohlbekannt. Die neuesten Selbstbiographien zeigen, was diesen Punct anlangt, weniger Schüchternheit. Varnhagen von Ense behandelt in seinem **vita***) das Herkommen ernsthaft und ausführlich. Wir theilen zum Beschlusse dieses Abschnittes dasjenige mit, was er über diesen Gegenstand sagt: „Die Aufeinanderfolge, Verbreitung und Dauer eines Geschlechts, die Mischung, welche es durch Aufnahme und Abgabe von Gliedern erfährt und bewirkt, die Verpflanzungen

---

ses besonders von Runde in seinem deutschen Recht als eine ergiebige Quelle altdeutschen Rechts benutzte Werk ist nun fast ganz vergriffen. Es wäre zu wünschen, daß bei der Herausgabe einer andern Geschlechtsgeschichte die Hauptmomente dieses Werkes benutzt würden.

*) Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens von K. A. Varnhagen von Ense, zweite Auflage. 1. Theil. S. 1 u. 2. Leipzig, Brockhaus 1843.

nach andern Orten und Ländern, die Wandlungen der äußern Verhältnisse, die Gestaltungen der Charactere und der Talente, alles dieß würde, in gehöriger Masse bestimmter Einzelheiten übersichtlich dargelegt, der Gegenstand ungemein anziehender und lehrreicher Betrachtungen seyn. Solche Fäden des Privatlebens, — denn auch die Königsgeschlechter dürften in diesem Sinne keine andere Auffassung ansprechen, — durch größere Zeiträume fortgeführt, müßten selbst den Lauf der weltgeschichtlichen Ereignisse in einer eigenen, neuen Verwebung und Färbung zeigen. Die fortschreitende Wissenschaft der geselligen Lebensverhältnisse, wozu doch, aus ihren geringen Anfängen, die statistischen Bemühungen sich künftig emporheben müssen, hätte die neuen Thatsachen zu ergreifen, und würde unfehlbar die außerordentlichsten, überraschendsten Folgerungen und Anwendungen daraus gewinnen. Es entstände solchergestalt eine neue Art, die Genealogie zu treiben, in einem höhern Sinne und zu edlerem Zwecke, als die bisherige, nur der äußern Vornehmheit dürftig — und nicht selten unwahr — dienende. Freilich käme hierbei Alles auf den eindringenden Blick und die ordnende Hand des Bearbeiters an. Ich will keineswegs ein solches Muster zu geben hier unternehmen, inzwischen mögen, im Sinne des Gesagten, einige flüchtige Familiennachrichten, die sich gerade darbieten, meiner eigenen Lebensschilderung vorangehen."

Der nicht adeliche, aber sehr ehrenwerthe, zu früh gestorbene Immermann sagt in seinen Memorabilien: „Es ist nicht wahr, daß nur der Adel sich etwas auf seine Ahnen einbilde. Bürgerfamilien sind ebenso stolz, wenn sie unter ihren Vorfahren Jemand wissen, der den Stammbaum verherrlicht, sey es auch nur dadurch, daß sein Name mit irgend einer großen oder

gerühmten Begebenheit im Zusammenhange steht. Eine sehr natürliche und lobenswerthe Neigung im Menschen; der Keim des Staats und alles politischen Lebens."

Noch hat kein Phrenolog meinen genealogischen Schädel betastet. Geschieht das nicht, bitten wir einen charitablen Kritiker, es zu halten, wie der Craniolog des fürstlichen Verfassers der Briefe eines Verstorbenen, — Semilasso — *) und zu behaupten: „Er schlägt Geburtsdistinction nicht zu hoch an. Er reflectirt zuviel, das zu thun." Giebt es keinen alten Recensenten mit der Achtung für den Alten und das Alte, nur eben einen jungen, „der mit hochmüthiger Arroganz wie ein Schornsteinfeger, statt der Sammtbürste, den russigen Besen führt," mach' er sich's leicht, und schreibe ab, was Semilasso von sich selbst behauptet: „Er vergaß nie seine Geburt, und doch wollte er nur sich selbst Glück und Ansehen in der Welt verdanken." **)

CXVIII. Anwesenheit König Ludwig's von Baiern und der Königin Therese in Illerfeld, und der Freiherr.

(1829.)

„Du wirst noch blind vom Lesen, krank vom Sitzen," also unterbrach die gute Frau nicht selten ihren Mann in seinen Studien. Oft stand sie vor ihm, und er bemerkte kaum, daß sie da war, — so eigensinnig sind die Männer.

Da ergab es sich im Jahr 1827, als der genealogische

*) Brief IV. S. 79.

**) Im Vorwort zu den Briefen.

Landjunker schon nahe daran war, zu versitzen, daß eine gütige Fee sich seiner erbarmte. Sie spielte ihm unversehens ein Stück Feld, das zwischen seiner lieben Halde und dem vortrefflichen Schönberg lag, in die Hand. Und er gelobte dem Beschützer der Wälder und Haine, den Grund ihm zu weihen.

Da, nach dem Illerfelder Staats-Grundgesetze, kein Baum anders gesetzt werden durfte, als eigenhändig, so versetzte das den Mann von der Eselshaut mit den großen Sigillen, ohne daß er recht wußte, wie ihm geschah, auf das Neue an die Baumlöcher.

Deß freute sich die Herrin des Hauses und kam, sobald sie nur das Nöthigste im Hause besorgt, mit dem grand-cortège der Kinder auf den Schauplatz des Werkelns, dem neuangehenden Gärtner den Schweiß von der Stirne zu wischen, die Bäumchen zu sortiren, die Wurzeln zu beschneiden und Jegliches freundlich in die Hand zu spielen.

Nachdem zweimal die Erde ihren Lauf vollbracht, stand, im Frühling 1829 bis hinauf zum Schönberg der neuen Arbeit Werk dem Hause gegenüber, — ein selbstgeschaffener Hintergrund der Gegend, ein Landschaftsstück, nicht eben gemalt, aber in der Wirklichkeit. Es fehlten nur noch, was auch Maler in Landschaften gern anbringen, Ornamente und Beiwerke, das Eintönige zu heben, das Auge da oder dorthin zu lenken. Auch das ward veranstaltet.

Schon meißelten Steinmetzen am Mausoleum des **M. Antius Lupus**, der Krahnich hob bereits die Quader, schon ragte ein Obelisk in das Blaue des Himmels, — da gelangte ein Bote nach Illerfeld, mit der Nachricht: Der König und Herr werde mit der königlichen Frau demnächst sein liebes Schwaben besuchen, und so auch in das Illerthal kommen.

„Getroffen!" sprach unser Freund, „da werde ich ja gerade noch fertig, den König und Herrn, der jeglicher Verschönerung des Landes sich freut, nach Wunsch zu empfangen. Und an glücklichen Menschen, wie er, der Vater, und sie, die Mutter des Landes, sich wünschen, fehlt's ja auch nicht in Illerfeld, die sollen ihm frohlockend entgegenkommen."

„Schöpft! Schöpft! Genetzt! was das Zeug vermag, damit der Wurf halte. Gemeißelt, daß es Feuer giebt! Auf! Auf! zum letztenmal Auf! der König kommt, die Königin naht!" Also der Bauherr durch die Reihen der fröhlichen Arbeiter.

Und der Bauherr wurde zur Stunde fertig und die Königlichen hielten Wort. Sie trafen den 30. August in Memmingen ein. König Ludwig reis'te diesesmal als König und Herr. Damit ehrte er die treuen Schwaben, wie Jeder, der Besuch macht im Fest- und nicht im Hauskleide. Die Auserwählten des Hofes folgten, wie vor Alters, da Kaiser und Könige bald da, bald dort das Hoflager aufschlugen.

Ich wurde noch denselben Abend von dem Fürsten Ludwig von Oettingen-Wallerstein, damals Präsident der Regierung des Oberdonaukreises, mit dem Adel und den Autoritäten, die des Königs zur Aufwartung harrten, den Majestäten vorgestellt. Es war schon so lange her, daß ich ihnen bekannt geworden, ich glaubte mich ganz und gar vergessen.

Um so freudiger überraschten mich die Worte des königlichen Herrn, aus welchen ich entnehmen konnte, er habe seit der Zeit, da er mich gesehen, manch' Liebes und Gutes von mir vernommen. „Wie steht's um Gärten und Feldbau?"

Und die Königin fragte nach Diesem und Jenem so voll gnädiger Theilnahme, daß ich ersah, sie habe den Verfasser des Buchs: „Die Gärten," im Andenken behalten.

Als nun Abends der König auf dem Festballe, nach seiner gewohnten huldvollen Weise, mich anredete und auch von Illerfeld sprach, lös'te mir das die Zunge, und es entschlüpften mir die Worte: „Majestät, Sie werden Morgen bei mir vorüberfahren, ich darf es zwar nicht wagen, Sie zu mir einzuladen, aber ich habe doch, auf den Fall, daß der König und Herr geruhen wollte, meine Besitzung in Augenschein zu nehmen, die Vorkehrung getroffen, Ihn zu empfangen."

„Wir wollen sehen," entgegnete freundlich der König, „ob sich das bei der Eilfertigkeit der Reise und den bereits getroffenen Anstalten wird machen lassen."

Seine Majestät ertheilte auch wirklich sofort dem k. Oberststallmeister Freiherrn v. Keßling, seinem Reisemarschalle, den Auftrag, sich zu erkundigen, ob man wohl ohne großen Umweg und Zeitversäumniß in Illerfeld zusprechen könnte. Allein die Erkundigungen, die darüber von Personen erholt wurden, die mir vielleicht diese Auszeichnung mißgönnten, lauteten gegen das Einfahren; besonders wurde behauptet, es erscheine bedenklich, den Abhang, der nach Illerfeld führe, mit mehreren sechsspännigen Wägen zu passiren.

Am frühesten Morgen des 31. August's sprengte eine Ordonnanz mit der Anzeige vor mein Haus, die allerhöchsten Herrschaften würden in Illerfeld das Frühstück einnehmen, darauf eine zweite, der König werde, in Memmingen aufgehalten, nicht kommen.

Dennoch traf ich keine Gegenanstalten. Die Freundlichkeit des Königs von Gestern galt mir als ein: „Vielleicht

kommt er doch." Zudem hatte ich ein sonderbar Vertrauen in das gut Sehen und Merken des Königs, bildete mir sogar ein, in Anbetracht der Spinnengewebe, die mir von Natur zuwider und die ich aus weiter Ferne zu wittern im Stande bin, eine Sympathie zu haben.

In der zehnten Morgenstunde gelangten die allerhöchsten Herrschaften nach Volkratshofen. Sobald sie den Ort passirt hatten, war in Illerfeld der königliche Zug, der die Landstraße mit den schnaubenden Sechsgespännen und den Vor- und Nachreitenden bedeckte, sichtbar.

Das war der Augenblick, wo sich entscheiden sollte, wer die Wette mit dem Spinnengewebe gewinne oder verliere. Uns war, als ob der Zug einen Augenblick halte. Der König fragte den am Wagen reitenden Landrichter v. Dormayer: „Wie weit noch nach Illerfeld? Soll man denn wirklich nicht bei Lupin einfahren können? Er wird doch wohl einen richtigen Weg auf sein Gut haben?" Und der Landrichter antwortete: „Ich habe mich erst gestern davon überzeugt, daß ohne allen Anstand in Illerfeld eingefahren werden könnte; v. Lupin hat einen eigenen Weg zur Einfahrt auch mit sechsspännigen Wägen herstellen lassen." So will ich denn," war des Königs Befehl, „nach Illerfeld."

Der Regen stürzte den ganzen Morgen in gewaltigen Güssen vom Himmel herab, die Königin war unwohl, man konnte sagen, liebeskrank von den Anstrengungen einer Reise, auf der ihr Tausende auf jedem Schritte mit Frohlocken entgegenkamen, Se. Majestät hatte sich verspätet, der König von Würtemberg erwartete ihn zur angesagten Stunde in Friedrichshafen.

Als nun dennoch der König und die Königin unter den

Vivats einer unübersehbaren Menge Menschen in Illerfeld einzufahren, war mir auf einmal, trotz der gewonnenen Wette, nicht wohl zu Muthe, nicht anders, als hätt' ich mich einer Indiscretion schuldig gemacht. „Himmel, bei diesem Wetter! bei dieser Eile! Kannst Du's verantworten! Wohl bist Du am Regen nicht Schuld, aber dennoch am Einfahren."

Unter solchen Gewissensbissen des Hausherrn gelangte der König vor sein Haus. Stand der Hausherr nicht eben da wie ein armer Sünder, — war er doch ein Beschämter und Gerührter.

Doch der König und Herr zerstreute die niederschlagenden Gedanken. Freundlich sah er im unfreundlichen Wetter umher, beschämte durch Beifall und Theilnahme an der ländlichen Schöpfung, die heute im Festkleide sich darstellte, die Zweifel des Besitzers. Da dacht' er: „Wahr ist es, scheint die Sonne im Regen, giebt's einen Regenbogen. Und die Königin? Ihr huldvolles Wesen verwandelte mir den trüben Tag in den heitersten meines Lebens.

Und der König und Herr sprach bei'm Scheiden: „Dießmal ist mir wohl nicht vergönnt, länger in Illerfeld zu verweilen, aber ich komme ein Andermal, und dann werde ich auf längere Zeit zusprechen."

Unser Freund war während der Gegenwart des Königs und der Königin nur Auge und Ohr für die Beiden. Die hat er im Herzen behalten, während all' Uebriges des bewegten Tages wie ein leichter Traum seinem Gedächtniß entschwunden ist.

„Aber der Regen?" fragt Schmelfungus, „Berichterstatter

wird sich doch wohl noch zu erinnern wissen, daß er in Fertshofen am Wagen der Königin durch und durch naß wurde?" Wir antworten: „Dieser Regen war eben das Beste, Du Neidhammel! weil in der Freude Niemand merkte, daß er naß wurde."

Im Andenken behalten, ist immerhin eine schöne Sache, aber im Andenken behalten werden, das ist etwas Anderes, das verhält sich bald wie Liebe und Gegenliebe. Da die Großen der Erde soviel und oft geliebt werden, ergeht es ihren Liebhabern nicht selten, wie den unglücklichen Anbetern, die sich eines Blicks erfreuen, dann aber auf immer vergessen werden.

Wir treten keck hervor und behaupten, so war es nicht mit uns. Auch wurden wir nicht im Andenken behalten, wie etwa eine Provinz, gute Stadt, Regiment und sofort im Pluralis, sondern im Singularis.

In unsern Tagen weht mitunter ein solcher Sudelwind; Jeder will Alles nur aus sich seyn, aus sich gemacht haben; dabei ist der Undank so groß, Ritter, wie Lang, die auf dem geschenkten Gaul den Geber niederreiten möchten, giebt es soviele, daß, gegen solche Unwetter und cartesianische Teufelchen zu marschiren, ein gewagter Handel. Wir, der wir, in der Monarchie nicht geboren, noch erzogen, Alles ehrlich gesagt haben, was uns an derselben in der ersten Ueberraschung nicht gefallen, werden nicht weniger ehrlich seyn, im Verfolg unseres **vita**, besagten Illefelder Regenbogen nicht bloß als glückliche Vorbedeutung, sondern auch als den Nachsommer glücklicher Tage darzustellen.

Indeß ein recht Aufrichtiger in seiner Freude läßt sich kaum zurückhalten, er überschreitet Zeit und Ort und eilt mit ihr voraus. Ein solcher sind wir.

Königin Therese schrieb mir unterm 21. Jan. 1840 nach Uebersendung meines letzten Sylvesterabends, mithin 12 Jahre nach der Reise: „Die interessante Beilage Ihrer Zuschrift vom ersten dieses Monats, für deren Zusendung ich Ihnen freundlich Dank sage, hat mir die lebhafte Erinnerung an jenen herzlichen Empfang erneuert, der mir unter Ihrem gastlichen Dache geworden ist, und zugleich die Ueberzeugung befestigt, daß die Jahre an der Frische Ihres Geistes und an Ihrer lebensfrohen Laune spurlos vorübergegangen sind. Ich wünsche Ihnen Glück zu einer solchen Gabe des Himmels und benutze diese willkommene Veranlassung, um Sie wiederholt meiner besondern Werthschätzung zu versichern.“ Diesem huldvollen Schreiben folgte 3 Jahre nachher ein Diplom für meine liebe Tochter Louise, welches sie zur präbendirten Dame des Theresienordens ernannte. Also ist dafür gesorgt, daß der Dank mit meinem letzten Athemzuge nicht erlösche, sondern in der Tochter fortlebe.

Es giebt Leute, die, wie der Paradiesvogel, beständig nach der Sonne fliegen, andere, die, wie Maikäfer, kaum aus der Erde gekrochen, der Helle zusteuern, und wenn sie an der nächsten besten Wand eines weißgetünchten Hauses den Kopf zerschellen, über alle große Häuser ihr Mißfallen bezeigen. Etwas Anderes ist es, fein sauber zu warten, bis die Sonne scheinet. Wer das thut, gleicht der Sonnenblume, die, ohne ihren Standpunct zu wechseln, das Haupt nach der Sonne kehrt, wenn sie da ist.

Eines der schönsten Vorrechte der Großen ist, trübe Tage, selbst Zeiten, in heitere zu verwandeln. Der, welcher an solchen Tagen in den Vordergrund zu stehen kommt, wird als eine res publici juris behandelt. Aehnliches ergab sich mit

mir, dem Einsiedler. Personen, die zuvor von mir und meinem Gute nichts gehört, wollten nach dem Zusprechen des Königs wissen, wer dieser Mensch, und was dieses Landgut.

Worüber man Aufklärung verlangt, dem zu entsprechen, sind Zeitungen und Tagesblätter sogleich bei der Hand. Ich und mein Gut gelangten in Zeitungen und Tageblätter. Da konnte ich erst so recht lesen, was ich war, oder seyn sollte und mein Gut. Wenn ich das mit Lachen las, las ich's doch nicht ohne Angst, man möchte aus uns Beiden zuviel machen.*)

Die Regierung des Oberdonaukreises veranstaltete ein eigenes Prachtwerk in Folio, das sie der Reise des Königs weihte, mit historischen Nachrichten über die Bezirke des Landes ausstattete und mit Zeichnungen der bei dieser Gelegenheit aufgestellten Monumente. In diesem schönen Werke wurde nicht nur des Besuchs der allerhöchsten Herrschaften in Illerfeld auch gedacht, — ja sie fuhren sogar bei ihm durch Wälder von Tulpenbäumen, — sondern es wurden überdieß auch zwei Kupferstiche von Illerfeld während der Anwesenheit des Königs dem Werke beigegeben.**)

---

*) Vergleiche das Inland, ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Baiern. Jahrgang 1829. Nr. 291. 292. 305. 306., Nr. 167 und 168 von 1830. Münchner Conversationsblatt vom Mai 1830, Nr. 136. Intelligenzblatt des Oberdonaukreises Nr. 18 von 1830. Ein paar Aufsätze sind gemüthlich, aber alle durchgehends im Loben so überboten, daß es gegen alle Bescheidenheit anstehen würde, etwas aus diesen curriculis vitae mitzutheilen.

**) Der Titel des Werkes lautet: „Huldigungen des Oberdonaukreises, bei der Anwesenheit Sr. Majestät des Königs Ludwig dargebracht." (Gedichtet von Julius, Freiherrn von Ecker von Eckhausen, gezeichnet von Professor Veith und Architect Küber, herausgegeben vom Buch- Kunsthändler Schlosser.) Wir bemerken ein kleines Uebersehen.

Geneigte Leser! wer Illerfeld nach Süden und Norden gekehrt sehen mag und den Schreiber dieses als ganze Figur mit all' den Seinigen, der frage bei Herrn Schlosser in Augsburg nach, ob noch Huldigungen zu haben.

Ich hielt es, zumal ich seit der Regierung des Königs noch nie am Hoflager aufgewartet, für eine Pflicht, nach des Königs Rückkehr von der Reise, den allerhöchsten Herrschaften meine Ehrfurcht und Dankbarkeit in München zu bezeigen. Diese Aufwartung hatte einen für mich ganz unerwarteten Erfolg.

Se. Majestät geruhte, mich, aus höchsteigenem Antriebe, in den Freiherrn-Stand zu erheben.

Da diese Auszeichnung mit Enthebung des großen Taxes und Stempels erfolgte, ein Fall, der sich früher nur bei dem Minister von Zentner ergeben, so erhöhte das den Werth des königlichen Geschenks. Auch das ausgefertigte Diplom entsprach dieser besonderen Gnade. Mit Umgang der sonst üblichen Formel: „auf allerunterthänigstes Bitten," wurde nicht

---

Unter den 12 architectonischen Bildern ist das IX. der Iller gewidmet. Im Gurte des Bogens sind die Stadtwappen der einschlagenden Städte und die der ältesten Geschlechter des Illergaues angebracht. In der Beschreibung der Abbildungen im II. Theil heißt es p. 26: „Die Wappen der Stadt Kempten, von Stift Kempten, Westernach, Stadt Memmingen, Waldburg, Bassenheim, Reichlin, Lupin, Rechberg, Kelmünz, Schwarzenberg und Böhlin." Wir wissen nicht, durch welchen Mißverstand in den ersten Abdrücken dieses Werkes ein uns ganz unbekanntes Wappen, statt dem unsrigen, abgebildet erscheint. In den späteren Abdrücken wurde das berichtiget und behauptete der Wolf sein gutes altes Recht.

nur, zu meiner Beschämung, diplomatischer Verdienste gedacht, die ich selbst vergessen, sondern sogar am Schlusse die königlichen Worte hinzugefügt: „was daher dem Geschlechte von Lupin auf immer rühmlich, Uns aber und unserem Königreiche, dem wir dieses Geschlecht durch die erfüllte Pflicht der Dankbarkeit verbinden, auch ferners ersprießlich seyn möge, das vollbringen wir aus königlicher Machtvollkommenheit und erklären unsern Oberbergcommissär und Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, Friedrich von Lupin auf Illerfeld, sammt seinen Nachkommen beiderlei Geschlechts zu Freiherren und Freiinnen unseres Königreichs und wollen ferners, daß er sich neben den übrigen Ehren-Rechten und Vorzügen der freiherrlichen Würde auch ferners des ihm angestammten, nunmehro mit einer freiherrlichen Krone vermehrten alt-adelichen Wappens bedienen möge."

Diesen **passus diplomaticus** haben wir aus der typographisch-schönen Urkunde Denjenigen zulieb extrahirt, welche, der Diplomatik abhold, jedem Pergament auf sechs Schritte aus dem Wege gehen.

Sie können daraus abnehmen, Urkunden seyen doch nicht immer so trocken, wie sie meinen, sogar oft ansprechend.

Da wir uns im vorigen Abschnitte für einen Urkundenausleger ausgegeben haben, so halten wir es für angemessen, ein Credo über dieses Document abzugeben. Es lautet: „Der Meinung, die Standeserhöhung sey nicht sowohl den Verdiensten, als vorzüglich nur der Gnade Sr. Majestät beizumessen, habe von Lupin nachträglich durch sein ganzes künftiges Leben zu beurkunden, daß er dieser Gnade nicht unwürdig. Was im Uebrigen die langen Gesichter anlange, die dem

Baro nach der Rückkehr aus der Residenz da und dort begegneten, als habe er solche ganz und gar zu übersehen."

CXIX. Der humoristische Baro und Semperfreie.

Von alle dem, was einige alte Weiber, darunter auch der Visitenigel von Bumitzel, an der zuvor besprochenen Freiherrn-Würde auszusetzen hatten, besonders der **Baro** *) werde seinen Hausstand erhöhen und vermehren, sich mehr sehen lassen, wie zuvor, und das werde den Semperfreien**) zu Grunde richten, geschah nichts: im Gegentheil lebte er noch frugaler, wie zuvor, die Mittel zu einem comfortabeln Leben zusammenzuhalten. Das Curioseste aber war, daß er sich selbst von dieser Zeit an nur wenig mehr sehen ließ, und zuletzt gar nicht mehr. Das ging so zu: Sechzig Jahre alt geworden, wollte ihm vorkommen, daß das Ausfahren, eine sitzende Lebensart

---

*) Baron ist von dem altdeutschen Worte: baro, was soviel bedeutet, als braver Mann, oder von bar, frei, abzuleiten. S. Seifried's Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit, II. Thl. S. 113. Im Mittelalter wurden die Angehörigen des höheren Adels Barone genannt, und Baron war gleichbedeutend mit Dynast. Die Grafen hatten daher keinen bevorzugten Rang vor den Baronen. S. Capitulare Karl des Kahlen bei Baluz. Oderic. Vital. hist. eccles. Hund. metrop. Salisburg.

**) Nach dem Schwabenspiegel, Cap. 49., wurden die Baronen den Semperfreien beigezählt und gehörten in den vierten Heerschild, wie die übrigen des höheren Adels. (Montag I. C. S. 559.) In einer deutschen Urkunde im Reichsarchiv zu München von 1292 kommt zuerst der Ausdruck: Vriher (Freiherr) vor. (Lang's Baiersche Jahrbücher S. 308.) Das Geschlecht der Luphen, Lupin war semperfrei, bis seine Dynastie, da kein Fideicommiß vorhanden, durch eine Tochter an andere Geschlechter gelangte. Wir sind daher, nach Krenner's Städte- und Adel, nicht sowohl Neufreiherren, als in integrum restituirte.

im Wagen, ihm nicht mehr behage. Beim Aussteigen war er steif. Gehen, über seine vier Pfähle hinaus, wurde ihm nach und nach, da er innerhalb derselben genug Bewegung hatte, lästig. Zu dieser Indisposition, Illerfeld zu verlassen, gesellte sich das schon früher besprochene Bedenken: er vertrage und verschleppe mit Ausgehen seine Zeit, bisweilen sogar Heiterkeit und Seelenruhe.

Wie es aber geht, giebt man einer Schwachheit nach, wird sie Meister. Sie verstärkte sich dergestalt, daß sie endlich ganz habituell wurde. Nachdem er sich in den Sechzigen bloß eingebildet hatte, er könne nicht wohl mehr ausgehen, war er nach den Siebenzigen schon so ungelenk, nicht mehr ausgehen zu können, und dachte er auch nur entfernt daran, eine Ausnahme machen zu wollen, war ihm schon, als wäre er gerädert; denn Eine Visite würde Hunderte, die er schuldig, nach sich gezogen haben.

Von dieser Zeit an war er nun freilich bei denen, die in der Langenweile beständig auf der Fahrt, ein im Menschlichen ganz verloren gegangener, eine Nachteule, bei Wirthen, in Kaffee- und Bierhäusern aber ein Tagdieb, der ehrlichen Leuten das tägliche Brod stiehlt.

Was ihm bei diesen Distinctionen allein noch zu Statten kam, war, daß seine Frau und die Kinder noch so viele Energie im Fahren gerettet hatten, die versäumten Gegenbesuche zu vollstrecken und die Hausehre zu retten. Verständige, welche der Meinung, solche Ehre stecke nicht bloß hinter Tapeten, in Livreen, Silbergeschirr, wohl gar in der Speisekammer, ließen noch immer das Haus und den Hausherrn mit seiner Sprechlaune hinkommen. Er selbst aber konnte mit Denen, welche in seinem Hause auch nur als in einem Beinhause

unbekannter Wissenschaften zusprachen, der passiven Halbscheid des geselligen Lebens theilhaftig werden, zusehen, wie man artig, erfahren, wie in der kleinen Welt Freude und Freundschaft nicht selten auf Null, selbst unter Null, und kamen Zusprechende von Reisen, hören, wie das Quecksilber im Riesen-Barometer und Thermometer der großen Welt auf- und absteige.

Unter diesen Verhältnissen lebt er scheinbar beschränkt, aber unumschränkt, in einer nur selten gestörten Seelenruhe, ein wahres, nicht bloß eingebildetes, freiherrliches Leben. Ja er dünkt sich bisweilen, ein ultra-königliches zu haben; denn er durfte nicht erst, nach Eylert, auf der Pfaueninsel landen, glücklich und selig vergnügt zu seyn, sondern befand sich stets auf einer Insel ohne Pfauen. *)

Will er sich einen Feiertag machen, geht er, fahren die Seinigen Sonntags aus, nach der äußersten Gränze seiner Besitzung, wohl eine Stunde Wegs, aber die kürzeste, weil es die eigene. Da begleitet ihn Henriette, der Kinder jüngstes, **) die, wie die letzte Erwerbung, der sie zugehen, ein Vorrecht in der Liebe hat. Sie recognosciren im Heimgange durch die Anlagen jeden Ruhesitz mit etwas Niederlassen und gelangen ohne Ermüdung durch den schattigten Hochwald an den Karsdorfer-Weiher. Während der Vater auf der Anhöhe seinen Wald im seladongrünen Widerschein des Teiches und das einsame Wiesenthal betrachtet, schöpft ihm Jette den Labetrunk aus einer Quelle, welche so eben als die eigene, die in den Kauf gegangen, entdeckt wurde. Von dieser ist nun die Rede, von ihr, die ohne Geräusch den fischreichen Weiher füllt, rings-

*) Vergl. Eylert's Nachricht über Friedrich Wilhelm III.

**) Geboren 1832.

um die Auen wässert, den sichern, nie verheerenden Ausweg in den Fluß gewinnt und ohne Dank und Achtung das Weltmeer erreicht. „Traun, es giebt wenige Menschen," setzt der Vater hinzu, „die sich eines Lebens, der Quelle ähnlich, erfreuen."

Ausgerastet, entsteht die Frage: ob die an Fastnacht vorgenommene Fichtenaussaat gekeimt habe? Wer findet die erste Pflanze? Beide suchen. Jette findet mit freudigem Aufschrei die erste Pflanze, das frische Grün der Nadeln, unter der Saamenhülse gebogen. Und je länger sie suchen, destomehr finden sie Pflanzen. „Das giebt, liebe Jette, den Hochwald für Enkel und Urenkel," so der Vater, „wer wird nur immer für die Gegenwart sorgen. Sind denn Nachkommen nicht auch ein Theil unserer selbst? Möchten sie durch Andenken unsere Mühe lohnen!" Unter solchen Betrachtungen gelangen die Beiden durch das Triangelholz nach dem Abhange des Hügels, von wo aus die weite Aussicht in das Illerthal sich aufschließt. Hier wird ein zweiter Halt gemacht, im Schatten der Saamentanne, die Wind und Wetter getrotzt hat, im dicht aufspressenden Jungholz. Da nimmt Jette verständig das Wort und spricht: „Da ist's ja hier zur Stelle bald so, wie mit uns beiden; Papa ist der Baum, ich ein Bäumchen im Jungholz." Und daran knüpft sich, während Jette ihr Körbchen öffnet und die Früchte credenzt von selbstgepfropften Reineclauden und Pflaumen, und mürbes Brod von selbstgebautem Korn, ein Gespräch über Alt und Jung und das verjüngte Altleben. „So," sprach der Vater, „laß ich mir's gefallen, wird man gegen die Achtzig hin kindisch."

Montags nach einem solchen Spaziergange kam Frau v. N., ganz angegriffen von drei Gulden Spielverlust des vo-

rigen Tages, zu uns auf Besuch. „Wie haben Sie, mein Bester, den gestrigen Tag zugebracht?“ Also befragt, erzählt ihr der Hausherr — wie. Abgeblaßt, nahm sie das Wort: „Ich würde zu Grunde gehen, sollte ich so mit meiner Tochter in Wildnissen umherlaufen, und meine Tochter, das liebe Kind, würde mich dauern. An einem Sonntage nun vollends, wo denken Sie hin! Wir waren in **Montekinero**, da war es gesteckt voll. Wo viele Menschen, da ist mein Leben. War das auch keine brillante Gesellschaft, so war's doch eine Gesellschaft.“

„Aber Sie sind sehr angegriffen, gnädige Frau,“ so der Hausherr, „sollte das nicht vom gestrigen Spiel in einer von Menschen- und Pfeifenköpfen bis zum Ersticken saturirten Luft herrühren?“ — „Mag seyn,“ so die Antwort, „aber lieber unwohl seyn, als vor Langerweile sterben.“

Zu eben der Zeit, da, wie wir gerade vernommen, bald alles Volk der Vornehmen der Meinung war, unserm Freunde sey am Thorschlusse des Lebens das Freudenthor ganz und gar verschlossen, gelangte er, mit Umgang der chinesischen Mauer und unter Renovirung der Illerfelder-Idyllen, ohne auch nur einen Kreuzer Einlaßgeld zu bezahlen, in das Frühlingsgärtchen der guten Laune. Alles, was er that, that er mit der besten Laune, und da noch immer Schreiben seine Freude, folgte auch seine Feder gutwillig dieser Eingebung.

Aber Laune und Humor, von welch' letzterm wir noch zu sprechen haben, sind zweierlei; man kann mit der besten Laune von der Welt dummes Zeug schreiben. Der Humorist schreibt Jean Paulisch, womit Denen Alles gesagt ist, die den Richter

gelesen und verstanden. Die Andern geht es kaum etwas an, höchstens daß es ein Mehr und ein Minder, wohl auch ein vermeintliches gebe, wovon das erste wie eine Lerche singend in die Luft steigt,*) das allerletzte aber wie ein bleierner Vogel zur Erde fällt.

Bevor wir von dem problematischen Humor unseres Freundes sprechen, müssen wir sagen, warum er noch immer ein Freund vom Schreiben. Einmal betrachtete er die Autorschaft, wenn draußen Wind und Wetter das Regiment führten, als ein Arkanum gegen Langeweile, als gut Wetter in der Stube; zum Zweiten hatte er, da die Ungleichartigen ihn als eine Monade behandelten, noch immer eine Sehnsucht nach der Freundschaft mit Gleichartigen, mit denen er sich wenigstens im Geist unterhalten konnte. Das gedruckte Wort war ihm eine Correspondenz mit Tausenden in einem Brief. Je mehr Leser, das nahm er für bekannt an, desto mehr Befreundete mit stillschweigendem Beifall. Ihm war das Jean Paulische: „Wer mich in Moskau lies't, weiß mehr von mir, als der Sohn, der mich nicht lies't," eine Eisenbahn, durch die ihm die Entferntesten die Nächsten. Kann man, dachte er, auf diese Weise Bekannte, selbst Verwandte haben, die man gar nicht kennt, ist das nicht immer unangenehm.

Bei den Alten war das beständige Vorlesen ihrer Schriften sehr beschwerlich; die Römer nannten es: necessitas amicabilis. Seit Erfindung der Buchdruckerei kann man, ohne heiser zu werden, bloß mit einer Feder das erlangen, was auch schon die Alten mit dem Vorlesen haben wollten, die celebritas. Für einen Einsiedler ist, findet er dieses kostbare Vergißmein-

*) Vergl. Jean Paul's Lerchennest im Billet an seine Freunde.

nicht auf seinem Wege, dasselbe eine wahre Commodität; denn er ist nicht gehalten, wie der, welcher durch der Städte Gassen läuft, den Hut beständig mit Danksagungen für Aufmerksamkeiten in der Hand zu haben.

Da unser Autor überdieß nicht pflichtshalber, oder eine Professur, Vocation und dergleichen zu erlangen, eben so wenig als Literat im Solde der Buchdrucker, den Lebensunterhalt zu fristen, sich an den Schreibtisch setzte, so war er der Meinung, er habe nach Niemand zu fragen, auch nicht auf viele, sondern nur treffliche Leser zu sehen.

Das aber ging nicht; denn Drucker fragen nicht nach guten, nur nach vielen Lesern.

Bei der Verirrung der lesenden Welt in das Labyrinth von Zeitungen und Tagblättern, und der daraus entstandenen Windstille im Buchhandel hatten sich die Biographieen und die Gärten unseres Freundes eben nur noch durchgebissen. Sein botanisches Werk fand, wie wir schon wissen, keinen Verleger, seine raisonnirenden Cataloge über Gemälde, Gemmen und Mineralien, zu welchen er kostbare Abbildungen bestimmt hatte, wurden bereits im Manuscript Makulatur, und es war vorauszusehen, daß es seiner Familiengeschichte nicht besser ergehen werde.

Das war nicht aufmunternd. Geht das so fort, werden die meisten wissenschaftlichen Werke nicht sowohl den Hungerstod erleiden, als in der allgemeinen Hungersnoth gar nicht mehr geboren werden können. Der Verkauf von Bibliotheken mit den besten, kostbarsten Werken um nicht viel mehr, als die Franzbände gekostet, ist ein Beweis vom Verfall der Wissenschaft, so sehr sich auch unsere Zeit mit dem Aufkommen derselben, was doch oft nur ein Abdrucken auf Lumpenpapier, brüstet.

Kommt ein Autor nicht zum Druck, ergeht es ihm wie dem Geiger, der das Concert nicht zu Stande bringt. Ein gedruckter, wenig gelesener, ist aber ein solcher, der in einem großen Saale wenige Zuhörer hat. Mit dem Geigen geht es durchgehends noch besser, als mit dem Schreiben. Aber wie selbst der gute Geiger, will er Furore machen, einer Cotterie angehören, Empfehlungen, gute Freunde haben, sich anzeigen und recensiren lassen, oder es selbst thun muß, so auch hat ein Schriftsteller Aehnliches von Nöthen, aus der Sündfluth der Schreiberei den Kopf als ein Schreibmeister herauszustrecken. Erlangt er das nach 20 — 30 Ruderjahren, ist bald Alles schon gut, was er schreibt.

Da sich unser Freund auf derlei Kunst- und Nothstücke nicht verstand, wurde er zwar mehrmal gedruckt, auch gelesen, aber dennoch sein Name an den consularischen Tafeln der Literatur nicht angeheftet. Er war mit dem Wenigen zufrieden, was ihm zu Theil geworden; auch eine kleine Gesellschaft war für ihn eine große. Er schrieb, da er mit Großwerken nicht aufkommen konnte, Kleinwerkliches, Leichtfertiges, selbst wenn er schläfrig war, so über Garten- und Landbau, sandte Einiges den Gesellschaften, denen er anzugehören die Ehre hatte, und konnte sich dann in ihren Abhandlungen immer wieder lesen, wenn er eben nichts Anderes zu lesen hatte. Einer seiner Freunde, der nicht anders, als schläfrig nach dem Essen, oder vor Bettgehen, las, sagte ihm: So mußt Du immer schreiben, ich habe Dich ganz verstanden.

Später und schon reifer, las unser Freund viel und gern in Jean Paul's politischen Schriften. Ihn zog der geniale Humor dieses Autors auch in den kleinsten Flugschriften unwiderstehlich an. Wußte er wohl, daß kaum Einer so wenig

gelesen wurde, wie Jean Paul, daß ihn nur einige Geistes-verwandte erkannt und auf die Büchergestelle gebracht, so hätte er doch viel darum gegeben, hätte er auf die Gefahr, daß ihn nur Einer lese, Aehnliches oder Verwandtes schreiben können. Das war, von allem Andern abgesehen, nach den Sechzigen zu spät. Der Humor ist dem Seidelbast vergleichbar, der am Allerfrühesten blüht, kein Crocus, der erst im Spätherbst aus dem Boden treibt. Auch hat man bemerkt, daß er am alten Holz ganz und gar eingehe. Nichtsdestoweniger rührte sich bei unserm alten Einsiedler, wie bei Lutz, dem Ritter in der Wasserkufe,*) nahe den Siebenzigen, etwas Humoristisches, nicht unähnlich einem verhaltenen Seufzer. Jedes Jahr hielt er bis auf den letzten Tag aus, wodurch die Sylvesterabende, die er edirte, zu erklären. Da er an solchen Abenden all' denen, die Strom-abwärts nach dem Sylvesterball ruderten, wie ein Stockfisch, der Strom-aufwärts laicht, begegnete, gab er seinen werthen Namen nicht zum Besten, sondern wollte erst sehen, was dabei herauskomme. Was seit Felbel's glorreicher Reise in den Fichtelberg von diesem Rector gesprochen wurde, dazu bekennt er sich dermalen, da es dem Rector in der Welt zur Verwunderung gut erging, als Vater. Erst mit dem Land-bären und acht andern Titeln trat er, wie früher Quintus Firlein, keck und namentlich hervor.

Wir gestehen gerne, was er auf diese Façon geschrieben, war nicht zum Hinnehmen und Einstecken, nur etwas für die, welche schon hatten. Aber daß Einige stracks behaupteten: „er habe Humor, solches sey für Freunde Jean-Paulischer Lectüre," das war zuviel. Alles, was zuviel, reizt zum

*) Wieland.

Lachen. Der alte Einsiedler konnte sich des Lachens nicht enthalten; hätte ihm der Doctor Moschus verschrieben, Herz und Nieren wären nicht so gestärkt worden, als durch diese angenehme Bewegung des Zwerchfelles.

Ob sich nach dieser öffentlichen Ohrenbeichte in gegenwärtige Darstellung eines vergangenen Lebens, als lebendige Beweglichkeit, etwas von besagtem Alters- und Moschus-Humor gerettet habe, das müssen wir lediglich dem Urtheil geneigter Leser überlassen.

Nahe am Beschreibe-Schluß, eilen wir mit der Abschieds-Liebe voraus, legen noch als ein Lebender die warme Hand in die Hand unserer Freunde, und erklären alle die für unsere Freunde, Vetter und Muhmen, die uns mit Wohlwollen lesen. Die, welche uns nicht lesen wollen, bloß weil sie über Manches anders denken, wie wir, fassen wir mit beiden Händen. Wie? also abgeneigt, bloß wegen Meinungs-Verschiedenheit, die wohl auch nur aus verschiedener Stellung hervorgeht, wo denket Ihr hin? Der Tanzmeister lehrt verschiedene Posituren, erst aus der Zusammensetzung aller geht der gesellschaftliche Tanz hervor.

Wir sind auch Denen gut, die anders denken, als wir, warum Ihr nicht mir? Wie? Während ich mit gerechter Werthschätzung das Leben von Hunderten dargestellt habe, die von Unten herauf, und wäre es auch nur vom Großvater Branntweinbrenner her, ihr Glück gemacht, auch erst kürzlich solcher Männer selbstgegebenes Thun und Lassen mit Theilnahme gelesen habe,*) wollt Ihr den nicht lesen, bloß weil er zeigt, wie einer das, was er etwa schon hat, erhalte und ver-

*) Seit 1840, Steffens, Zschokke, Fürst, Demokritos und Immermann. Lang können wir nicht dazu rechnen, ein abschreckendes Beispiel, weil er Fürst und Vaterland mit bissigen Undank lohnt.

theidige? Was Ihr Kindern und Enkeln erworben, sey es, was es wolle, Ihr werdet es ihnen doch wohl auch zu erhalten trachten; bedenkt, daß für Jeden, der nur Etwas hat, das Erhalten als ein gutes Beispiel nicht zu verachten. Wir lassen ja auch Jedem die freie Wahl, Alles, was er hat, in den Wind zu schlagen.

Freilich, Einige sind der Meinung, neue Häuser zu begründen, müsse man die alten niederreißen oder abbrennen. Das ist eine schlechte Spekulation; denn hat ein solcher ein neu Haus aufgebaut, ist er ja nicht sicher, daß man's, ist es erst alt geworden, niederreiße oder abbrenne. Zunächst daran würde gränzen, alte Männer niederzusäbeln, um für die Jungen Platz zu gewinnen. Ich fodere alle Veteranen auf, sich in einer Legion um mich her zu schaaren, damit es nicht dahin komme.

CXX. Familien-Fideicommiß-Stifter.

Cäcilius Statius, einer der ältesten dramatischen Dichter, gedenkt in seinen Synepheben eines tugendhaften Mannes mit den Worten: „Er pflanzte Bäume an, die erst der Nachwelt nützen."

Und als Cato der ältere einen bejahrten Landmann fragte, für wen er soviele Sorgfalt auf sein Gut verwende, da er doch die Früchte davon nicht mehr würde erleben können, gab er zur Antwort: „für die unsterblichen Götter, deren Wille es ist, daß ich das Gut nicht nur von den Vorfahren ererbte, sondern dasselbe auch meinen Nachkommen, verbessert, überliefern sollte."

Wie viele Bäume, die erst der Nachwelt nützen, unser Freund gesetzt, welche Sorgfalt er auf sein Gut verwendet, welche Opfer er gebracht, das väterliche Erbe zu mehren, das

ist geneigten Lesern zur Genüge bekannt, nicht weniger, welch' ein Verlangen er getragen, die Besitzung den Seinigen zu überliefern.

Hätte ihn auch nicht die eigene Erfahrung, was es gekostet, das väterliche Gut zu behaupten, in dem Entschlusse bestärkt, ein Fideicommiß zu errichten, die Beispiele vieler Geschlechter, die durch den Verlust ihrer Güter herabgekommen, die Geschichte des eigenen Hauses, das alle eingebüßt, weil solche in allodialer Eigenschaft vererbt worden, wären abschreckend genug gewesen.*)

War unser Freund gemeint, etwas für sein alt Geschlecht zu thun, wer kann ihm das verargen, und doch ist er überzeugt, die Zahl derer werde eben nicht klein seyn, die ihm das übel nehme. Auch werden Einige sagen: „Du hast ja früher schon über diesen Gegenstand gesprochen, jedes Wort weiter ist Wiederholung.“

Wie ein Tropfen Wassers den Gassenstein vor meinem Hause nicht aushöhlt, aber viele ihm endlich doch etwas anhaben, ebenso geht es bisweilen mit Erinnerungen und Mahnungen. Gegen alte Geschlechter versteinerte Herzen erfordern

*) Wohl wurden, nach dem ältesten Herkommen, adeliche Güter stets vom Vater auf den Sohn vererbt; hatte aber ein Vater keine Söhne, erbten die Töchter, mit Ausschließung der männlichen Nachkommen einer anderen Linie. Das war bei unserem Hause der Fall. Zu einer Zeit, wo das Schreiben noch eine Seltenheit, der Junker, der seinen Namen schreiben konnte, ein halber Hexenmeister, die Geschlechtsnamen noch nicht eingeführt waren, noch weniger Familienwappen, wußte man oft kaum etwas von den Angehörigen eines Geschlechts, dessen nachgeborene Söhne sich als milites oder ministeriales in entfernte Gegenden begeben hatten. Erst später wurden Majorate und Fideicommisse eingeführt, und dadurch den Geschlechtern die Güter, so lange sie blühten, erhalten.

mehr, als einen Fall, damit man ihre Härte überwinde. Auch kommt unserm Freunde bei Wiederholungen sein hohes Alter zu Statten: Greisen ist erlaubt, ein schwaches Gedächtniß zu haben. Wie kann man es ihm verargen, mehr als einmal von derselben Sache zu sprechen, weiß er oft selbst nicht recht, was er vor Jahr und Tag gesprochen. Wie Deputirte, die zwanzig Jahre von ein und derselben Angelegenheit sprechen, oder wie Cicero pro domo, redet er von demselben Gegenstande mehr, als einmal. Ja es scheint sogar, er wolle es mit dem alten Baro, der zugleich Professor der eigenen Geschichte, halten, wie alte Weiber mit ihren Himbeeren und Johannisbeeren, die sie, über die Zeit ihrer Reife hinaus zu erhalten und zu genießen, in geläutertem Zucker einmachen. Also eingemachte, blutreinigende Himbeere, wenn's gefällig!

Wird ein Vater mit einem Kinde erfreut, ist selbst der nicht ganz ausgetragene Fötus das netteste aller Kinder; man denke, — zwei Augen und die Nase in der Mitte! Ist's ein Junge, und sieht noch so dumm in die Welt hinein, sieht der Vater dem Buben schon das ungeheure Talent an. In dieser unverkennbaren Liebe der Väter, ähnlich bisweilen dem Künstlerstolz, während die Mutterliebe mehr passive Wehmuth, steckt das ganze Geheimniß der Vorliebe für Geschlechter. Tadelt man diese, tadelt man im Grunde nur das gute Gedächtniß für mehrere vorherige Fälle derselben väterlichen Liebe. Ahnenproben sind weiter nichts, als Beweisartikel mehrerer ähnlicher Erscheinungen, mithin gute Noten des Vorkommens, insofern das Alter geachtet wird, und da gute Noten in Schulen, deutschen wie lateinischen, von jeher etwas

gegolten haben, sehen wir eben nicht ein, warum der Schulmeister unserer Tage, der doch auch ganz kindisch bei dem Kinde aus seinen Rippen, gute Noten verwerfen will, bloß, weil er selbst keine hat, oder die letzte. Alte Geschlechter bilden in der Mehrheit einen Stand, welcher der älteste und erste. Wir finden seine Spur als ersten Keim einer Entwickelungs-Geschichte, welche die ganze Welt umkreis't; denn sogar die wilden Nantschinks haben, wie wir schon einmal angeführt, ihren Adel. Wer das verkennt, steht unter diesen. Nehme man keinem Stande übel, wenn er ein besonder Verlangen hat und seine eigenen Ansichten. Alle haben beides, ja, man könnte behaupten, jeder habe, wie der Einzelmensch, seine eigene Galle und Absonderungs-Nieren. Solange es noch Füße giebt, werden Schuster ein Recht auf deren Bedeckung behaupten, Haarkräusler auf die Verschönerung der Köpfe, und allgemein ist bekannt, wie mancher Schneider aus einem Menschen, der sonst gar nichts, — Etwas macht. Nur Geistliche sprechen fast ausschließlich von der Gnade Gottes, und Kosmopoliten vom blauen Himmel, den sie erst aufsuchen.

Gab es eine Zeit, wo die Gnade Gottes von denen gewichen, die etwas hatten, und der Himmel sich denen öffnete, die das Blaue in ihm erkundeten, so war es die, in welcher unser Freund das väterliche Gut erlangte Ein cartesianisch Teufelchen verkündete — wie umgekehrt ein Herold bei einem Regierungswechsel —: „daß Keiner etwas vor dem Andern voraus habe." Nur die, welche im Stande waren, mit einer Armee das Ihrige zu vertheidigen, behaupteten es standhaft, und so blieb die Monarchie, trotz aller Anfechtung, auf dem Platze. Ja im Westen der guten Europa, wo ein paar dergleichen zu Fall gekommen, errichtete der Sohn eines Advo-

katen, mit merklicher Steigerung, eine neue so gewaltige, daß es nicht nur Grundeln, sondern selbst ansehnlichen Fischen nicht mehr wohl zu Muthe war.

Die armen Landjunker aber, die keine Armee hatten, sondern nur in der Armee der Befreiung fochten, wurden in dieser großen Zeit durch beständig Blutlassen so entkräftet, daß, hätte man nicht das Beispiel von Blutegeln gehabt, die, in Essig gelegt, nachgehends doch noch fortleben, kein Mensch hätte begreifen können, wie es möglich, daß sie diese Zeit ausgehalten. Erst nachdem die äußere Gewalt gebrochen, wurde es etwas besser; ja der Landjunker sogar in das Herz des Vaterlandes eingelassen, an den renovirten Pulsschlägen desselben Antheil zu nehmen. Ist er nun auch kein Standesherr in einer besonderen Kammer, ist er doch einer in der allgemeinen, und ist Wählen und Gewähltwerden auch kein sonderlicher Vortheil, kann es doch angenehm seyn, wenn Einem nichts Besonderes einfällt, mit dem Alltäglichen großen Beifall einzuärndten.

Gerne erlassen wir denen, die keine Hufe Landes besitzen, das Weiterlesen; es ist nicht immer angenehm, von Sachen zu hören, die man nicht hat, und insofern möchten wir selbst wünschen, daß die, welche nichts haben, als das Recensiren über Anderer Haben, von diesem Abschnitte gar keine Notiz nehmen möchten. Wir sind nicht so unhöflich, wie Jean Paul, der bei einem ähnlichen Anlasse sagt: „Der Mensch, wie der Hund, beißt gern in Anderer vorübergehende Glücksräder.“

Aber den Begüterten, auch den Philosophen, die sich darüber hinaussetzen, einen Punct der schönen Erde den ihrigen zu nennen, vertrauen wir, welch' heroische Gedanken unser Freund hatte, da er nach den Donner- und Hagelwettern mit Errichtung eines Fideicommisses beschäftigt war. Da Tagebücher,

als Selbstgespräche, die aufrichtigsten Selbstbekenntnisse, theilen wir hier aus dem Tagebuch unseres Freundes Folgendes mit:

„Ein Vater, zumal ein alter Vielkindervater, der seine letzte Kraft zusammennimmt, mit dem Satan der Mißgunst um das ewige Leben seiner Besitzung zu streiten, denselben in das Gras streckt und ein Fideicommiß errichtet, setzt, während er monocarpisch von der Welt Abschied nimmt, eine polycarpische Krone auf sein Haupt. Es ist das zwar keine **corona triumphalis, civica, muralis, castrensis, navalis,** aber eine solche, die mit der, welche Kaiser Karl der Große auf sein Haupt setzte, die meiste Aehnlichkeit hat. All' die Kronen, die später ohne Reich oder Substanz auf Wappenschilder in die Welt hineingeschneit wurden, sind nur papierne Ehrenschnüpfel derselben Krone, oft weniger werth, als eine gute Schlafmütze, unter welcher man ruhig schlafen kann, während einer unter der gemalten Krone für das Brödlein des kommenden Tages besorgt ist."

Man wolle diesen Act der Selbstkrönung unserem Landjunker zu Gute halten. Wer ein Fideicommiß zu errichten außer Stand gesetzt ist, nur erst eine briefliche Krone erworben hat, oder zu erwerben strebt, als Brutnest noch ohne Eier, wird sich schon selbst wohl darüber geärgert haben, daß es derzeit kaum etwas Allgemeineres gebe, als solche Kronen, und wir machen ihn zum Ueberflusse auf unseren Metzger aufmerksam, der einen gekrönten Ochsen mit acht Perlen im Wappen führt, da doch, heraldisch-diplomatisch, acht Perlen nur dem Grafen zustehen.

Indem wir es geneigten Lesern lediglich überlassen, für welch' einen Gekrönten sie uns nehmen wollen, kommen wir auf

das heilige Oel zu sprechen und die Salbung, die bei einer solchen Selbstkrönung unerläßlich.

Ein Fideicommiß — **fidei commissum** — war ursprünglich nichts Anderes, als eine der Rechtlichkeit der Nachkommen überlassene Nutzung.*) Zu der Zeit, da die väterliche Gewalt noch nicht eingeschränkt war, sein Wille als Hausgesetz galt, konnte ein Vater nach Gefallen über die Erbfolge in seinen Gütern auch auf die entferntesten Nachkommen hinaus verfügen. War nach Jahrhunderten selbst nicht mehr bekannt, welcher der Altvodern fideicommissirt hatte, wurde dennoch seine Anordnung als ein unverletzlich Herkommen befolgt. So war es in der einen Familie Herkommens, daß die Güter nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt wurden, in einer anderen, daß der, welcher nach dem Lebensalter Senior der Familie, succedirte, in einer dritten, daß die Nutznießung sämmtlichen Söhnen des Hauses zu gleichen Rechten zukam.

Erst später, als Treue und Glauben in Abnahme kamen, übergaben die Väter ihre Verordnungen in geschriebenen Urkunden dem Kaiser, oder dem Landesfürsten, zur Gewährleistung, und stellten das Familienstatut unter den Schutz des heil. römischen Reichs.**) Nach Aufhebung des deutschen Reichs, als in den einzelnen souverain gewordenen Staaten, nach dem einen gegebenen großen Beispiele der Umwälzung und Eroberung, die Staatsgewalt als alleinige Norm der Regie-

---

*) Pater, praedia conservari liberis fideicommiserat. Scaevola Pand. lege 28. 114. Rhet. Inst. jur. pub. 3. tit. 1. §. 11. Grot. d. J. B. et P. Lib. 4. c. 7. §. 22.

**) S. v. Schliefen's Geschichte seines Hauses.

rung sich auf eine Weise entfaltete, daß man selbst an dem Worte Gewalt keinen Anstand nahm, auch die Regierungskunst zusehens künstlicher, ihr Arm länger wurde, wurden die bestehenden Fideicommisse und Familienverträge, gleich einem Schreibfehler aus voriger Zeit, ausgestrichen, jedoch verordnet, auf welche Weise es gestattet oder nicht erlaubt sey, aufgehobene Fideicommisse wiederherzustellen, oder in der Folgezeit neue zu errichten.

Wir haben schon früher die Frage: ob das recht und billig war, oder nicht? mit dem Napoleonischen: „man könne Alles, was man wolle, sobald man es vermöge," beantwortet. Dr. Posselt spricht nicht so höflich, wie wir, vom Oel und der Salbung einer Selbstfideicommißkrönung, sondern nennt, was bei der Wiederherstellung zu bezahlen, ungehobelt, eine Wagenschmiere, womit der abgetakelte Wagen des unterthänigen Adels einigermaaßen wieder in den Gang gebracht wurde, sodann das, was bei den Herstellungen zu beobachten, — einen Hexenproceß. Ahmten die Gesetzgeber in beiden Fällen dem nach, was sie unter der Zwingherrschaft selbst erlebt, so war das Zahlen in Deutschland überdieß eine Nothwendigkeit, die erschöpften Staatskassen zu erquicken, wie im Quecksilber, was auch „erquicken" genannt wird. Der große Deutschmeister ertheilte, mußte man ihm geben, den Rath: „die Ressourcen aufzuschließen." Was indeß noch ungleich bedenklicher war, als die Beisteuer zu Erlangung dessen, was man schon gehabt, das waren die Einschränkungen der Wiedererlangung, mitunter von einer solchen Beschaffenheit, daß sie selbst die Erlangung ausschlossen. Der Beweggrund der gleichförmigen Einschränkungen war, daß Deutschland in eine Uniform, und zwar in eine französische, eingekleidet werden sollte. Es war bereits

dahin gekommen, daß ein Wunsch, der sich in dem großen Herzen zu St. Cloud für das Beste Deutschlands bewegte, bald darauf als Gesetz in Deutschland proclamirt wurde. Der Sohn des Advokaten, der unter vielen Wünschen mittlerweile Kaiser geworden und nun auch einen Hof haben wollte, umgab sich mit seinen, zu Fürsten und Herzögen erhobenen Spießgesellen. Je mehr einer derselben gekrippt und Einkommen hatte, den Glanz seines Hofes zu verherrlichen, desto tauglicher war er. Aber unangenehm dabei war es dennoch, in Deutschland einen Adel zu wissen, der durch sein Alter, historisches Daseyn, durch seine Geburt und Ebenbürtigkeit vor dem neu erschaffenen Adel alles das voraus hatte — was Adelich. Etwas davon kam, trotz aller Anstrengung, mit alten hohen deutschen Häusern Familienverbindungen anzuknüpfen,*) selbst auf Rechnung des neuen Kaisers, und das war hinlänglich, den alten Adel von Grund aus zu hassen. In Deutschland sollte daher nur noch soviel des alten Adels geduldet werden, als nothwendig war, den Hof mit den nöthigen Subjecten zu versehen.

Da es in dem verarmten Deutschland keine Mittel gab, reiche Hofleute, wie in Frankreich, zu dotiren, machte man, doch wenigstens etwas zu thun, aus einigen alten regierenden Grafen neue unterthänige Fürsten. Dabei konnte man der historischen Mahnung wegen, nämlich der, daß ein mächtiger reicher Adel der Monarchie gefährlich, ruhig schlafen, übersah aber, daß der minder begüterte Adel, den man durch Aufhebung und Erschwerung der Fideicommisse aus dem Wege räumen wollte, durch Grund und Boden an das Wohlergehen des

*) Vergl. meine Biographie der Königin Karoline von Baiern.

Staates gebunden, ihm bis nun die ergebensten Räthe und Verfechter in Krieg und Frieden verschafft habe, übersah es, daß ein wohlhabender Stand, in der glücklichen Mitte zwischen Armuth und Reichthum, jedem Staate zuträglich, und daß nur bei der Unverletzlichkeit des Eigenthums der Segen auf einem Lande ruhe.

Der wäre in dieser großen Zeit ein schwacher Mensch gewesen, dem bei den neuen Anordnungen Gemüthliches hätte zu Kopf steigen wollen, der ein Gewissen dafür gehabt, wie viele alte achtbare Familien, ohne Verschulden in ihren Rechten, in ihrem Einkommen verletzt, am Ende in solche Noth versetzt werden mußten, daß selbst die Mittel zu Erziehung ihrer Kinder nicht mehr zureichen konnten, und daß, da alle übrigen Stände ihren angewiesenen Platz, für sie zuletzt nichts übrig blieb, als der noch unvergebene Hirtenstab. Lustig setzten sich freilich mitunter die, welche gar nichts hatten, als eine gute Schreibfeder, an den Schreibetisch, Alles, was sie nicht hatten, mit schönen Phrasen aus dem Felde zu schlagen. Einige Edicte jener Zeit sind Meisterstücke in dieser Art der Philosophie.

Nach diesen allgemeinen, wir gestehen gerne, einseitigen Betrachtungen auf unser liebes gutes Vaterland zu kommen, das während der Zwingherrschaft unter dem Besten der Könige unendlich viel ausgestanden, so war das Fideicommiß-Edict vom Jahr 1808 von einer solchen Beschaffenheit, daß für eine große Zahl von Familien nicht abzusehen, die aufgehobenen Fideicommisse wiederherzustellen, geschweige neue zu begründen. Es wurde, wie schon früher bemerkt, eine reine Rente von 4000 Gulden unverschuldetem Grundbesitz gefodert, die Leistung des Pflichttheiles aus anderweitem Vermögen, es durfte, zu Bestreitung desselben, keine Schuld auf das Fidei-

commiß gelegt werden, dagegen sollte für Witthum, oder Alimentation der Kinder aus anderen Mitteln gesorgt werden. Unter diesen Bestimmungen war es unserem Freunde unmöglich, das aufgehobene Fideicommiß wiederherzustellen, oder ein neues zu begründen; erst im Jahr 1818, da der Druck von Außen, wie in der Verfassungs-Urkunde des Königreichs Baiern gesagt wird, in der Acte des Wiener Congresses sein Ziel gefunden, ermäßigte das Edict über Familien-Fideicommisse vom 26. Mai 1818 die Anfoderungen zu Herstellung derselben. Es war nun dem, welcher ein Grund- oder Dominical-Steuersimplum von 25 fl. entrichtete, unter Beobachtung anderer, nicht so sehr erschwerten Bedingungen, gestattet, ein Fideicommist zu errichten.

Wo doch kein Mensch in der Welt wissen kann, was ihm mit der Zeit zuträglich, oder nicht. Hatte sich unser Freund früher darüber geärgert, daß ihm das Steuerrecht abgenommen, er dagegen besteuert wurde, kam es ihm nun sehr zu Statten, eine Steuer bezahlen zu dürfen, und sein ganzes Absehen ging nun dahin, noch mehr Steuer, wie zuvor, zu bezahlen. Da er diese, durch Zukauf von Grundstücken, erlangt, ja bald das Doppelte der verlangten Steuerquote, dachte er ernstlich daran, ein Fideicommiß zu errichten. Er wollte sich jedoch nicht übereilen, sondern die Ergebnisse in seiner Familie abwarten. Der schon früher in einem Testamente ausgesprochene Wunsch, das Gut den Söhnen gemeinschaftlich zu hinterlassen, war fideicommissarisch nicht auszuführen. Nach dem Gesetze war eine solche Anordnung nur als eine Substitution für den ersten gegebenen Fall gültig, für die Nachkommen aber nicht verbindlich. Dazu kam, daß, da es ihm nach dem Edicte freigestellt war, bei Errichtung des Fideicommisses den ersten

Nachfolger im Fideicommiß zu bestimmen, eben diese freie Wahl ihm Manches zu bedenken gab, selbst noch in den letzten Augenblicken der Entscheidung.

Ernannte er, wie er anfangs vorgehabt, seinen ältesten Sohn, folgte diesem nach dem Rechte der Erstgeburt, im unglücklichsten Fall ohne männliche Nachkommen, der zweite, welcher gerade am Allerwenigsten geeignet war, das Gut der Familie zu erhalten. Auch wollte er seiner Gattin und den noch unversorgten Töchtern die ihnen eingeräumten Vortheile so lange, als möglich, ohne Beeinträchtigung des Fideicommiß-Folgers erhalten, und das war nur dann thunlich, wenn er zum ersten Fideicommissär einen der jüngeren Söhne wählte, der erst nach Ablauf vieler Jahre im Stande seyn konnte, auf das Gut zu ziehen und dort zu leben. Er entschloß sich erst nach diesem Bedenken und mehreren anderen Aufklärungen, in seiner Familie einen Sohn aus der Mitte, den Georg Friedrich zum ersten Fideicommissär zu berufen. Seine größte Freude wäre freilich die gewesen, so viele Landgüter zu besitzen, als Kinder, um jedem eines zu hinterlassen.

Hat ein Fideicommißstifter dem Gesetze, seinem Gewissen, und seinen Verhältnissen ein Genüge geleistet, glaube er ja nicht, daß er ohne weitere Anfechtung durchkomme. Ihm steht, alles Uebrige abgerechnet, was weiter unten vorkommen wird, ein kampflustiger, breitmauliger, zungengeläufiger Gegner gegenüber, der bald, wie ein Jupiter tonans, aus dem blauen Himmel herabdonnert, oder aus dem Meeresgrunde herauf, wie Dame Venus, meerschaumartig, das gut heißt, was er gestern verworfen, bald das heute verlangt, was er morgen nicht haben will, wir meinen — die öffentliche Meinung. Nach ihr nichts fragen, mit ihr sich abwerfen, ist nicht viel besser, als in dem

gegenwärtigen und künftigen Leben verdammt werden. Hätte einer noch soviel gesprochen, sie zu besänftigen, rathen wir ihm stets, von Vorn anzufangen, besonders in Fällen, wo sie nicht gerne hört, und zu einem solchen Falle zählen wir nicht nur einen Fideicommiß-Gegenstand, sondern wir möchten fast behaupten, es stelle sich da eine durch voriges Gegenreden erfolgte solche Gehörlosigkeit ein, daß man sie nur durch sehr lautes Sprechen überwinden kann. Bei dieser Ueberzeugung hielt es unser Freund gerathen, in seiner Fideicommiß-Urkunde einleitend Einiges vorauszusenden, und sich sogar wie in ein Gespräch mit Frau Basen und alten Weibern, den gefährlichsten unter den Gegnern, einzulassen. Da Urkunden, in denen Aehnliches vorkommt, eine Seltenheit, geben wir aus der von uns verfaßten Einiges zum Besten. Es lautet im Wesentlichen, wie folgt:

„Demnach wir uns, in Uebereinstimmung mit der mitunterzeichneten Gattin, Juliana Catharina, Freifrau v. Lupin auf Illerfeld, entschlossen haben, aus unserem Landgute Illerfeld und einigen Mobilien ein Fideicommiß herzustellen, eine solche Vorkehrung aber nicht selten von Personen, die es angeht, auch nicht angeht, besprochen wird, als sehen wir uns veranlaßt, vördersamst ein Wort über die Beweggründe zu dieser Familienstiftung vorauszusenden."

„Pflicht und Dankbarkeit und das Verlangen, unserem Geschlecht ein bleibendes Vermächtniß für sein Wohlergehen zu hinterlassen, veranlassen uns, das Fideicommiß zu errichten. Denn einmal hat der Unterzeichnete seinem Vater noch bei Lebzeiten angelobt, das Landgut Illerfeld auf jede mögliche Weise den Nachkommen zu erhalten, auch nie vergessen, welchen Dank er ihm schuldig; zum Zweiten hat er je und alle-

zeit dessen Gesinnung getheilt, die keine andere war, als unserm alten Geschlechte aus den Stürmen der Zeit doch soviel zu retten, daß es einen Platz auf dieser Erde besitze, auf den es den Fuß, als auf sein Eigenthum, setze; — daß die Familie eine Heimath habe, wie der Geringste im Volke sich wünscht. . . .

„Es giebt Leute, die, weil sie wenig unterrichtet sind, vorschnell über Manches absprechen, was sie nicht recht verstehen. Diesen könnte es vielleicht vorkommen, daß ein Sohn, nach des Vaters Tode, der Pflichterfüllung gegen den Vater ledig und los sey, sobald die Gesetze ihn nicht dazu anhalten. Wir haben diesen nichts zu erwiedern, sie nur zu fragen, ob es nicht ein Gewissen gebe auch ohne Gesetz? Andere dagegen werden vielleicht den Vater tadeln, ein Fideicommiß aus seinem Gute zu errichten, weil ihnen mehrere Kinder geworden. Sie sagen: „Es wäre ja besser gethan, das Gut nach seinem Ableben an den Meistbietenden zu verkaufen. Ein Güterhändler würde, auf die Zertrümmerung hin, wohl mehr dafür geben, als es im Complex und nach dem Einkommen werth ist. So können die Mühen, die der Großvater und Vater auf Herstellung des Gutes verwendet, die Entbehrungen, die weise Sparsamkeit, durch die sie allein im Stande waren, das Gut zu erwerben und zurückzulegen, diejenigen fröhlich genießen, die ihnen nachfolgen."

„Unsere Zeit ist die genußreichste, die es je gegeben; die Gier nach Genüssen ist so groß, daß sie die Menschen mit all' ihren Sachen verzehrt; in Wahrheit, diese Sprache ist eine zeitgemäße. Auch würden vielleicht, nach Erfahrungen, die vor Augen stehen, die Genußreichen früher oder später mit dem Ererbten und Vertheilten fertig werden.

„Das ist es eben, was wir nicht haben wollen! Wir wollen die Früchte unserer Entbehrungen, die vielen Mühen, die wir an das Gut gesetzt, nicht vergeudet, und was wir aufgebaut und arrondirt, nicht durch die schmutzigen Hände der Mäkler auseinander gerissen sehen! Auch sind wir durchgehends nicht für das Schnellleben, weder bei Einzelnen, noch in Familien.

„Wer meine Kinder kennt — wir nehmen Eines aus — wird wohl einsehen, daß wir hier nicht zu ihnen sprechen, sondern nur denen begegnen, welche eine solche Sprache führen.

„So bedenklich auch wohl auf den ersten Blick manch' Andern, die eben nicht für das Aufhausen sind, die Herstellung eines Fideicommisses bei mehreren Kindern erscheinen möchte, so ist doch nichts so gewiß, als daß sie gerade da am Nothwendigsten, ja sogar in einer Beziehung am Leichtesten. Je mehrere Mitglieder eine Familie zählt, desto rathsamer erscheint es, das Haus aufrecht zu erhalten, wenigstens Einen so zu stellen, daß er demselben vorstehen kann. Vermag es auch ein erster Nachfolger, welcher den Pflichtstheil zu leisten hat, nicht zunächst, vermag es doch wohl ein Zweiter oder Dritter, und sie werden am Ehesten beistehen, je weniger man ihnen als Schuldigkeit, die des Danks nicht werth, zumuthet.

„Eine solche Wohlthat für die Gesammtheit einer Familie auf die entfernteste Zukunft hin in das Leben zu rufen, werden die Opfer der Gegenwart für die Betheiligten um so kleiner seyn, je mehrere derselben vorhanden; jeder trägt da nur einen kleinen Theil am Ganzen, was zurückgelegt wird. Wir können das keine Last nennen, sonst würden wir sagen, sie trägt sich leichter durch die Viele, die sie tragen.

„Da nach den bestehenden Gesetzen ein Fideicommiß nicht anders errichtet werden darf, als mit Vorbehalt der Legitima, so ist im Grunde, wenn die Einschätzung eine billige, die Ueberlassung des Guts nach dieser und dem Pflichtstheil, einer Ausantwortung in kindlichem Anschlage gleich zu achten, und dagegen hat sich, unseres Wissens, noch Niemand aufgelehnt. Ein solcher Anschlag war von jeher, selbst bei Bauerngütern und bei Handwerkern mit dem Webestuhle oder der Schlachtbank, Herkommens.

„Was den Notherben durch Fideicommiß-Errichtung an der väterlichen Erbschaft entgehen kann, beträgt nicht viel mehr, als was reiselustige Söhne mit Reisen, modesüchtige Töchter im beständigen Wechsel ihrer Toilette, binnen kurzer Zeit verbrauchen können. Wir sprechen absichtlich nicht von den Gurgelfreuden und dem Langaus, das, trotz Doctor und Apotheker, meist ein Kurzaus.

„Ein Fideicommiß ist, beim rechten Lichte betrachtet, eine Ewigkeitgült- und Ewigzinsgeld für ein ganzes Geschlecht, solange es dauert. Das unsere ist zugleich eine Verwahranstalt gegen die Sünden der Zeit und ihre Diätfehler; denn, wie man sehen wird, wollen wir den Unsrigen, dem Einen, wie dem Andern, ein gesundes Landleben auf dem heimathlichen Illerfeld vorbehalten.

„Mir wurden zwanzig Kinder geboren, und wenn auch, wie man sagt, der Himmel mit mir getheilt hat, so geschah es doch so gnädig, daß mir noch acht Söhne und sechs Töchter am Leben geblieben sind.. Ich habe Fug und Recht, auf das Fortleben in Kindern nach dem Tode etwas zu halten, daher auch darauf zu sehen, daß solches Leben bleibend erhalten werde. Manche junge Herren unsrer Tage sind der Meinung,

Alles, was sie haben, am Eincouvert zu verzehren. Ein Fideicommiß ist eine Provocation, für Mehrere den Tisch decken zu lassen. Ein Fideicommissär weiß, warum er heirathet; nicht daß wir meinen, er wolle, weil er den Kanarienkobel hat, nun auch die Kanarienvögel haben, oder aus Neid, damit ihm der nächste Anwärter nicht zuvorkomme, sondern weil man auf ihn, als den Stammhalter, mit den Fingern deutet.

„Das hergestellte Fideicommiß in einer Familie kann auch ein Friedensbote seyn.

„Ein Gut in der väterlichen Erbschaft, mit der nicht beantworteten Frage, wer und um welchen Preis er es übernehmen, ist ein in das Haus geschleuderter Zankapfel. Je mehr Erben, desto mehr Interessen und Stimmen werden sich durchkreuzen. Das kleinste Unglück wird ein polnischer Reichstag, das größere ein Reichsproceß seyn. . . .

„Demnach habe ich mich entschlossen, das Wohl der Familie der Garantie des Gesetzes durch eine Fideicommiß-Urkunde zu unterstellen.

„Wie die Erde den müden Wanderer nicht drückt, der die Welt mit gutem Gewissen verläßt, vollbringe ich das fröhlichen Herzens; wohl etwas müde von den Mühen des Lebens, aber reif an Erfahrungen und, wie ich hoffe, an Einsicht.

„Es sind mir Urkunden altvoderer Stifter bekannt, welche Verwünschungen über Kinder und Kinds-Kinder, die ihrem Willen nicht nachkommen würden, ausgestoßen haben. Mein Gott! wo diese nothwendig, sind sie überflüssig. Möchte keins meiner Kinder der großväterlichen und väterlichen Sorgfalt gegenüber — erröthen! das in diesem Vorwort zum Abschied."

Die Fideicommiß-Urkunde, aus welcher Vorhergehendes entnommen, verfaßte ich im Spätherbste 1811. Es war ein mühselig Geschäft, die bei einem Fideicommiß vorgeschriebenen Beweismittel und Belege durch Stadt- und Landgerichte, Rent-, Pfarr- und andere Aemter beizubringen.

Daß ich ein Ich, nämlich ein geborner, noch lebender Mensch, desgleichen meine Kinder, Illerfeld Illerfeld, der Stifter sich nicht bloß im Besitz, sondern auch in der ungestörten, schuldenfreien Benutzung befinde, das Alles mußte legal erwiesen und beigebracht werden. Man weiß, jedes Gericht und jedes Amt hat entsetzlich viel zu thun und kann nirgends fertig werden. Wo ich hinkam, hatte man am Allermeisten zu thun.

Endlich konnte doch meine Urkunde, mit all' ihren Beilagen, als ein Schnellsegler von 25 Pfund Pferdekraft, im Sommer des folgenden Jahres aus der Docke gelassen, d. h. an das königl. Appellationsgericht für Schwaben und Neuburg zur vorschriftmäßigen Instruction und Bestätigung übermacht werden.

Es war mir himmelangst, ich möchte die Bestätigung bei meinen vorgerückten Jahren nicht erleben, hatte auch kein Hehl, diese Angst dem königl. Appellationsgerichte an das Herz zu legen. Einige Zeit lebte ich in dieser Angst; endlich erfolgte die Entschließung, besagtes Fideicommiß könne in der Art, wie es gestellt, nicht bestätigt werden. Da fing ich eben meine Arbeit wieder von Vorn an und verfaßte eine zweite Urkunde, wie man sie haben wollte. Diese fand Anerkennung. Demnach wurde ich und mein Gut im Intelligenz-Blatte der königl. Regierung von Schwaben und Neuburg, Nro. 11 v. 18. März 1843, und in andern öffentlichen Blättern dergestalt ausgeschrieben, daß, wer an mich oder mein Gut was immer für Ansprüche machen könne und wolle, sich binnen sechs Monaten

präclusiver Frist zu melden habe. Ich saß bald sechs Monate lang in dieser Contumaz-Anstalt. Ich zählte die Tage, die Stunden; es waren deren nur wenige, so stand der baldigen gerichtlichen Bestätigung nichts mehr im Wege; denn ein hochpreisliches Appellations-Gericht beschleunigte, in gnädiger Berücksichtigung meines hohen Alters, diese Angelegenheit soviel, als es nur immer der Geschäftsgang gestattete.

Da trat, wie ein Blitz aus wolkenfreiem Himmel, dazwischen — eine Protestation wegen afterlehenbarer Gerichtsbarkeit über vierzig Tagwerke Illerfeld's ꝛc. Ich war bemüht, die Nichtigkeit der Protestation auseinanderzusetzen, vergebens! Eine Fideicommiß-Behörde hat in strittigen Fällen über Recht oder Unrecht nicht zu entscheiden, sondern nur, was durchgehends unbestritten und unangefochten, zu instruiren. Es waren daher nur zwei Fälle gegeben, aus der Protestation zu kommen, entweder mußte ich das beanstandete Object vom Fideicommiß ausnehmen, oder im Wege Rechtens oder der Güte die Anstände beseitigen. Da vorauszusehen war, daß ich das Ende eines Processes nicht erleben würde, war nichts Anderes zu thun, als die Sache, wo möglich, zu vergleichen. Man denke sich aber meine Verlegenheit, als, nachdem ich der Rechtlichkeit des Gegners die Ausgleichung einer an sich nicht belangreichen Angelegenheit anheimgestellt, ich auf diesen Vorschlag keine Antwort erhielt. Darüber ist ein trauriges Jahr, das an der Ruhe und Gesundheit meines sonst glücklichen Alters genagt hat, vergangen.

Unser Verleger verlangt das Manuscript, er will mit der Herausgabe des vita nicht bis zur Beendigung dieser Ange-

legenheit warten, wir sind daher außer Stand gesetzt, den Ausgang derselben hier zu melden; behalten uns aber vor, unsern Freunden in und außer Deutschland eine Geschichte, welche namentlich mit einem großen W anfängt und mit einem „ach" endigt, in einer besondern Sylvester-Abend-Unterhaltung „getreu und ohne Gefährde" aus den Acten zu erzählen. *)

Wir freuen uns zum Voraus darauf, zum Ersatze sovieler Leiden, noch am Ende unserer Tage mit einer **Dissertatio** hervortreten zu können, welche den Titel führt: „**De obstructione Fideicommissi**" und mit dem bekannten Motto schließt: „**Beati qui persecutionem patiuntur propter justitiam.**"

CXXI. Die Kunst, das eigene Leben zu verlängern.

Il est rare, qu'on porte avec si bon visage
L'âme et le coeur ensemble en si triste équipage.
Molière.

Wir haben in den Frühlingstagen unseres **vita** von einem bedeutenden Sommervogel, der unsern Freund auf dem Fuß verfolgte und nicht anders aussah, als ein Todtenkopf, oder eine Protestation gegen das Leben, gesprochen **).

Aus der „Besprechung mit Freund Hein" (Abschnitt 48) geht hervor, daß wir bereits im Jahre 1796 von einem unheilbaren Asthma befallen, unter Brief und Siegel der Doctoren, zu der großen Reise in eine andere Welt vollkommen reif waren.

---

*) Bei'm Abdruck dieser Seite war die Bestätigung des Fideicommisses noch nicht aus Illerfeld am Druckorte Weimar eingetroffen, weßhalb sich's, wenn dieses noch vor Beendigung des Druckes geschehen sollte, der Verleger vorbehält, sie am Schlusse des vierten Theils nachzubringen.

**) Todtenkopf-Schmetterling, Sphinx Atropos Linn. Huber. Le Sphinx à tête de mort. Geoffr. Todtenkopf-Schwärmer. Schrank.

Nichtsdestoweniger hat unser Selbstlebensbeschreiber seit dieser Zeit unablässig neues vita nachgeschoben und beschrieben, ohne auch nur ein Sterbenswörtchen darüber zu sagen, wie er es angefangen, das Bleiben auf dieser Welt, selbst bei noch neuen hinzugekommenen lebensgefährlichen Angelegenheiten, zu behaupten.

Jetzt, da wir unter dem längst verhallten Sterbegeläute unserer Reisemarschälle, der Doctoren, den achtziger Jahren zusteuern, jetzt ist es hohe Zeit, uns zu entschuldigen, daß wir noch da sind. Das ist nicht nur höflich, gemeinweg, der Leute wegen, die, wenn sie von einem Alten hören, den sie längst gestorben geglaubt, sagen: „Ist der auch noch da!" oder in Anbetracht der Prätoren ersprießlich, die beständig den Griffel in der Hand halten, in Pensionslisten Menschenleben auszustreichen, sondern Pflichterfüllung; denn ein Selbstlebensbeschreiber, welcher gleich anfangs hoffen läßt, bald an das Ziel zu kommen, muß endlich doch sagen, warum er mit seinem Lebenslaufe gar nicht fertig wird.

Man sieht, wir behandeln die wichtige Angelegenheit unseres Lebens, „die Longävität", von Vorn herein leichtfertig.

Das verräth noch keine Todesangst, ist aber jedenfalls Entschuldigung; denn wie könnten wir mit einem grämlichen Gesichte uns herzhaft rechtfertigen, noch da zu seyn.

Die Hinfälligen und Beladenen, deren Stimme und Hand zittert, wie Zweig und Blatt der Zitterpappel, sprechen und schreiben nicht gerne von ihrem Zustande, hören aber doch mit Theilnahme den Erzählungen vom Leben zu. Diesen zulieb, und wie ein Autor, der auch dem hinfälligen Publico gefällig seyn will, erzählen wir unsern Longävitäts-Proceß ausführlich, unter dem einzigen Vorbehalte, man wolle sich in Erwartung

unserer letzten Stunde, und sollten wir es auch noch so lange machen, die Geduld so wenig ausgehen lassen, als die Abwartung der eigenen.

Da ich, wie schon gemeldet, bereits im vorigen Jahrhunderte von Aerzten behandelt, wie ein Schaf unter Wölfen, wohl einsah, daß meines Lebens nicht mehr lange seyn werde, las ich im Asthma „Hufeland's Kunst, das menschliche Leben zu verlängern", die Makrobiotik. *)

Mit dem Lesen ging es gut, mit dem Asthma herzlich schlecht. Auch bemerkte ich, daß, trotz dieser Kunst, die Menschen, nach wie vor, in den bessern Jahren starben und von den vielen Lesern der Makrobiotik gar so wenige ein hohes Alter erreichten. Mit diesem Lesen, dachte ich, ist's nicht viel besser, als im Regen, steht im Kalender gut Wetter.

Da spielte mir ein glücklicher Zufall „Cornaro's Leben" in die Hand. Ich überzeugte mich, nach Lesung dieser Schrift,**) es gebe dennoch eine Kunst, das Leben zu verlängern, zwar nicht in Bausch und Bogen das menschliche und durch das Lesen, aber das eigene durch Handeln. Das war mir vor der Hand genug. Mir war bald klar, was dazu gehöre, diese Kunst auf eigene Faust zu treiben, und je einfältiger es mir vorkam, mit etwas Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung

---

*) Besser hätte er vielleicht gesagt: „Die Kunst, das menschliche Leben durch Diät bis zum angebornen Ziele zu erhalten."

**) Discorsi della vita sobria etc. Dieses Buch, welches zuerst zu Padua, vollständiger zu Venedig, 1599 (in Versen) erschien, ist in alle Sprachen übersetzt worden, deutsch von Ludovici, Leipzig 1707, dann von Schlüter, Braunschweig 1789; zuletzt unter dem Titel: „L. Cornaro's erprobte Mittel, gesund und lange zu leben." Braunschweig 1796.

das große Problem der Selbsterhaltung zu lösen, um desto gescheidter war es.

Da mir Cornaro vortreffliche Dienste geleistet hat, aber, nach dem Pluralis von Lebensweise und Lebensdauer zu urtheilen, ganz und gar vergessen scheint, wandelt mich eine gewaltige Lust an, mich selbst als einen modernen Automakrobioten, als einen zweiten Cornaro, auseinanderzulegen, welcher zwar noch in den Lehr- und Wanderjahren begriffen ist, aber dermalen doch schon ein Recht hat, für einen Altgesellen zu gelten. Cornaro hat auch sein Buch in meinem Alter und nicht erst als Nestor der Selbsterhaltung geschrieben. Er konnte, da er dasselbe schrieb, nicht wissen, daß er die Apothekerzahl, die Neun und Neunzig, erreiche. Er that sich leichter, wie wir. Er war wohl durch Ausschweifung in seiner Gesundheit sehr herabgekommen, hatte aber bei einer starken und tiefen Lebensbasis — stamen vitae — keine unheilbare Krankheit zu überwältigen. Viele haben von Lebensverlängerung gesprochen und vor der Zeit in das Gras gebissen. Diese kommen uns vor, wie Schwimmmeister, die während des Unterrichts ersaufen. Einen vorzüglichen Beruf, von Longävität zu sprechen, hat unstreitig der, welcher ohne sonderliche Anlage zu einem langen Leben, durch ein Unglück ganz und gar in seiner Gesundheit herabgekommen, ja selbst dem Tode geweiht, das Greisenalter erreicht hat.

Nach dieser Selbstlegitimation auf den Zustand unserer Gesundheit vom Jahre 1797 zu kommen, auf den Herzstoß, mit dem unser Leben bedroht wurde, ersuchen wir geneigte Leser, sich dessen zu erinnern, was wir schon früher von unserm Asthma gesprochen. Wir tragen zur Rückerinnerung einen, aus ärztlichen Zeugnissen entnommenen, Personalbeschrieb des Pa-

tienten hier mit: „In gesundem Zustande blaß von Angesicht, in einem Anfalle von Asthma roth, wie der Kamm eines Truthahns in vollem Affect. Sonst nur schmal, wie im ersten Mondsviertel, einem von Blutwürsten überzogenen Vollmond vergleichbar. Der sonst dünne Hals zum monströsen Kropf angelaufen, ist der Windhundsbauch ein wassersüchtiger, gespannt, wie der papinianische Topf vor dem Platzen. Die Luftröhre zusammengeschnürt, der Sprache beraubt, von Todesangst gequält, gleicht der Patient dem armen Geschöpf unter der Luftpumpe, welches den letzten Umgang erwartet, — auszuschnaufen."

Die Anfälle nahmen, solange ich Arznei gebrauchte, selbst als ich endlich die Heilquellen von Baden-Baden, Schinznach und Ueberkingen besuchte, an Frequenz und Heftigkeit eher zu, als ab. Es war nicht anders, als ob die Krankheit den Keim einer unnachsichtlichen Zerstörung in sich trage. Dazu gehörte besonders, daß die Anfälle stets in der Nacht erfolgten, mithin in dem Zeitabschnitte des Lebens, wo der Mensch neue Kraft und Lebensstärkung zu sammeln hat. Und was waren das für Durchnächte! von Bangigkeit und Engbrüstigkeit gequält, durch krampfhaften Husten dem Ersticken nahe, mußte ich bei heftigen Anfällen, mitten im stärksten Schweiße, aus dem Bette unter ein Fenster, oder im Schlafsessel auf die Hausflur gebracht werden, frische Luft zu schöpfen, denn die Zimmerluft genügte mir nicht mehr zum Athmen. Es war kaum möglich, daß ein solches Aufstehen ohne Erkältung bewerkstelligt wurde, und da auch die mindeste Erkältung immerhin einen neuen Anfall zur Folge hatte, so war stets nach einem überstandenen Anfalle ein neuer zu befürchten. Als es nun gerade recht schlecht um mich stand, erhielt ich die Nachricht, daß ein junger, vom

Asthma befallener Bürger der Stadt, vom Schlagflusse getroffen, todt im Bette gefunden worden sey.

Nachdem ich die Aerzte und sie mich aufgegeben, konnte ich nur durch eine außerordentliche, auf das Uebel berechnete Diät der Wuth der Anfälle einigermaaßen begegnen, und ein dem Tode geweihtes Leben zwar nicht retten, aber doch, wie ein zum Tode Verurtheilter, durch längere Gefangenschaft fristen.

Also stand es um Gesundheit und Leben, als ich eines Tages, aus den Vorboten des Paroxismus, einem sonderbaren Pfeifen in der Luftröhre, abnahm, ich möchte die Nacht abermals von einem heftigen Anfalle heimgesucht werden. Ich verfiel auf den Gedanken, mein Bett an das Fenster bringen und dasselbe öffnen zu lassen, bevor sich noch der Anfall einstelle. Der Anfall blieb nicht aus. Ich wandte mich gegen das geöffnete Fenster und schluckte mit Begierde die reine, frische Luft, die auf mich einströmte, ein. Sonst stets von Todesangst gequält, konnte ich diesesmal meinem Zustande ohne Beängstigung nachdenken. Es kam mir vor, einen chemischen Proceß in meinem Körper wahrzunehmen, nicht anders, als ob das in der reinen Luft enthaltene Sauerstoffgas das im Körper vorhandene Miasma niederschlage und das Stickstoffgas absorbire und überwältige.

In mir arbeitete die Contemplation: mein Asthma sey entweder ein durch Abnormität in den Eingeweiden erzeugtes Stickstoffgas, welches, vermehrt und comprimirt, wie in einem Dampfkessel, in den Anfällen losbreche, oder eine im ganzen Körper verbreitete **materia peccans**, wie, z. B., Giftstoff, die sich von Zeit zu Zeit aufblähe und die krampfhaften Erscheinungen herbeiführe. „Was, sprach ich zu mir selbst, „bei der Bläh- oder Trommelsucht der Thiere, durch zuviel genossenes grünes Futter, auf Einmal und im Augenblicke erzeugt

wird, aufblähende Kohlensäure, die, wenn sie nicht durch den Trokar nach Außen entlassen, oder durch den Genuß einer Portion lebendigen Kalks absorbirt und niedergeschlagen wird, das Platzen des Magens herbeiführt, das ergiebt sich bei deinem Asthma als chronische, perennirende Krankheit. Wie in der Trommelsucht der lebendige Kalk ein auflösendes, niederschlagendes Mittel gegen die Blähung, ebenso könnte wohl auch bei'm Asthma die Einathmung reiner Lebensluft mit ihrem Sauerstoffgase dazu beitragen, die verdorbene im Körper, das Stickstoffgas, zu neutralisiren oder niederzuschlagen."

Man sieht aus alle dem, was einem verlassenen Patienten doch immer noch, selbst in einem Anfalle von Asthma und mitten in der Nacht, zu denken übrig bleibt.

Die medicinischen Vorlesungen, die unser Freund in Göttingen, das anatomische Theater, das er in Erlangen besucht, die Experimentalphysik und Chemie, die er stets nebenher getrieben, Hufeland's makrobiotische Dictate, die Besprechungen mit seinen Aerzten, all' das halbe Wissen arbeitete in ihm, jedoch nutznießlich bei der großen Frage über eigen Leben und Tod. Man muß das Sprichwort: „Noth lehrt beten" zu Hülfe nehmen, sich das sonderbare asthmatisch-medicinisch-makrobiotisch-chemische Parere unseres Freundes zu erklären. Das Beste indeß von der Sache war, der Pfuscher konnte in Mitte seiner curiosen Meditationen einschlafen, und so auch Julie, die sich bereits auf eine Durchnacht gefaßt gemacht hatte, mit dem Strickzeuge in der Hand.

Unser Automakrobiot erwachte gestärkt und erfreut, nicht eben dumm animalisch, wie das Geschöpf, das mit Wühlen eine Perle gefunden, oder wie ein Spieler, der das große Loos gewonnen, noch weniger hochmüthig, wie der bekannte Gene-

ral, dessen Tambour den Sieg davon getragen, sondern wie ein rasirter Philosoph das Kinn haltend. Mit dem lebendig gewordenen Vorsatz, das Problem zu lösen, den asthmatischen Dämon, mit all' seinen Schwaden und schlechten Wettern der Unterwelt, durch den ihm aus den Regionen des Lichts diese Nacht zu Hülfe gesandten Engel zu überwältigen, stieg er aus dem Bette.

Viel und Herzliches wurde sofort darüber mit der lieben Frau bei'm Frühstücke gesprochen, ihr Alles erklärt und auseinandergelegt. Das Endresultat der ganzen Besprechung war das einfältigste, was man sich denken kann, nämlich: mit der Fensteröffnung zu continuiren. Seit der Zeit (es ergab sich das im Spätherbst 1815) schlafe ich bei offenen Fenstern. Die einzige Abänderung, die nach der ersten Nacht mit dem großen Ventilator, gegen den Winter zu, erfolgte, war, das Bett vom Fenster an die demselben gegenüberstehende Wand zu versetzen. *)

Das Asthma stellte sich nach dieser Vorkehrung zwar öfters wieder ein, aber die Anfälle erreichten nie wieder die frühere Heftigkeit. Sie wurden immer unbedeutender und seltener und blieben endlich ganz und gar aus, so daß ich nun seit 29 Jahren von dieser für unheilbar gehaltenen Krankheit ganz und gar befreit bin.

---

*) Das ist eben der Unterschied zwischen allgemeiner Makrobiotik und Selbstmakrobiotik, daß man nicht bloß einen Lebenscodex für Alle habe, an Natur so verschieden, ein Gesetz, ohne Richter und Execution, sondern daß man, strenger Richter über sich selbst, sorgfältig die eigene Natur studire, was ihr wohlthut, beobachte, mit einem geläuterten Naturinstinct von den Zinsen seines Gesundheitscapitals zehre, und den Capitalstock, mit richtiger Berechnung des Vermögens, nicht anders, als auf gute Hypothek, anlege.

Zu wissen, ob ich wirklich der Oeffnung der Fenster die Befreiung von dem Asthma verdanke, schlief ich einigemal nachgehends bei verschlossenen Fenstern, verspürte aber immer, früher oder später, die Wiederkehr des Uebels, und als ich einmal mit einem meiner Freunde reis'te, der zu sterben behauptete, müßte er Nachts bei offenen Fenstern schlafen, hatte ich noch nach mehreren Jahren einen heftigen Anfall zu bestehen.

Die Anwendung besagten Luftventilators empfehle ich allen Asthmatikern auf meine Verantwortlichkeit hin, jedoch mit dem Bemerken, daß sie zugleich eine entsprechende Diät befolgen, täglich sich etwas Bewegung in freier Luft machen, und es im Essen und Trinken, wie in Allem, was sie thun, mäßig halten.

Wir streben keinesweges nach dem Ruhm, die **prophylaxis morborum**, **diaetetica praeservativa**, **diaetotherapia**, oder **diaetetica curatoria** zu bereichern. Die Doctoren halten ohnehin nicht sonderlich viel auf diese indirecten Broddiebe, und die **indocti** wissen meist nichts davon, oder wollen nichts davon wissen: aber sollten wir so glücklich seyn, nur einen Asthmatiker durch unsere Mittheilung von seinem Uebel zu befreien, dann bitten wir ihn, uns solches unfrankirt zu wissen zu machen; denn eine solche Nachricht würde uns mehr erfreuen, als das frankirte Diplom eines Doctors.

Wir ersuchen alle **Doct. med.** dieser Erde, auf diesen Ausfall, sowie auf einige, die schon vorgekommen, nicht zu achten; denn werden wir krank, dergestalt, daß wir glauben, ein Doctor könne helfen und nicht wir selbst, sind wir der Erste, der seine Hülfe in Anspruch nimmt. Eben dadurch, daß wir einen so hohen Werth darein setzen, einem einzigen Menschen in unheilbarer Krankheit das Leben zu retten, machen wir das

schönste Compliment denen, die den Beruf haben, wo möglich, keinen sterben zu lassen.

Aber weil wir denn doch nun einmal pfuscherartig krank sind, — auch eine unheilbare Krankheit — und Einiges, ohne den Hut und den Grad, unter den Hut bringen und graduiren möchten, was außer dem Bereiche der Doctoren, schalten wir hier noch Einiges ein, nicht bloß in der Absicht, einem unheilbaren Asthmatiker N. N. beizustehen, sondern durch unser Beispiel zu der heilsamen Automakrobiotik zu ermuntern.

Da es nicht wohl zu machen, schlafen zwei Personen in Einem Zimmer, daß der Eine die Fenster eröffnet, der Andere verschlossen habe, mußte die gute Frau, wollte sie sich nicht zu einer Separation quoad thorum verstehen, sich gefallen lassen, besagte Radicalcur gegen das Asthma mitzumachen.

Das war eine Inconvenienz, wie solche bisweilen der Ehestand mit sich bringt; nur diese war, solange die Welt steht, vielleicht noch nicht vorgekommen. Aber eben weil sie noch nicht vorgekommen, konnte man auch nicht wissen, was aus derselben hervorgehen werde.

„Schnupfen, Catarrh, Erkältung, wohl auch Kinder mit Durchfall!" werden vielleicht Damen, die das lesen, ausrufen. Von alle dem ergab sich nichts. Im Gegentheile, Frau Julie, früher etwas nervenschwach und zu Ohnmachten geneigt, erstarkte zusehends bei den offenen Fenstern und, was das Merkwürdigste, erfreute ihren Mann von Jahr zu Jahr mit einem neuen kerngesunden Sprossen Lupinischer Art, bis endlich, mit Ovid zu sprechen, dreizehen ihrer leiblichen Kinder einen

Umgang um des Vaters Bett veranstalteten *) und ihn veranlaßten, nicht sowohl die Fenster, aber doch den Tempel der Juno zu schließen **); denn in dem vorhandenen Stammbaume war eben nur für zwanzig Schildlein (die Kinder der ersten Frau dazu gerechnet) Platz.

Haben wir nun gleich durch die Aufrichtigkeit unserer Erzählung dargethan, daß auch einer Frau das Schlafen bei offenen Fenstern wohlbekommt, so verlangt doch die Hygiastik ***), welche Plato „die Pädagogik des Körpers" nennt, einen Beweis, der über die Gardinen zweier Menschen hinaus reicht. Mit Kniebeugung fahren wir in unserer Erzählung fort. Die beiden Eheleute, voll der Freude über ihre herrliche Entdeckung, ließen nun auch in den Klein- und Großkinder-Schlafzimmern die Fenster Nachts öffnen. Also ist es gekommen, daß das Haus Lupin bereits 28 Jahre lang bei offenen Fenstern schläft.

Wir verweisen, was den Erfolg dieser Curiosität anlangt, nicht nur auf die vielen gesunden Lupinischen Kinder, sondern auch auf den besondern Umstand, daß im Verlaufe von dreizehen ununterbrochenen Jahren kein Doctor, kein Apotheker, weder bei Tag, noch bei Nacht, durch dieses Haus behelligt oder angestrengt wurde, und nachgehends nur höchst selten. Wir gestehen gerne, das war fast pöbelhaft; denn vornehme Leute müssen, wollen sie gut haushalten, in ihrem Hausetat doch wenigstens einige hundert Gulden des Jahres für Doctor,

*) Ambierantque thorum. Ovid. Met. VII. 323.

**) Juno, thoris quae presidet maritis. Ovid. Her. II. 41.

***) Unter Hygiastik, auch Hygienie genannt, — Diaetetica conservativa, s. synteretica — wird die Gesundheitserhaltungskunde verstanden, während die zuvor gedachte diaetotherapia und Prophylaxis, ein Theil der Pathologie und Therapeutik, Krankheiten heilen oder ihnen vorbeugen.

Bader und Apotheker, und tausend Thaler für eine Badereise in das Budget aufnehmen. Unser Freund, der für solche Ehrenausgaben auch nicht einen Pfennig Ehre im Leibe hatte, stellte der Apothekerrechnung eine andere, aus der Luft gegriffene, Gegenrechnung entgegen. Er hat berechnet, daß er, Frau und Kinder seit diesen 28 Jahren in runder Zahl eine Million Cubikfuß mehr Lebensluft verschluckt und in seinen und der Seinigen Lungen verarbeitet und animalisirt haben, als andere ehrliche Leute, und daß er dagegen ungefähr hunderttausend Cubikfuß Stickstoffgas mit den Seinigen einzuathmen überhoben wurde. *)

Von Lavoisier's oxygène kam wohl auch Einiges durch die Nase dem Gehirne zu Gute, nach Kant, der, hatte er den Kopf angestrengt, gegen die frische Luft ging, den Mund schloß und so durch die Nase das Gehirn kräftigte und stärkte. Der Königsberger Weltweise schöpfte aus den Wahrnehmungen der ihn umgebenden Natur die Ueberzeugung: daß das

*) Anmerkung für Damen, auch Herren, die mit jeder luftigen Erscheinung, und wäre sie auch dick zum Schneiden, besser bekannt sind, als mit der — Lebensluft.

Sauerstoffgas, wohl auch Luftsäure genannt, nach Lavoisier (Traité élémentaire de Chimie) gas oxygène, ist derjenige Bestandtheil der Luft, ohne welchen weder Feuer, noch Leben der Thiere und Pflanzen möglich, Stickstoffgas dagegen (gas azote) die durch Beimischung ungesunder Ausdünstungen von Thieren und faulen Pflanzen verunreinigte Luft. Die Lebensluft, die wir durch Einathmen und die Haut in uns aufnehmen, trägt zur Lebenserhaltung oft mehr bei, als was wir durch den Magen an Speise und Trank empfangen und als Ersatz verlorner Materie uns aneignen. Es ist durch genaue Untersuchungen erhoben, daß die Nachtluft dasselbe Sauerstoffgas, nur mit etwas mehr Wasserstoffgas saturirt, wie die Tagluft, enthalte, eine Mischung, die, worauf wir zurückkommen werden, der Gesundheit keineswegs nachtheilig ist.

Sauerstoffgas die beste und feinste Nahrung für das Gehirn sey, welches den Geist beherbergt. *)

Wir öffnen die Fenster allen Weltweisen, allen Stubengelehrten, in Stuben verdammten Geschäftsmännern, auch all' Denen, die zu hinfällig oder zu faul sind, einen Schluck frischer Luft über Tag zu sich zu nehmen. Wir laden sie allerseits ein, das Vorgebirge ihrer Weisheit, oder Einfalt, wenigstens nächtlicher Weile in der Lebensluft zu baden, und es mit aufgesperrten Fenstern und Nasen zu halten, wie die mit Schmutz und Staub bedeckten Menschen am cretischen Meere, welche die Nacht wählen, die Cruditäten des Tags zu Verhütung der Pest abzuwaschen. **)

Menschenliebe nöthigt mich, wie einst den guten Rector Felbel, ex currendo, eine kurze Standrede zu halten.

„Meine Herren! Sie thun gerne Manches im Schlafe. Was ich verlange, ich will nur, daß es im Schlafe geschehe.

---

*) Vergl. Imman. Kant, Macht des Gemüths ꝛc. (Jena 1798) und moralische Diätetik (Leipzig 1824). Kant hat, während Fichte das „An-sich" der Natur absprechen wollte, die gesammte Natur für ein Product der subjectiven Anschauung, aber das „Noumenon" für etwas Unerkennbares erklärt. Schelling und Steffens behaupten dermalen nicht nur die Wesenheit der Natur, sondern auch ihre Geistigkeit und Erkennbarkeit, und wollen die Einheit von Natur und Geist nachweisen. Ein Schritt weiter führt sie auf den Weg der gläubigen, selbst orthodoxen Philosophen, während der von Gott verlassene Hegel die Natur gleichsam nur als Schlacke des Denkens herabsetzt. Diese Anmerkung, zu einer Abhandlung vom offenen Fenster, läßt sich nur insofern entschuldigen, als das offene Fenster dazu beitragen kann, das Kopfweh, welches die Philosophie in einigen Leibern erzeugt, auszuhalten.

**) Lefèvre bemerkt in seinem: Essai critique sur la tête, daß die Pest nur an Orten wüthe, wo die Miasmen in beträchtlicher Quantität vorhanden seyen. Die miasmische Infection der Luft werde durch thierische und vegetabilische, der Luft ausgesetzte, Stoffe und durch eine, der Zersetzung dieser Stoffe günstige Temperatur hervorgebracht.

Der Nachtvogel, den ich Ihnen, gleich einer gebratenen Gans, proponire, übertrifft an Aroma und **hautgoût** alle Schnepfen und Auerhähne, womit Sie den Spleen und die üble Laune über Tag niederzuhalten gedenken. Ich mach' es Ihnen leicht. Sie haben mit Zahnlücken, mit eingesetzten Zähnen keine Noth, Sie können, selbst ohne einen Zahn zu haben, anbeißen; ohne den Magen, der gar nichts mehr vertragen will, mein Vögelein verdauen. Zum Dessert verspreche ich Ihnen, unter der einzigen Bedingung, daß Sie — schlucken, statt der stinkenden Auster, ein verzuckert Herz voll Gesundheit und Freude. Was verlangen Sie mehr von meiner Gastfreundschaft? Wer hat je so tractirt? Aber glauben Sie ja nicht, daß ich mich mit der Einladung zum Gastmahl bloß Ihnen zu Gefallen heiser spreche. Ich lade jeden Sohn der Erde, und wäre er noch so dumm und weit von mir entfernt, freundlich ein, an meiner offenen Tafel Platz zu nehmen. Damit überbiete ich bei Weitem das weiland heilige römische Reich, welches zu Frankfurt am Main den gebratenen Ochsen zum Besten gab und Wein aus einem Springbrunnen. Da fallen mir eben bei dem Ochsen die Glücklichen ein, denen es vergönnt, selbst als Pflicht auferlegt ist, den ganzen Tag in frischer Luft zu verweilen, dann aber Nachts meist in stinkenden Kammern paarweis, oft mehrere Paare zusammen, zubringen. Auch sie sollen die Fenster Nachts öffnen, damit die Nacht nicht tödte, was der Tag geboren. Gerne sprechen wir zu ihnen; denn was man Personen von Condition nicht wohl sagen darf, ohne den Anstand zu verletzen, sage ich diesen unerschrocken, wie mit einem Schlag auf den Sack, während ich den Esel meine.

„Peter! was meinst Du? — das ist so meine Weise, mit Peter zu sprechen — Rousseau war ein gescheidt' Kerlchen

und Wunderdoctor für Menschen und Vieh. Als eines Tages soviele Menschen mit offenen Mäulern vor ihm standen, daß ihm selbst angst und bange wurde, spritzte er Scheidewasser unter die Menge mit den Worten: Der Athem der Menschen ist Gift. *) Merkst Du, Peter, wo das hinaus will? Du weißt es ja selbst, daß, wer viel Vieh im Stalle hat, Gefahr läuft, daß ihm das Vieh krank werde. Du öffnest Nachts die Fenster, damit Deine Kühe und Ochsen gesund bleiben. So öffne doch auch Nachts die Fenster in Deiner Kammer, damit Du, Kinder und Knechte gesund bleiben! In der Christkind-nacht wurde es der alten Marie in der Kirche ohnmächtig, Michel fiel auf dem Tanzboden, da die Lichter ausgingen, um und war todt. Weißt Du warum? Weil zuviele Menschen in der Kirche und auf dem Tanzboden beisammen waren. Daher ließ auch, wie Du weißt, der Herr Pfarrer Fenster und Thüren in der Kirche öffnen, und der Todtenbeschauer auf dem Tanzboden. Einige Tage nachher hat auch der würdige geistliche Herr den Kindern die Sachen in der Schule schön erklärt mit den Worten: „Aus dem schönsten Erhaltungsmittel des Lebens, der Lebensluft, bereitet der Mensch zerstörende Keime des Todes: die durch mehrere Lungen gejagte Luft wird

*) Rousseau sagt: „Der Mensch ist unter allen Geschöpfen der Erde am Wenigsten dazu geeignet, in der Mehrzahl beisammen zu leben. Sein Athem ist tödtlich für seine Mitgeschöpfe, und das gilt ebensowohl im eigentlichen als figürlichen Sinne. Die Dichtheit der Luft ist's nicht, was sie schädlich macht, sondern die Animalisation." Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, aber doch angedeutet, inwiefern dieser mit einem in sich zerfallenen, zerrissenen Gemüthe begabte Weltweise durch seine Schriften die Animalisation vermehrt und durch diese die Revolution vorbereitet habe, während die neuern Philosophen dem animal den Maulkorb anlegen und dadurch die Quadratur des Zirkels entdeckt zu haben glauben.

nach und nach vergiftet; öffnet daher die Fenster nicht erst, ist Einer gestorben, sondern dieweil er noch lebt." Und wie war es denn mit Dir als Soldat? Besser in der stinkenden Kaserne, oder bei den Feldzügen unter freiem Himmel? „Da wir" antwortete Peter, „vor Straßburg die Nacht über auf dem Erdboden zubrachten, waren wir herzlich wohlauf, die Lazarethfieber stellten sich erst ein, da wir nach Straßburg kamen und in den Kasernen nahe beisammen lagen, ohne auch nur ein Fenster Nachts zu öffnen. Wir sind eben nur so einfältige Bauern und sinnen über nichts nach. Bigost! der gnädige Herr hat recht." Während Du, lieber Peter, capirst, (fuhr Felbel fort) habe ich noch immer meine liebe Noth mit den Leuten der Stadt. Ich bemerke, daß sie je vornehmer, desto eigensinniger, je hinfälliger, desto obstinater. Da wandte ich mich an die Gebieter und Agitatoren der Zeit und des Fortschritts, von denen ich wußte, daß ihnen alles Neue willkommen und das Freie die Hauptsache, — freie Presse, befreite Cultur, freie Reden, — die, dachte ich, werden die frische Luft, die ich proponire, doch wohl genehm halten und ein Gesetz zu einem Luftventilator einbringen. Ein solch' Gesetz wird auch im Staatsrathe keinen Anstand finden, financiell wäre es gerathen, man könnte das stehende Heer füglich reduciren und die üble Laune der Menge, statt mit Bajonetten, mit offenen Fenstern meistern. Vergebens! Man hat soviel darüber nachzudenken, nicht nur die Menschen, sondern sogar die Städte einander näher zu bringen, die menschliche Gesellschaft zu coaguliren und zu conglomeriren, daß meine Ventilator-Proposition vom Petitions-Ausschusse mit Verachtung zurückgewiesen wurde. Wissen Sie denn gar nicht, sagte ich erzürnt einem Deputirten, daß, wenn die Sonne im Zenith unter ihnen steht,

die ganze Natur zum Schlafen hergerichtet ist, und so auch die nicht reizbare, beruhigende Luft? Sie finden doch am Morgen das Ergebniß der Erdenruhe in tausend Perlen auf der Pflanzenwelt glänzen, und doch nennen Sie diesen Hauch der Natur, der kein anderer ist, als der der Beruhigung und Stetigkeit, eine Stagnation. Manches hat man in unsern Tagen vergessen, was man früher schon wußte, zum Beispiel, daß, während einem gesunden Schlafe die Retardation der Lebensbewegung, die Sammlung neuer Kraft, die Wiedererſetzung des am Tage Verlornen, vor sich zu gehen habe, daß man erst dann zu einem erfrischenden Leben erwache, wenn alle Bedingungen dieser Crisis erfüllt sind. Was ich sehe, es ist nicht alles, was mich freut: in Lampentage verwandelte Nächte und bei dieser Umgestaltung der allgütigen Mutter Natur, die Menschen nicht selten zusammengepreßt, wie Häringe und Stockfische, in verpesteter Luft. Da beköstigen freilich Tausendkünstler die Genußlinge mit stets neuen vermehrten Genüssen, nicht besser, wie die Unglücklichen, die man vor der Hinrichtung gut abspeis't. Auf tausend Zungen schweben die Worte: „Wie schön! wie herrlich! und wie wohlfeil!" Und diese Belladonna wuchert in den Leibern und Herzen der Menschen und verpflanzt sich aus den höhern Regionen in die Hütten."

Nicht ohne Wehmuth kehren wir nach dieser, dem alten Felbel vergönnten Rede zu unserm Gegenstande zurück, und damit es keinen Vorwurf, der Ausschweifung wegen, absetze, mit der Erklärung: diese Abschweifung war nur eine Zerstreuung der Gedanken.

„Und damit“ — fragt Einer — „wird Autor sein offenes Fenster doch wohl beschließen?“ Keinesweges! Der größte Raum ist der Luftraum; auch kann man gewisse Sachen nicht oft genug sagen: das ist schon oft gesagt worden. Von diesem Rechte haben manche Landstände in ihrer Räumlichkeit den schönsten Gebrauch gemacht. Wir fahren daher fort, wie ein Deputirter, den Gegenstand mit verstärkter Pferdekraft auf Leben und Tod nochmals aufzunehmen.

Jenner hatte seine liebe Noth mit den Kuhpocken, man verlachte ihn Anfangs, er ließ nicht nach mit Sprechen und Schreiben, und nun sind sie gesetzlich eingeführt. Wir haben bereits Autoritäten citirt. Oft verlangt man auch Gutachten von Personen, die eben nicht Alles wissen. Wir ersuchen alle Aërometer, Manometer und Gazometer, uns instrumentaliter zu bezeugen, welch' Geistes Kind die Nachtluft. Sie behaupten — Canonicus Stark und Häberl (aus dem Grabe herauf) —: *) die Nachtluft sey eine gesunde, bloß modificirte Tagluft. Sie enthalte oft mehr reine Lebensluft, als die Tagluft. Falle der Thermometer, beweise das nur einen geringern Grad von Wärmestoff; da aber dieser, besonders bei hohen Graden, die Fäulniß aller todten Körper befördere, sey anzunehmen, es stinke weniger, zumal in Hamburg und Leipzig, wo verhältnißmäßig der kleinste Raum für Menschen und Vieh, in der Nacht als am Tage, was jedenfalls der Gesundheit zuträglich.

Wir haben uns schon früher einmal mit den Architecten abgeworfen; denn wir haben ihnen nachgerechnet, daß sie nicht

*) „System einer vollständigen Lufterneuerung von Häberl.“ (Litterarisch-artistische Anstalt in München, 1841.) Der 1843 verstorbene Geheime-Rath von Häberl gab seine classische Nosocomialverbesserung in seinem 82sten Lebensjahre heraus.

bloß in Findelhäusern, sondern auch in den Schlafzimmern der Vaterlandsvertheidiger, in Erziehungs- und Studien-Anstalten nur eben soviel Quadratfuß Luft ausgemittelt haben, als unerläßlich, nicht zu ersticken. Politisch kommen wir ihnen nun durch unser offenes Fenster nicht als Widersacher, sondern liebreich entgegen.

Wir machen ihnen den sehr honneten Vorschlag: künftig in gedachten Schlafzimmern nur Kreuzstöcke und keine Fenster herstellen zu lassen. Damit würde sich von selbst ergeben, daß die, welche über Nacht in großen Städten der Erholung pflegen, von dem, was Menschen und Vieh übrig gelassen, das Ganze haben würden.

Ehrerbietig doch getrost nahen wir uns den Medicinal-Räthen und bitten um ein Parere. Sie haben nicht nur ihren Plato, Pythagoras, dann den Celsus und Galenus, sondern auch Die studirt, welche später viel Liebes und Gutes von der frischen Luft gesprochen.*) Da nichts so schwer, als gesunde Gedanken und gesunde Luft am Krankenbette zu sammeln, erleichtern wir die Sache, indem wir ein schon vorhandenes Gutachten mit der Bitte vorlegen, das Ganze modo Gesetzentwurf unter Beirath der Lieben und Getreuen zur Ausführung zu bringen. Das Gutachten lautet: „Der Mensch bringt, sein ganzes Leben hindurch, nie so lange auf einem Flecke zu, in derselben Lage, in demselben Dunstkreise, als auf seiner

*) Zum Beispiel: Richter, Rosenberg, Schaarschmid, Essich, Amstrong, Faust, Boerhave, Ehrman, Struve, Kilian, Hildebrandt, Bergks, Augustin, Burdach, Aronson, Schröter, Vogel, Sprengel, Lutheriz, Bertеln, Schreger, Zwirklein, Wildenberg, Consbruch, Meßner, v. Martius, Mayue, Kirchhof, Büttner, Caspari, Röver, Sinclair, Odier, Otto, Zerrenner, Groß, Morin, Klose, Beckers, Feldmann, Jochers, Most, Richter, Kirchberger, Leupoldt, Wildberg, Deisenberg, Streit, Hartmann, Scholand, Abuchte, Hartlaub.

Schlafstelle, in einer überdieß wichtigen Crisis seines Daseyns. Hier, statt subtil vergiftet zu werden, den Balsam des Lebens in Empfang zu nehmen, erkennen wir für eine große Wohlthat. Wir begutachten demnach, nicht nur zu erlauben, daß man die Fenster öffne, sondern auch zu befehlen, daß es geschehe. Der Wortverstand von Landesvater und Vaterland bringt es mit sich, daß man die Landeskinder, wie man beständig sagt, nicht bloß liebe, sondern denselben bisweilen auch zu ihrem Besten durch den Sinn fahre. Was dem Menschen im Schlafe widerfährt, ist immerhin das Erträglichste. Die Zumuthung, bei offenen Fenstern zu schlafen, ist soviel, als keine. Vaccinationen und Contumazen, nicht damit zu vergleichen, sind durchgesetzt worden; das Härteste bleibt immer noch die Polizeistunde, wenn man gerade am Allervergnügtesten."

CXXXII. Frau von Bumitzel und das offene Fenster.

Wir haben bis zur Langweile vom offenen Fenster gesprochen. Das wieder gut zu machen, hier ein kurzweilig Zwiegespräch mit der Frau v. Bumitzel:

Fr. v. B. „Wie ich höre, schlafen Sie bei offenen Fenstern. Das ist doch entsetzlich! Ich, glaube ich, würde es nicht aushalten. Und die Fledermäuse und Nachteulen? Und die Schwalben? Wo denken Sie hin? Auch hat mir der Doctor gesagt, mich vor der Nachtluft in Acht zu nehmen. Ein Doctor muß das doch wohl besser verstehen, wie Sie. Und wie lange dauert denn das Offenfensterschlafen gegen den Winter zu?"

Der Patron vom offenen Fenster. „Meine gnädige Frau: wir schlafen den ganzen Winter bei offenem Fenster."

Fr. v. B. (Schauderhaft zusammenfahrend) „Ich hätte

gute Lust, Sie bei'm Oberappellations-Gerichte als Kindermörder zu denunciren."

P. Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, uns gefällig anzusehen, um sich zu überzeugen, daß wir uns der besten Gesundheit erfreuen.

B. „Gesundheit? Das mag mir eine schöne Gesundheit seyn! Und wer steht Ihnen gut dafür, daß Sie nicht allerseits, trotz Ihrer russischen Natur, mir nichts dir nichts, über Nacht erfrieren? Sind nicht schon Russen, selbst Eisbären erfroren? Eine Gesundheit, wie die Ihrige, ist jedenfalls immer nur eine ganz gemeine, nicht für Leute von Condition. Wohl sehen Ihre Töchter aus, wie das Leben, aber nicht, wie Mädchen von Stande, die eine standsgemäße Couleur, was man Teint nennt, haben sollen."

P. Wenn Sie eine Mischung von Grün und Gelb, mit viel Bleiweiß, für die Modefarbe Ihres Standes erklären, dann mag ich, was die Farbe anlangt, nicht haben, daß meine Mädchen standsgemäß aussehen. Auch scheint mir, Sie haben es schon vergessen, wie lange Ihre Amanda an der Bleichsucht, Ihre Aphrodite an der Gelbsucht krank waren.

B. „Zu was hat man denn die Doctoren und die Gesundbrunnen? Sind sie nicht hergestellt? Doctor S. ist ein artiger Mann, Baden und Baden-Baden ein angenehmer Aufenthalt. Daß mein Doctor die Nachtluft ganz und gar verwirft, auf das haben Sie, der Alles besser wissen will, denn doch keine Antwort?"

P. Da muß ich weiter ausholen. Ihr Herr Doctor hat sich nur nicht deutlich genug erklärt, wohl auch schon gemerkt, daß Ihnen nicht Alles von Grund aus zu erklären ist. Lesen Sie doch nur „Priestley's Analyse der Luft," — Sie lesen ja gerne mit Affectation Englisch, wenigstens übersetztes.

Sie werden sich überzeugen, daß die Luft der Nacht dieselbe reine Atmosphäre ist, wie am hellen Tage, nur saturirter und kühler. Ihre Luft bei verschlossenen Fenstern ist Nachts auch keine Tagluft, sondern, **pardon**, eine durch Ihre und des Herrn Gemahls Ausdünstung und Ausathmung verunreinigte. Mir sollen Sie das auf mein Wort nicht glauben; aber, könnten Sie sich ja entschließen, Morgens einmal in das Freie zu gehen, Sie würden bei der Rückkehr in das Schlafzimmer unwillkührlich ausrufen: „Specifisch! Herr und Frau v. Bumitzel haben hier geschlafen." Wahr ist es, man kann sich gegen Abend und in der Nacht, zumal nach einem warmen Tage, verweilt man in leichter Kleidung im Freien, sehr leicht erkälten, besonders im Sitzen nach dem Gehen, wenn der Boden bei der Ausdünstung der Erde feucht geworden. Daraus entstehen viele Krankheiten. Das rührt aber nicht daher, weil die Abendluft ungesund, sondern von der schnellen Abkühlung, wobei sich die Schweißporen zusammenziehen. Das ist dasselbe, wie mit dem kalten Wasser, das an und für sich nicht ungesund ist, aber, nach Erhitzung genossen, durch Zusammenziehung der Gefäße in der Lunge eine Stockung und dadurch Lungensucht nach sich ziehen kann. Ebenso kann man sich auch Morgens, nach der Ausdünstung im Bette, leicht erkälten, gebraucht man nicht die gehörige Vorsicht. Ihr Doctor hat Sie nur um deßwillen nicht vor der Morgenluft gewarnt, weil er wohl weiß, daß Sie erst nach derselben aufstehen. Der schnelle Wechsel der Temperatur ist allen organischen Geschöpfen nachtheilig, nachtheiliger oft, als anhaltende übergroße Hitze, oder Kälte. Die Organe erleiden mit diesem Wechsel, welcher bei dem Uebergange von Tag in Nacht am Stärksten, eine Alteration, selbst Störung in ihren Functionen, wenn nicht dafür ge-

sorgt wird, ihm zu begegnen. Es giebt Gegenden, die durch ihre örtliche Lage der Temperaturveränderung besonders ausgesetzt sind. Bei uns, nahe den Alpen, bestreicht nicht selten der Schneeberge kalte Luft den Thalgrund, wenn Alles schon grünt und blüht. Da deckt man bei Eisreifen die Bohnen mit Reisig, mit Matten die blühenden Mandelbäume. Aber die Menschen, die das thun, sorgen besser für Bohnen und Krachmandeln, als für sich selbst; sie laufen im Eisreifen, wie in den Hundstagen, in leichter Kleidung umher. In solchen Gegenden sich, statt nach der Mode, nach dem Thermometer kleiden, wäre sehr gerathen. Meine Toilette ist keine andere, als eine solche. Auf den Hochalpen führte ich Pelz und Sommerkleid mit mir. Da lernte ich einsehen, daß fest Gestein, welches sonst nur durch Pulver gesprengt werden kann, allmälig durch Wechsel von Kälte und Wärme zersprengt und aufgelös't werde und damit ganze Gebirge verwittern und zerfallen, — was man poetisch den Zahn der Zeit nennt. Was wäre das für eine Dummheit gewesen, hätte ich mich für stärker, als Stein, oder wegen dieses Wechsels die reinste Luft, die mich umgab, für ungesund halten wollen! Keine Luft ist dem Organismus der Menschen nachtheiliger, als die durch faulende Körper, oder den Athem der Geschöpfe verunreinigte, so die Sumpfluft, die in volkreichen Städten, in verschlossenen Zimmern. Wir erkälten uns bei dem offenen Fenster in unserm Bett, einer Umhüllung, bei der wir uns nach Gefallen wärmer oder kühler halten können, im Winter bis an die Nase zugedeckt, keineswegs. Der Thermometer unter der Bettdecke zeigt immerhin noch eine Wärme von 15 Grad. Wer im erwärmten Zimmer schläft, streckt nicht selten im Schlafe die Beine aus dem Bette heraus; entblößt sich wohl gar gänzlich. Bedenken Sie doch, Frau v. Bumitzel,

wie schädlich das seyn kann! Ihr Herr Gemahl ist beständig von Catarrh geplagt, ob das nicht vielleicht bloß daher rührt, weil er gegen Morgen, wann es im gewärmten Schlafzimmer kalt wird, seine Schlafmütze verliert. Ich habe mein Lebtag keine getragen und schlafe in der strengsten Kälte ohne sie, bei'm offenen Fenster. Eine solche ist mir auch ganz überflüssig; denn da ich zur Conservirung meiner Haare nie etwas gebraucht, — Pomade, — noch etwas gethan, wodurch sie ausfallen, erfreue ich mich noch stets der natürlichen Kopfbedeckung mit vollem Haarboden. Je kälter es in unserm Schlafzimmer ist, um so weniger gerathen wir in Versuchung, auch nur einen Finger zum Bette herauszustrecken.

„Kälte stärkt, Wärme schwächt. Das ist nicht eben so zu verstehen, als sollte es den Menschen frieren, gesund zu seyn; aber das Einathmen einer kalten, nicht zu trocknen Luft ist für jeden Körper Stärkung. Sie ist für die Gesundheit, was, nach Arndt's Gedicht, in der Politik das Eisen. Die ältesten Leute werden in den kältern Zonen angetroffen, besonders in England, Schweden und Dänemark, wo die Luft weniger trocken, als auf dem Festlande. Aus eben diesem Grunde sind auch die Inseln des Archipelagus der Gesundheit zuträglicher, als andere Gegenden mit hohen Wärmegraden. Aber das Eine, wie das Andere spricht für unser Schlafen bei'm offnen Fenster, selbst im Winter; denn die Nachtluft ist nicht bloß kühler, daher stärkend, sondern hat auch am Meisten Aehnlichkeit mit der von Wasserstoffgas erfüllten Luft am Meeresstrande. Sie ist vorzüglich trocknen Naturen zuträglich. Da die meisten Personen von Condition darauf los arbeiten, eine trockne Natur zu haben, — nächste Anwartschaft zur Erde, — so ist ihnen diese Luft besonders zuträglich. Sie reisen aber lieber ein

paar hundert Stunden Wegs ein r solchen Luft bis an das Meer nach, als Nachts die Fenster zu öffnen. Euer Gnaden waren ja auch vorigen Sommer in Dobberan, was, wie Sie sagten, Ihre Finanzen sehr angegriffen hat?"

(Frau v. Bumitzel, die mittlerweile eingeschlafen war, erwachte an dieser Frage. Sie nahm solche für eine Beleidigung, erhitzte sich daher.) „B. Ich sehe wohl ein, Sie werden mit Ihrem derben Genie in der feinen Welt nicht fortkommen. Ihre sogenannten Wahrheiten sind Grobheiten, Ihre Weisheit Albernheit. Wie der Wasserdoctor mit Wasser, wollen Sie die ganze Welt mit Luft curiren. Derlei Leute sind nicht selten, man hat aber immer über sie gelacht."

P. (Auch im Affect.) „Bei'm Himmel, nein! Ich weiß gar wohl, daß, um gesund zu seyn und lange zu leben, mehr erfordert wird, als Wasser und Luft. Und in Wahrheit, bald möchte ich behaupten, um gesund zu seyn und lange zu leben, muß man all' das meiden, was Sie thun, und all' das thun, was Sie unterlassen. Lachen, nun ja, ich gönne Ihnen gern diese Freude, aber als Freund ihres Hauses finde ich es für ungleich höflicher, nicht über Sie zu lachen, sondern zu weinen."

Damit hatte das Zweigespräch ein Ende, aber keineswegs die üble Laune der Frau v. Bumitzel. Sie ließ einspannen und fuhr nach allen bekannten Häusern, unsern Cornaro für einen Narren zu declariren. Auch ergab sich seit dieser Zeit kaum Etwas in dem Hause unseres Freundes, das nicht einer mißbeliebigen Auslegung unterstellt worden wäre. Die Genugthuung für unsern Freund in Anbetracht der üblen Nachreden war eine sehr traurige. Das ganze Haus Bumitzel ist ausgestorben; es lebt nur noch in Gleichgesinnten fort.

Aus vorhergehender Erzählung ist, als einem einzigen Beispiele, abzunehmen, was unser Freund, mit der guten Absicht, Andern gegen Willen und Neigung beizustehen, sein ganzes Leben werde ausgestanden haben. Hätte er freilich eine gute Schuhwichse erfunden, hätte sich Alles freudiger und ohne Anstand ergeben. Melek hat Pillen gegen den Pips der Hühner erfunden, lies't seinen Namen auf den Etiketten und ist dabei ein reicher Mann geworden. Die Geschichte weis't es nach, daß gerade die wohlthätigsten Erfindungen am Schlechtesten belohnt wurden. Wenn man oft selbst nicht mehr recht weiß, wer der Erfinder, sich längst die Würmer an ihm satt gefressen, an ihm, den vielleicht sein Lebtag hungerte, vereinigt sich erst die schmausende Entwickelung der Zeit zu einem Feste, wobei, was immer die Hauptsache, auf die Gesundheit des Verstorbenen gegessen und getrunken wird. — Wem fällt hier nicht der schon einmal vorgekommene Seehund ein, den die Kamtschadalen bis auf den Kopf verzehren, um diesen dann herumtanzen und ihn krönen.

Mit dem Seehund entschuldigen und rechtfertigen wir in Demuth unser Anklopfen an der Pforte der Unsterblichkeit.

„Holla!" Was giebt's?" fragt der Meister. „Das Menschlein mit dem offenen Fenster." „Das lasse man bei'm offenen Fenster ein, es wartet längst schon seiner, man verwandle es in einen Triumphbogen." Solche Gedanken entzücken unsern Cornaro, wenn er durch's offene Fenster des heitern Himmels funkelnde Sterne betrachtet.

Wird es Tag, denkt er dann alltäglich: Halte dich an die, welche jeden Scherz mit Runzeln im Gesichte betrachten und stets ein Entweder und ein Oder bei der Hand haben. Diese distinguiren: Entweder ist eine Erfindung eine solche, die erst durch

viele Hände geht, ehe sie an den Mann kommt: Oder, die schon vollendet dasteht. Bei der ersten ist entweder der Erfinder unbekannt, oder bekannt. Die Erfindung ist entweder für die Menschen wohlthätig, oder nicht.

„Deine Erfindung,“ sagen diese, „ist eine wohlthätige und vollendete. Niemand kann sie Dir streitig machen, kein Mensch hat noch die Nacht-, geschweige Winternachtfenster so genau beschrieben, zur Eröffnung gebracht und dargethan, daß die Erfindung sich halte. Schon der Umstand, soviel und in Einem fort davon zu sprechen, deutet auf eine gute Lunge.“

Dem Himmel sey Dank! wir sind gerechtfertigt und, was das Beste, mit unserer Abhandlung fertig. Einfältiges mitunter auch Einfältigen erklären, ist das Schwerste. Geneigte Leser und Leserinnen wollen Letzteres nicht auf sich beziehen, unserm Cornaro aber nicht unsanft auslegen, wenn er bei'm Hin- und Herreden sich wiederholte, bald heroisch, bald weinerlich und, mit dem Freiherrn v. Halberg, sich im Humor nicht anders nahm, als eben nur fünfundzwanzig Jahre alt. Was thut Einer oft nicht, nur an eine Frau zu kommen, wir wollen mit Einem Wurf Alle haben und die Männer.

Was ein Mann in seinem Leben thut, oder nicht thut, ist bald ebensoviel, als was er ist, oder nicht ist. Ein Zweites möchte seyn, wie er's mache; daher der Unterschied sehr groß zwischen Dem, der von Diät spricht oder schreibt, und Dem, der sie hält. Das Beispiel einer diätetischen Person, die man mit Händen fassen kann, ermuntert ungleich mehr, Selbstdiätetiker zu werden, als der todte Buchstabe über Alles, was gesund. Dieses bedenkend, und da wir uns nun einmal, — koste es auch noch mehr Federn und Dinte — als einen Automakrobioten darstellen wollen, geben wir noch, über die große

Erfindung hinaus, ein diätetisches curriculum vitae im folgenden Abschnitte für die ganze Person und Lebenszeit.

CXXIII. Der Automakrobiot.

Offenbar ist eine bedeutende, langwierige Krankheit ein probater, aber harter Lehrmeister und Wegweiser in der Diät. Der Gesunde verlacht, wie ein guter Schwimmer die Warnung vor dem Ertrinken, jede diätetische Regel. Aber ebenso, wie mehr Leute ertrinken, die schwimmen können, als solche, die nicht weiter in das Wasser gehen, als sie Grund sehen, sterben oft gesunde Menschen unversehens, während die Schwächlichen sich durchschlagen.

Mit dem Asthma fängt erst eigentlich die Practica meiner Diätetik an. Wie wir diese Krankheit überwunden, ist gesagt worden. Aber mit einer geschwächten Gesundheit ist, selbst mit dem rechten Compaß und Wegweiser, die Weitreise zum hohen Alter vergleichbar der Seereise auf einem leckgewordenen Schiff, und nicht selten ergiebt sich, was mit den abgeschafften Feiertagen geschieht, sie kommen als alte Kalender auf das Neue zum Vorschein. Der kleinste Diätfehler zog mir ein neues Uebel zu. Meine Brust, die Luftröhre und das Eingeweide waren sehr angegriffen. Gesprächig, wie ich bin, durfte ich nur nach Herzenslust sprechen, konnte ich gleich gar nicht mehr reden. Die Heiserkeit stellte sich so oft und endlich so bedeutend ein, daß mit ihr nicht mehr zu scherzen war. Da hielt ich es mit dem Patienten, wie mit einem Kinde, dem man alles gefährliche Spielzeug entfernt. Ich transportirte ihn in das schon bekannte biographische Quartier und sonderte ihn ganz und gar von der sprechenden Gesellschaft ab. Wollte er etwas haben, mußte er's schriftlich verlangen. Diese Enthalt-

samkeit im Sprechen stärkte binnen kurzer Zeit den Stimmhammer — Sprechritze — dergestalt, daß, als ich aus dem Nichtsprechzimmer über Feld ging und einen Knecht antraf, der ungeschickt arbeitete, ich die übernommene Rolle im Eifer dergestalt vergaß, demselben über zwanzig Furchen hinüber zuzurufen: „Esel!“ Bald darauf ergab es sich aber (1823), daß der Automakrobiot nach der Kirche zu Volkratshofen ging. Es war schon ausgeläutet, ihm im Gehen warm geworden; er saß eine Stunde in der kalten Kirche. Ein junger, blutarmer Kandidat sprach in Einem fort von reichen Leuten, die, in den Himmel zu kommen, nicht wohl hoffen könnten. Die ganze Gemeinde wandte den Kopf nach dem Baro, zu bedenken, wie er sich wohl in der Hölle ausnehmen würde. Da schauderte er, wir wissen nicht, wegen der kühlen Predigt oder Kirche zusammen, und nach Hause gekommen, stellte sich eine Brustentzündung ein. Mein lieber Hausarzt rettete mir zwar in der lebensgefährlichen Krankheit das Leben, aber unvermeidliches Aderlassen reizte zu vermehrter Bluterzeugung. Nachgefolgte Vollblütigkeit war sehr bedenklich, aber nicht durch Blutlassen — wiederholter Reiz zur Bluterzeugung — zu beseitigen, sondern durch einen Küchenzettel, der von den vorzugsweise bluterzeugenden Speisen Umgang nahm. Dabei wurde, war große Lust zum An- und Einbeißen vorhanden, ein Maulkorb angelegt. Der Vollblütige kam bei dieser Einschränkung wohl etwas herab, aber in ein paar Jahren waren Herzklopfen und Schwindel verschwunden. Das Versäumte hereinzubringen, ließ es sich unser Freund nachgehends mit Essen und Trinken herzlich wohl schmecken, nahm es auch nicht mehr so genau, wie früher, dem Wechsel der Witterung zu begegnen. Da stellte sich unversehens (1829) ein Reißen in den Gliedern, ein sogenannter

Fluß, ein. Derselbe trat Anfangs ganz bescheiden auf, hielt es aber bald wie Knechte und Mägde, die, längere Zeit im Hause, meisterlos werden. Zu eben der Zeit, da meinem Knechte der Character „Baumeister" ertheilt wurde, erlangte mein Fluß den Titel: „**Rheumatismus.**" Da war es schon kaum mehr mit ihm auszuhalten; endlich fing er gar das Fliegen an, und da ich den Doctor fragte, was das bedeute, gab er zur Antwort: Sie haben die **arthritis vaga**, die fliegende Gicht.

Diese machte, wie einst Cook, eine Reise um die Welt, eine Schmerzensreise durch meine ganze Person. Das ging immer durch Mark und Bein, war jedoch nicht lebensgefährlich, aber endlich setzte sich die Gicht im Eingeweide fest, worüber schon Plinius jammert *)

Mir verursachte diese Einquartierung ein gastrisches Fieber (1830), und von da an wurde ich mehreremale von ruhrartigen Unfällen heimgesucht. Mein befreundeter Hausarzt setzte alle seine Kunst in Bewegung, die fliegende Gicht im eingerichteten Jagen einzufangen. Vergebens! Das war bald wieder so eine Bestie, wie das Asthma, die der Kunst spottete. Da wich mir die Geduld. Im Schmerz las ich in Seneca (ep. 5): „**Plura sunt, quae nos terrent, quam quae premunt, et saepius opinione, quam re laboramus;**" sofort im Firlein: „Alle Leiden sind geistig, sogar das Körperliche wird, da es nur in der Zeit, also nur in Augenblicken stechen kann, zu einem geistigen, indem wir die Stiche, wovon wir jeden einzelnen ertrugen, aus Vergangenheit und Zukunft zu-

---

*) **Hist. Nat. XXIII. 1. post. med. — si venter aut interna rheumatismum sentiant.**

sammenrechnend sammeln und so die Strahlen, zum Brennpuncte verdichtet, auf uns einäschernd richten." Das kam mir wohl einigermaaßen zu Statten, aber die Gicht selbst kann man denn doch nicht wegphilosophiren, und die wollte ich aus dem Felde schlagen. Da nahm ich ernsthaft mir vor, Entstehung und Nahrung der Krankheit zu bedenken, und überzeugte mich mehr und mehr, daß, wenn es mir gelingen könnte, dem ungebetenen Gaste das Leben zu entleiden, er wohl endlich Abschied von mir nehmen oder in mir absterben würde. Was den Unverschämten zu mir geführt, ihm behage, ihn zurückhalte, darüber war ich bald im Reinen. Meinen von Gicht befallenen bekannten und unbekannten Freunden melde ich ohne weitere Tirade: Das Biertrinken wurde ganz und gar eingestellt, die Portion Wein auf einen Pfiff reducirt *); alle Speisen, welche Schärfe, besonders Gichtstoff, erzeugen können, wurden vermieden, mehr Wasser getrunken, die Säfte zu diluiren, mehr gegangen, wie zuvor, die Stockungen zu heben, täglich vor Bettgehen und Morgens bei'm Aufstehen ein Abwaschbad mit kaltem Wasser genommen, nicht nur die unzählbaren Rinnen und Abzugscanäle der Absonderung rein zu erhalten und die **materia peccans**, wie den Unrath aus einer Stadt, zu entfernen, sondern auch aus Luft und Wasser die besten Lebensgeister ungehindert zu empfangen.

Wir nehmen von unsern Gichtfreunden mit dem Wunsche Abschied, es möchte ihnen ergehen, wie mir selbst, der von der Gicht kaum mehr weiß, als daß er sie gehabt. Unser Freund

*) Soviel, als $\frac{1}{12}$ Theil Würtemberger Maaß, oder $\frac{1}{8}$ baierisch. Weintrinker halten es nicht der Mühe werth, wegen einer solchen Kleinigkeit ein Wort zu sprechen, sie pfeifen bloß der Kellnerin, während sie den Hut in die Hand nehmen, in ein ander Weinhaus zu gehen.

ist dermalen zwar nicht so handfest, wie ein Eisenfresser, oder wie ein Vogel Strauß, der Steine verdaut, aber doch immer noch so wohlauf und frisch, als ein Mensch nach so manchen Scharmützeln im dreißigjährigen Befreiungskriege der Gesundheit — man gebe Acht, wir werden politisch — nur immerhin seyn kann und, was das Beste, wohl etwas schwach auf den Beinen, aber nicht im Kopfe. Mit den Beinen, die Protest eingelegt, ihn so weit zu tragen, als er haben will, steht er gerade noch in Unterhandlung. Sie werfen ihm das Langaus mit der Circassierin, das viele Bergsteigen vor, ja wollen sogar behaupten, die Schwäche im rechten Knie rühre bloß von den Fußfällen her, die er bei unterschiedlichen Damen gemacht. Was doch die Gliedmaaßen, wie Kinder ein und desselben Vaters, nicht selten besser wissen wollen, was der Vater sein Lebtag Anderes oder Besseres hätte thun sollen. Was gehen doch meine Beine Gall's Schädellehre an, was haben doch sie darnach zu fragen, ob der Meinige dem des Abbé Lacôture gleiche, welcher selbst eingestanden, er habe sich damit begnügt, den Frauen den Hof zu machen, und keinen andern Wunsch gehabt, als diesen *).

Den Hausfrieden zu haben, ist freilich Nachgeben bisweilen gerathen. Vörderſamst habe ich meinen Beinen, sie bei guter Laune zu erhalten, einen Adjunct beigesellt, einen constitutionellen Gehstock, zugleich tragbaren Sessel, wie ihn vornehme Jäger auf den Anstand mitnehmen. Bald schiebe ich mit ihm das Gehwerk vorwärts, unterstütze dasselbe, oder setz' es. Auch gönne ich gerne dem Pedal die horizontale Lage, die ihm behagt, wie dem müden Knechte das Liegen im Grase,

---

*) Vergl. Beschreibung des Cabinets des Dr. Gall in Paris.

Personen von Condition aber auf dem Kanapee. Ich arbeite dann im Oberlande Horazisch; denn Horaz hat, wie er selbst sagt, die besten Verse im Liegen gemacht. Das ist noch kein Unterliegen, wie wenn Einer unter John Bull zu liegen kommt *). Nur mit dem Fahren, zur Erleichterung des Gehwerks, halte ich noch aus guten Gründen zurück, haben gleich alle Potentaten in diesem Stücke nachgegeben **).

Alles liegt seit den Eisenbahnen nahe aneinander, von Einem zum Andern ist's immer nur ein Büchsenschuß. Minister, Deputirte, auch Autoren sind, haben sie eine Eisenbahn im Kopfe, zu entschuldigen, kommen sie sehr weit. Mich bringt schon das Wort „Eisenbahn" zu einer Parodie. Komme ich von meinen schwachen Beinen, wie man schon bemerkt haben wird, auf alle Die zu sprechen, die auf den Beinen, von diesen auf ihre Diät, von dieser auf die Philosophie, die mitunter auch politisch, wer kann mir das verargen ***)?

Bei guter Diät nachgeben, oder dem Körper blindlings gehorchen, ist ein gewaltiger Unterschied. Gebe ich, wie gesagt, bisweilen nach, beherrsche ich doch all' meine Glieder unbemerkt mit dem Gehirnorgane, welches oben seinen Sitz hat. Was thut man oft nicht, keinen Schwindel oder Scandal zu haben? Freilich, — um noch mehr Dampfkraft zu geben —

---

*) Ist dargestellt in einer englischen Carricatur, in welcher auf dem gefallenen Minister John Bull liegt.

**) Das Fahren kommt in eine weiter unten bei den Eselsohren vor.

***) Immermann sagt in seinen Memorabilien: „Gewiß wird kein tiefes Gemüth für die Eisenbahnen als solche und den Dampf, wenn er weiter nichts ist, und für die Maschinen, wenn sie nur klappern, den Säckel eines Gewerbsmanns zu füllen, sich erglüht fühlen. Gewiß ist ferner, daß durch jene Tendenzen in vielen Menschen eine gewisse Versandung entstand und eine Trockniß der Seelenkräfte.

sind die Gegensätze, die uns in der Aufgabe: Natur und Geist zu vermitteln, begegnen, oft kaum zu überwinden. Wo ist Nothwendigkeit? die ihr Symbol in der Natur, Freiheit? die ihre Heimath im Menschengeiste zu haben scheint. Ein verdorbener Magen, daß wir's gelind geben, mit einer Revolution, ein hungriger, mit dem Magenschlusse, ist doch wohl nicht Sitz des Geistes, noch weniger steckt in der Faust die Seele, eher noch in einer Feder. Wir recommandiren insofern die unsrige, weil wir die einfältige Seele in ihr, das Mark, bei allem Beschneiden, abergläubisch stecken lassen.

Wo die gewaltsame Action einer physischen Krankheit das Geistige und wahrhaft Freie im Menschen verdunkelt, oder wo der Geist, in sich selbst entzweit, in die Tiefe seines eigenen Wesens herabstürzt, da ist der Abgrund nicht mehr fern. Aber es können auch Miasmen, die, wie oben schon besprochen wurde, die Pest erzeugen, — die subtile, im Schlafzimmer der Frau v. Bumitzel, und die tödtliche in Niederägypten — ganze Massen und Völker durchdringen und, gleich einer Luftepidemie, Wahnsinn und tolles Gelüsten und Treiben erzeugen.

Doch, wo sind wir stehen geblieben? Wie weit hat uns die Eisenbahn geführt? Freund Wundergern, sag' es uns doch! Wir lenken ein.

Der Mensch kann auch durch Einbildung krank werden, besonders, wenn die Rippen am Unterleibe nicht in ihrer Ordnung, woraus Hypochondrie entsteht. Er verlangt dann nach dem Doctor, der ihm für jede üble Laune eine Arznei verschreiben soll. Ich habe mich vor jeder Art der Einbildung sehr in Acht genommen, sie taugen Alle nichts.

Kant sagt: „Ein politischer Künstler kann ebenso gut, wie ein ästhetischer, durch Einbildung, die er statt Wirklichkeit

vorzuspiegeln versteht, z. B. von Freiheit des Volks, in bloßen Formalien, die Welt leiten, regieren und unglücklich machen *).

Ich hüte mich auch davor, medicinische Schriften zu lesen; lies't man von einer Krankheit, glaubt man gleich, man habe alle. Denke ich an die vielen Blätter, in welchen Tag für Tag von nichts, als Krankheiten und Beschwerden die Rede; mich wundert nicht, daß soviele Menschen ungesund und voll übler Laune.

Ein herrliches Mittel, gesund zu bleiben und alt zu werden, ist auch der Glaube, daß man's werde. Rückert sagt:

„Wer ist beglückt? Wer's wähnt! Wer unbeglückt? Wer's glaubt!
Vom Glauben wird die Welt geschenkt Dir und geraubt **).“

Der Glaube, alt zu werden, schadet nichts, ist einer auch schon alt, man kann ja immer noch älter werden. Die Liebe zum Leben dauert länger, als die im Romane, welche mit der Heirath ihr Ende erreicht. Sie ist, was im Staate der Patriotismus, von welchem, im Vorbeigehen gesagt, Wenige den rechten Begriff haben und sich selbst bei einer verkehrten Diät Patrioten nennen. Seit ich gelesen, daß Einer, von einem Hunde gebissen, an der Einbildung, er bekomme die Wasserscheu, starb, seit der Zeit bin ich umgekehrt der Meinung, man könne mit der Courage gegen den Tod viel ausrichten und das Herz, den Inbegriff aller Herzhaftigkeit, stärken.

Sonderbar, daß sich bei mir gerade oben, woher all' die Weisheit, manche Schwachheit zeigt, ich sage bei mir; denn es wäre Kühnheit, von Andern dasselbe zu behaupten. Ich weiß

---

*) Anthropologie, S. 91.

**) Weisheit der Braminen II. 83.

wohl, daß zuviel Kopfarbeit — wie zuviel Regieren — nichts tauge und laß es doch nicht seyn; ja, ich bilde mir bisweilen ein, das edelste Organ, das Gehirn, müsse die andern beleben und stärken, während ich es schwäche. Hier tritt bisweilen meine Frau mit einem: Schon 11 Uhr und noch immer an der Arbeit, die Augen fallen Dir zum Kopfe heraus!" in das Mittel, und insofern möchte ich behaupten, daß ich im Geistigen unter dem Pantoffel stehe, und manch' elende Gedanken, die ich haben könnte, in frischer Luft zu erträglichen heranreifen. Meine Frau ist in diesem Stück etwas eigensinnig, sie giebt mir nicht Termin über Termin zu längern Sitzungen.

Eine anmuthige, aber ernsthafte Frau ist im kleinen Hauswesen, was im Großen ein gnädiger, liebreicher Herr. Der Unterschied ist nur der, daß bei ihr Alles aus dem Herzen, mithin durch Empfindung, bei ihm aus dem Kopf als guter Gedanke hervorgeht. Das ist keineswegs so zu verstehen, als ständen, z. B., da oder dort Hausmeister unter dem Pantoffel, sondern so, wie wir das schon früher bei einer andern Gelegenheit auseinandergesetzt haben, wo eben oben nicht, wie bei mir, Schwachheit.

CXXIV. Selbstbeherrscher.

Vergönnt mir meine liebe Frau, noch vor den Achtzigen ein Büchlein nebenher zu schreiben, — Plato starb im einundachtzigsten Lebensjahr am Schreibtisch, Isokrates schrieb seinen Panathenaïkus im vierundneunzigsten — es wäre eben nicht über Diät, sondern von der Kunst, das sich zu versagen, was ungesund, und zu thun, was gesund. „Ob ich noch funfzig Gänse verzehre, zweihundertmal in's Cassino gehe," sagt Jean Paul, „ist gleichgültig." Das geht mich nichts an, da ich keine

Gans verzehre, auch nicht mehr in's Cassino gehe; aber ob ich das Buch schreibe, das ist nicht einerlei. Der Kaiser von Rußland führt den Titel: „Selbstherrscher aller Reussen," das Buch könnte den Titel führen: „Der Selbstbeherrscher." Dasselbe müßte nicht eben geschrieben seyn, wie eine Ukas, Leichen- oder Strafpredigt, sondern wie die bekannte Friedenspredigt, dergestalt, daß die Leute schon im Lesen, und während sie dem Autor mit den Augen folgen, allmälig und unbemerkt, wie Kinder im Wachsen, an Verstand zunehmen würden. Der Selbstbeherrscher müßte nicht bloß die Herrschaft über den Körper, sondern auch über die Seele behaupten, Wohnung und Bewohner rein halten, jeden Unrath entfernen, die Fesseln der Leidenschaften, der Gier und der Wollust, welche an den Wänden der Behausung, wie in einem Kerker, eingemauert, zerbrechen.

Es sind kaum zehn Jahre vorüber, da noch ein wilder Haufe bei der Heimkehr von den Fastnachtorgien die Kathedrale von Paris entweihte. Seit Lacordaire predigt, reichen die weiten Hallen dieser Kirche kaum hin, die Leute alle zu fassen, die kommen, einen Mann zu hören, der, nach allen Entbehrungen und der Abgeschlossenheit von der Welt, die Kanzel wie aus dem Grabe heraus betritt.

„Wozu diese Anomalie in einer Aera des Sinnengenusses und der Wollust, wozu dieses Gerippe," hör' ich sagen, „inmitten einer Gesellschaft, die nur nach dem Leben lüstern ist?" Schaut Euch doch um, die Ihr so kluge Reden im Munde führt, giebt es keine Greise und Gespenster unter Euch? Habt Ihr keine Bekannte, die in dem Schooße des Vergnügens mit dreißig Jahren so herabgekommen sind, wie durch Wachen und Fasten jener Mönch? Die Methode ist eine andere, das Er-

gebniß ganz dasselbe. Hängt Euch eine Kutte um, und Ihr könnt den Trappisten spielen. Der Unterschied zwischen Euch und einem Lacordaire besteht nur darin, daß Eure Gedanken vertrocknet sind, wie Euer Körper, und daß jenes bleiche Phantom, das Ihr dort auf der Kanzel seht, einen unverletzten Geist und eine glühende Seele umschließt."

Wir sagen Euch, wir sind kein Gerippe, wir wachen, wir fasten nicht, aber beredt, wie Lacordaire, möchten wir seyn, und zwar so, daß unser Haus nicht nur voll wäre von Solchen, die zuhören, sondern auch von Solchen, die folgen. Ihr dürft uns ja nicht auf unser Wort glauben, nur Euren Verstand zu Rathe ziehen.

Alle Weltkinder athmen nach Freiheit, größtentheils ihre Begierde zu befriedigen. Könnt Ihr's läugnen? Wohlan! Die Freiheit, die ich Euch vorschlage, ist keine andere, als dieser Begierden ledig und los zu werden, eine innere, die aus der gereinigten Seele hervorgeht, womit sich all' und jede Freiheit nach Außen, die Ihr vergebens verfechten wollt, von selbst geben würde.

Wo wäre mit dem Selbstbeherrschen noch Einer, der nicht frei? Oder gäbe es wohl eine Freiheit, dieser zu vergleichen? Was sonst die Schwachheit der Menschen für eine Castigation gehalten, es wäre das ein herrliches Leben, voll Reife, voll edlen Bewußtseyns. Denkt Euch doch nur alle Regenten, Minister, Deputirte, Philosophen, Professoren und alles Volk der besten Gesundheit, moralisch und physisch, item auch der besten Laune, es wäre das eben nicht nur ein Kaiser- oder König-, ein wahres Engelreich.

Der Teufel, der noch aller Orten lauscht und lacht, er müßte, den Selbstbeherrscher eingeführt, weinen, daß ihm die

Augen zum Kopfe herausfallen würden. Nach Jahrhunderten würde man kaum begreifen, wozu man stehende Heere, Festungen, Zuchthäuser, einen Galgen und ein Schaffot gehabt.

Die Geschichte ist für jede Theorie, für jedes System der beste Probirstein *). Der Selbstbeherrscher müßte mit offenen Augen, was früher unter Menschen sich ergeben, und wie es noch steht oder geht, recognosciren, den Blick weit in die Länder der Menschen hinaussenden. Auf dieser Reise könnte er an der Hand der Erfahrung, was da oder dort die Selbstbeherrschung Gutes gestiftet, gleich Vergißmeinnicht pflücken und in sein Buch, wie in ein **Herbarium vivum**, eintragen. Es könnte ihm, im Gebiete der höhern Politik angelangt, kaum entgehen, daß es eigentlich nur Selbstbeherrschung, welche den allgemeinen Frieden bewahrt, daß in Deutschland der herrliche Aufschwung allvörderst nur durch die Selbstbeherrschung gegen die Gallomanie zu Stande kam. Selbst einzelne Beispiele würden ihn erfreuen, so die Freudenthräne eines verantwortlichen Ministers, welche, vergleichbar dem Wasser im Diamant, in seinem Auge glänzte, als im April-Sommer von 1843 die Stände durch Selbstbeherrschung Nein in Ja verwandelten.

„Du wirst pathetisch!" ruft Einer lachend aus. Wir antworten: „Nach Plato, im Gastmahle, wird Jeder ein Dichter, wenn er liebt. Wir lieben Alle, und fahren fort. Ein geistig Großer und geistig Gefürsteter kehrt ewig zum Gesetze zurück. Ja, man könnte aus den zwei Behauptungen des Aristoteles (in seiner Politik), nämlich der einen, daß, wer zur rechten Zeit zu zürnen vermöge, zum Herrscher geboren sey, und aus der

*) Vergleiche Niebuhr in Bekämpfung des Hardenbergischen Regierungssystems; erst neulich in einer akademischen Rede von Raumer beanstandet.

andern, daß der Besitzer des größten Glücks dasselbe nur durch die größte Selbstbeherrschung ertrage, und daß daher im Elysium nur Gerechteste seyn könnten; man könnte aus diesen Sätzen Prophezeihungen für den Knoten lösenden Maschinengott machen*). Manches hat sich gegeben, Manches wird sich noch geben. Den Leuten in einer Verfassung ergeht es, wie den einzelnen Menschen in ihrem Rocke. Er kann, nachdem der Mensch fetter wird oder abmagert, etwas enger oder weiter werden müssen, um passend zu seyn. Einige Redner sind bei dem vielen Reden ganz mager geworden, andere haben vom bloßen Zuhören zugelegt. Während einige Abgemagerte über den engen Rock klagen, haben die Dicken im engen Rocke ihn bloß aufgeknöpft. Licht ist eine Sache aus der Sonne. Herr von Gruithuisen hat vollkommen Recht, alles gute und schlechte Wetter kommt aus der Sonne. Von meinem Landsmanne, dem Hohenpriester des Lichts, Herrn von Schelling zu erfahren, er habe, da er in einer Wintervorlesung zu Berlin den politischen Liberalismus der Menge als einen Despotismus, vergleichbar dem Geisteszustande der Abderiten, als sie den Demokrit verbrannten, bezeichnet, — fortlesen können, das hat mich sehr erfreut. Haben selbst Studenten soviele Selbstbeherrschung, nicht Alles besser wissen zu wollen, als ihre Lehrer, was will man mehr!

Wo die Selbstbeherrschung bereits historisch als Morgenstern durchblickt, wer sollte nicht wünschen, daß ihr mildes Licht auch denjenigen als Abendstern scheine, die nur herrschen, nicht folgen, statt der Selbstbeherrschung Selbstherrschaft, oft nur um

*) Jean Paul.

deßwillen behaupten wollen, weil sie glauben, geistreich und reif zu jeder Freiheit zu seyn.

Da ich das Wort Selbstherrschaft ausgesprochen, fällt mir die Autonomie ein, die nichts Anderes ist, als eine Selbstherrschaft. Sie behauptet, das schlummernde Bewußtseyn der Menschheit zu wecken, dem menschlichen Geiste die Freiheit zu erkämpfen. Gut, mithin wohl auch Selbstbeherrschung? Nein, sie vergöttert bloß den Menschen und er soll in dieser Gottmenschheit nicht bloß denken, sondern auch handeln. Göttliches kann im Menschen wohnen, als ein Funke, selbst Gott im Glauben, aber ein Lichtstrahl ist noch keine Sonne.

Deutschland's schönste Perle in der alten Krone ist die Wissenschaft. Möchte doch die Wissenschaft der Wissenschaften, die Philosophie, welche seit dem letzten Viertheil des vorigen Jahrhunderts einer ebenso großen Schwankung als Aufregung überliefert, stets Anderes, selbst Entgegengesetztes behauptete, sich sogar in einer kleinlichen Abmarkung zwischen Vernunft und dem lieben Gott, in einem halb biblischen, halb vernünftigen Rationalismus abmühte, aus dem Nebel zu der Wahrheit des Lichts emporsteigen! Aber Denken und Handeln sind jedenfalls zweierlei.

Das Selbsthandeln, das aus der Hegel'schen Philosophie hervorgehen könnte, erscheint bedenklich *).

Während wir das in voller Unschuld — man wird wohl selbst bemerkt haben, daß wir kein Philosoph, wenigstens nicht

*) Arnold Ruge hat, in einem Vorworte zu den Halle'schen Jahrbüchern von 1841, dieses vielfältig beanstandete System gegenüber den preußischen Regierungsprincipien und Stahl's Berufung nach Berlin verthei-

auf dem Papiere, höchstens in der Wirklichkeit — mit einer Seelenruhe niedergeschrieben haben, als wäre durch unsere wohlgemeinte Selbstbeherrschung der Tag der Erlösung nicht mehr ferne, erschreckt uns aus unsern Träumereien, was sich auf dem entferntern Boden der Geschichte in blutigen Händeln, mit Auflauf und mit verzerrten Gesichtern offenbart. In einem der schönsten Länder der Welt — Spanien — vergießt die rohe Gewalt der Selbstherrschaft, statt die Erde anzubauen, Bürgerblut. Hier hat sich die Autonomie uniformirt. Es fragt sich nur, welche Generalsuniform den Preis der Unthat davontragen, oder welcher Minister der für volljährig erklärten Herrin die Hand strafbar ergreife zur Unterschrift.

Aehnliches wollte sich im Lande des Undanks — **graecis nulla fides** — ergeben. Ein candiotischer Säbel trat dort als Repräsentant der Autonomie auf und behauptete, die ganze Nation, die von Allem nichts weiß, stecke in seinem Säbel. Ein Blick noch weiter gen Morgen erregt geheimes Bangen, dem Geiste des Banquo verwandt, der an der leeren Stelle der europäischen Fürstentafel Platz nehmen will. In Irland schaa=

---

digt. Verkennen wir gleich keineswegs die Kraft, die in diesem Vorworte sich kund giebt, die Gewandtheit, den Rationalismus und Liberalismus der alten Vormundschaft zu entreißen, und selbst die Ehrlichkeit, mit der das geschieht, so können wir doch keineswegs der Meinung seyn, daß diese Philosophie einen historischen Boden habe, und wenn sie auch einen neuen legen könnte, nur einen solchen haben würde, auf dem Dornen und Disteln wachsen. Es ist unverkennbar: „Durch skeptische Tendenzen ist nie ein Volk emporgekommen, wohl aber sind Völker dadurch zerfallen." Auch sind wir geneigt, anzunehmen, deutsche Fürsten möchten die offenbarte Hegemonie der Geschichte beanstanden; nach dem Kranze, der auf ihr Haupt geflochten werden will, nicht lüstern seyn. Wollte man auch eine allgemeine geistige Durchbildung der Menschen für möglich halten, so ehrlich würde wenigstens bei dem Selbstherrschen wohl kaum einer seyn, als der Sohn Rügens.

ren sich Tausende mit geballter Faust in Repeal-Meetings zusammen; Rebekkaiten krawallen. Man ist eben daran, wir wollen nicht entscheiden, mit gutem oder bösem Gewissen, einzusehen: daß es mit dem laissez faire nicht mehr gehe. Im Staate der Kirche rebellt es unchristlich, der Krummstab verwandelt sich in einen Spieß. Von Bologna bis Palermo sind die unreifen Citronen so sauer, und die daraus bereitete Limonade, daß man keine Nacht ruhig schlafen kann, aus Furcht, die Säure fresse durch. Im ältesten Hochlande der sogenannten Freiheit brüten Communisten Verrath und Todtschlag. „Einundzwanzig Bögen aus der Schweiz," „Heldenlieder" und „Papierschnitzel aus Hamburg's Brand," „deutsche Michel" aller Art und „Dreihundertdreiunddreißig Epigramme" nehmen sich gegenseitig bei'm Kopfe. Wiehernde Commis, Studenten und Gesellen folgen frohlockend, rufen uns eine Schreckenszeit, die man zur Ehre der Menschheit gerne vergessen möchte, in das Gedächtniß zurück, während Polizeidiener die giftigen, das Volk bethörenden Schriften confisciren.

Was mag das helfen! Wo immer die Pest sich zeigt, errichtet man Contumaz-Anstalten, oder zieht einen Cordon. Mit dieser Pest von Schriften kommt es mir vor, als lasse man die Pest in das Land, nachgehends die Pestbeulen zu arretiren, oder gieße unter vielen Debatten Kanonen, die Verführten niederzuschießen.

Wer sich nicht selbst beherrschen kann, das ist meine einfältige Meinung, den beherrsche man, thut es Noth, wie der Kaiser zu Peking, oder christlich und sanft mit Streicheln und Liebkosen, sind die Leute gescheidt und manierlich.

Wir kehren aus der großen Welt, in die wir uns verirrt, in das Schneckengehäuse des eigenen Lebens zurück.

Es ist nicht zu sagen, in welchen Streit wir unser ganzes Leben hindurch versetzt wurden, sobald wir auf was immer für eine Diät zu sprechen kamen. Wir geben von den vielen Scharmützeln, in die wir hineingezogen wurden, einen zum Besten, einen probaten, weil unser Gegner auf dem Platze blieb.

„Nein! und wenn du dich heiser sprechen, die Finger wund schreiben würdest. — Nein! Kasteien ist nun einmal nicht meine Sache, ich will, was ich bin und was ich habe, genießen! Das wäre ein Hundeleben mit Deinem Selbstbeherrschen, lieber sterben! Und hat auch mein Doctor behauptet, ich patirte an der Leber, so will ich doch von der Leber weg sprechen, solange noch ein Fetzen vorhanden!" Also sprach X ein nos numerus sumus, et fruges consumere nati. Der Mensch hatte, die Leber abgerechnet, eine Pferdenatur, war ein Stiefeltrinker, nach Kant ein vollendeter Illudirer. Da ich ihm erwiderte: „Ich sehe wohl ein Du taugst nicht zur Selbstbeherrschung, aber Du solltest doch wenigstens dem Pater Mathew*) das Gelübde gegen das Spirituose ablegen. Lese doch eine seiner Predigten, viele Tausende Deines Schlags sind durch ihn bekehrt worden. — Ueberhaupt wäre das Lesen für Dich eine Wohlthat, Du trinkst doch vorzüglich nur aus Langerweile**)." „Lesen?"— entgegnete X. — „nur das noch! Wollte

*) Der irische Apostel der Enthaltsamkeit von Spirituosen, der an einem Tage mit einer Predigt 30,000 Menschen bekehrte. Das nenne ich mir eine Predigt! Den 2. Aug. 1843 trat er das erste Mal in East unweit London auf und nahm 5000 Personen das Gelübde ab. Ob nur Einer, den es angeht, meine Predigt lese, ist eine große Frage, — ich sollte eben reisen!

**) In vino tempus consumere. Cic. Phil. XIII. 11.

ich alles lesen, was geschrieben, ich würde vom Verstande kommen." „Mit Auswahl, mein Lieber!" „Die beste Auswahl," fuhr X. fort, „ist: gar nichts lesen. Im Vertrauen gesagt, mich ärgern schon Alle, die etwas vor Andern voraus haben wollen, Regenten, Minister und so auch Schriftsteller. Man sieht ihnen gegenüber gar zu einfältig aus und stellt gar nichts vor. Meine Sache ist: über Alle zu lachen und loszuziehen. Kaum hat mich Einer so geärgert wie Jean Paul, der soviel von sich selbst gesprochen und die Leute von ihm. Von dem erzähle ich immer, wieviel Geistiges er Tag für Tag zu sich genommen, und citire die elende Kneipe vor Baireuth, in der er zugesprochen. Damit bin ich nicht nur gerächt an den Hochmüthigen, sondern spiele auch eine Rolle, — ich bin der Sprecher im Bräuhaus. Ich würde noch eher etwas von Dir annehmen, wäre mir nicht jeder Widerspruch unausstehlich. Du kennst weder die Menschen noch den Zeitgeist. Warum sind dermalen soviele Kinder mit ihren Eltern zerfallen, weil sie eben keinen Widerspruch vertragen, schon von der Schule weg, weiser wie die Eltern seyn wollen. Das letzte und erste Wort ist: Ich bin kein Kind mehr! Die Opposition von vorn herein ist bei diesem jungen Fortschreiten so bemerkbar, daß sie sich in manchem Hause darstellt, wie eine Ermüdung: nämlich mit Stillschweigen."

Einige Jahre nach dieser Unterhaltung mit X. ließ er mich zu sich bitten und recitirte zu meinem Erstaunen, da ich kaum eingetreten, ein Horazisches Fragment aus der lateinischen Schule:

Non domus non fundus non aeris acervus nec auro
Deduxit corpore febres non animo curas.
Valeat possessor qui comparatis rebus bene cogitat uti.

Und setzte bei: „Ich halte es nun bald nicht mehr aus! War es schon bei'm Podagra kaum mehr auszuhalten, ist's nun vollends unausstehlich. Ich kann nicht mehr schnaufen; — Du sieh'st, ich habe die Brustwassersucht. Wie hast doch Du es gemacht, so gesund zu seyn?"

„Freund," war die Antwort, „ich habe mich bloß etwas kasteit; bei Dir ist es zu spät. Mache Dein Testament, das ist, da Du Haus und Gut und Geld doch nicht mehr genießen kannst, das Beste, damit wenigstens Deine Erben, was Du hast, im Frieden, wenn auch nur auf kurze Zeit, genießen." „Das ist entsetzlich! (so X.), auch bin ich auf das Sterben noch gar nicht vorbereitet." „Dir bleibt der Trost, daß die geistlichen Herren gnädiger sind, als die weltlichen, beichte und bereue, es kann dann noch Alles gut werden. Zudem sind der Lebenslustigen und Trotzigen viele Dir vorausgegangen und noch mehrere werden Dir nachfolgen. Du wirst eine große Gesellschaft in Vertheidigung Deiner Angelegenheit jenseits antreffen."

Wenige Tage, nachdem der Automakrobiot das gesprochen, gab der Nein Nein, unter Verwünschungen über das Medicinal- und Apothekerwesen, den Geist auf. Er wurde unter Begleitung sehr vieler Freunde zur Erde bestattet, und der geistliche Herr sprach am Grabe herzliche Worte von dem guten Herzen und der christlichen letzten Hingebung des Vollendeten.

Es wird behauptet, sehr viel komme auf den Geschmack an. Im Nachhausegehen bemerkte ich, daß doch Einige nicht den rechten Geschmack am Sterben hatten. Einer sagte: „Schade um den lustig Gelebten und selig Gestorbenen, er hat sich offenbar selbst umgebracht; ich möchte eben doch nicht in den Vierzigen abfahren."

Haben wir es hier mit einem Alltagsmenschen von Vermögen, nur nicht dem rechten, zu thun gehabt, kommen wir noch auf einen ganz Vornehmen, selbst Erlauchten, zu sprechen, auf Semilasso, auf ihn, — der viele Tendenz zur Humanität gezeigt, die Unterordnung von Größe und Vornehmheit unter die des Geistes behauptet, und sogar gesagt hat: Die Großen der Erde, Homer, Shakespeare, Göthe, Byron sind göttlich und so verehre ich sie, es sind meine Heiligen."

Er fällt auf einmal aus diesem Himmel mit den Worten*): „Der Mensch ist für den Genuß gemacht. Dieß allein ist sein Beruf, o Mensch! und sie mögen predigen und seufzen und schluchzen und pfeifen und donnern. Für diesen Zweck allein haben wir das Leben, und früher oder später wird die Menschheit es einsehen. Die einfache Philosophie, deren Morgen tagt, ist nur ein einziger Aufruf an unsere fünf Sinne und den gemeinen Menschenverstand."

Ja freilich — die Menschheit sieht das leider längst schon ein, oder besser, hat es schon früher eingesehen. Semilasso's Philosophie darf nicht erst tagen. Im Capitel II. des Buchs der Weisheit ist bereits von einer solchen Philosophie roher Leute die Rede, und Epikur behauptet: „alle Handlungen der Menschen müßten das sinnliche Vergnügen zum Zweck haben," während es doch an und für sich etwas Schöneres und Edleres giebt, was um seiner selbst willen gesucht wird und was gerade die edelsten Menschen zu erreichen streben.

Wie könnte mich doch Semilasso gerade zu einer Zeit irre machen, wo der Menschenverstand vielfältig ein so gemeiner und pöbelhafter, daß wir Mäßigkeitsvereine selbst gegen den Brannt-

---

*) Südöstlicher Bildersaal I. Der Vergnügling.

wein nöthig haben! Ich lasse den Selbstherrscher auf meinem Haustheater aussprechen.

Der Triumph, den wir über uns selbst davontragen, das Bewußtseyn, einiger Elendigkeiten und Leidenschaften Meister geworden zu seyn, die oft nur als üble Gewohnheiten zu betrachten sind, ist mehr werth, als Manches, was man in der Welt für Genuß und Freude hält, was man oft haben will, bloß weil es Andere haben, genießen will, weil es Andere genießen. Meide doch Jeder die bösen Beispiele, zumal wie sie sich in großen Städten darstellen. Wo es keine Gassen giebt, kann man nicht Gassenlaufen, wo keine Pflastersteine, nicht barricadiren. Diätetische Maaßregeln können so gut zur Gewohnheit werden, als eine der Gesundheit nachtheilige Lebensweise. Mir ist viel Wassertrinken zur Gewohnheit geworden, daß mich, wie einen Wein- oder Biertrinker, beständig durstet, aber nur nach Wasser. Ich möchte da nach meinem innigen Behagen nichts Anderes trinken, als Wasser. Will ich mir einen erhöhten Genuß bereiten, laß ich's bis zum Durste kommen und trinke dann Wasser mit Wollust. Wie Wein- und Biertrinker genaue Kenntniß von ihrem Getränk haben, nehme ich Notiz von dem meinigen. Ich kenne jeder Quelle Brunnengeist. Wie Manche oft weit gehen, dem bessern Bier und Wein zulieb, gehe ich nicht selten an die Brunnenstube meines Wassers, wo es am Frischesten.

Das Waschen mit kaltem Wasser war mir, da ich es einführte, widerlich, selbst beschwerlich, zumal da ich es noch nicht recht verstand, bei kalter Witterung 18 Grad Wärme am erwärmten Ofen zu haben. Bisweilen wollte der Baro nicht

pariren, bald hatte er Morgens unaufschiebliche Arbeit, bald war er Abends träge oder schläfrig. „Herr Baron," sprach ich dann zu ihm: „Sie müssen durch das Wasser, Sie haben Ihr Wort gegeben!" und es geschah. Nun, da ich des Abwaschbades so gewohnt bin, wie das Schnupfen, bade ich, ohne recht zu wissen, wie mir geschieht, und kommt zur rechten Zeit das Wasser nicht, ist es mir als wie mit der leeren Dose.

Wie es sich mit dem Waschen verhält, ebenso verhält es sich auch mit dem Gehen. War es mir früher nicht selten, als könnte ich den Schreibestuhl nicht verlassen, war ich müde und faul auf ihm geworden und unlustig zum Gehen, wird mir nun das Sitzen, besonders an schönen Tagen, unausstehlich. Ich werde, was diesen Punct anlangt, bisweilen wie der Meister Fritz in seinen Flegeljahren kindisch. Da begebe ich mich unwillkührlich zur Stube hinaus, habe keine Treppe hinabzusteigen, kein Pflaster zu passiren; mit 3 Schritten bin ich im Garten. Von da gelange ich auf Wiese und Feld und in meinen Wald, ohne ein Thor zu passiren, Gatter, Zaun oder dergleichen, oder fremd Gebiet, was immer unangenehm auch für einen kleinen Regenten. Ich habe nicht dafür zu sorgen, daß mich Einer niederfahre oder niederreite, noch das Gaffen und den Staub der Menge auszustehen. Meine Toilette macht sich nach der Tages- und Jahreszeit, doch immer so, daß, will ich unterwegs werkeln, — Ausläufer an einem Baume, oder dürr Holz ausschneiden, Ameisen- oder Maulwurfhaufen mit dem Stocke planiren — mich der Anzug nicht hindert. Bin ich müde, findet sich zum Sitzen überall Platz, im Schatten oder in der Sonne, wie es beliebt, und kehre ich Abends heim, ist schon mein Tisch gedeckt und Alles, was auf

ihm, lacht mich an. Dieses Anlachen, das nicht sowohl aus dem Zwerchfell, als aus einem gesunden Magen hervorgeht, ist bei gedeckten Tischen mehr werth, als die kostbarste Plat-Menage. Es befällt, da ich das schreibe, meinen Gaumen der Kitzel; und so kann ich mich nicht enthalten, von einigen Nebencuren zu sprechen, die in sein Departement einschlagen.

Die Spargelcur macht im Frühlinge den Anfang; dann folgt die Kirschen-, Erdbeer- und Pflaumencur. Durch die Eisäpfel und Frühbirne gelange ich zur Traubencur. Gedörrtes oder eingemachtes Obst, besonders Quitten, auch lauwarme Milch von der gesündesten Kuh im ganzen Stalle und ein frisch gelegtes Ei von der Henne, die am Lautesten es verkündet, rechne ich zu den Wintercuren.

Wie in einem Duodez-Büchlein so viele Weisheit stecken kann, als in einem Folianten, ein Vaterunser auf eine Haselnuß geschrieben, soviel sagt, als auf einer großen Tafel, so auch kann der Genuß im kleinsten Maaße ergötzen, oft besser, als im Uebermaaße. Ich zerlasse jeden Tropfen Wein, der mir vergönnt ist, auf dem Gaumen und bringe bei dem Pfiff eine halbe Stunde als Säufer zu. Würde ich ganze Gläser auf einmal leeren, ich könnte nichts zerlassen und müßte nur schlucken. Wohl weiß ich mich noch zu erinnern, daß ich Gansleberpasteten, Angouletti, Spanferkel u. dergl. auf dem Tische vor mir stehen hatte (Abschnitt LIX.), aber dabei einen Ekel vor Allem, was gesotten und gebraten.

„Der Mensch ist nicht recht bei Trost!" also ruft ein Vergnügling, den das belangweilt, — zur Ordnung! Wiederholungen! — Und der Vergnügling wiederholt sich selbst, indem er fortfährt: „Während der Agitator der Zeit mit kostbarem Köder Groß- und Kleinfische angelt, Opium bereitet, die fort-

schreitende Europa zu entzücken und zu berauschen, sitzest Du auf Deinem Nestei, nicht anders als ein zusammengeschrumpfter Castigator mit einer kleinen Faust. Es wurmt in Deinem Kopfe von Enthaltsamkeit und Gesundheit. Wie ein Holzwurm, willst Du das herrliche Admiralschiff der Zeit durchbohren und leck machen. Man soll sich selbst beherrschen, wie lächerlich! da doch Keiner mehr gehorchen will."

„Halt' es, wie Du willst," das ist meine Antwort, „aber Eines möchte ich Dich doch noch fragen: Von den hundert Eingeweidewürmern, die, nach Haller, der Mensch beherbergt, welcher zwickt Dich? Vielleicht das Essigthierchen? Beherrschen Wein, Bier und Branntwein nicht den, welcher ohne einen solchen Aufguß des Lebens nicht leben kann? Einen Andern, der keinen Abend ohne ein Kärtchen zubringen kann — Spielkarten? Einen Dritten die Tanzmusik zur Gallopade? oder Comödienzettel, die von der Straßenecke unwiderstehlich in's Theater einladen? Oder Restaurateurs und Conditors mit den Bonbons? Zuletzt kommt doch Einer, der macht es noch gröber, als alle vorigen Beherrscher — der Doctor!"

Letzteres bedarf der Erklärung. Dreierlei Gewalten offenbaren sich, wenn er kommt. Zum Ersten spricht der Arzt den Nicht-Selbstbeherrscher in das Bett, damit er ihn ganz in seiner Gewalt habe; zum Zweiten verordnet er ihm aus der Garküche auf Leben und Tod Teufelsdreck, purgirt ihn, läßt ihn clystiren, oder mit Aderlassen, Schröpfen oder Blutegeln soviel Lebenssaft entziehen, daß er, kraftlos in sein Kopfkissen zurückgefallen, kaum mehr lebt. Der Patient muß pariren. Die Frau bittet den Mann, der Mann die Frau um des Himmels willen, sich ja Alles gefallen zu lassen, und die Frau Basen kommen und sagen: „Nimmt der Herr Vetter doch auch wacker

ein und schwitzt er? wollen die schweißtreibenden Mittel nicht anschlagen, gehe ich gern mit Zusprechen und geistlichen Liedern an die Hand." Zum Dritten: geht das Alles glücklich oder auch mit Leichengeruch vorüber, muß der auscurirte lebendige oder getödtete Patient die Atzungs= oder Erecutionskosten bezahlen.

Man sieht, das Ganze ist eine unsanfte Beherrschung und streitet mehr, als jedes Selbstbeherrschen, gegen die persönliche Freiheit, ja selbst bisweilen gegen die Erhaltung unseres Lebens. Betrachten wir das näher. Arzneimittel sind im Grunde nichts Anderes, als Erregungen künstlicher Krankheiten, um eine natürliche zu heben. Sie sind fast immer Verkürzungen der Lebenskraft, mithin des Lebens, und können nur dann gerechtfertigt erscheinen, wenn durch sie eine im Körper vorhandene lebensgefährliche Krankheit gehoben wird. Manche Mittel machen den, der nur halb krank, erst ganz krank. Paßt das Mittel nicht zu einer versteckten oder verkannten Krankheit, erleidet der Patient, statt einer, zwei Krankheiten; dann ist es gar leicht um den Patienten geschehen, es heißt dann: All' unsere Kunst war vergebens.

Das Reich der Aerzte liegt so nahe an den Gränzen der andern Welt, daß die Todtengräber oft nur das bedecken, was ihre vornehmen Collegen gesündigt haben.

Wir haben schon vor Jahren in Felbel's Schulrede von der Arzneikunst gesprochen, die oft keine andere, als eine rein empirische, wobei der Arzt nach der unmittelbaren Anschauung am Krankenbette, nach der klinischen Beobachtung handelt, ohne sich um das natürliche Fundament der Medicin zu bekümmern, Die großen Aerzte früherer Jahrhunderte gingen von der Naturkenntniß in der Medicin aus, sie waren Naturforscher und

Aerzte in einem Gusse, so Helmont, Boerhaave, Haller, besonders Sydenham. Es ist eine freudige Erscheinung, daß die ausgezeichnetsten Aerzte unserer Tage die verlassene Bahn auf das Neue betreten, und selbst da, wo die Naturkunde in ihrer ungeheuren Erweiterung kaum mehr zu übersehen, mit vermehrter Erfahrung dieselbe Bahn betreten, so von Schönlein in Berlin und von Walther in München *). Solange die Arzneikunde nicht von der einseitigen Empirie befreit wird, nicht zu der Naturwissenschaft, als ihrem wahren Fundamente, zurückkehrt, kann sie zwar wohl in längst erkannten Krankheiten ausreichen, aber in Anbetracht der Longävität des Lebens, wird sie mehr nachtheilig, als heilbringend seyn. Unglücklicher Weise veranlaßt nicht selten die Ungeduld der Patienten, durch schnell gehobene Krankheiten neue vorzubereiten oder zu erzeugen, besonders wenn ein Arzt, der die Kunst als Gewerbe treibt, befürchtet, die für ihn bestimmte Henne möchte den Weg in den Stall eines Collegen finden **). Hufeland, der das wohl ein-

*) Vergl. Denkschriften der königl. Akademie der Wissenschaften in München von 1841, in welchen der Geheimerath v. Walther, im Vortrage über das Leben und Verdienst des Physiologen und Anatomen Ign. Döllinger, die wahre philosophische Behandlung der Naturwissenschaft im Gegensatze einer aggregirenden Empirie auf eine sehr geistreiche Weise vertheidigt.

**) Die Römer opferten nach ihrer Genesung dem Heilgotte eine Henne. Plant. Phaed. Spener in Orig. c. Cels. p. 74. Athenäus erzählt, König Philipp habe seinen Leibarzt, Menekratos, mit nichts Anderem bezahlt, als mit Rauchwerk, der habe von allen Königen am Wenigsten einnehmen dürfen. Die Assisen Gottfried's von Bouillon und Venedig's Gesetze verurtheilten, zu einer Zeit, da es keine andere Aerzte gab, als Juden, den Arzt, der einen Sclaven nicht heilte, zum Schadenersatz, und ließ er einen Christen sterben, wurde er, mit einem Uringlas in der Hand, gehangen. Wäre mir ein Wort in einem Staatsrathe vergönnt, ich würde vorschlagen, die Aerzte als Staatsdiener anzustellen und zu besolden. Der Arzt wäre gehalten, alle Kranke um-

sah, aber bei seinen Collegen nicht einbüßen wollte, schweigt zwar von diesem Uebelstande, sagt aber dennoch ganz aufrichtig:

„Ueberhaupt sehe man nirgends so sehr auf Moralität, als bei der Wahl des Arztes. Wo ist sie wohl nothwendiger, als hier? Der Mensch, dem man blindlings sein Leben anvertraut, der schlechterdings kein Tribunal, zur Beurtheilung seiner Handlungen, über sich hat, als sein Gewissen, der zur vollkommenen Erfüllung seines Berufes Alles, Vergnügen, Ruhe, ja eigene Gesundheit und Leben aufopfern muß, — wenn dieser Mensch nicht bloß nach rein moralischen Grundsätzen handelt, wenn er eine s. g. Politik zum Motiv seiner Handlungen macht, — dann ist er einer der furchtbarsten und gefährlichsten Menschen und man sollte ihn ärger fliehen, als die Krankheit."

Erst nachdem ich das gelesen, dankte ich so recht inbrünstig Gott, daß mein Hausarzt zugleich mein Hausfreund. Ich habe keine Ursache, ihn merken zu lassen, wie sehr es mich freue, ihn Krankheits halber lange nicht gesehen zu haben, denn er besucht mich auch in gesunden Tagen, diese Freude mit mir zu theilen, und was das Beste, er hat mir bereits bewiesen, daß er mich wegen einiger Ausfälle auf Doctoren, nicht gelegenheitlich zu liefern gedenke. Ich spreche zu ihm mit Sirach: „Ehre den Arzt, damit du ihn habest in der Noth, der Herr hat ihn geschaffen." Als ein zweiter Hausfreund steht mir noch ein junger Doctor zur Seite, mit dem ich freundlich über Alles, so auch über seine Kunst, scherzen kann, ohne zu befürchten,

---

sonst zu behandeln und dürfte, wie ein Stadt= oder Landrichter, nach gewonnenem Proceß kein Geschenk annehmen, am Allerwenigsten von einem Apotheker. Wie sehr würden sich bei einer solchen Maaßregel Kranke und Krankheiten vermindern!

er werde es mir in einem letzten Consilio entgelten lassen. Das ist aber auch dringend nothwendig. Eben lesen wir: „Es ist nicht ganz leicht, in Deutschland bei'm Humor alt zu werden. Jokus und Komus haben an sich schon ein rasches Leben, und läuft der Witz Gefahr, alt zu werden, ohne daß sein Herr und Meister ihn ersetzt, verjüngt und erfrischt, so steht es mit Beiden übel."

Mit allen übrigen, bekannten und nicht bekannten, Doctoren vor dem Abschiede von dieser Welt ohne Katzenjammer aus der Sache zu kommen, erklären wir hier alle sammt und sonders, und das öffentlich, für Söhne des Aeskulap, jeden derselben für einen **Auxiliator, Opifer, Salutifer** oder **Servator**, pflanzen auch allen gerne das Göttersymbol auf den Doctorhut, ja wir halten sie sogar, verwandtschaftshalber, für Urenkel des Apollo, unter der einzigen Bedingung, daß sie in Einem Stück dem Herrn Papa nachahmen *). Was das für ein Stück, ist aus folgender Erzählung zu entnehmen

„Zu der Zeit, da die Menschen noch in ihrer ursprünglichen Unschuld und Einfalt lebten, heilte Aeskulap die wenigen Kranken ohne Anstand. Das merkten sich die Glücklichen, stürmten auf ihre Gesundheit los, lebten unmäßig und begaben sich dann, wollte das nicht gut thun, zum Aeskulap. Der große Ueberlauf verleidete gar bald dem Gott der Arzneiwissenschaft das Leben auf der Unterwelt. Er kehrte in den Himmel zurück und führte im Rathe der Götter Beschwerde

*) Ueber das Göttersymbol des römischen Aesculapius, von den Griechen Asklepios, von den Aegyptiern Esmun genannt, giebt Sickler: „Ueber die Hieroglyphen in dem Mythus des Aesculapius ꝛc." die beste Auskunft. Siehe auch Creuzer's Symbolik, auch Strabo XIV. 1, 39, und Hom. Hymn. in Aescul.

über die Unverschämtheit der Menschen. Nach Jahr und Tag begab er sich, auf ihren Rath, abermals in die Unterwelt.

„Einige Wochen zuvor hatte er seine Ankunft, als die eines Greises von 150 Jahren, in Stadt und Land bekannt machen lassen; auch erschien er wirklich mit einem bis auf den Gürtel reichenden Barte und in einem langen Rocke. Alles Volk lief zusammen, ihn zu sehen. Viele waren der Meinung, es sey das nur die Speculation eines alten Practicus, — wie später eines Cagliostro und Mesmer, — der sich Aeskulap's Abwesenheit zu Nutzen machen wolle, das Reisegeld zu verdienen. Aesculap, der sich die Neugierde der Menge zu ihrem Besten bedienen wollte, gab ihren Bitten nach, auf einer Schaubühne öffentlich zu erscheinen. Er trat mit einem Gefolge von drei Personen auf. Zwei ehrwürdige Matronen, die eine mit einer Waage, die andere mit immer geschäftigen Händen, spielten, als Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, ihre Rolle, während die dritte Person, als Pickelhäring, mit den alten Damen Scherz trieb; das war die Verschwendung. Der ganze Marktplatz mit neugierigen Zuschauern angefüllt, hielt Aeskulap eine Rede zum Lobe der Gesundheit und theilte während dieser Rede Gläschen aus, mit der Etiquette: Brod mit Schweiß vermischt und ohne Sorgen genossen." Da untersuchten die eben von der Universität Athen zurückgekehrten jungen Griechen alsobald, was im Gläschen, und fanden, daß es klares Brunnenwasser. Sie erhoben nach dieser Entdeckung ein wildes Geschrei, zischten den Greis öffentlich aus, und er war nicht mehr im Stande, auch nur ein Gläschen weiter an den Mann zu bringen. Einige Landleute blieben stehen, steckten die Köpfe zusammen und stritten sich, ob nicht der alte Mann kindisch? Dieser schlechte Ausgang der ganzen Comödie bewog den Aeskulap, abermals

einzupacken; doch redete er noch zuvor die wenigen Zurückgebliebenen an, und entdeckte ihnen sein großes Geheimniß: „Es ist besser, die Gesundheit wohlfeil zu erhalten, als sie theuer wieder zu kaufen!"

CXXV. Eselohren in Hufeland's Makrobiotik.

Scherzen und Lachen und dabei freundlichen Gesichtern begegnen, ist ein herrliches Mittel, das Leben zu verlängern, und da behauptet wird, daß in Gegenwart des Arztes Alles gesund, was man thut, so muß offenbar in Gesellschaft mehrerer Aerzte Scherzen und Lachen ausnehmend gesund seyn. Wollte uns daher was immer für ein Doctor, in Anbetracht der im vorigen Abschnitte erzählten Geschichte des Aeskulap, ein saures Gesicht machen, er würde etwas ordiniren, was den Gesunden unpäßlich machen könnte, und das wäre ein grober pathologischer Schnitzer. Dem möglichen Erzürnen eines Doctors vorzubeugen, überlassen wir uns noch einer Betrachtung. Unter den Aerzten unserer Zeitrechnung hat kaum einer die air de famille des Aeskulap so standhaft behauptet, keiner seine Grundsätze in Wort und Schrift so folgerecht vertheidigt, als der im Jahre 1837 verstorbene kgl. preußische Staatsrath und Leibmedicus Dr. Christoph Wilhelm von Hufeland. Was eine solche, durch Gelehrsamkeit, Erfahrung und Menschenliebe hervorragende, Autorität behauptet, dem kann nicht wohl ein Arzt, zumal minorum gentium, widersprechen. Hufeland brachte es aber nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als practischer Arzt im Fahren und im Vermögen sehr weit.

Wir nehmen für bekannt an, daß bei der letzten Indication einige Doctoren ein freundlich Gesicht machen und lächeln. Das ist es eben, was wir haben wollten, wir, der wir etwas

darauf halten, ein vermöglicher Mann ohne Doctor zu seyn, mit unsern Recepten keinen Kreuzer verdienen, nur etwas von der natura rerum und Einiges von der materia medica, die wir mitunter selbst unnöthiger Weise verschluckten, im Leibe haben und als ein Dilettant sprechen, welcher die eigene Person gerettet. Ob das erlaubt? das ist eine Frage, die freilich etwas spät kommt.

Boerhaave sagt: „Es ist ein gewaltiger Irrthum, Aerzte für unfehlbar zu halten, der allergrößte aber, reden sie von Diät." Wir bemerken im Vorbeigehen, daß kein Mensch so herzlich über Petrarca, Montagne und Molière, die berühmtesten Feinde der Aerzte, gelacht hat, als er, der zwei Millionen hinterließ. Wer, wie der Arzt, selbst keine rechte Diät halten kann, in der Regel nicht länger lebt, als ein Salpetersieder, kann weder an sich erproben, was Diät vermag, noch die Erfahrung hohen Alters haben, zu wissen, wie weit sie ausreiche. Hufeland berührt, wie es scheint, aus guten Gründen, diese schwache Seite nicht direct, behauptet aber doch, daß Jeder, der von Diät spreche oder schreibe, Gefahr laufe, sich zu irren; denn entweder werde er nur vorzüglich für eine Diät eingenommen seyn, die ihm selbst zusage, oder er werde nur die im Auge haben, die er beobachte, wohl gar behandle, — wie der Arzt die Kranken, — und daher gerade die übersehen, welche die Vorzüglichsten, die Gesunden. Da hat er, deucht uns, vollkommen recht, und wir bemerken nur noch eins. Wie kein menschlich Angesicht dasselbe, haben gleich einige Aehnlichkeit mit Affen und kälbernen Angesichtern, so ist auch die Constitution eines jeden Erdensohnes eine besondere und individuelle. Aerzte irren gewaltig, wenn sie meinen, eine Krankheit sey

in allen Menschen dieselbe, während doch jede Krankheit in einem Andern eine andere.

Jede Individualität, krank oder gesund, erfordert die besondere Behandlung und Diät. Es kann soviele besondere Diäten, als Menschen, geben, viele, die davon sprechen, vorausgesetzt, daß sie zur Beobachtung fähig sind und Menschenverstand haben. Bei der Wahlverwandtschaft der Naturen sind Beobachtungen nicht sowohl Lehren, als Winke für den Verwandten. Nur aus der Summe sehr vieler Wahrnehmungen und ihrer Uebereinstimmung können allgemeine Regeln hervorgehen und denjenigen als Wegweiser dienen, welchen es darum zu thun ist, durch Diät ihre Gesundheit und ihr Leben so lange zu erhalten, als das nach ihrer Constitution möglich. Dabei werden es diejenigen am Weitesten bringen, welche in das große offene Buch der Natur den tiefsten Blick geworfen. Diese Behauptung fällt mit der in Eins zusammen, von der wir schon oben in Beziehung auf die Arzneikunde gesprochen. Den vollauf Gesunden, welche alle Diät verachten und hintansetzen, geht es nicht selten, wie reichen Verschwendern, die mit ihrem großen Einkommen nicht fertig zu werden glauben, immer mehr ausgeben, als einnehmen, und daher, ehe sie sich dessen versehen, in die schon oben besprochene Kopfkissen-Administration versetzt werden. Deren Zahl ist so groß, daß, wollte man für sie Großkinderanstalten, Sparkassen, Blindenanstalten oder Narrenhäuser errichten, der Raum dazu nirgends zureichen würde.

Wenn uns einige Alte entschuldigt halten werden, daß wir in unserm **vita** so lange von Diät sprechen, werden vielleicht einige unserer jungen Leser das sehr beanstanden, zumal

wenn sie einen kleinen Druck in der rechten Herzkammer, wo das Gewissen verspüren.

Wir erklären aber, daß wir gerade für sie zunächst schreiben, weil alle Diät wenig oder gar nichts hilft, kommt sie zu spät.

Da ich bereits in meinen selbstverschuldeten Schmerzens- und Wehetagen dahin gekommen war, mich um Diät zu bekümmern, machte ich im Lesen von Hufeland's Makrobiotik sehr viele Blättereinbiegungen, sogenannte Eselohren. Wo ich etwas las, was ich mir merken wollte, was ich bisher übersehen, oder zu befolgen versäumt, item, wo etwas vorkam, was ich, nach meiner Erfahrung, mit Widerspruch belegte, da wurde unterstrichen, wohl auch ausgestrichen und ein Eselohr gemacht. Unsere Makrobiotik sah bald nicht anders aus, als eine durch Eselohren verlängerte Lebensverlängerung. Wir geben einige zum Besten:

I. Das Fahren hält Hufeland für eine passive heilsame Bewegung und meint, weil Vögel und Fische bei einer solchen Bewegung sehr alt werden, man könnte auch alt dabei werden. Allein da Fliegen, oder Schwimmen etwas ganz Anderes, als in einem Wagen sitzen, ich auch weder ein Vogel noch Fisch, so wurde das Fahren, als für die Gesundheit zuträglich, beanstandet und ausgestrichen. Mit der Reißfeder bemerkte ich bloß **ad marginem!** „Die Patriarchen, die so alt wurden, als Raben und Hechte, und die Apostel gingen zu Fuß."

Fahren ist, damit fortzufahren, nichts Anderes, als ein Sitzen in einem engen Kasten mit unliebem, in die Länge oft schwindlich machenden Hin- und Herschwanken. Manchem be-

kommt es, schon vom Sitze aus, so übel, daß sie dagegen appelliren. Hufeland behauptet, daß die Thiere durch den Instinct oft besser erkennen, was ihnen zuträglich oder schädlich, als der Mensch mit seinem Verstande. Damit einverstanden, citiren wir in den Wagen gebrachte Hunde und Katzen, welche selbst auf die Gefahr hin, Hals und Bein zu brechen, aus dem Wagen springen. Der Verstand der Sache ist, daß der Centralpunct des Sitzens im Wagen derselbe bleibt, wie auf dem Sopha. Je besser die Wege und die Federn am Wagen, desto weniger Bewegung. Fährt die ganze Welt auf Eisenbahnen, ist es nicht viel besser, als sitze sie. Da Hufeland gegen das Sophasitzen, sind wir mit gleichem Rechte gegen das Fahren. Gögkingk meint freilich, in Anbetracht der felsigten Wege auf dem Harze:

> Hypochondrie aus Kreuz und Magen
> In einem Hui herauszujagen,
> Sey in der Welt,
> Wem's sonst gefällt,
> Kein besser Mittel,
> Als solch' Gerüttel. *)

Er hat aber unrecht: ein solches Einstoßen der Eingeweide möchte wohl gerade dem, der an der obstructio ventris leidet, nicht gut bekommen. Wer lange fährt, erleidet jedenfalls ein Steifwerden der Glieder, eine Stockung des Flüssigen im Menschen. Man muß sich das, was sich im Alter als normaler Uebergang vom Lebendigen zum Todten, ungerufen und gegen Willen von selbst herausstellt, nicht vor der Zeit inoculiren. Da die meisten Honoratioren mehr sitzen, als ihnen zuträglich, was die schon besprochenen Sitzkrankheiten beweisen, muß man

---

*) Epistel 12, Einladung Gleim's nach Ellrich.

ihnen keine vermeintlich sitzende Bewegung anrathen, die ohnehin ihrer Trägheit zusagt. Die natürlichste Bewegung ist das Gehen. Durch das Gehen, wozu der Mensch von Gott erschaffen, wird nicht nur die Muscularbewegung in gleichmäßiger Thätigkeit erhalten, sondern auch die großen Restauratoren des Lebens, Lunge und Haut. Sie arbeiten in keinem Zustande so unabläßig, die abgenutzten Stoffe des Körpers zu entfernen und neue Lebenskraft durch Lebensluft zu empfangen, als in diesem.

Mit mehr Recht vertheidigt Hufeland das bewegtere Sitzen, das Reiten; aber er hätte doch sagen sollen, daß in der Regel Infanteristen älter werden, als Cavalleristen, und Letztere vor den Jahren — bocksteif.

Wer sich eine Equipage hält zum Spazierenfahren, ein Zweigespann, ein Viergespann, wohl gar mehre; seine Freude daran hat, sich in glänzender Equipage zur Schau herumfahren zu lassen, bisweilen auch den Pferden zulieb ausfährt, damit sie aus dem Stalle kommen und Bewegung haben, von dem kann man behaupten, er verstehe sich besser auf die Gesundheit seiner Pferde, als auf die seinige. Einige glauben, es sey doch zu Etwas gut, es verkürze die Langeweile der müssigen Welt, die man die höhere nennt. Fahren ist nur als Erholung vom Gehen zu loben; zu entschuldigen, schneller von einem Orte zum andern zu kommen. Der Bauer, der den ganzen Tag hinter dem Pfluge geht, thut wohl daran, nach Hause zu reiten oder zu fahren; auch nehmen wir es müden Handwerksburschen nicht übel, wenn sie auf vorbeikommenden Reisewägen aufsitzen. Die im Wagen sollten sie nicht abtreiben, sondern aussteigen und etwas gehen, das würde beiden Theilen zusagen. Wir glauben gerne, daß Hufeland

das Fahren wohl bekam, ihm, der als practischer Arzt oft mehr zu gehen hatte, als ihm lieb war. Das war aber Erholung, nicht Bewegung.

II. In der Makrobiotik wird behauptet: „Das Alter könne dazu beitragen, das Leben zu verlängern, indem es retardire und die Verschwendung der Kräfte zurückhalte."

Da wäre es ja wohl gar nicht so übel, zeitig alt zu werden? und in Wahrheit, ein altes, schon den Griechen und Römern bekanntes Sprüchwort: „Man müsse frühzeitig alt werden, wenn man lange alt bleiben wolle", mahnt an diese Frage. Cato der Aeltere, der dieses Sprüchworts gedenkt, sagt: „Ich möchte lieber nicht so alt seyn, als es vor der Zeit werden." Ich, für meinen Theil, meine: daß der Mensch jedenfalls seine Laufbahn eher beschließen würde, würde er nicht alt, daß aber, recht alt zu werden, auch ein treffliches Mittel seyn könnte, so lange, als möglich, nicht aufzuhören, jung zu seyn, wenigstens Einiges aus der Jugend zu retten, und wäre es nur den guten Muth und die Laune. Indeß, da nun doch einmal das mit Macht angerückte Alter retardirt und insofern zur Verlängeruug des Lebens beitragen kann, habe ich in der Makrobiotik alles das ausgestrichen, was diesem Argumente entgegen, zum Beispiel: „Man muß dem Körper im Alter stärkere Reize geben, weil die natürliche Reizbarkeit so sehr vermindert ist." Wenn das Alter insofern im Vortheile, daß die Lebhaftigkeit, Thätigkeit und Reizbarkeit des Lebens gehoben und dadurch die Consumtion vermindert wird, muß man Alte nicht reizen und die Alten mit Gewalt jung machen wollen.

Wir haben ferner ausgestrichen: „warme Stuben" und dafür gesetzt: „wärmere Kleidung", die „gewürzhaften Kraftsuppen" ausgestrichen und das „Gewürz" zweimal. Sodann

gleichfalls die „Fleischspeisen, das Bier, die spanischen Weine, den Tokayer, Cyper-, Capwein, diese von Hufeland sogenannte „Milch der Alten". Dagegen haben wir, was unsere Lebhaftigkeit und Thatkraft nicht reizt, dem Character des Alters zusagt, ohne Aufregung leicht und gut nährt, wie schon oben vorgekommen, in unsern Küchenzettel aufgenommen. Hufeland hat, wie es scheint, bei seinen Fleischspeisen, Kraftsuppen und den starken Weinen, die, wie Feuer, die strotzenden Adern vollblütiger Alten durchwallen, ganz und gar vergessen, daß nur die ein sehr hohes Alter erreicht haben, welche Milch und Vegetabilien genossen und Wasser getrunken haben. Von dem alten Görgel ist bekannt, daß er bis zum 134. Jahre seines Lebens keine andere Nahrung zu sich nahm, als Milchspeisen. Würden die auf einfache Kost reducirten Menschen, die sich zugleich mehrentheils in frischer Luft bewegen, nicht auf andere Weise die gröbsten Diätfehler begehen, nur einigen Begriff von dem haben, was der Gesundheit zuträglich, die Beispiele von hundert Jahren, und darüber, würden nicht so selten seyn, als sie es sind. Damit steht die Wahrnehmung in Einklange, daß in denjenigen Ländern, wo die Civilisation zunimmt, mithin auch die Erkenntniß der Bedingungen des Lebens, eine Verminderung der allgemeinen Sterblichkeit erfolgt *). Da, in der Regel, den Armen weniger Ausbildung zu Theil wird, als den Vermöglichen, so ist vielleicht auch schon um deßwillen die Sterblichkeit unter Armen im Allgemeinen ungleich größer, als

*) Nach Quetelet kam in England im Jahre 1700 ein Sterbefall auf 43 Einwohner, jetzt kommt einer erst auf 51. In Schweden beträgt das Verhältniß: im Jahre 1700 1 zu 34, jetzt zu 45, in Preußen stellen sich beide Zahlen auf 30 und 40; in Oesterreich auf 40 und 43, in den römischen Staaten auf 21 und 28. Welchen Einfluß auf diese Zahlen Vaccination und Clima ausüben, ist freilich nicht zu übersehen.

unter den Vornehmen *) Wir erlauben uns, Personen, die überall und immer vornehm seyn wollen, darauf aufmerksam zu machen, wie gemein sie sich machen würden, wollten sie nicht diät leben.

III. Eben diesen, die nicht selten ihr Vermögen dazu verwenden, ungesund zu leben, geben wir zu bedenken, daß Alles, was reizt und, wie jeder Reiz, schwächt, Alles, was den Gang des Lebens beschleunigt oder alterirt, in hohem Grade nachtheilig sey, vor Allem aber das beständige Ausbessern und Probiren. Eine alte Uhr geht lange noch richtig, zieht man sie nur sorgfältig auf, aber sie verträgt kein Rütteln und Schütteln. Was dieser dieses, das ist der alten Maschine des Menschen das beständige Mediciniren und Experimentiren. Luft und Wasser sind die aufrichtigsten, intimsten Freunde des Lebens. Als solche erscheinen sie uns mit dem Grundgedanken der schöpferischen Naturkraft durch alle Zeiten und Räume. „Der Lebensproceß des ganzen Thier- und Pflanzenreichs ist an Luft und

*) Nach Caspar's Untersuchung leben von 1000 zugleich gebornen Menschen:

				Wohlhabende.	Arme.
nach	5	Jahren	noch	943	655
„	10	„	„	939	598
„	20	„	„	865	566
„	30	„	„	796	486
„	40	„	„	695	386
„	50	„	„	557	283
„	60	„	„	398	172
„	70	„	„	230	65
„	80	„	„	57	9.

Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß die Zahl der ersten Columne den bei adelichen Familien eingetretenen Sterbfällen, jene der zweiten aber aus den Listen der seit vielen Jahren zu Berlin verstorbenen Stadtarmen entnommen ist.

Wasser gebunden. Alle Manifestationen der Zeugungskraft der Erde fließen aus dieser einfachen Quelle, und wenn auch der Mensch von der Nothwendigkeit seines eigenen Wesens und der äußern Welt gezügelt wird, so fällt doch in der organischen höhern Bildung auch der scheinbar phantastische Auswuchs unter das ewige Gesetz."

Ist es doch nicht anders, als ob die Makrobiotik gegen das Ende: **ars longa vita brevis.** Zuletzt haben wir es bald nur noch mit hinfälligen Greisen zu thun, die bloß durch die Kunst auf den Beinen erhalten werden. Bei der großen Retirade, die unsere Weltleute vor der Zeit antreten, heißt es freilich: „**Sauve qui peut!**" und zuletzt: „Vogel friß, oder stirb!" Da mag Jeder, der nicht davon laufen kann, fahren und sein Fläschchen Schnaps auf den Weg mitnehmen.

Zimmermann schmeichelte Friedrich dem Großen. Er erlaubte ihm sogar die gewürzte Polenta. Vornehme Leute wollen vornehm behandelt seyn, dafür sind sie auch dankbar. Sie fragen den Arzt: „Darf ich das essen? darf ich das trinken? heute ausgehen?" Achiatres war so vergnügt über den willigsten aller Patienten, den Bürgermeister, daß er ihn eines Tages auf die Schultern klopfte und sagte: „Sie sind werth, krank zu seyn!

Wie wir dem Allen vom Schönberg aus zusehen, das haben wir liebwerthen Lesern in unserer Einfalt schon erzählt. Wir wollen noch zusehen, wie sich das mache, und uns noch besinnen, was zu thun, sollten die allwaltenden Mächte des Himmels uns unversehens auf Leben und Tod herausfodern. So eigensinnig, wie Moser, welcher 75 Jahre alt wurde, ohne

einen Arzt zu gebrauchen, dann aber starb, weil er, krank geworden, die Hülfe des Arztes verweigerte, werden wir nicht seyn.

Mittlerweile genießen wir des freundlichen Himmels, der über uns steht, und warten, wenn auch ein Wölkchen leichte Schatten sendet, bis diese mit den Wolken vorüber.

Tabellarisch habe ich freilich nur noch sieben Jahre zu leben *). Das ist weniger, als ich wünsche, bald mehr, als ich hoffe. Alle Eselohren in Ehren, bin ich doch immer noch in der Comödie: „Das kommt vom Lesen und Schreiben.“ Wie es sich mit dieser verhalte, auch das ist schon gesagt

---

*) Eine Tabelle, welche vorzüglich bei Wittwenkassen und Tontinen gebraucht wird, lautet:

Es ist wahrscheinlich, daß ein neugebornes Kind noch leben wird:

		34	Jahre	6	Monate,
Ein Kind von	1 Jahr	41	„	9	„
„ „ „	3 „	45	„	7	„
„ „ „	5 „	46	„	4	„
„ „ „	10 „	44	„	9	„
Eine Person von	15 „	41	„	6	„
„ „ „	20 „	38	„	3	„
„ „ „	25 „	35	„	3	„
„ „ „	30 „	32	„	3	„
„ „ „	35 „	29	„	8	„
„ „ „	40 „	26	„	6	„
„ „ „	45 „	23	„	—	„
„ „ „	50 „	20	„	11	„
„ „ „	55 „	17	„	—	„
„ „ „	60 „	14	„	2	„
„ „ „	65 „	11	„	5	„
„ „ „	70 „	8	„	11	„
„ „ „	75 „	6	„	8	„
„ „ „	80 „	4	„	10	„
„ „ „	85 ,	3	„	3	„
„ „ „	90 „	2	„	11	„

Nähere Auskunft über Longävitäts-Statistik findet sich im 4. Abschnitte der Populationistik von Dr. Bernoulli, §. 19.

worden. Werde ich derselben entlassen, bevor die Lichter ganz ausgehen, könnte sich möglicher Weise mit mir ergeben, was Joppen begegnete. Joppe mußte bis in sein hohes Alter fort und fort spinnen; man ließ ihm auch keinen neuen Rock machen, weil man behauptete, er könne ihn doch nicht mehr abtragen. Da sich nun endlich Frau Joppen doch dazu verstand, ihm ein neu Sonntagskleid machen zu lassen, legte er alle Arbeit nieder und ging so lange in dem Sonntagskleide spazieren, bis er in seinem 112. Lebensjahre den Rock völlig abgetragen. Gelegenheitlich könnte ich dann wenigstens in den Abschiedsferien meines Lebens die zuvor citirte Tabelle zur Hand nehmen und rechnen: Erlebe ich die 75, habe ich noch 6 Jahre u. 8 Monate, werde ich 80, 4 Jahre, 18 Monate zum Besten; mit 85 3 Jahre, 3 Monate und mit 90 2 Jahre."

Das lautet ja abermals heroisch-lustig, und doch, wenn ich bedenke, daß, lebte der Mensch von Kindesbeinen an seiner Lebensdauer entsprechend, würde er nie dieser entgegen handeln, er nicht bloß in den Tag hinein von Neunzig, und darüber, sprechen, sondern bei einem guten stamen vitae selbst Hoffnung haben könnte, ein Alter don 180 Jahren zu erreichen, — versetzt mich das in eine ernsthafte Stimmung.

Also im glücklichsten Falle verscherzt der Mensch die Hälfte seines Lebens!

Oder ist die Handvoll von 90 Jahren, die der Mensch weniger lebt, als er leben könnte, eben nur so eine Kleinigkeit, um die sich, zumal der Alte, der von der Gewohnheit, zu leben, nicht lassen will, nichts bekümmern sollte? Will man über den entsetzlichen Todtschlag so leichten Sinnes hinausgehen, als über das Schlachten der Ochsen und Kälber, wodurch das Hornvieh um mehr, als die Hälfte, vermindert wird?

Kam mir doch immer Haller's Ausspruch so hart vor:

„Unselig Mittelding von Engel und von Vieh,
Gott gab dir den Verstand und du gebrauchst ihn nie."

Nun, da ich den subtilen Selbstmord mit der Liebe der Menschen zum Leben vergleiche, ihr vielfältig Quälen unter sich mit der schönen Sorgfalt, die Kälber im Transporte vor dem Schlachten nicht zu binden, kommt mir dieser Ausspruch lange nicht mehr so hart vor.

Gesetzt den Fall, es käme ein rechtmäßiger, erprobter Lebensverlängerer und würde fragen: „Was giebst du mir, wenn ich dir nicht bloß die Neunzig garantire, sondern von da an, kräftiger, als du dermalen, noch einmal Neunzig, nicht von den schwachen Kindesbeinen an, sondern mit all' deinem Wissen und Erfahren?" Würde der Kaiser des himmlischen Reichs nicht dieses Reich der Mitte gerne dahin geben, zweimal neunzig Jahre zu leben? —

Aber ist es mit der entsetzlichen Lebensverkürzung nicht eben nur so eine Einbildung? Betrachten wir das näher! *)

Unter allen lebenden Geschöpfen besitzt der Mensch die meiste Lebenscapacität, daher auch das Vorrecht, das höchste Lebensziel zu erreichen. Dafür spricht seine ganze Organisation, das Zellgewebe, die Grundfaser, die durch ihre zarte und weiche Textur das Harte und Spröde, welche das Alter, das Erdichte, welches den Tod herbeiführt, abhält. Die Schlagadern bei den jungen Hunden sind, nach Haller, viel härter, als bei dem alten Menschen, die Knochen bei einjährigen Katzen viel härter, als bei erwachsenen Menschen. Wenn die größern, ausgebildeteren Thiere, in der

*) Wer seinen Hufeland gelesen, wird finden, inwiefern Folgendes eine neue Auflage.

Regel, achtmal so lange leben, als sie bis zum *vollkommenen* Wachsthum nöthig haben, so berechnet sich die Lebensgränze für den Menschen, der bis in das zwanzigste Jahr wächst, auf 160 Jahre. Bei Leichnamen dieses Alters hat indeß die Zergliederung keine natürliche Ursache des Todes, wohl aber die eine oder andere zufällige gefunden, wodurch der Tod verursacht wurde. Wird die Vollendung des Menschen beschleunigt, ist das schon der erste Schritt zur Verkürzung. Bedenkt man, wie das mehrentheils geschieht, liegt schon darin der erste Grund, nicht so lange zu leben, als man könnte. Je mehr ein Körper Organe zur Aufnahme und Entwickelung der Kräfte hat, desto reicher und vollkommener ist seine Lebenscapacität. Das Thier, das keine Lunge hat, nicht athmen kann, lebt am Kürzesten, weil es aus der unendlichen Vorrathskammer des ihn umgebenden Lebens kein Lebensprincip sich aneignen kann. Nun besitzt aber der Mensch mit der vollkommensten Gehirnorganisation Denkfähigkeit und Vernunft und tritt dadurch in Verbindung mit einer den übrigen Geschöpfen verborgenen Welt, der geistigen. Dieses Geistige im Menschen hält manchen geschwächten Körper allein noch aufrecht, und wenn eine zu frühzeitige oder zu lang andauernde Spannung desselben entgegengesetzte Folgen haben kann, so ist der Mensch ja selbst daran schuld, wenn er das, was Erhaltung des Lebens seyn kann, zu dessen Untergang anwendet.

Alle Erfahrungen, die wir über die Lebensdauer der Menschen haben, die weder ihre Vollendung, noch den Fortgang ihres Lebens beschleunigten, noch gegen die Lebensdauer hinarbeiteten, zeugen von einem Alter, wie wir solches für den Menschen in Anspruch genommen haben.

Nicht daß wir den 900 Ellen langen Adam mit den 1000 Jahren *), oder die Patriarchen citiren, die, wie Henkel dargethan, nur eben so außerordentlich alt wurden, weil ihre Jahre so kurz waren, nämlich nur 3 bis 8 Monate, nein; wir berufen uns auf Beispiele neuerer Zeitrechnung.

Nach den Registern des Census, die uns Plinius mitgetheilt hat, lebten unter Vespasian in einem kleinen, zur Lebensdauer nicht sonderlich günstigen Landstriche Italien's 124 Menschen, die über 100 Jahre alt geworden, und darunter drei derselben, die 140 Jahre alt. Aus Ulpian's Nachrichten über das Alter der Menschen ergiebt sich ungefähr dasselbe Resultat.

Die Welt altert auch keineswegs, wie Einige glauben, in Hervorbringung ihrer Geschöpfe. Nur die Menschen arbeiten darauf los, daß die Beispiele hohen Alters seltener werden. Vielleicht erreicht doch am Ende die rechte Aufklärung unter den Menschen einen Spielraum, wodurch ein entgegengesetztes Verhältniß erzielt wird?

Zwei Beispiele sehr hohen Alters unserer Zeitrechnung sind Kentigern und Czarten, welche Beide 184 Jahre alt wurden. Der älteste Mann der jüngsten Zeit war Surrigton, welcher im Jahre 1797, im 160 Jahre seines Alters, starb.

Noch leben im Jahre 1844 ein Handelsmann zu Brood in Sclavonien 118, Noël von Guersonnière in Paris 117 und Manuel Collar in Spanien 136 Jahre alt**). Will man

*) Als die ersten Mammuthsknochen entdeckt wurden, gab es Leute, die allen Ernstes diese Gebeine dem Adam, wenigstens den ersten Menschen beimaßen; nach ihrer Größe auf das Geschöpf, und nach dieser, wie bei'm Elephanten, auf die Länge seines Lebens den Schluß machten.

**) In einem Madrider Blatte ist die Lebensgeschichte des Collar, welcher, noch wohlauf, das Geschäft eines Zahlmeisters bei einem Bergwerke versieht, enthalten.

nicht zugeben, daß der Mensch länger leben könnte, da er doch offenbar länger leben kann, so halte man sich an die Sterblisten, sich zu überzeugen, warum er so kurze Zeit lebt. Nach diesen hat das neugeborne Kind nur eben Hoffnung, 34 Jahre 6 Monate alt zu werden.

Unter 1000 Menschen sterben dermalen über 50 im ersten Jahre am Zahnen, (vielfältig nur, weil sie zu warm gehalten werden) und, als Folge des Zahnens, 280 an Convulsionen bis zum zweiten Jahre. An andern Kinderkrankheiten sterben noch 50. An Schwindsucht, Auszehrung und Brustkrankheiten 190, an hitzigen Fiebern 150, an Schlagflüssen 12, an Wassersucht 40. Das geht ja Alles in schönster Ordnung, dergestalt, daß unter 1000 Menschen nur 78 übrig bleiben, die eines natürlichen Todes sterben, vorausgesetzt, daß wir dem Menschen nicht mehr Lebensdauer einräumen, als die tabellarische.

Also neue Zehenttheile der Verkürzung des augenfällig auf die Hälfte reducirten menschlichen Lebens! Bei'm Himmel! ich bin nicht bloß nachdenklich, ich schaudere zusammen! Und wie verhält es sich denn mit der Lebensdauer der unvernünftigen Geschöpfe, der Thiere? Sie erreichen, tödtet sie der Mensch nicht, fast durchgehends ein der Indication entsprechendes Alter, ja einige derselben leben noch etwas länger, als die Berechnung für ihre Dauer verspricht, besonders wenn der menschliche Verstand ihrem Instincte zu Hülfe kommt, wenn er den Hausthieren Vortheile einräumt, deren sie ohne diese Hülfe entbehren würden. Der unmäßigste Mensch giebt seinen gefräßigen Thieren nicht mehr zu fressen, als ihnen gut ist, er sorgt dafür, daß sich seine Rinder auf dem Kleefelde nicht krank fressen. Welche Sorgfalt wird auf die Wartung, auf die Veredelung

vorzüglicher Raçen verwendet! Zu einer Zeit, da es noch keinen Stammbaum für Pferde gab, sagte schon Sokrates: „Wir verstehen die Kunst, Pferde zu produciren, besser — als Kinder."

Wollte man nach all' den Wahrnehmungen über die Lebensdauer und Erhaltung der Geschöpfe dennoch behaupten, sehr hohes Alter unter den Menschen gelte eben nur als eine Ausnahme von der Regel, diese Alten seyen olympische Wettläufer des Lebens, Virtuosen in der Kunst, das Leben zu erhalten, so behaupten wir dagegen: Die Kunst der Lebensverkürzung hat es so weit gebracht, daß kurzes Leben zur Regel geworden ist. Tausend Künste und Künsteleien arbeiten dem Todesengel in die Hand und beschließen vor der Zeit die Rechnung. Ist doch selbst manche Kunst eine Ziffer in dieser Berechnung.

CXXVI. Eine gesunde Gesellschaft.

Wenn der Mensch nur eben nicht Selbstbeherrschung genug besitzt, so gesund zu seyn und so lange zu leben, als er wünscht, und ihm der Schöpfer das Ziel gesetzt hat, sollte es nicht wohl rathsam und erlaubt seyn, die Nicht-Selbstbeherrscher zur Gesundheit und zum langen Leben anzuhalten?

Wir verkennen keineswegs, was die Gesundheitspolizei und das Medicinalwesen Gutes gestiftet haben; ihnen verdanken wir die gesetzlich eingeführte Vaccination, die Pestcordone und manch' Anderes, was zur Erhaltung des Lebens und zur Gesundheit beiträgt, aber ihr Spielraum ist noch immer so sehr beschränkt, daß der Mensch, der sein Leben mit Gewalt verkürzen will, von ihr nicht erreicht wird. Niemand klagt darüber, daß sie zu wenig einschreiten, Tausende über das Mindeste,

was sie anordnen. Das rührt zum Theil nur von den falschen Begriffen her, welche die Menschen von ihrer Freiheit haben. Manche sprechen von dieser, wohl auch vom Staatswohl, ohne zu bedenken, daß, wollte man sie machen lassen, wir eine Freiheit haben würden, wie die Wilden, die am Uneingeschränktesten, aber, wie man weiß, in dem freien Amerika mit dazu abgerichteten Hunden gejagt und eingefangen werden. Man wird bemerkt haben, daß, jemehr die Leute von einer noch nicht verdauten Aufklärung geplagt werden, sie um destomehr widersprechen, Alles besser wissen wollen und unwillig sind, das zu thun, was man ihnen zumuthen will. Je unwilliger die der Polizei Untergestellten, desto ungeduldiger bisweilen die Vorgesetzten. Das bringt bisweilen einen Zustand hervor, der immer gröber wird, bis endlich zum groben Geschütze.

Das Geschrei über Sanitäts-Anordnungen ist mehrentheils ein allgemeines. Die Leute behaupten, es schon selbst zu verstehen, was gesund, und setzt man den Fuß über ihre Schwelle, für sie oder die Gesundheit ihrer Nachbarn zu sorgen, ist von Verletzung des Hausrechtes die Rede.

Bei dieser Bewandtniß wird man wohl, dem Frieden zulieb, in den Anordnungen zur Erhaltung der Gesundheit und eines langen Lebens nicht weiter gehen können, als bisher geschehen, und auf die Einführung einer gesunden Diät unter den Menschen, was doch wohl die Hauptsache, ganz und gar verzichten müssen.

Freilich, könnte eine wahre und allgemeine Aufklärung, wonach man aber noch vergebens strebt, bewerkstelligt werden, die Sache würde sich anders gestalten. Den ersten Platz unter den Landesstellen würde eine Gesetzgebungscommission ein-

nehmen, welche Gesetze über Diätetik entwerfen, und ein Richteramt, welches diese, wie andere Gesetze, in Vollzug setzen und handhaben würde. Diese Stelle wäre nicht nur um deßwillen die erste, weil Gesundheit und langes Leben höher zu achten, als Mein und Dein, und alle Güter der Welt, sondern auch, weil man, da die physische Gesundheit mit der moralischen verwandt, der moralischen Menschen mehr haben würde, als dermalen.

Wenn die falsche Richtung der Aufklärung, mit dem gleichzeitigen Widerstreben gegen das Bessere, jeden Gutgesinnten bekümmert, so ist doch eine Erscheinung erfreulich und darf nicht übersehen werden, will man gegen unsere Zeit nicht ungerecht seyn. Während Böswillige da und dort, als Nachzügler vergangener Unthat, Verrath und Aufruhr in verborgenen Höhlen brüten und sich zu Mord und Raub vereinigen, — wie unangenehm ist nicht schon, wegen einem halben Kreuzer, was das Bier als eine Lebensfrage zuviel kosten soll, einen Stadttumult zu erleben, — treten Männer von Kopf und Herz in entgegengesetzter Richtung zusammen, Gutes und Schönes, auch außer dem Bereich ihrer Beschäftigung und Pflicht, zu berathen und zu fördern. Es war damit zum Theil nicht anders, als ob die in die menschliche Gesellschaft eingedrungene Bewegung, die keinen Ruhepunct finden konnte, im Guten und Schönen einen glücklichen Ausweg, als ob der angeregte Ehrgeiz und das Verlangen, etwas vorzustellen und zu seyn, ein, dieses Strebens würdiges Ziel gefunden habe. Von der Ueberzeugung geleitet, daß kaum etwas gedeihen könne', was nicht den Beifall und die Zustimmung der Menge, was nicht die Weihe des öffentlichen Lebens empfangen habe, stifteten die Gutgesinnten und Wohlmeinenden Vereine, in welchen das

Bessere Anklang fand, weil es nicht geboten, weil es aus der Mitte der Bevölkerung hervorging. Die vielen Wohlthätigkeitsvereine, die Gesellschaften für Wissenschaft und Kunst sind deß Zeuge. Sind diese zahllosen Verbindungen auch nicht immer das gewesen, was sie seyn wollten, oder hätten seyn können, wurde mitunter auch sehr Flaches ausgeprägt, und läßt sich kaum läugnen, daß wenigstens die Wissenschaft in dieser Gemeinschaft an Tiefe und Gehalt nicht viel gewonnen habe, so ist doch nicht zu verkennen, daß dieser Geist der Bewegung und Speculation der beste war, dessen sich unsere Zeit rühmen kann, und daß er dazu beigetragen habe, viel Gutes, was auch die weiseste Regierung mit dem besten Willen doch nicht erlangt haben würde, zu Stande zu bringen.

Man hat gefragt: Ist es nicht ein liebes Elend, soviele arme Kinder zu Grunde gehen zu lassen? Man hat Kleinkinderbewahr-Anstalten errichtet. Edle Frauen spinnen und weben für diese Anstalten, und die edelste und erhabenste der Frauen, die Mutter des Landes, ist auch eine Mutter dieser Kinder. Man hat darüber gejammert, daß die um Lohn arbeitenden Menschen Tag für Tag das Ihrige unbedachtsam verzehren, selbst verschwenden, man hat Sparkassen veranstaltet, den Unbemittelten das Erübrigte aufzubewahren und zu vermehren. Empört über den unsinnigen Aufwand in der Kleidung und das Aufhaufen im Luxus, haben sich frugale, gutdenkende Bürger vereinigt, diesem Uebelstande zu begegnen und den hergebrachten Wohlstand der ehrbaren alten Stadt zu behaupten. Man könnte ein Buch schreiben, wollte man nur die Vereine für die öffentliche Wohlfahrt namhaft machen. Wir haben aber auch, wie gesagt, Vereine für Kunst und Wissenschaft,

Verbindungen, das Andenken großer Begebenheiten und ausgezeichneter Männer zu ehren, das Ehrgefühl einer Nation durch unvergängliche Denkmale zu stärken und zu beleben; denn es giebt, im Vorbeigehen gesagt, nur Einen König, wie den unsrigen, der das in Einer Person, was eine Nation wohl nirgends in der Vielheit. Wir haben Societäten, Alterthümer, Pflanzen und Steine zu sammeln, die Alterthumskunde und Naturgeschichte zu bereichern, Reisende in das Innere von Afrika zu senden, zu wissen, wie es dort aussehe, — nun fragen wir: ob nicht wohl auch ein Verein „zur Erhaltung der Gesundheit und zur Beförderung des langen Lebens" beliebt werden wolle?

Das war, wir gestehen es gerne, ein gewaltiger Umweg, an diese Frage zu kommen, und dennoch begegnen wir, nachdem wir bereits die Familie Bumitzel und den Y begraben, einigen Leuten, denen wir durch diesen Umweg haben ausweichen wollen.

„Was zum Henker!" ruft Einer aus, der sich mit seinen Freunden vereinigt hat, alle Tage in ein ander Bier- oder Weinhaus zu gehen — nur das noch! das riecht ja nach Pater Mathew; daraus wird nichts!" Und ein Anderer kommt uns in den Wurf, halb gesotten, bespritzt, touchirt, frottirt und ausgespült, ein Gichtbrüchiger aus der Wasserheilanstalt und spricht: „Auch ich war von dem besten Willen beseelt, gesund zu werden und lange zu leben, habe die Hundecur ausgehalten, allein gefunden, daß sich die etablirten Wasseranstalten nur darauf verstehen, aus Wasser Geld zu machen. Mir ist es um nichts besser geworden, auch nicht bei'm Magnetisiren, Electrisiren und Galvanisiren; ich halte nichts, auch gar nichts auf alle Gesundheitsanstalten." Und ein Dritter, der schon Ja ge-

sagt, ein Hamburger, rennt mich bald nieder — 18. Januar 1841 — sprechend: „Ich eile nach Hause, meine Person und das Meinige in Sicherheit zu bringen! Der Pöbel hat bei Eröffnung des Mäßigkeitvereins rebellirt! Er ist rasend geworden, wir haben unser Leben nur noch durch eine Hinterthür gerettet, er hat Alles im Hause zertrümmert und rückt nun in Masse gegen uns an." *)

Da sitzen wir nun auf einmal mit unserer, wie wir dachten, gut vorbereiteten Frage, wie ein gerupftes Huhn. Doch wir ermannen uns zusehens, wie Felbel, seligen Andenkens, da er hinter seinem Rednerstuhl von den Cultivatoren der Seidenwürmer attaquirt wurde, und antworten: „Trinke Wein und Bier, auch Branntwein, jeder so viel er kann und *mag*. Wir denken vörderſamst entfernt nicht daran, einen Menschen in seiner Freude zu stören, oder Personen gewisser geistiger Gewohnheiten in unsern Verein einzuladen. Wir sind zu sehr davon überzeugt, daß ihre Lust zu groß, ihr Durst zu stark, und daß die Gewohnheit eine andere Natur, als daß wir uns der Hoffnung überlassen könnten, Etwas bei ihnen auszurichten. Höchstens würden wir uns erlauben, ihnen anzurathen, täglich in die Flasche oder in den Krug ein Kieselsteinchen, groß, wie eine Erbse, zu werfen; das Uebrige wird sich dann wohl von selbst geben. Was Sie anlangt, abgekühlter Freund des Wassers, wir bedauern Sie herzlich, gerade unter Leute gerathen zu seyn, welche eine der ersten Regeln der Diät: „Mäßig in Allem zu seyn," außer Acht gelassen haben. Wir haben gerade das Gegentheil bevor und gedenken, unsere Freunde vor jeder Uebertreibung zu bewahren."

*) 1843 ergab sich, wie man weiß, mit den Weintrinkern ein zweiter Krawall.

Und dem Hamburger, der es so gut gemeint, antworten wir: „Begegnet uns ein Trunkenbold, wir gehen ihm, soweit wir können, aus dem Wege; in was immer für eine Gemeinschaft mit ihm zu treten, ist nicht unsere Sache. Sie hätten Ihren Pöbel besser kennen sollen, sich an ihn zu wagen, hätten ja wissen können, daß, nach dem Berichte Ihres Gesundheitrathes, von 1821 bis 1839 351 Menschen am Säuferwahnsinn verhaftet wurden. Wir sind der Meinung, daß, wenn Heilsames sich ergeben soll, es nicht eben von Unten nach Oben, sondern umgekehrt, die Weihe empfange. Bevor man daran denken darf, dem Pöbel den Schnaps zu entleiden, müssen zuvor Standespersonen durchgehends mäßiger und frugaler leben. In Griechenland tranken zu Solon's Zeiten die Reichen keinen andern Wein, als einen solchen, dem zu zwei Theilen drei Theile Wasser zugegossen wurden. Da konnte Solon mit seinem Gesetz gegen die Trunkenheit aufkommen. Daß damals Griechenland 29 Millionen Einwohner zählte, mithin fast doppelt soviel, als dermalen das volkreiche England, und bald dreißigmal mehr, als das dermalige Griechenland, war nur Folge des Beispieles der Ersten und Besten der damaligen Zeit, das endlich bis zum Pöbel herabreichte. Lies't man Homer's Beschreibung seiner Großen und Helden, ihre einfache Art, zu leben, ihre Weise, zu denken, ihren Sinn für das wahrhaft Edle, ist es begreiflich, warum das Volk nicht ausgeartet."

Wir haben uns erklärt, wir wollen nicht von Unten nach Oben hin Gutes stiften, sondern von Oben herab nach Unten. Wir wenden uns daher an die Liebreichen und Wohlmögenden aller Stände, an die, welche, wo immer, was an sich gut und löblich, zu befördern geneigt sind, an die, mit der Intelligenz, welche den eigentlichen Kern der Nation bilden. Wenn wir

vorzugsweise diejenigen ansprechen, welche durch ihren Stand, oder ihre Stellung in der Gesellschaft, durch Einsicht und Wissenschaft berufen seyn können, einen solchen, für die Menschheit wichtigen Gedanken zu erfassen, so nehmen wir jedoch Keinen aus, der gegen unser Erwarten und Hoffen den Vorschlag genehm hält.

„Traun, kein übler, aber sonderbarer Gedanke," — mit diesen Worten läßt sich Freund Wundergern auf meinem Canapee nieder — „aber ist es Dir wirklich ernst damit, wie willst Du es angehen, eine solche gesunde Gesellschaft zu Stande zu bringen?"

„An Jahren zu weit vorgerückt und über dieselben hinaus beschäftiget, antworte ich: Ludite nunc alios. Und ich lebe nicht etwa, wie Horaz, der, älter geworden, auch keine Verse mehr gemacht und sich um nichts mehr bekümmert, zunächst bei Rom, wo er mit wenig Worten viel ausrichten konnte, sondern, wie Du weißt, auf einer so kleinen Insel des festen Landes, daß man weder mich, noch die Insel gewahrt, daß ich nur eben mit Dir, viele Meilen weit über das Wasser hinüber, sprechen kann, wenn ich Dich mir gegenwärtig denke, oder Du, wie ein Verirrter, zu mir kommst."

Alte sind immer Alte, bis sie sterben. Ihre Sprechlaune reißt sie auch gegen Willen mit sich fort, und da eben mein Freund im Weitersprechen zu gähnen anfing, proponirte ich ihm einen Spaziergang. So kam es, daß im Fragen die Sache weiter besprochen wurde, wie folgt:

„Mir deucht, Du betrachtest das Vorhaben noch nicht ganz aus dem rechten Gesichtspuncte. Du meinst, die vielen

Vereine mit Kunz und Peter ekeln uns gerade an. Einigermaaßen hast Du recht, ich habe wohl selbst schon über einige gelacht, aber ich bitte Dich, zu bedenken, ich spekulire ja bei diesem Vorhaben nicht auf Kunz und Peter, sondern vördersamst auf die, welche sich mit Betrachtung der Natur der Dinge beschäftigen. Haben wir die gewonnen, ist das Unternehmen geborgen. Ein geistreicher, genialer Kopf wird immerhin dem Vorhaben Farbe und Form verleihen. Unter wie vielen Gestalten könnte es auftreten, einmal als Forschung, dann als Anwendung des Erforschten. Und ist nicht durchgehends unsere Zeit eine Nutznießerin der früherenen wisſschaftlichen Entdeckungen? Sollte wohl Gesundheit und langes Leben der Mühe nicht werth seyn, den erwachten Gemeingeist auch auf diesen Gegenstand zu lenken, ihm die Geltung und Mitwirkung in den weiten Kreisen der menschlichen Gesellschaft zu verschaffen? Papinian hat zuerst die Kraft des Dampfes durch einen Topf dargestellt, den er sprengte, nun treibt diese Kraft nicht nur Maschinen, sondern Tausende von Menschen auf dem Erdboden und auf dem Wasser umher. Eine einfältige Parisermode macht die Runde bis endlich zur Stallmagd.

„So fragt doch nicht immer nur, was ist Mode, was sind Eisenbahnen, wo sind sie hinzuführen, was kosten sie? Sind's Mistbeetfenster zum Gedeihen der Gewerbe, oder zum Ruin der Finanzen? Hängt doch nicht allzusehr euer Leben an das Spiel mit den Actien. Fragt lieber einmal: Was ist das menschliche Leben? Dieses Kommen und Gehen, Werden und Aufhören, dieser beständige Kampf der lebenden mit der todten Natur, dieser animalisch-chemische Proceß, eine belebte Materie, aber die höchste Darstellung in ihr mit dem Götterfunken der Denkkraft. Wir kennen es kaum als ein selbst-

ständiges, wir erkennen's nur vorzüglich aus seinen Erscheinungen.*)

„Und wer beobachtet diese nach ihrem unermeßlichen Umfange? Wer die ihn umgebende Natur, ohne deren Erkenntniß dieses in die Welt gestellte Wunder nicht beurtheilt werden kann? Wenige sind's, und der Meister wird noch erwartet.**)

„Aber eben um deßwillen thut es Noth, daß diejenigen zusammentreten, die berufen sind, der Meisterschaft näher zu kommen, daß sie vorzüglich ihr Augenmerk auch auf Das richten, was der menschlichen Gesellschaft frommt. Wenn sie solches als ein Gemeingut der Menge überliefern, die Verkenner der eigenen Wohlfahrt mit heiligem Eifer überzeugen, selbst bereden, gesund zu seyn und lange zu leben, dann wird ihnen das Verdienst, Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft zu seyn, Niemand absprechen. Ja, wir sind überzeugt, ihre Bemühungen werden belohnt werden; denn so sehr auch die Menschen

*) Man wolle uns nicht mißverstehen. Die Seele ist um deßwillen kein Product des Körpers. Sie ist das Wesen einer höhern intellectuellen Welt, aber in dieser sublunarischen hat sie Organe zu Handlungen und Empfindungen, das Gehirn und das Nervensystem. Daher erklärt sich das Mechanische in den Denkgesetzen, der physische Eindruck auf dieselben, und werden selbst Heilungen durch Materie gerechtfertigt. Diese Ansicht stimmt mit der Physikotheologie überein, welche von der Welt zum höheren Wesen, als dem Ursprung aller natürlichen Ordnung und Vollkommenheit, aufsteigt, von der Einrichtung der Natur auf den Schöpfer den Schluß macht, und die dem Glauben an die Offenbarung befreundet zur Seite steht.

**) Vergl. „Gedanken über Aberglauben und Aufklärung" in der deutschen Vierteljahrs-Schrift von 1841, und „Heilwissenschaft und Heilkunst," Beilage zur Allgemeinen Zeitung" 1841. Nr. 218. Manches, was hier vorkommt, ist in unserer Sylvesterabend-Rede von 1837 enthalten.

durch Vervielfältigung der Genüsse der Verkürzung des Lebens in die Hand arbeiten, so ist doch die Zahl Derer sehr groß, die das einsehen, die der Gesundheit und der Erhaltung des eigenen Lebens die Aufmerksamkeit schenken, und es genehm halten werden, wenn für diese wichtige Angelegenheit ein gemeinsames Zusammenwirken und Streben auf die Bahn gebracht wird.

„Und so sage mir doch, wie könnte ein solch' gutes Vorhaben besser erreicht werden, als durch einen Verein, dessen Zweck kein anderer wäre, als Gesundheit und langes Leben durch Lehre, Zuspruch und Beispiel zu befördern.

„Was Einer lies't zu seiner Aufklärung und Ermunterung, es hat schon hohen Werth, aber das Besprechen Mehrerer, die Mittheilung über ihre Erfahrungen, endlich das Beispiel, das sich herausstellen könnte, würden sich Personen von Einsicht und Halt in der Gesellschaft das Wort geben, nach festgesetzten Grundsätzen ihre Lebensweise einzurichten, das Alles müßte für Gesundheit und langes Leben von nicht zu berechnenden Folgen seyn. Haben schon die Mäßigkeitsvereine, die bloß darauf berechnet sind, sich der geistigen Getränke zu enthalten, selbst unter dem unwissenden Pöbel mitunter viel Gutes gestiftet, was könnte man von einem Vereine unter den Gebildeten erwarten, der nicht einmal so große Opfer, wie die Ablegung der zur andern Natur gewordenen Gewohnheiten, wie man solche dem Pöbel zumuthet, fordern würde?

„Glaube mir, lieber Freund, wüßte nur Mancher so recht überzeugend, durch ein ihm ausgestelltes allgemeines, wohl auch besonderes Parere, was seiner Erhaltung frommt, was ihr nachtheilig, würden seine Gedanken unnachsichtlich darauf hingeleitet, würde man so recht eigentlich seine Finger in die

Wunden legen, die er sich selbst schlägt, ihn endlich wohl gar veranlassen, an der Oeconomie des Lebens, gleich einem Rentmeister, angestellt zu werden, im Gesundheitsrathe zu sitzen, die Leute würden nicht nur das Rechnen lernen und im Amte weiser werden, wie alle Senatoren, sondern sich sogar am Ende etwas darauf einbilden, Rentmeister und Rathsherren zu seyn.

„Zum Mindesten würde man doch wohl das zum Besten haben, daß sich mit der Lebensverlängerungs-Gesellschaft die Lebensverkürzungs-Gesellschaften, wozu wir eine große Zahl der Trink-, Eß-, Spiel- und Tanz-Gesellschaften zählen, vermindern würden. Die Menschen wollen unterhalten seyn, aber Reunionen machen sich doch am Leichtesten durch Lust. Es sollte dafür gesorgt werden, daß diese Gesellschaft lustig werde. Mache Lust zur Erhaltung des langen Lebens, und sollte das nicht gelingen, halte es wie im Trauerspiele, wo die Leute weinen wollen; setze ihnen das entsetzliche Elend und den Jammer dergestalt auseinander, daß ihre Augen feucht werden. Zudem bedenke, lieber Freund, eine Gesellschaft ist stets, als Gesellschaft, eine Art Lust, weil, allein zu seyn, den Mehresten eine quälende Unlust. Wie anders könnte sich so manche Gesellschaft halten, die doch gar nicht unterhaltlich oder anziehend. Sorge nur für die rechten Wortführer und Redner, Männer, die den Leuten erzählen, was sie noch nicht wissen, und mit einer solchen Beredtsamkeit, daß, hundert Jahre alt zu werden und darüber, Vorsatz und Entschluß derer, die den Saal verlassen.

„Was der esprit de corps vermag, ist allbekannt. Denke Dir eine Gesellschaft, deren Mitglieder es sich als Ehrensache anrechnen würden, gesund zu seyn und alt zu werden. Wirkt doch schon die Hoffnung so wohlthätig auf die Erhaltung.

Gemeinschaftliche Ueberzeugung, gelungene Versuche über die Wiedererlangung verscherzter Gesundheit würden selbst die Ungläubigen bekehren und anziehen.

„Gesund seyn und lange leben ist die höchste Lust; sie ist oft nur eine Gefangene anderer Lüste. Wie oft und lange sind die Leute für ihr eigen Wohlseyn blind gewesen! Wie lange hat es gewährt, bis das Verslein: „Sie sollen ihn nicht haben!" gesungen wurde. Nun singt man das Lied auf der Straße.

„Süßes Leben! schöne, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens! von dir soll ich scheiden?"*)

„Laß die Worte in Musik setzen, das Scheiden unter Begleitung von Posaunen und Zinken. Vielleicht erweckt das die Scheintodten, nicht die in den Leichenhäusern, sondern auf dem großen Markte des Lebens, dem Vorhofe der Leichen.

„Freilich, fällt Einer in unseren schnelllebenden Tagen in das Wasser und kann nicht schwimmen, er und die Leute begreifen es gar wohl, daß er ertrinken würde, zieht ihn Keiner heraus. Ein so schneller Tod ist entsetzlich. Da läuft Alles, ihn zu retten, und er selbst thut sein Möglichstes. Das rührt nur daher, weil sein Leben so recht eigentlich mit Händen zu greifen. Die Ichmenschen alle, die sich nur allmälig umbringen, diese subtilen Selbstmörder, und die Egoisten, die umherstehen und zusehen, ohne die Hand zur Rettung auszustrecken, sind, wie es deucht, nur eben so pflegmatisch, weil diese Todesart eine langsame und allmälige. Sie bedenken nicht einmal, daß es bisweilen eine grausamere ist, als das Ertrinken. Mach' es den Leuten doch recht begreiflich, wie sie sich selbst

*) Göthe.

umbringen. Aber wie ich es nicht für gerathen halte, fällt Einer in das Wasser, ihn ertrinken zu lassen, um die Rettungsanstalten an ihm zu erproben, so verlange auch ich das Nächste und Beste, gute Schwimmer.

„Lege selbst Hand an das Werk! Schon denke ich mir durch Deine Sorge Tausende gerettet, und eine gute Portion der menschlichen Gesellschaft, durch die Vaccination gegen das Kurz- und Schnellleben, vom Patriotismus für die Sache ergriffen. Die Vereinsmitglieder werden dann mit dem französischen Schriftsteller ausrufen: „**La mort est la plus grande bêtise.**“

„Auch die, welche früher der Meinung waren, das Leben habe nach den Vierzig keinen Werth mehr, werden *vielleicht* bis dahin doch auch funfzig oder sechszig, und sehen sie dann sehr alte Vereinsmitglieder wohlbehalten im Vereine aus- und eingehen, sich angelegen seyn lassen, das Versäumte, und wäre es auch am Stocke, nachzuholen.“

„Du hol'st sehr weit aus,“ unterbrach mich der zuhörende Wundergern. „Du hast doch wohl noch Einige vergessen, welche Gegner des Unternehmens seyn könnten. Ich frage mit dem Verfasser der Selina.“

„Für die Theologen ist, wegen ihrer Baurisse der Zukunft, der Kirchhof der goldene Boden des Handwerks, oder die Pandorabüchse mit der Hoffnung, — für den Arzt ist er ohnehin ein goldener Boden, weil ihm die Rechnung für seine Gänge bezahlt wird, sobald die des Patienten aufhört, — für den Officier ebenfalls, weil er hinaufrückt, es mögen nun seine Kameraden hineinkommen, oder durch ihn der Feind.“

„Werden gewisse Philosophen, die zum Schnellleben er-

muntern und die Verachtung des Todes lehren, Dich mit der Sorgfalt für das Leben nicht auslachen?"

„Sey doch nicht so wunderlich," entgegne ich dem Magister. „Ich denke, solches wird sich noch friedlich lösen lassen. Auch Theologen leben gerne lang, Philosophen schlagen sich nie auf Pistolen, sagt auch einer dem andern: „Dummer Junge!" das ist schon ein gutes Zeichen, und die Aerzte werden es nicht übersehen, daß, jemehr Uhren gehen, destomehr Arbeit, und daß die alten Uhren, an denen es doch wohl verständiger Weise Einiges zu flicken geben könnte, den besten Verdienst abwerfen."

„Und auf welche Weise und unter welcher Gestalt," — fragt Wundergern weiter — „soll wohl eine solche Lebensverlängerungs-Gesellschaft in das Leben treten? Es kommt bei Glocken, die weit tönen sollen, nicht bloß auf das Metall, sondern viel auch auf die Form an, in der sie gegossen werden."

„Versammle allvörderst Deine Freunde um Dich und gieb ihnen den Gedanken zum Besten. Die Alten werden am Willigsten zuhören. Wer kennt nicht das Alter; es will unverändert haben, sogar sich; es ist ein Josua, der gerne Sonne und Mond zum Stehen und Ruhen brächte, nicht, um länger auf den Feind loszugehen, sondern, um selber länger zu sitzen und zu liegen. Kannst Du nur Einen gewinnen, der ganz und gar dafür erwärmt wird, werden soviele Gedanken ihm aufsteigen, als es nur immer giebt, das Vorhaben zu Stande zu bringen. Er wird die besten in ein Statut zusammenfassen und die Freunde werden unterzeichnen; denn es ist nichts so leicht, als schon gemachte Statuten zu unterschreiben. Viel möchte wohl auch nicht bloß auf den genialen Kopf, in dem sich die Sache bewegen würde, sondern vielmehr auch darauf

ankommen, welche Celebrität der Kopf genießt. Der Name thut oft viel zur Sache. Es reicht nicht immer zu, weise zu seyn, die Leute müssen's auch wissen, daß man's ist, und wer es sein Lebtag versäumt hat, das den Leuten begreiflich zu machen, der ist's eben nur für sich.

„Lebte Hufeland noch, ich würde ihn einladen, sich an die Spitze des Unternehmens zu stellen, nicht weil er ein berühmter Arzt war, sondern weil er, als solcher, mit soviler Selbstverläugnung die Makrobiotik geschrieben hat. Wie würde es ihn gefreut haben, hätte man sein Werk noch bei seinen Lebzeiten in's Werk gesetzt. Da nicht alle practischen Aerzte eine Selbstverläugnung besitzen, wie Hufeland, sich nicht immer um Lebensverlängerung viel bekümmern, so möchte ich eben nicht behaupten, daß *kein* Anderer, als ein Arzt, der Gesellschaft vorstehen könne und solle, bin ich gleich der Meinung, daß ein solch' Präsidium ihn von einer sehr liebenswürdigen Seite darstellen würde; ja ich bin sogar geneigt, anzunehmen, daß, wenn der Verein vorzugsweise durch die Mitwirkung der Aerzte Leben und Kraft empfinge, sie sich angelegen seyn ließen, Stand und Bedeutung des langen Lebens mit heiligem Eifer zu erforschen und zu vertheidigen, die losen Spötter über die Aerzte zum Schweigen gebracht würden, und nichts übrig bleiben würde, als ihnen für die der Menschheit gewidmeten Mühen und Sorgen zu danken. Was dabei der Stand der Aerzte im Allgemeinen an Zutrauen und Achtung gewinnen, wie er sich über die Zweideutigkeit des Eigennutzes emporheben, weniger dienstbar, als vielmehr wohlthätig erscheinen könnte, das, kann ich überhoben seyn, auseinanderzusetzen. Die Ersten und Besten werden mir gerne eingestehen, daß ich hier nicht gegen ihre Collegen, sondern für sie geschrieben habe."

CXXVII. Das Greisenalter.

„Alles Gescheidte ist schon einmal gedacht worden: man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken."
Göthe.

Warum sollte ich nicht vom Alter noch sprechen, der ich von Erhaltung des Lebens soviel und so gerne gesprochen? Bald möchte ich die Frage umkehren und behaupten: Man sollte keinen Selbstlebensbeschreiber, vorausgesetzt, daß er ein Alter, entlassen, bevor er uns nicht auch gesagt, wie es ihm im Alter zu Muthe.

„Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preisen," das ist ein alt Gerede unter den Leuten, das seinen guten Grund hat; denn im Leben folgt, wie im Schauspiele, die Entwickelung des Stückes erst gegen das Ende, und wie man aus dem Schauspielhause heraustritt, befriedigt oder unbefriedigt, bald heiter, bald mit Thränen im Auge, so ist's auch auf dem Theater des Lebens. Daher kommt es wohl auch, daß, während die Einen behaupten: „Hohes Alter sey die Krone des Daseyns," Andere ihrem Nachbar von Herzen Glück wünschen, — daß er es überstanden. Aber ob Einer fröhlich den Schauplatz verlasse, oder mit gesenktem Haupte, wer wird nicht gerne eingestehen, daß das bald ebensoviel, als ob er seinen Lebensproceß gewonnen habe, oder verloren. Und wer lacht denn nach dem einfältigen Sprüchwort am Besten? Der, welcher zuletzt lacht.

Freilich, wer das Alter nur oberflächlich betrachtet, so wenig glänzend, farblos, selbst oft matt, dem will es nicht gefallen, und die, welche früher der Meinung waren, das Leben sey nach den Vierzig keine Bohne mehr werth, und dann auch in diesem Alter schon Greise sind, — die lacht gar nichts mehr

an. Sie halten das Alter für einen schleichenden Dieb, der ihnen Alles raubt, was sie haben, und deuten nur wehmüthig auf die Rostflecken, die sich an ihrem verwahrlos'ten Gefäße ansetzen. Ihnen ist das Alter Knechtschaft und Erniedrigung; denn der körperliche Palast des Alters hat das Flügelkleid der Jugend in ein Zwangshemd des Alters verwandelt.

„Wer in sich selbst kein Mittel zu einem sittlich-guten und glücklichen Leben findet, für den ist jedes Alter beschwerlich; wer aber alle Güter in sich selbst findet, dem kann nichts als ein Uebel erscheinen, was das nothwendige Gesetz der Natur herbeiführt."

Ueberſehen ist immer und ewig verspielt. Wen der Schein trügt und der äußere Glanz, und das nur anspricht, was *aus*wendig, wird leicht übersehen, daß gerade in dem Gefäße ohne Glasur und Vergoldung die Quintessenz des menschlichen Lebens enthalten ist, wie, ein gemeines Gleichniß zu gebrauchen, der Kern in der Haselnuß, vorausgesetzt, daß die Blüthezeit nicht eine solche war, die nur taubes Zeug ansetzte.

Eine andere Frage möchte wohl die seyn: Wer kann und darf vom Alter sprechen? Wohl nur der, welcher es erlebt hat. Giebt es ein Dreikinderrecht, muß es auch ein Siebenzigjahr-Recht geben. Stände auch der, welcher es ausübte, auf schwachen Füßen, er wird sich doch jedenfalls auf einem Standpuncte befinden, auf dem er die Landschaft des menschlichen Lebens übersehen kann: wohl ihm, wenn bei'm Untergang der Sonne, an einem heitern, schönen Abend! Wir möchten gerne das glückliche Alter mit einer Leibspeise vergleichen, die nicht entleidet. Gesetzt den Fall, es wäre Einer zu einem Gastmahle nicht geladen, an welchem, wie immer, das Beste und Auserlesenste zuletzt, eben diese Leibspeise, aufgetragen

würde, und er wollte bloß, wie wenn man die Großen unter der Thüre speisen sieht, den Gästen an den Gesichtern ansehen, wie es ihnen schmecke — es käme wohl nicht viel Gescheidtes dabei heraus? Das Alles gewissen Leuten begreiflich zu machen, hält schwer. Und doch, will man vom eigenen Alter sprechen, und ist über Stand und Bedeutung des Alters noch nicht im Reinen, es wäre das ein beständig Vor- und Rückstellen von Begriffen und Ansichten.

Wir wählen den Ausweg, auf unserem Kleinwebestuhle ein kurzes, aber ganzes Stück vom Alter zu liefern, und das unsrige gleich einem rothen Faden einzuweben. Da wir von jeher den Alten gerne zugehört, so verlangt es uns allvörderst zu vernehmen, was die Alten vom Alter gehalten.

Wollten wir geneigte Leser auf das verweisen, was sie von Cato dem ältern aus der Schule behalten haben, es möchte vielleicht nur Wenig noch seyn, und wer steht uns gut dafür, ob es Einer unter ihnen bis zum **Cicero de senectute** gebracht?

Die Alten haben gegen das Alter Folgendes zu bedenken gegeben. Der erste Vorwurf lautet: Das Alter hemme oder untergrabe die Thätigkeit. Es fragt sich, welche? Wohl nur die, welche jugendliche Kraft erfordert. „Der Steuermann, der ganz ruhig auf dem Hintertheile des Schiffes sitzt, während Andere auf den Mast klettern, im Schiffsraume hin- und herlaufen, oder das Bodenwasser ausschöpfen, ist der unthätig?"

Wenn ich nicht mehr voltigiren, tanzen und flöten kann, wie zu meiner Zeit in Straßburg, dagegen besser denken, schreiben und rathen, fragt es sich bloß, was von Beiden mehr werth? Und wieviel hat ein Vielkindervater und Großhauswesensvater zu rathen? Ich sage nicht, befehlen, was bälder

gethan; denn in unseren Tagen hären sich mitunter die Befehle, wie im Frühjahr die Pferde, und Keiner darf es halten, wie bei den preußischen Regimentern, wo der Pferdestaub zurückgelegt wird, zum Zeichen, man habe gestriegelt. Man soll sich oft gar nicht merken lassen, daß man striegelt. Wo ich noch selbstständig, auf dem Papier, da dictire ich mehr, als ich in jüngeren Jahren geschrieben. Lesen mich nicht Viele, lesen mich doch Einige. Ein rechter Leser wiegt hundert unrechte auf, wie eine Krone Gold das Pfund Blei. Ich lache, wenn ich an Saphir's bonmot denke: „Für manche Schriftsteller ist der Tod ein wahres Freudenleben; Viele wissen nicht, was sie an einem Schriftsteller für einen Schatz haben, bis sie hören, daß der Schatz vergraben ist, sie lieben oft die Schriftsteller, wie die Käse, nur dann, wenn sie Würmer haben."

Wollte ich bloß auf gut Glück hin dictiren, und es machen, wie der Gelehrte, der, da der Bediente zu ihm kam mit der Nachricht, es brenne im Hause, demselben erwiederte: Geh' zu meiner Frau, was geht das mich an; es wäre bei meinem Hauswesen nicht wohl zu entschuldigen. Ich bin, von dem Vielkindervater ganz abgesehen, auch da noch thätig, wo meine Beine in Anspruch genommen werden. Verwalte ich nicht nach wie vor mein Gut? Da wird keine Garbe eingeführt, von der ich nicht wüßte, kein Klee, kein Heu gemäht und eingebracht, das ich nicht zuvor gesehen, ob es reif oder trocken. Manch Anderes verrichte ich noch ebenso, wie ich es in jüngeren Jahren gethan. Von einer Kleinigkeit zu sprechen: ich kleide mich, seit ich kein Kind mehr, standhaft selbst aus und an, und werde damit fortfahren, es wäre denn, ich würde contract. Fahren dann, oder reiten junge eingekleidete Gutsbesitzer in der Langeweile tausend Wegstunden von mir im Lande

umher, (sagte ich hundert Stunden und darunter, könnte mir's übel bekommen) wissen sie nur wenig von den eigentlichen Freuden des Landlebens, bewegen sie viele Hände und Köpfe in Besorgung ihrer Angelegenheiten; ich meine, als Alter thätiger zu seyn, wie sie, ja ich kann oft kaum recht begreifen, wozu ihnen Gott den Verstand und die gesunden Glieder verliehen. „Ob ich noch funfzig Gänse verzehre, zweihundertmal in's Cassino gehe, (sagt Jean Paul), ist gleichgültig." Das geht mich nichts an; denn einmal enthalte ich mich ganz und gar der unverdaulichen Gänse, und zum Zweiten gehe ich in kein Cassino.

Doch ich muß mich selbst wundern, von solchen Alltäglichkeiten zu sprechen, und merke eben erst im Schreiben, daß ich als Alter sehr gesprächig. Was mich tröstet, ist, daß sich Cicero zu der Zeit, da er vom Alter gesprochen, zehen Jahre jünger, als ich, trotz der klugen Besonnenheit und reichen Erfahrung, die sich durch seine Abhandlung kund giebt, dennoch einer gewissen Geschwätzigkeit nicht erwehren konnte. Wie will man mir nun übel nehmen, wenn ich altere? Ist nicht eben die Sprechlaune ein Beweis von einer, dem Alter eigenthümlichen Thätigkeit?

Von mir, dem kleinen und geringen Gutsbesitzer und Scribenten, auf die zu kommen, die, in der Regel, keine Güter besitzen, als die höchsten, die geistigen, die sie zum Besten ihrer Nebenmenschen durch Wort und Schrift, oder als Ordner und Vorsteher im Staat ausbeuten, sind die unthätig? Nur von den mir zunächst Bekannten zu sprechen, ist Friedrich Jakobs, den ich wie mein Auge liebe, nicht noch über die achtzig Jahre hinaus thätig? Hat er nicht erst kürzlich noch in der Versammlung der Philologen präsidirt, und die treffliche Rede

über den ethischen Gehalt der classischen Studien gehalten, hat er uns nicht mit seinen Personalien erfreut?*) Geht nicht mein verehrter Vorstand und Jubelgreis von Wagner Tag für Tag auf das Oberberg- und Salinen-Amt, die verborgenen Schätze der Unterwelt auf die Oberfläche der Erde zu befördern? Und der wertheste und nächste meiner Freunde, der greise von Niethammer, ist er nicht mit Einsicht und Erfahrung noch immer einer der Ersten in Rath und That im Oberconsistorium?**) Mein lieber Hoppe, sammelt er nicht noch bis auf diese Stunde Pflanzen und ordnet und beschreibt sie? Und die Herren von Schelling, von Roth, von Thiersch, von Schmidt, sollten sie mich auch ganz vergessen haben, ich sehe doch immer noch aus der Ferne mit freudiger Theilnahme ihrer Kraft und Thätigkeit im öffentlichen, wie im Privatleben zu, wie Einer, der sich an ihrem Beispiele stärken und erheben möchte. Von Mehreren und Entfernteren zu sprechen, verbietet mir die Bescheidenheit, vielmehr Discretion. Ruft man Bedeutende mit Namen auf, die man zwar gut kennt, hochachtet und liebt, die uns aber nur wenig, oder gar nicht kennen, es will bisweilen für eine indiscrete Keckheit gehalten werden, zu thun, als wäre man mit ihnen bekannt. Wollte ich daher unsern allgemein hochgeachteten Justizminister, Frei-

---

*) Personalien, gesammelt von F. Jakobs. Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandlung, 1840.

*) Er schreibt mir unterm 18. Jan. 1844: „Fragen Sie, was ich mache? so kann ich nur antworten: Flickwerk! Denn für mehr kann ich den Actenkram, an dem ich meine letzte Kraft verzehre, nicht halten. Indeß betrachte ich auch diese Arbeit als zum Tagwerk meines Lebens gehörig, bei der ich auszuharren habe bis an's Ende." Erregt bei seiner Thätigkeit noch etwas Bewunderung, so ist es die Bescheidenheit dieser Erklärung.

herrn v. Schrenk, die Herren Staatsräthe v. Stichaner und Stürmer, Geheimenrath v. Kreutzer und andere hochverdiente Männer nennen, die im Alter die Unthätigkeit vieler Jünglinge beschämen, ich müßte eigentlich erst anfragen, — und das geht nicht. Aber ohne Bedenken und unangefragt nenne ich den Alterspräsidenten, Notoras v. Trikala, der, noch nicht lange her, 103 Jahre alt, die National-Versammlung in Athen eröffnete; den kenne ich nicht, er aber mich als Felbel.

Die meisten Greise sind nicht nur thätig in Besorgung ihrer Angelegenheiten und Geschäfte, sondern bereichern sich auch gerne mit neuen Kenntnissen. Solon sagt: „Während ich altere, lerne ich täglich mehr." Bei einigen Greisen ist die Wißbegierde so zur Gewohnheit geworden, daß sie bis auf die letzte Stunde ihres Lebens über Gegenstände unterrichtet seyn wollen, um die sich die, welche in den Zwanzigen ausstudirt zu haben glauben, nicht bekümmern. Kleine Beispiele wiegen in der Mehrzahl oft mehr, als die großen, die allein dastehen. Daher, von mir zu sprechen, so habe ich nie soviel in Büchern nachgeschlagen, als dermalen, weil ich täglich mehr einsehe, wieviel dessen ist, was ich noch nicht weiß. In der kräftigen Mitte meines Lebens lernte ich am Wenigsten: was ich da eroberte, waren meist nur Erfahrungen, die ich noch nicht recht zu gewältigen und zu ordnen verstand, und die mechanischen Arbeiten des Amtes brachten mich nicht weiter.

Was habt ihr nun für ein Geschrei, wenn ihr Greise seht, die krank, an Geist und Körper schwach, gar nichts mehr vermögen? giebt es nicht auch junge Leute, die krank und schwach? Da kam neulich Einer nach der Fußwaschung der zwölf Apostel in der Residenz zu mir, und sprach: „Mein Gott, das war ein liebes Elend mit den neunzig- und hun-

dertjährigen Alten, die man, wie taube Mücken, hin- und hergeschoben, bis sie an ihrer Stelle, — ich möchte nicht so alt werden." „Sorgen Sie nicht dafür, Sie werden's nicht," war meine Antwort, „auch haben Sie es übersehen, daß, wer seine Geisteskräfte nie sonderlich geübt hat, sie am Ende ganz und gar einbüßt, und nur noch vegetirt und dumm alt wird. Zudem, wenn man einen armen, steinalten Menschen aus dem kahlen, einsamen Winkel, in dem er zuvor gelebt; auf einmal in den Glanz und die Zerstreuung einer Residenz und vor einen König hinsetzt, er wird seine Besinnung nicht leicht behaupten." „Aber, — fällt mir ein schönes Kind in die Rede — wie zerstreut sind nicht selten die Alten, besonders die Gelehrten; oft wissen sie kaum, was sie thun, oder so eben gethan. Leibnitz suchte nicht selten seine Mütze, war sie gleich schon auf seinem Kopfe, Kästner die Brille, die er auf der Nase, Utz die Feder, die er in der Hand hatte. Da las ich neulich im „Sammler", Gleim sey öfters in Pantoffeln auf die Straße gegangen, mit einem schwarzen und einem weißen Strumpfe, und der alte Reichshofrath Senkenberg sey so zerstreut gewesen, daß, da er einst bei einem Freunde gespeis't, und geglaubt, er sey zu Hause, sich, als die Suppe herzlich schlecht, entschuldigte und sagte: Das kommt nur daher, weil meine Frau in den Wochen liegt. Ist das nicht lächerlich?" „Sie haben ganz recht, schönes Fräulein, aber war wohl jenes Dienstmädchen nicht auch zerstreut, die, als man ihr aufgab, für angekommene Gäste einzuheizen, sagte, — vergeben Sie, für wie viele? oder die junge Dame, die den alten Forster aus seinen Träumereien mit der Frage herausreißen wollte: So sagen Sie mir doch, ist Cook schon auf der ersten Reise um die Welt umgekommen?"

Bedürfte es, um auf unser Thema zurückzukommen, noch eines Beweises für die Thätigkeit der Alten, es wäre vielleicht die Klage der Jungen: daß die Alten noch immer so thätig. Einige beschweren sich sogar darüber: daß soviele Greise in den Aemtern obenan sitzen, daß man mit ihnen im Lanzenwurf der Geschäfte nicht fortkomme. Sie mögen Recht haben, wo in Aemtern, wie bei'm Dampf, nur von so und soviel Pferdekraft die Rede. Aber da, wo man von dem klugen Rathe der Alten, von ihrer vernünftigen Ueberlegung und ihrer Erfahrung Gebrauch machen kann, möchten wir weniger darauf hinweisen, daß bei den Alten das Oberstrathscollegium Senat geheißen habe, was soviel, als eine Versammlung der Alten, als vielmehr auf das, was Nävius in einem seiner Schauspiele dem Weisen in den Mund legt:

„Sagt an, wie habt ihr euren Staat, so mächtig einst, so
schnell verloren?
Neulinge drängten sich zum Staate, junge Thoren.“

Wie manche Fehler ließen sich, seit Nävius gesprochen, bloß in der Diplomatik nachweisen, wäre diese nicht, nach unserer Meinung, Sache der Augurien, oder der Astronomie, die nur insofern für den großen Haufen, als sie ihm gutes Wetter von der Sternwarte verkünden. Aber wer immer in Europa ruhig schlafen und glücklich leben mag, wer wäre doch dabei so dumm und herzlos, daß er nicht dem Fürst Metternich dankbar wäre, im hohen Alter noch so thätig zu seyn?*)

*) Haben wir in einem früheren Abschnitte unseres Lebens, als Mitglied eines Senats und Areopags, eine andere Sprache geführt, als dermalen, so kann das nur für einen Beweis gelten, daß da, wo man bloß nach dem Alter, und nicht zugleich nach Einsicht und Verdienst, vorrückt und die oberen Plätze einnimmt, Rath, Ueberlegung und Ur-

Auf einen anderen Vorwurf zu kommen, den man dem hohen Alter gemacht, lassen wir noch einmal einen ganz Alten, den Cäcilius Statius, sprechen:

„Fürwahr und brächtest du, o Greisenalter,
Sonst kein Gebrechen mit, wenn du dich nahst:
So wäre Eines schon genug, daß langes Leben
Gar Vieles uns erleben läßt, was man nicht wünscht.
Dann halt' ich das im Alter für das Traurigste,
Zu fühlen, daß man Andern lästig ist."

Mögen Andere mit Dir, lieber Cäcilius, die nicht glücklicher, wie Du, wehklagen; bei'm Himmel! ich, für meinen Theil, muß herzlich lachen, ich, der alles Unangenehme in jüngeren Jahren erlebte, und das Angenehme erst, da ich *alt geworden*, und der, im Alter Niemand lästig zu seyn, sich eingerichtet.

Erlebte ich nicht die Eisencur des Krieges mit allen ihren Mühen und Sorgen in meinen besten Jahren? ward mir nicht da mein Haus, mein ländliches Anwesen niedergerissen und demolirt? und als es Friede geworden und demselben der kleine stille Krieg im Frieden mit dem Ausziehen vorherig glücklicher Verhältnisse und wohlerworbener Rechte nachfolgte, wie war es denn da? Wie anders und besser hat sich denn das später gestaltet im nachgefolgten Rechtszustande? Und als ich endlich unter König Ludwig's weiser Regierung, durch seine Gnade beglückt und erheitert, ein Greis geworden, ward mir noch überdieß vergönnt, des deutschen Vaterlandes Morgenröthe zu schauen. Meine Kinder, meine selbstgepflanzten Bäume sind

---

theil nicht ausschließlich dem hohen Alter zukommen. Zudem haben wir dort als ein Junger gesprochen, und das war an seiner Stelle, so gut, als wir das dermalen als ein Alter sprechen.

freudig herangewachsen; mein kleines Gut hat sich um das Zehnfache vergrößert und freundlich gestaltet, ja ich habe es selbst noch erlebt, das Erworbene den Meinigen durch ein Fideicommiß zu erhalten, das Wohlergehen der Nachkommen für die Zukunft zu sichern.

Ueber den Befürchtungen, die eingetroffen, muß man die Hoffnungen, die mit eintreffen, nicht vergessen. Um nach der Sonne zu sehen, findet Herschel das Grünfärben der Teleskope am Besten, nicht das Schwarzfärben. Das Leben aus Leben, dieses Fortpflanzen aus Gliedern und Eiern zugleich, sollte uns nicht an die Asche, sondern an die Blüthenzweige, mehr an Lenze und Herbste denken lassen. Alle Freude und aller Schmerz im Leben besteht bloß in der Succession, im Dacapo; durch das Repetirwerk innen und außen; ein Blitz der Lust, ein Blitz des Schmerzes macht weder glücklich, noch unglücklich. Oder könnte der Undank gegen die Vorsehung so groß seyn, daß man selbst den Verlust eines Lieben nicht endlich verschmerzen, das Mißrathen des Einen nicht ertragen könnte, während sie doch stets in neuem Ersatz und Gelingen für uns gesorgt? Der Undank ist ein schlechter Leiter des Glücks. Im Verlust erkenne der glückliche Hausvater den Werth des ihm Erhaltenen, und das Mißrathen sey ihm ein Fingerzeig, daß er nicht Alles vermöge. Und Du hast nicht nur Unrecht bei mir, Cäcilius, mit Deinen Klagen, sondern auch bei der Mehrzahl der Andern; denn gerade am Morgen und Abende und noch mehr in der Jugend und im Alter richtet der Mensch sein erdiges Haupt, voll von Traum- und Sternbildern, gegen den stillen Himmel auf, und schauet ihn so lange an und sehnet sich bewegt; hingegen in der schwülen Mitte des Lebens und des Tages bückt er die Stirne, voll Schweißtropfen, gegen die

Erde und gegen ihre Trüffeln und Knollengewächse. So richtet sich der Regenbogen nur in Morgen und Abend, und nie in Süden auf; oder, so ist die mittlere Lage einer Spielkarte aus Makulatur gemacht, nur die zwei äußersten Lagen aber aus feinem Druckpapier.

Anderen, wie Cäcilius meint, lästig zu werden, daran denkt mein Herz nicht. Die Meinigen wissen, zu was ich ihnen noch nützlich seyn kann, und da ich in meinem Illerfeld festsitze, wie in einem Jean Paulischen Lerchenneste, ist der Fall kaum denkbar, Andern lästig zu werden, da mich doch nur die besuchen, die mich noch haben wollen. Vielleicht mit dem Schreiben? Bewahre der Himmel, daß mich Jemand lese, der mich nicht gerne lieset!

Wohl begegnet es einigen Alten, daß sie im eigenen Hause das werden, was man das fünfte Rad nennt. Daran sind sie aber nur selbst Schuld. Weibliche Rathgeber aber, zumal solche, welche mit Hüten, Hauben und Vorhängen einen ehrlichen Mann unter Dach zu bringen, sich abmühen, giebt es soviele, als Nebelsterne und Sternschnuppen am Himmel. Ich lache über den habituellen Erdgeist und das Vorwärtsschreiten der Damen bald mehr, als daß ich darüber weine, und halte es für einen, nicht eben spanischen, Stolz meines Hauses, daß das Illustriren kaum irgenwo weniger bemerkbar, als zwischen meinen vier Pfählen, und daß sich die Genügsamkeit daselbst ergiebt ohne Thränen.

Cato sagt: „Das Greisenalter verdient nur unter der Bedingung Achtung, wenn es sich selbst schützt, wenn es sein Recht behauptet, wenn es sich Niemandes Gewalt überlassen hat, wenn es bis zum letzten Lebenshauch die Gewalt über die Seinigen behauptet.“

Wohl wird nicht selten von mürrischen und unfreundlichen Alten gesprochen; forscht man aber ihrer üblen Laune nach, wird man sich überzeugen, daß, wenn solche nicht Folge eines früher verfehlten Lebens, oder Fehler des Characters, der Unmuth der Alten größtentheils von dem dreißigjährigen Kriege herrührt, den sie bis an das Ende ihres Lebens mit ihren Angehörigen durchzufechten haben.

Bei den Griechen und Römern galt es durchgehends für ein Zeichen der Gesittung eines Volkes, das Alter zu ehren. Kein Volk ehrte die Alten so sehr, als die Griechen in ihrer höchsten Blüthe. Wir wissen aus Jakobs's Abhandlung über die Erziehung der Griechen, daß es den bescheidenen Jünglingen damaliger Zeit eine Freude und Lust war, Greise nicht bloß mit Aufstehen und Niedersitzen, sondern in All' und Jedem mit Ehrfurcht zu behandeln. Aber daß auch bei anderen Völkern der vorchristlichen Zeit dieselbe Gesinnung vorherrschend war, das ergiebt sich aus der Stelle im III. Moses, Cap. 19, V. 32: „Stehe auf vor einem grauen Haupte, und ehre die Person eines Alten;" dann, heißt es in Hiob, Cap. 12, V. 12: „In dem Alter ist Weisheit, und in Viel erlebter Zeit Klugheit."

Ist eben dieses nach ein Paar Tausend Jahren, in einer, wie man glaubt, stets fortschreitenden Zeit so ziemlich vergessen worden, ist sich nur zu wundern, daß es noch soviele Greise giebt, die heiter und guter Dinge; im Gegentheil aber erklärlich, junge Leute anzutreffen, die nicht selten von Einbildung und übler Laune geplagt werden. So ungerecht es seyn würde, einem Jünglinge Leichtsinn oder Leidenschaftlichkeit vorwerfen zu wollen, weil in seinem Alter viele mit diesen Prädicaten vorkommen, eben so ungerecht wäre es, dem hohen Alter Miß-

laune vorzuwerfen, weil Greise nicht selten in diesem Zustande angetroffen werden.

Wir, unsern Theils, der wir uns zu den gutgelaunten Alten zählen, mit jungen Leuten gerne scherzen, ihnen jede Freude im Campanerthal gönnen, sind der Meinung: die Jungen gut zu erziehen, die Alten nicht zu verstimmen.

Der Vorwurf: das Alter sey eifersüchtig auf die ihm gebührende Achtung, und das gestalte sich bisweilen bis zu einer gewissen Schwachheit, trifft manche Alte. Wie wir so eben diesen Gegenstand behandelt, ist abzunehmen, daß wir es wohl selbst vorkommenden Falls nicht bis zur vollen Resignation und Gleichgültigkeit bringen würden. Aber sollte wohl das Verlangen nach Achtung, wenn es anders Maaß und Ziel hält, bei denjenigen Alten nicht gerechtfertiget erscheinen, die ihr ganzes Leben hindurch nicht ohne Erfolg bemüht waren, Achtung zu erlangen und zu behaupten? Wie kann man es diesen übel nehmen, will man die Frucht ihres ganzen Daseyns, weil sie vielleicht überreif, gleich einem faulen Apfel beseitigen, oder legen es wohl gar die aus ihrem Kernhaus Aufgegangenen, von ihren Zweigen Gepfropften, sobald sie nur erstarkt, darauf an, ihnen den Platz auf dieser Erde zu mißgönnen? Leicht könnte man den Vorwurf: das Alter sey eifersüchtig auf Achtung und dessen Fortbestehen, auf die Jugend zurückwälzen; denn gäbe es nicht unter den Jungen soviele, die diese Achtung beseitigen, wäre ja das Bestreben, sie zu behaupten, ganz überflüssig. Soviel von der Achtung im eigenen Hause, wohl auch in den Sackgassen einer kleinen Stadt, welche, wie man weiß, Demokritos vergebens verlangte.

Etwas Anderes ist es mit dem Ehrgeiz, mit der Ehrsucht, zumal mit der, Rang und Ansehen, die ein Amt ein-

räumt, auch dann noch behaupten zu wollen, wenn die körperlichen Kräfte schwinden, die es erfordert, oder die geistigen nachlassen. In eben dem Verhältniß, als wir mehrere Ehrenstellen und Aemter haben, wie die Alten, haben wir mehr Alte, die dieser Schwachheit unterliegen. Dazu kommt, daß vor Alters fast durchgehends nur die persönliche Würde ein Amt von Bedeutung, jetzt nicht selten erst das Amt die Würde ertheilt. Die Consuln und Auguren behaupteten nach ihrem Rückzuge stets das Ansehen, das sie zuvor schon gehabt. Wer sich in unsern Tagen von öffentlichen Geschäften zurückzieht und hat sonst keinen sonderlichen Halt in der Gesellschaft, der wird oft ganz entkleidet. Einigen geht es, wie den Schauspielern, die den König gespielt, sobald sie von den Bretern herabsteigen. Die Bücklinge verschwinden mit dem Verluste des Einflusses auf die Menge; die Adoration gemeiner Seelen, die nichts mehr von dem zu erwarten und zu hoffen haben, der sein Amt niederlegt, verwandelt sich nicht selten in ein Verkennen und Aufgeben vorheriger Demuth. Das gestaltet sich bisweilen bis zum Vergessen der ganzen Person, — und das ist freilich unangenehm. Auch ist die Zeit vorüber, wo man einen Cincinnatus, Curius und andere Alträthe vom Pfluge weg in den Senat verlangte, wo es Landboten gab, nämlich die, welche sie abholten. Das waren aber Männer, nicht ausgemahlen, wie in einer Mühle mit verschiedenen Gängen, bis es das feinste Mehl, den Auszug, giebt, sondern sie waren Mühlärzten vergleichbar, welche, wenn das Werk nicht recht gehen wollte, dasselbe wieder in den Gang brachten.

Wenn uns gleich bald jedes Jahrzehend mit einem neuen philosophischen Systeme beglückt, so ist doch die eigentliche Weltweisheit unter den Menschen noch nicht dahin gelangt, sich

leichten Sinnes der Ehre und des Ansehens zu begeben, welche ein Amt verleiht. Wohl behaupten Einige dieser Veteranen, statt zu sagen:

Si quis habet, quod habere decet, sit laetus habendo,
Alterius non sit, quid sui esse potest;

sie wüßten nicht recht, was sie, von Geschäften entfernt, anfangen sollten. Das sind aber wohl nur solche, welchen unbekannt, daß es keine angenehmere, dem Alter entsprechendere, Unterhaltung gebe, als die Wissenschaften.

Wenn die Alten auf das Glück einer solchen Zurückgezogenheit zu sprechen kommen, werden sie nicht müde, das Landleben, als ein dem Weisen vorzüglich anständiges, zu erheben und zu beschreiben. Und, in Wahrheit, wir finden die Ersten und Besten jener Zeit, nachdem sie sich von öffentlichen Geschäften zurückgezogen, auf dem Lande mit den Wissenschaften und der sie umgebenden Natur beschäftigt, im Umgange mit ihres Gleichen.

Höher steht freilich noch, als dieses Zurückziehen im Alter, was Plato gethan, dessen Geist frühzeitig erkannte, es gebe keinen Staat ohne Partheien, keine Parthei ohne Egoismus, wahre Freiheit sey nicht der Wille der Führer, noch das Volk in ihrem Herzen, und nur soviel gewiß, daß, wenn sie die Macht, die sie bekämpften, erlangten, sie solche als Despoten ausübten. Ihm blieb nichts übrig, als eine stolze Einsamkeit und das Bekenntniß: „Der wahre Weise dürfe, um rein zu bleiben, den Weg auf den Markt, zum Rathhause und zu den Gerichtshöfen nicht kennen.“ Endlich nahm er doch den Gang an, den am Ende alle wahre Weisheit nimmt. Sie entfernt sich scheinbar vom Leben und kehrt auf Umwegen und

nach langem stillen Zusehen dahin zurück, um auf die Welt zu wirken.

„Da seht doch!" ruft der im Staatsdienst ergraute Sempronius aus, während er das Buch auf die Seite legt, „wie witzig und politisch gegenwärtiger Professor der eigenen Geschichte! Er beschwört die großen Männer des Alterthums aus der Unterwelt herauf, auf seine kleine Lampe Oel zu gießen. Weil er sich zeitig auf sein Gütchen gerettet, daselbst studirt und Einiges geschrieben hat, soll man's gleich auch so machen! Wer hat denn gleich ein Gütchen bei der Hand, wer Lust, ist er müde, zu studiren, wohl gar in's Blaue hineinzuschreiben? Professor! Du hast, abgesehen von der Bedenklichkeit, etwas Besonderes vorstellen zu wollen, es ganz und gar übersehen, daß die belobte Zeit der Griechen und Römer längst vorüber. Man lacht dermalen den aus, der weise für sich seyn will, und hält ihn für einen Sonderling. Was das Schreiben anlangt, so war, was die Alten geschrieben, classisch, weil nur die rechten Männer geschrieben; jetzt schreibt Alles. Schätzte man sich vor tausend und zweitausend Jahren glücklich, eine geschriebene Rolle, auch nur ein Bruchstück, in die Hand zu bekommen, geht man dermalen mit Druckschriften, wie mit Töpfen und Schüsseln, hausiren. Wo hast du hingedacht, zehen Jahre und darüber in Deinem Lerchenneste fest zu sitzen? Hättest Du noch da und dort das Wort geführt, hättest Jeden freundlich bei der Hand genommen, wärest Du den Vereinen nachgereis't, Dich geltend zu machend: hättest Du vielleicht, denn dumm bist Du doch nicht, etwas gelten können. Die werden am Allerwenigsten geachtet, die sich am Allermeisten zurückziehen. Hast

Du Dich nicht wohl selbst schon darüber geärgert, daß Du gar nichts vorstellst und Niemand etwas nach Dir fragt?" „Bei'm Himmel, Ja!" — So meine Antwort. „Mich ärgert, wenn ich auf der Landstraße im schlichten Hausrock eine Vorrede umarbeite und dem Bauernkerl ausweichen soll, will ich nicht Gefahr laufen, mitsammt der Vorrede vom Fußweg in den Graben zu kommen; noch mehr ärgerte es mich, daß, da ich eines Tages in der Uniform eines Oberbergrathes denselben Weg machte, es allen Leuten den Hut lüpfte und sie mir ehrerbietig aus dem Wege gingen; denn da wurde mir erst klar, daß man einen Rock mehr achte, als die Person, klar, wie Leute mit einer schönen Equipage auf der Landstraße, mit viel Dienern und Silbergeschirr im Hause, so erstaunlich viel Achtung erlangen und behaupten können. Da ist ja aber, wirst Du, lieber Sempronius, einwenden, nur vom Pöbel die Rede, und nach dem solltest Du nichts fragen. Du hast Recht. Aber eben, weil ich immer noch Etwas darnach frage, mir das Horazische „spernere" nicht ganz in Fleisch und Blut übergegangen ist, bin ich noch nicht werth, ein Weiser genannt zu werden."

Wir hoffen mit diesem aufrichtigen Geständniß, Alles wieder gut gemacht zu haben, was wir zuvor mit unsern Anspielungen verschuldet haben könnten. Und wenn wir noch weiter gehen, und selbst eingestehen, es habe uns die Abfassung gegenwärtiger Biographie nicht bloß erfreut, als Recapitulation eines glücklich vollbrachten Lebens, sondern auch in der geheimen Absicht, uns der Vergessenheit Derer zu entreißen, an deren Andenken uns gelegen, wer wird uns tadeln, wenn wir auf diese Weise noch einige Verbindung mit der Welt unterhalten und zugleich scherzend die langen Wintertage des Alters verkürzen wollten?

Wir kommen nach dieser Ausschweifung auf den Hauptvorwurf zu sprechen, welcher dem Greisenalter gemacht wird, nämlich: daß es der sinnlichen Vergnügungen entbehre.

Wie man den Habicht an einem Stadelthor aufnagelt, Raubvögel von dem Hühnerhofe entfernt zu halten, also theilen wir hier ein Bruchstück aus der Rede mit, welche der pythagoräische Weltweise Archytas von Tarent zur Erbauung aller Anwesenden seiner Zeit in Athen gehalten. „Nichts von Allem," sprach er, „was die Natur dem Menschen verliehen, kann zu einem tödtlichern Verderben ausarten, als die Sinnlichkeit: ihre gierigen Triebe reizen blindlings und zügellos zum Genuß. Aus dieser Quelle entstehen Hochverrath, Staatsumwälzungen, heimliche Besprechung mit dem Feinde: kurz, es giebt kein Verbrechen, keine Uebelthat, zu welcher die sinnlichen Begierden nicht Antriebe darböten. Während die Natur oder eine Gottheit dem Menschen nichts Edleres verliehen hat, als die Vernunft, giebt es keinen größern Feind dieses göttlichen Gnadengeschenks, als die Sinnlichkeit. Wo diese vorherrscht, da hört die Mäßigkeit auf, und im Reiche der Sinnlichkeit kann überhaupt die Tugend nicht bestehen. Um aber dieß noch besser einsehen zu können, so stelle man sich einen Menschen vor, welcher von der denkbar höchsten Macht der Sinnlichkeit gereizt wird. Es wird Niemand, glaube ich, daran zweifeln, daß er im Taumel dieses Genusses nichts mit Verstand überlegen, nichts mit Vernunft, nichts mit Nachdenken auffassen kann; deßwegen giebt es nichts so Verabscheuungswürdiges, nichts so Verderbliches, als die Sinnlichkeit, da sie, in zu hohem Grad und zu lange befriedigt, das Licht des Geistes ganz und gar zum Erlöschen bringt."

Ist, nach Archytas, die Sinnlichkeit ein so gefährlicher

Feind von Tugend und Verstand, und wer möchte behaupten, daß es in unsern Tagen anders, so erscheint das Alter wohl eher im Vortheil, als Nachtheil, wenn es von einer dem Verstand und der Tugend nachtheiligen Sinnlichkeit befreit wird. Ihm bleiben dessenunerachtet alle die sinnlichen Freuden vorbehalten, wenn auch bisweilen in geringerem Maaße, wodurch das Herz des Menschen erfreut wird, ohne Gefahr für seine Tugend und seinen Verstand. Wir sind daher keineswegs der Meinung des Marcus Portius Cato, welcher, da er auf die Sinnlichkeit zu sprechen kommt, ausruft: „O edles Geschenk des Greisenalters, wenn es uns das benimmt, was ein großes Gebrechen der Jugend ist!" Benimmt? fragen wir, zumal, da Cato diesen Ausspruch auf eine Weise hinstellt, daß es das Ansehen hat, als ob das Alter selbst die Werkzeuge, die Sinne, abstumpfe oder zernichte.

Nein, Cato, bei aller Achtung für Dein Ansehen, laß mir meine gesunden Augen und Ohren, meinen trefflichen Magen, den feinen Geruch und Geschmack, damit ich noch Alles nach Gefallen sehen und hören, verdauen, wittern und kosten könne! Ich mag kein caput mortuum seyn. Bei'm Herkules! es giebt noch eine große Zahl sinnlicher Vergnügungen, welche, dem Alter anständig, es erheitern und erfrischen, solange noch die Seele im Körper, als in ihrer Wohnung weilt.

Warum sollte ich nicht mein frugales Abendessen nach wie vor mit Wollust genießen, weil es Leute giebt, die sich der Völlerei ergeben? Warum nicht in Betrachtung der Werke der Kunst mich ergötzen, dem Gesange meiner lieben Bertha zuhören, weil durch Augen und Ohren das Gift der Sinnlichkeit Andern zu Theil wird, weil man es selbst nicht selten darauf anlegt, durch Schrift und Vorstellung der zerstörenden Sinnlich-

lichkeit Thür und Thor zu öffnen? Soll der Magenschluß mich erst plagen, Speise und Trank mich anekeln, die Augen geschwächt, das Gehör vermindert seyn, damit ich weise werde, der Verführung zu widerstehen? Du kommst wohl selbst später auf den erlaubten Genuß zurück, nachdem Du ihn verpönt, Du sagst uns, wie Du es auf Deinem sabinischen Landgute hältst: „Ich besetze täglich eine Tafel mit geladenen Nachbarn, wo wir unter wechselseitigen Gesprächen das Mahl bis tief in die Nacht verlängern.“ Dann weiter: „Meine Liebe zur Unterhaltung läßt mich noch jetzt im hohen Alter an Schmausereien Vergnügen finden, und ich bin dem Greisenalter großen Dank schuldig, daß es bei mir, während die Begierde nach Unterhaltung zunahm, die Begierde nach Speise und Trank beinahe ganz aufgehoben hat.“ Aufgehoben? Bei'm Himmel! das möchte ich nicht, ich bin allem Aufheben und Aufgeben abgeneigt. Im Uebrigen, so verlangt mich im hohen Alter weniger nach Unterhaltung, wie früher, da ich gelernt habe, mich selbst zu unterhalten.

„Und wie hältst denn Du es mit Deinem unverwüstlichen Appetit?“ höre ich einen meiner Leser fragen. „Seht, meine lieben Freunde“ *) — das ist meine Antwort — „wenn sich in meinem Hause die Gelegenheit zu einer Schmauserei ergiebt, stehle ich mich sachte von der Tafel weg, esse am Eincouvert und unterhalte mich vor und nach mit meinen Gästen. So entgehe ich dem langen Sitzen und der Versuchung unverdau-

*) Mir ist im Niederschreiben dieser Zeilen nicht anders, als spräche ich mit Cajus Cälius und Publius Scipio.

licher Speisen und habe am folgenden Tage mit Ueberladung und Blähungen nicht zu kämpfen. Und wenn es tief in die Nacht, was sehr selten geschieht, lustig zugeht in meinem Hause, entferne ich mich unbemerkt, der Gäste Freude nicht zu stören, und schlafe die rechtzeitigen Stunden vor Mitternacht, dem Körper und Geiste zuträglich."

Mit einem Worte: „Mir däucht, es stehe dem hohen Alter besser an, der Sinnlichkeit Meister zu werden, als daß sie uns mit Abstumpfung unsrer Organe aufgebe. Sophokles wurde in einem geschwächten Zustande des Alters gefragt, ob er noch der sinnlichen Liebe pflege? Er gab zur Antwort: „Davor wollen mich die Götter bewahren, gern bin ich der Sclaverei eines so rauhen und tyrannischen Herrn *entflohen*." Sic! Wir wiederholen es, wir sind kein Freund der Philosophie eines geschwächten Alters; diese wenigstens sieht einer impotentia nicht unähnlich. Uns erfreuen die Beispiele hohen Alters, nach welchen Greise in den Achtzig und darüber zum zweiten, auch dritten Male sich verehlicht und gesunde Kinder erzeugt haben, vor Allen aber der 115 Jahre alte letzte Stuart in Schottland, der, fünfmal verheirathet, jetzt mit einer Frau lebt, die um 75 Jahre jünger ist, als er, und sich, wie verlautet, über ihren Mann in keiner Beziehung zu beklagen hat. Wie lange es der Statthalter Gottes auf Erden, nämlich in Marokko, Mullei Scheriff, der erste Sultan des jetzt regierenden Stammes, der mit 8000 Frauen 825 Söhne und 342 Töchter gezeugt, getrieben, wissen wir nicht.

„Das ist entsetzlich!" ruft ein junger Mann aus, der schon zeitig alle Späße aufgegeben hat, „wie hältst denn Du Dich?" „Ich antworte als Naturforscher, wie der alte Probst Johann Gustav Reinbeck, als Dr. der Theologie, da ihn Kö-

nig Friedrich Wilhelm I. von Preußen an der Tafel aufforderte, die Gesundheit eines hübschen Mädchens auszubringen. Der Probst räusperte, dann nahm er sein Glas und sprach:

„Wenn mir ein schönes Kind begegnet,
Das Gott mit Anmuth hat gesegnet,
So fallen mir Gedanken ein."

Nach einigem Bedenken fuhr er fort:

„Der Gott, der soviel schöne Sachen
Aus einem Nichts hat können machen,
Wie schön muß dieser Gott nicht seyn."

„Wenn Dir meine Antwort unverständlich, frage die Gynäologen, sie werden Dir sagen, die dümmste Alterskrankheit der Jugend sey der Priapismus."

Doch wozu soviel Worte über anständige Enthaltsamkeit, da wir in vorhergehenden Abschnitten unseres vita soviel von Selbstbeherrschung gesprochen. Gerne geben wir schließlich unsern Lesern das Wort, in der eigenen Selbstbeherrschung fortzufahren bis an das Ende unserer Tage.

Sieht das einer Belobung nicht unähnlich, mögen sich die, welche uns das übel nehmen, an traurigen Beispielen des Lebens ergötzen, wenn ihnen ein glückliches zuviel seyn will. Wir wollen, wenngleich ungern, zugeben, in All' und Jedem ein Stümper zu seyn, aber die Virtuosität im glücklichen Leben lassen wir uns um keinen Preis nehmen. Virtuosen sollen durchgehends so gut spielen, als sie nur immer können. Wäre das nicht eine ekelhafte Bescheidenheit, schlecht zu spielen, damit die Leute sagen könnten: aber wie bescheiden der heute gespielt hat!

Leute, welche ausschließlich der Ehrgeiz um Rang, Titel und Ehrenstellen plagt, — das ist etwas ganz Anderes, als bloß glücklich seyn — kommen mir vor, wie Schachspieler, die sich ohne voraussichtlichen Gewinn, bloß der Ehre wegen, anstrengen, ihre Partie zu gewinnen. Personen, welche kein Talent zu solchem Spiele haben, spielen vielfältig um Geld in Karten; die leichtsinnigen würfeln. Das höchste Paschen ist das Papierspiel, das man Speculation nennt, und das einfältigste, den reichen Hansen spielen, hat Einer nicht viel. Stirbt ein solcher, und es heißt: „Der Mensch ist gestorben und verdorben," nimmt man für bekannt an, er habe nicht gescheidt oder nicht glücklich gespielt, und hintendrein kommen, während Frau und Kinder in Jammer vergehen, die Ausleger und beweisen haarklein, wie dumm der Mensch, oder gewissenlos gewesen. Alte, die dem am Längsten zusehen, daher bald soviele Zugrunderichtungen von Familien erleben, als Hagelwetter, nehmen nicht selten daran ein Beispiel, und verlegen sich auf das Tresoriren. Anfänglich ist das meist eine ungemeine Bescheidenheit, dem Hansen gegenüber, für arm gelten zu wollen. Wie Alles in der Welt, was einen guten Fortgang hat, sich leicht zu einer Liebhaberei gestaltet — es giebt Frauenzimmer, sie stricken leidenschaftlich ihr Lebtag — so kann auch dieses Tresoriren ein Steckenpferd werden, auf dem ein Alter, nach Hogarth, in Gestalt eines Windhundes auf einem Capitalbuche herumreitet.

Wir sind hier auf einem Umweg auf die geizigen Alten gekommen, die sich Cato gar nicht erklären kann, weil sie zu ihrer kurzen Reise nur noch wenig Zehrgeld haben nothwendig. Wenn vor einem Jahrhundert und darüber die Menschen fast durchgehends mehr hatten, als sie brauchten, und dermalen der Fall

meist umgekehrt, so möchte es scheinen, es sey jetzt nicht an der Zeit, die Häuslichkeit sonderlich zu beanstanden, und damit in Uebereinstimmung erscheinen, nachdem die Alten in ihren Theaterstücken geizige Alte im Uebermaaß auftreten ließen, nun auch Verschwender auf den Bretern.

Es giebt unglückliche Alte, selbst solche, bei welchen sich das Alter in Kindheit verwandelt, sollte man diesen die einzige Freude, die ihnen vielleicht noch übrig bleibt, mißgönnen?

Wir begreifen jeden geizigen Alten mit dem Bauwerke für eine Zukunft, die er selbst nicht mehr erleben kann, nur den nicht, der voraussieht, daß nach ihm Undankbare oder Nichtswürdige in das Erbaute einziehen. Die Indianer sind in diesem Stück am Glücklichsten, sie vergraben ihre Schätze in der festen Ueberzeugung, davon in einer andern Welt Gebrauch zu machen. Unbegreiflich dagegen sind uns die Jungen, die über den Geiz der Alten spotten, besonders die, welche ohne die sogenannten eigenen Mittel nicht recht wüßten, Speise und Trank zu bekommen, diese aber gerade durch eine Erbschaft erlangt haben oder erwarten.

Häuslich seyn, Sparen, selbst Tresoriren in den rechten Schranken und zu seiner Zeit kann nicht nur für eine Tugend gelten, sondern gestaltet sich nicht selten als Erfüllung einer Pflicht. Ich möchte doch Den sehen, der mich bei meinen vielen Kindern tadeln wollte, wenn ich mir Mühe gebe, soviel zurückzulegen, damit ihre kostbare Erziehung nach meinem Tode nicht Noth leide, wenn er mich tadeln wollte, daß ich selbst fideicommissarisch dafür gesorgt, die kommenden Geschlechter vor Armuth zu bewahren. Als Stammhalter, Vielkindervater und Fideicommiß-Stifter habe ich schon oben soviel davon gesprochen, und wie heilsam, sich auf Niemand zu verlassen, als auf

sich selbst, daß ich nur noch Eines beisetzen darf, nämlich: daß mir aus eigner Erfahrung wohl bekannt, es sey jedenfalls angenehmer, Zinse in Empfang zu nehmen, als zu bezahlen.

Mit saurem Gesicht unterbricht mich hier Schmelfungus, derselbe, der sich schon einmal darüber geärgert hat, daß einem meiner vielen Söhne eine Erleichterung zu Theil wurde, mit den Worten: „Ja! Ja! wir merken wohl, Sorglosigkeit ist eben nicht Sache des alten Freiherrn, und es will uns scheinen, er gehöre wohl auch zu Denen, die es nicht verschmähen, bei'm Geldzählen schmutzige Hände zu bekommen." „Mein Bester!" — antworten wir gelassen, — „hättest Du und die Deinigen früher und besser gesorgt, wärst Du eben jetzt nicht so neidisch, und was das Geldzählen anlangt, kann ich Dir nicht vorenthalten, daß ich eben nur etwelche Coupons von meinen Obligationen abschneide, die Briefe meiner Studenten zu beantworten."

Wenn ein Alter ohne viele Kinder, wohl gar kinderlos, unter haushälterischen Gedanken, von Tag zu Tag reicher und und älter dem Grabe näher rückt, sind offenbar diese Gedanken weniger Schmerzensgedanken, das zu verlassen, was Keiner mitnehmen kann, als vielmehr eine Erheiterung, daß man etwas hinterlasse; denn gar nichts hinterlassen, ist das Traurigste. Wir sprechen hier nicht bloß von Solchen, die gar nichts hinterlassen würden, wäre die Erbschaft nicht, sondern auch von Denen, die ihre Mitbürger auch ohne diese in gutem Andenken behalten. Eine Hinterlassenschaft ist für jeden Verstorbenen eine indirecte Ehrensache; eine **laevis macula**, soll man das Geld, ihn zu beerdigen, erst zusammenbetteln. Ich habe einen alten, sonst sehr bescheidenen Mann gekannt, der nie so stolz und aufrecht einherging, als an dem Tage,

da er mir sein Testament auf dem Stadthause übergab. Als es nach seinem Tod eröffnet wurde, enthielt es viele und ansehnliche Legate an Verwandte, die dessen bedürftig waren und sein Andenken segneten. Getroffen, dachte ich, der Mann ist nicht umsonst so aufrecht einhergegangen! Auch wird man finden, daß Sterbende nicht selten noch in den letzten Augenblicken mit dem Zeigefinger auf Dieses oder Jenes hinweisen, was dem Geliebten zum Andenken werden soll, während die, welche gar nichts hinterlassen, bitterlich weinen, auch nicht einmal den letzten Dienst vergelten zu können.

Wir sind unter den Betrachtungen über die Oekonomie der Alten, ohne von Friedrich II. zu sprechen, der einen Schatz hinterließ, um nöthigenfalls nach seinem Tode einen Krieg auszuhalten, in guter Stimmung auf den härtesten Vorwurf, den man dem hohen Alter macht, gekommen, nämlich: daß es dem letzten Tage, dem offenen Grabe so nahe stehe. Wir wollen sehen, wie wir auch mit diesem Vorwurfe zurecht kommen.

Achilles, der Peleïde, mit Herzen von Löwen und dem Marke von Bären und wilden Ebern in seiner Jugend ernährt, ruft aus: „Lieber ein Bettler unter den Lebendigen, als ein König im Reiche der Schatten!" In der Nibelungenklage wird ziemlich naiv gesagt:

„Warum doch Niemand sterben mag,
Als grad' an seinem letzten Tag."

Erasmus Rotterdamus, der das erklären will, läßt herkommen: „Stürbe man öfter, man würde sich nicht soviel daraus machen." Und, in Wahrheit, die Geschichte mit dem sterbenden Italier, der, nachdem ein Kapuziner ihm die letzte

Oelung ertheilt, und gesagt: „Nun geh', Du bist vollkommen reif zu der Reise in eine bessere Welt!“ sich aufrichtete und erwiderte: „Nein! Nein! ich habe noch viel zu beichten, laß mir Zeit, ein andermalen“ — ist eben auch nicht erbaulich.

Ueberall finden wir dieselbe Abneigung unter den Sterblichen gegen das Sterben, sogar ein Entsetzen, was sonst nur bei einer Ueberraschung stattfindet — während doch Jedem die Bedingung, mit der er auf die Welt gekommen, längst bekannt ist. Wir nehmen von dem Entsetzen vor dem Tode bloß Schlächter, Todtengräber, Todtenschauer, wohl auch Aerzte aus, wovon die Ersten vom getödteten Ochsen mit Appetit essen, die Zweiten oft kaum erwarten können, bis sie ihn haben, d. h., den Todten, die Aerzte aber mit dem Tode so vertraut werden, daß ihnen das Seciren eben nur noch eine Curiosität, wie Franklin die Untersuchung der leblosen Fliegen, die er im Capwein erhielt und vom Scheintode rettete.

Besagte Courage vor dem Tode kann radicalen Weltleuten, die es ohnehin, wie der Salamander, im Feuer aushalten, als Fingerzeig dienen, der Todesangst Meister zu werden, indem sie sich auf was immer für eine Weise mit dem Tode, wie mit ihren Gegnern, bekannt machen und accommodiren.

Wolff Dietrich, einer meiner Altvodern, ließ sich, 80 Jahre alt, als ganze Person auf dem Gottesacker porträtiren. Er sitzt in einem kostbaren Schlafsessel, vor ihm das offene Grab, daneben eine Schaufel, zunächst dabei die Todtenbahre und der Grabstein mit dem Wappen und der Inschrift: Alles fir und fertig! Durch die tägliche Betrachtung dieses Bildes, wobei, was wir bald vergessen hätten, im blauen Himmel der Weltrichter winkt und verklärte Engel herabsehen, wurde unser Wolff Dietrich mit Sterbegedanken so vertraut, daß er in den

letzten Augenblicken seines Lebens getrost fragte: Was macht das Wetter? und da man ihm sagte, es gehe der gute Wind, freudig hinzusetzte: Nun, da habt Ihr doch auf Uebermorgen zu meiner Grablegung gut Wetter!

Was den Schreiber dieses veranlaßt hat, den Platz zu bestimmen, wo er einst begraben werden will, wurde geneigten Lesern schon oben mitgetheilt; er wählte einen Pavillon im Garten, von selbstgepflanzten Bäumen umschattet. Das ist kein Golgatha mit Beinpyramiden, keine Schädelstätte, wie im Kloster zu Evora, es erinnert an die Todtengärten zu Skutari, an den zu Dessau, oder an die Ruhestätte der Bewohner der Freundschaftsinseln. Indeß, da er, den Seinigen die Mühe zu ersparen, die Veranstaltung traf, in seinem Pavillon die Gruft herstellen zu lassen, und der Maurer kam, wegen der Länge das Maaß an ihm zu nehmen, war es ihm mit diesem Menschen doch eben nicht so, wie sonst mit einem Schneider. Aus der Sache zu kommen, begab er sich mit dem Maurer in den Pavillon, legte sich der Länge nach auf den Boden und sprach: Nun nimm das Maaß! Aufgestanden, erklärte er dem Gesellen, warum der Mensch länger im Liegen, als im Stehen. Da erst merkte er, daß der Maurer ganz abgeblaßt vor ihm stand; denn das sondere Hinlegen und Ausstrecken hatte ihn ergriffen; der Bauherr ging aber stillschweigend seines Wegs, und nicht ebenso guter Dinge, als früher bei Anordnung eines Bauwerks für Lebendige. Als die Gruft fertig, lüpfte es ihm den Hut, sie in Augenschein zu nehmen; er begab sich aber dann öfter in den Pavillon, setzte sich auf das Kanapee vor der Gruft, und das hatte so guten Fortgang, daß er nachgehends, von langen Spaziergängen ermüdet, hier ganz behaglich ausruhen konnte. Etwas kam jedoch einmal unlieb da-

zwischen. Als unser Selbstbeherrscher eines Tages etwas unbeholfen und schwerfällig in den Pavillon trat, brachen unter seinen Füßen die Breter zusammen, mit welchen die Gruft in Erwartung des Leichensteins bedeckt war. Mit dem einen Fuß in die Grube gelangt, rettete er zwar noch die ganze Person vor dem Hinabfallen, aber es erschreckte ihn dennoch. Als Adam, der Holzscheiter, auf das Geräusch hinzukam, fragte er diesen: was dieser ominose Vorgang wohl bedeute? Und der Mensch entgegnete verständig: „Wenn das so fortgeht, braucht der gnädige Herr noch etliche Sägbäume zu Dielen, und ich darf noch manch' Klafter Holz spalten für seinen Ofen." „Du hast Recht, mein Freund!" Und mit diesen Worten drückte er dem Adam einen kleinen Thaler in die Hand: „Trinke meine Gesundheit!"

Wenn recht einfältige Leute noch bei Lebzeiten Vorkehrungen zu ihrer Grablegung getroffen haben, folgt daraus noch nicht, daß jede solche Vorkehrung einfältig. Oft haben Unverständige Gedanken, an welche Verständige nicht immer kommen. Uebrigens fehlt es auch nicht an erheblichen Beispielen; was Kaiser Carl V. mit vielem Gepräge in dieser Beziehung gethan, ist allgemein bekannt, weniger, daß der Philosoph von Sanssouci, gegenüber von seinem Arbeitszimmer, seine Gruft in aller Stille herstellen ließ.

Demokritos sagt: „Die besten Sterbegedanken sind die, in welchen noch recht viel vom Leben vorkommt." Wie froh bin ich, bei den meinigen noch einen zu haben, der nicht nur lebendig, sondern mich selbst mit dem Sterben zufrieden stellt. Daß ich's mit einem Worte sage: Es ist das die Dankbarkeit, noch da zu seyn.

Nachdem mir schon vor 40 Jahren die Doctoren den Reisepaß in eine andere Welt ausgestellt haben, mir allerseits als Reisemarschälle vorausgegangen sind, lache ich zwar nicht, — das wäre muthwillig, — noch da zu seyn, aber betrachte jeden Tag des Bleibens als eine besondere Gnade der Vorsehung. Ich streite weder mit Theologen, noch Philosophen darüber, ob mir der Zufall Carnaro's Leben in die Hand gespielt, ob mein bischen Verstand sich denselben zu Nutzen gemacht, oder ob das nicht anders hat seyn können und sollen, — sondern genieße dankbar das gefristete Leben.

Der einfältigste Kerl sagt: „Einem geschenkten Gaul sieht man nicht in's Maul;" so nahm ich's nicht, sondern so: daß, wenn auch eine Danksagung mehrentheils eine versteckte Bitte in sich enthält, man doch in Gnadensachen bescheiden seyn soll, mithin, stürbe ich heute, meine Zufriedenheit eben nur noch eine schuldige Bescheidenheit wäre. Meine Dankbarkeit begleitet die Verpflichtung mit Pauken und Trompeten. Ich rechne nur immer noch nach, wieviele Freuden ich seit dem ausgestellten Reisepaß erlebt und im Hintergrunde wird mir die Landschaft der Hoffnungen nicht beengt, sondern im Kreise der vielen Meinigen erweitert.

All' diese meine Personalien abgerechnet, ist ein jeder Alter, was das Sterben anlangt, doch besser daran, als ein Junger. Der Jüngling wünscht lange zu leben, der Alte hat schon lange gelebt. Jeder kann jeden Tag sterben, er mag alt seyn oder jung. Eher könnte man dem Greisenalter vorwerfen, daß man im höchsten Alter, ohne Altersgenossen von Verwandten und Freunden, am Ende isolirt dastehe, allein noch übrig bleibe. Da mag sich der Alte mit den sechs Griechen trösten, die in

der mörderischen Schlacht lebendig auf dem Platze geblieben und es mit dem Dankopfer halten, wie sie.

Wir haben im Vorhergehenden der Todesangst gleichsam nur einige leichte Scharmützel geliefert und, wie uns däucht, den Feind schon etwas zum Weichen gebracht. Das war wohl in einer Zeit, wo das hypochondrisch-hysterische Temperament und der **Deus crepitus** ein wahrer Hausdrache, ein Wort zu seiner Zeit.

Montagne sagt: „Bedürfen wir einer weisen Frau, uns in die Welt zu setzen, so bedürfen wir eines weisen Mannes, um uns hinauszuführen. Demnach ist erforderlich, daß wir aus dem Vorpostengefecht in das Haupttreffen einrücken, in welchem uns der Tod nicht nur erträglich, sondern sogar wünschenswerth seyn kann. Hören wir zuvörderst, was die Alten von der Unsterblichkeit gehalten.

Pythagoras und seine Schüler waren der Meinung: daß die Seele, aus den Gefügen des Körpers befreit, sich erst frei und ungebunden bewege. In den letzten Augenblicken seines Lebens sprach Sokrates zu seinen Freunden: „Da der Seele eine so rasche Thätigkeit, eine so lebhafte Erinnerung an die Vergangenheit und ein so heller Blick in die Zukunft zukommt, so kann sie, als ein soviel umfassendes Wesen, nicht sterblich seyn. Da die Seele in steter Bewegung ist, und die Grundursache ihrer Bewegung bloß in sich selbst hat, so wird diese Bewegung auch nicht aufhören, weil sie sich selbst nicht verlassen kann. Und da das Wesen der Seele einfach und nichts Gleichartiges und Unähnliches ihr beigemischt ist, so ist sie auch nicht theilbar; und ist sie das nicht, so ist sie auch nicht der Ver-

nichtung unterworfen." Damit in Uebereinstimmung, behauptet Cato, noch Cicero's Zeugniß: „Ich konnte mich nie davon überzeugen, daß die Seele nur, so lange sie im menschlichen Körper weilt, lebe; wenn sie aber denselben verlassen hat, absterbe. Ebensowenig davon, daß die Seele die Vernunft verliere, wenn sie aus dem vernunftlosen Körper geschieden ist. Vielmehr glaube ich, daß die Seele dann erst weise werde, wenn sie von aller Beimischung des Körpers frei, rein und lauter zu seyn anfängt."

Dergestalt wurde den Weisen des Alterthums der König des Schreckens ein Fürst des Friedens. Aber die lieblichste Melodie am Sterbelager dieser Weisen war das vernehmliche Echo eines rein und harmonisch verklungenen Lebens. Nach der Euthanasia der Griechen war der Tod ein schöner Genius, ein Bruder des Schlafs, mit übereinandergelegten Beinen und umgestürzter Fackel. Die verschränkten Beine konnten gelös't, die Fackel angezündet werden, der Schlafende erwachen. Ebenso sinnig ist die Allegorie mit den Parzen und dem Schmetterlinge. Diese Vorstellungen einer antiken Kunst und Dichtung stehen unstreitig mit dem christlichen Religionsglauben an die Unsterblichkeit mehr in Einklang, als das mitternächtliche und mittelalterliche grasse Gerippe mit der Sense, mit dem umgekehrten Stundenglase.

Daß die Alten durchgehends an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt haben, ist nicht zu behaupten. Einigen Großen und Vornehmen, besonders den Theatermenschen der damaligen Zeit, so dem Cäsar, war der unsterbliche Name Alles in Allem, ihr zweites Ich.

Wir können hier in den Glaubenssachen der Welt nicht weiter ausholen. „Die alten ägyptischen Tempel sind aus noch

ältern gebaut, — alle Tempel und Ideen der Tradition sind aus frühern zusammengelegt und das Zurücklaufen in die Vergangenheit führt zu keinem Ende. Die Vergangenheit ist der sichtbare Riese, die Zukunft ist der unsichtbare." Aber wir mögen die Vergangenheit, wie immer, verfolgen (wir haben schon oben im Abschnitt „Abraxen" davon gesprochen), Eines ist unverkennbar: „Ein dreifacher Glaube vereinigt fast alle Völker, der an einen Gott, eine Sittlichkeit und an die Unsterblichkeit." In welchen Formen und Unformen er auch nach Ländern und Zeiten erscheint, er verläßt, als Wegweiser und Tröster, wenigstens die ungebildeten Völker auf ihrem Wege zu ihrer Bildung nicht; er erleichtert jedenfalls das Bemühen jeder Mission an sie.

Soviele Jahrhunderte die Menschheit zurückgelegt hat, weiser und glücklicher zu werden, wieviel bleibt dennoch zu thun übrig? „Das Christenthum und die Verfeinerung des Herzens, wie des Kopfes," sagt Jean Paul, „haben die Wärme und Liebe vermehrt und sie zur Tugend erhoben," und eines ist ungemein tröstlich, was Ebenderselbe mit den Worten ausdrückt: „Willst Du Dir die Liebe der Menschen für das Gute anschaulich machen, so höre einmal, wenn ein schöner Character, der noch dazu nur auf dem Parnasse lebt, jeden ergreift mit Freude und Liebe zugleich, sowohl den Leser, der ihm ähnlich, als den, der ihm unähnlich ist; indeß ein Unmoralischer der Dichtkunst, sogar vom Sünder, der ihm ähnlich ist, verabscheut wird, ob er gleich sein eignes Ebenbild hassen muß." Unbegreiflich! daß es dennoch soviele Schlechte, Schwache oder Ungläubige giebt, die Herz und Kopf, als Selbstmörder ihrer Zukunft, im Kellerdunst und Küchendampf der Sinnlichkeit ersticken und sich sogar die Weite und Höhe einer gesunden Welt-

weisheit verfinstern. Wir preisen den für den Glücklichsten, der mit einem frommen Gemüth unbedingt glaubt, und da Weisheit glücklich machen soll, steht einem solchen der größte Weise mit dem Zwe.fel nach. Wir nehmen davon keinen andern rechtgläubigen Christen aus, der ébenso rechtgläubig zu seyn glaubt, wie wir; daher ist uns auch der confessionelle Streit unter den an denselben Gott glaubenden Christen, wovon der eine Theil den andern in seinem Glauben schwächen oder irre führen will, von Grund aus zuwider.

Auf Philosophen und Gelehrte zurückzukommen, verstecken wir uns abermals mit unserer Meinung hinter Jean Paul, woraus hervorgeht, daß wir mit keinem Kritiker in Streit gerathen wollen. „Die Theologen und Philosophen verbauen uns Studien, Aussichten und Zukunft. Der Glaube beweiset und erfindet keine Wahrheit, sondern er nimmt sie nur an: er ist moralisch, nicht didactisch . . — zu den Crucifixen und Stachelgürteln fügt auch Hoffnungen und Freuden oder Blumen. Aber in Euren Weinbergen des Herrn, in denen Ihr nur herbe Brechweine pflegt, fehlt auch das kleine Hamburger Stückchen Land — Kirchensträußlein, es fehlt Heiterkeit der Religion.... Findet Ihr den Trost nicht in der Nähe: so erhebt Euch und sucht ihn immer höher; der Paradiesvogel fliegt aus dem hohen Sturme, der sein Gefieder packt und überwältigt, bloß höher hinauf, wo keiner ist. Zuerst mache man sich nur den Geist frei von Systemen und frühern Meinungen — und, dann lasse man ihn schauen. Wie soll man über das Wie der Unsterblichkeit entscheidend schreiben können, da man im Alter einen ordentlichen Ekel und Grimm vor der leeren Belehrung und Antwort der Philosophen, Theologen und Naturphilosophen

bekommt, so daß man sich aus einer Welt voll lügenhafter Bibliotheken am Ende hinaussehnt."

Welch' einen Muth mußte Der haben, der dieß gesagt und doch im Alter seine Selina, ein ganzes Buch über die Unsterblichkeit, geschrieben, nachdem er schon zuvor das Campanerthal herausgegeben.

Wir könnten nicht sagen, daß, nachdem wir viel, endlich auch dieses über diesen Gegenstand gelesen, es uns leichter um das Herz geworden, weil, wo zuerst das contra besprochen, das pro stets tief erschüttert wird. Wozu erst fressendes Scheidewasser, um mit dem Balsam nachzukommen? Wir halten es für die höchste Humanität, kein Wort zu sagen, was auch nur einem Menschen das Herz beschweren könnte. Daher aus vielen Bruchstücken nur eins — das letzte Wort in unserm vita.

Wie auch Metaphysik und Geschichte die Welträthsel aufthürmen, — eigenes und fremdes Leben und alle Meinungen — das blühende Fern-Eiland durch die Schlucht des Grabes sich trübt; so behält doch die feste und helle Ueberzeugung eines unendlichen Geistes, eines Gottes, wie ihn Gewissen und Natur verkündigen, oder eigentlich zurückspiegeln, das Uebergewicht über Alles. Glaubt oder habt nur eine Gottheit recht: so lös't sich Alles; vor dem menschlichen Verstand entwickelt sich der Unendliche. Was bekümmert Ihr Euch um Entstehen und Vergehen der Welten? Welche Materie man zum Bilden eines Planeten oder Planetensystems annehme, wie Kant oder Büffon, so ist die Materie doch immer nur eine fertige mit Kräften, in welche Vergangenheit man auch die Weltbildung zurückdränge. Die Weltstoffe gab nur ein Geist, ein Wunder, ein Wesen außer allen Welten und Zeiten. Steffens' „verklärte Erde" giebt noch keinen Wohnort für Geister. Der Sternenhimmel hebt mein

Herz am Meisten empor, so ernst und ungeheuer schaut er herunter. Aber unter dem Kugelregen von Weltkugeln stehen die Wasserkügelchen und Tröpfchen und wimmeln lebendig und das mikroscopische Meer ist Lebens-Wasser, aber kein todtes Meer. Wenn ich sehe, daß eine todte Thierfaser nur ein paar Tropfen Wasser verlangt: — damit eine kriegerische Völkerschaft größerer und kleinerer Thierchen auferstehe, — ja, wenn ich dürre Heustängelchen, eine bloße Rinde, bloße Holzkohle sich im Wasser zu jagenden, ja zu gebärenden Thieren auflösen sehe, und zuletzt, wenn sich im bloßen, leeren Regentropfen allein eine Welt von fünf verschiedenen Thierarten gebiert: so frag' ich, wo ist denn Versiegen des Lebens denkbar mitten in der Ueberschwemmung von zahllosen Springquellen desselben, die rings um uns die Erde bedecken? und wenn ich diesen Vordrang des Lebens überall arbeiten sehe, so freu' ich mich des Lebens, des weiten, breiten, unaufhörlichen und dadurch des meinigen auch, und ich frage, wenn all' die kleinen Aufgußthiergeisterchen sich im kalten, magern, dünnen Wassertropfen ihr Leibchen und Leben erbauen und gewinnen können, wie sollt' es nicht künftig tausendmal leichter dem starken, gereiftern Geiste mitten unter dem Reichthume der Kräfte umher werden, sich neue Schwingen anzusetzen zum Flugkörper nach Jenseits? Erst durch das zahllose Leben um uns her werden mir die Sterne zu Etwas, und die ungeheuren Bergketten von Sonnen über uns fangen an zu grünen, und in die unübersehliche, in unendliche Fernen hinein gebaute Stadt des Himmels ziehen Bewohner.

Ich segne das Glück, zu seyn, noch mehr das, fort zu seyn. Mir ist der Todestag ein zweiter Geburtstag.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

I. Theil.

S. 179. Z. 1. von oben statt Fremdes lies Freundes.
» 211. Anmerk. 1. Z. war st. waren.
» 219. Z. 3. st. hekanntlich l. bekanntlich.
» 337. Z. 7. v. u. l. Talismane st. Talis mane.
» 371. Z. 16. l. Kinderspiel st. Kinderspiele.
» 397. Z. 16. l. zeigt st. zeug.
Vorrede xiii. Z. 6. v. u. l. antragen st. anfangen.
Vorrede xvi. Z. 6. v. u. l. sie st. sich.

II. Theil.

S. 14. Z. 10. st. E. und der l. den.
» 18. Z. 5. v. u. l. politisch st. unpolitisch.
» 144. Z. 12. st. Fiellheim l. Fellheim.
» 161. Z. 13. l. Göttin st. Görtin.
» 229. 14. Z. l. Es war das der st. es war der.
» 256. Z. 10 u. 11. st. daß sie zu einem Wetterfahnen taugten, l. daß es nicht einmal zu einem Wetterfahnen taugte.
» 284. Z. 8. st. alles l. altes.
» 290. Z. 6. v. u. st. Concurrenzzimmer l. Conferenzzimmer.
» 293. Z. 16. st. lautete l. lauteten.
» — Z. 17. st. Roller l. Robler.
» — Z. 19. st. Unsern l. Unsere.
» 297. Z. 4. st. Krieger l. Kriege.
» 301. Z. 7 u. 6. v. u. st. Rathgeber l. Rothgerber.

III. Theil.

S. 19. Anmerk. k. k. lies k. b.
» 22. Z. 3. st. ein l. die.
» 32. Z. 2. fehlt das Wort nur vor den.
» 110. Z. 1. st. allergemeinsten l. allergeheimsten.
» 123. Z. 12. st. enigegnete l. entgegnete.
» 201. Z. 5. v. u. st. Frl ngs l. Frühlings.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lupin, Friedrich <<von>>,

Selbst-Biographie des Friedrich Freiherrn v. Lupin auf Illerfeld [Friedrich Freiherr. v. Lupin]

Bd.: 4

Weimar 1847

Biogr. 3323 d-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069358-6